

Reinhold Busch

**Verstreut über alle fünf Kontinente- das Schicksal der jüdischen
Familie Rosenthal aus dem Ruhrgebiet**

Meiner Frau Marlene, die mich bei diesem Buch mit Geduld und vielen guten Ratschlägen unterstützte, mit großem Dank gewidmet

Inhaltsverzeichnis

- A. Vorwort
- B. Einleitung: Mechanismen der Judenverfolgung
- C. Prolog: Ein Foto aus den Niederlanden
- D. Eine jüdische Großfamilie aus Witten-Annen
 - 1. Antonie Rosenthal und Gustav Meyer
 - 2. Johanna Rosenthal und Siegmund Hesse
 - Auswanderung in die USA
 - 3. Elfriede Rosenthal und Joe Meyer
 - Fritz Meyer und seine Familie
 - Dr. med. Heinz Meyer, Arzt in Braunschweig
 - Jüdische Ärzte in der NS-Zeit
 - Zunehmende Verfolgung und Ausplünderung
 - Reichskristallnacht. Dr. Meyer in Buchenwald
 - Familie Meyer emigriert in die USA
 - Niederlassung in Konnarock, Virginia
 - Margrit Meyer
 - Dr. med. Ernst Jochen Meyer - Kindheit in Braunschweig
 - Dr. med. Klemens Meyer
 - Eine musikalisch begabte Familie
 - 4. Joseph Rosenthal und Else Weinberg
 - Verkauf von Geschäft und Immobilien
 - Mißhandlung in der Kristallnacht
 - Paul Jakob Rosenthal, später Rover ó Auswanderung nach Indien
 - Weiter in die USA
 - Vivien Rosenthal und Ron Goldman
 - To know or not to know, That has been the question
 - 5. Albert Rosenthal und Selma Kaufmann
 - Eine Jugend in Haspe
 - Lore Rosenthal ó Weder Approbation noch Promotion
 - Emigration nach Israel über England
 - Ermordung der Eltern in Auschwitz
 - Leben in Israel nach dem Krieg
 - Margot Smith geb. Rosenthal erinnert sich an die Verfolgung
 - Das Geschäft šGebrüder Rosenthalö wird aufgegeben
 - Margot Rosenthal hilft bei der Emigration

- Auswanderung nach England
Es war schwer, in England Fuß zu fassen
Familiengründung in England
6. Hugo Rosenthal und Laura Schöneberg
Zwangsverkauf des Geschäfts
Hans Jakob Rosenthal ó Verhinderte Berufskarriere
Hugo und Hans Jakob Rosenthal im KZ Sachsenhausen
Die Auswanderung scheitert. Tod im Ghetto Riga
Hans Jakob emigriert nach Israel
Auch Hanna Rosenthal geht nach Israel
 7. Bertha Rosenthal und Adolf Mendel
 8. Martha Rosenthal und Albert Rosenberg
 9. Adolf Rosenthal und Katharina Ehemann
 10. Selma Rosenthal und Julius Schöenberg
Tod in Theresienstadt
Erna Schöenberg emigriert in die Niederlande
Günter Schöenberg folgt seiner Schwester
Günter Schöenberg taucht unter und überlebt in Frankreich
Kriegsende. Emigration in die USA
 11. Josef Rosenthal und Johanna Weinberg
šArisierung des Kaufhauses Rosenthal
 12. Siegmund Rosenthal und Johanna Weinberg
Mißhandlung in der Kristallnacht und Emigration nach Australien
Heinz Albert Rosenthal
 13. Ida Rosenthal und Albert Weinberg
Artur Steinberg wird Witwer
Terror in der Reichskristallnacht
Tod der zweiten Ehefrau. Deportation der Familie nach Zamosc
 14. Jenny Rosenthal und Daniel Nussbaum
Aus Theresienstadt freigekauft: Juden gegen Dollars
 15. Hermann Rosenthal und Emmy Lion
 16. Max Rosenthal ó früh verstorben
 17. Alma Rosenthal und Albert Neuwahl
Hilde Martin geb. Neuwahl emigriert in die USA
Denise Martin und Dr. Hans Heilbronn
 18. Fedor Rosenthal und Hete Gompertz

Im KZ Sachsenhausen zu Tode geprügelt

Hans Walter Rosenthal folgt seinem Onkel nach Australien

E. Epilog: Stolpersteine als Erinnerung

F. Danksagung

G. Ausgewählte Literatur

**Im Gedenken an die Angehörigen der Familie Rosenthal, die im
Holocaust umkamen**

Albert Rosenthal, geb. 23.4.1879 in Annen

Selma Rosenthal geb. Kaufmann, geb. 1.1.1880 in Moers

Selma Schönenberg geb. Rosenthal, geb. 13.5.1898 in Annen

Erna Gradenwitz geb. Schönenberg, geb. 1.4.1915 in Gelsenkirchen

Joseph Gradenwitz, geb. 27.2.1914 in Tarnowitz

Antonie Meyer geb. Rosenthal, geb. 1.9.1872 in Annen

Hugo Rosenthal, geb. 23.6.1881 in Annen

Laura Rosenthal geb. Schöneberg, geb. 19.12.1887 in Dortmund

Johanna Rosenthal geb. Weinberg, geb. 15.3.1871 in Ramsbeck

Jenny Nußbaum geb. Rosenthal, geb. 23.9.1876 in Annen

Albert Rosenberg, geb. 28.7.1880 in Osnabrück

Alma Neuwahl geb. Rosenthal, geb. 25.7.1881 in Annen

Albert Neuwahl, geb. 26.5.1864 in Soest

Fedor Rosenthal, geb. 8.3.1883 in Annen

Artur Steinberg, geb. 6.1.1892 in Geseke

Alice Paula Steinberg, geb. 3.10.1927 in Geseke

Albert Günter Steinberg, geb. 10.8.1930 in Geseke

Auschwitz ó Riga ó Sachsenhausen ó Theresienstadt - Zamosc

Vorwort

In Witten steht im Ortsteil Annen an der Ecke Bebelstraße/Stockumer Straße ein größeres, mehrstöckiges Jugendstil-Haus. Im Eingang findet der Besucher mehrere Schilder: Rosenthal-Residenz, Rosenthal-Appartements und im Hausprospekt den Hinweis: „Die Rosenthal-Residenz ist ein historisches Haus Annens und ist am 3. September 2011 nach einer vollständigen Renovierung neu eröffnet worden.“ Und im Ortsteil Stockum wurde mit dem Rosenthal-Ring eine Familie dieses Namens geehrt.

Wer waren die Rosenthals? Zum erstenmal stieß ich auf den Namen bei den Recherchen zu meinem Buch „Das Schicksal jüdischer Familien aus Hagen“, in dem ich über jüdische Ärzte und Zahnärzte meiner Heimatstadt berichtete. Eine von ihnen war Lore Rosenthal, Tochter von Albert Rosenthal, der mit seinem Vetter Hermann gemeinsam das Kaufhaus „Gebrüder Rosenthal“ in Hagen-Haspe führte. Geschäfte mit diesem Namen gab es auch in Gevelsberg, Witten-Stockum und Witten-Annen, in Hagen außerdem das Schuhgeschäft Rosenbaum, dessen Inhaber Johanna Rosenthal und ihr Mann Julius Hesse waren.

So entstand mein Entschluß, ein Buch über diese jüdische Großfamilie von ihrem Ursprung bis in die heutige Zeit zu schreiben. Es geht darum, ihre Emanzipation aus bescheidenen Verhältnissen um die Mitte des 19. Jahrhunderts zu angesehenen Kaufleuten und Fabrikanten bis zu den Jahren der Verfolgung zu schildern und zu zeigen, wie die Überlebenden eine neue Heimat in allen fünf Kontinenten fanden und dort als Wissenschaftler, Ärzte, Psychologen, Juristen, Musiker, Ökonomen, Unternehmer und Konzernchefs in die führenden Schichten ihrer neuen Heimatländer weiter aufstiegen – ein großer Verlust für Deutschland. Dabei war es mein Bestreben, die einzelnen Familienmitglieder, soweit sie einverstanden waren bzw. Berichte vorlagen, selbst ausführlich zu Wort kommen zu lassen.

Ich mußte allerdings feststellen, daß mein Vorhaben nicht nur helle Freude, sondern auch lange Zeit Mißtrauen und in einem Fall krasse Ablehnung bei den Nachkommen der Rosenthal-Brüder auslöste, eine Erfahrung, die ich auch schon mit zwei Familien der jüdischen Ärzte und Zahnärzte machen mußte. Es handelt sich immerhin um ein hochsensibles Thema, denn eine Familie, die verfolgt, unter entwürdigenden Verhältnissen zur Emigration gezwungen wurde und im Holocaust siebzehn Angehörige verlor, ist mit Sicherheit traumatisiert; bei vielen zeigen sich Symptome des sog. Posttraumatischen Belastungssyndroms.

Von meiner Ausbildung in systemischer Familientherapie her wußte ich, daß Holocaust-Überlebende verschiedene traumatische, zum Teil multiple Erfahrungen durchlebten. Somit hatten sie keine „normale“ Vergangenheit. Mit diesen Erfahrungen mußten sie nach dem Krieg weiterleben; eine häufige Folge waren Alpträume. Viele litten an Schuldgefühlen, weil nur sie davongekommen waren, andere nicht, oder weil sie ihre Angehörigen nicht retten konnten. Viele leisteten keine Trauerarbeit, behielten Ängste, Trauer- oder Rachegefühle für sich und verdrängten ihre Erlebnisse. Um sich und ihre Kinder vor Schmerz zu schützen, schwiegen sie manchmal für den Rest ihres Lebens, so daß ihre Nachkommen ihre Geschichte nicht kannten.

Wenn aber die erste Generation keine Trauerarbeit leistet, so die Familiendynamik, wird das häufig die nächste stellvertretend für sie tun – der Leser wird dafür einige Beispiele in diesem Buch finden. Die israelische Psychologin Wardi beschreibt diesen Prozeß mit dem Phänomen,

daß sich ein Kind in solchen Familien als „Gedenkkerze“ besonders für die Verfolgungsgeschichte interessiert, anders als seine Geschwister. Die Kinder fragen nicht, um ihre Eltern zu schonen.¹ Wie aber sollen sie sich erinnern, wenn sie die Geschichte der Eltern nicht kennen? Hier zeigt sich die Macht der unbewußten Identifikation mit dem Leiden der Eltern, wobei deren Erfahrungen oft nur geahnt werden.² Etwa ein Drittel dieser Kinder leiden an manifesten psychopathologischen Prozessen wie Alpträumen oder sog. „Flashbacks“ von Ereignissen, die sie selbst gar nicht erlebt haben.³

Damit bestand für die von mir Angeschriebenen und Befragten das Risiko einer Retraumatisierung, was die Zurückhaltung und das Mißtrauen erklärt, dem ich zunächst gegenüberstand. Solche Anfragen oder Interviews können sehr schnell alte Wunden aufreißen. Eine Israeli der dritten Generation hatte die Schuldgefühle ihrer Mutter übernommen, die Qualen litt, weil diese ihre Eltern nicht hatte „aus der Hölle retten können“. Nach meinem Besuch hatte sie eine schlaflose Nacht verbracht. Sogar ein Angehöriger der vierten Generation schrieb mir, es verginge kein Tag, an dem er nicht an den Holocaust denke. Andere Familienmitglieder hatten ihre Erfahrungen in langen Berichten verarbeitet, die ich hier fast ungekürzt wiedergebe. Die Informationen wurden mir aber auch häufig nur sehr zögernd und tröpfchenweise übermittelt. Hinzu kamen noch Sicherheitsbedenken: die Angst, Bilder und Daten minderjähriger Kinder preiszugeben, zum Teil aus Furcht vor wachsendem Antisemitismus, vor allem in den USA. Hingegen signalisierten mir Angehörige aus Israel, sie seien stolz auf ihre Familie und ihr Judentum und ich dürfe alles veröffentlichen. All diesen verschiedenen Meinungen hatte ich Rechnung zu tragen, so daß ich zweigleisig verfahren mußte: Die vollen Daten und alle Fotos stellte ich nur Familienangehörigen per e-mail und Foto-CD zur Verfügung, während die hier veröffentlichte Version nicht sämtliche Details enthält.

Ein paar Sätze seien noch zum Problem der nicht anerkannten Schuld durch die Täter hinzugefügt. Bei den Kindern erzeugte dies ambivalente Gefühle: einerseits den Loyalitätszwang innerhalb der Familie, andererseits den Wunsch nach Distanzierung. Die Hoffnung, daß sich die Übertragung unbewußter traumatisierender Botschaften nicht nur bei den Opfern, sondern auch bei den Tätern in der Generationenfolge abschwächen würde, wird durch neue Forschungen nicht bestätigt, sondern es zeigt sich im Gegenteil eine Verstärkung einer Tendenz des Agierens in der dritten Generation; auch für die vierte Generation läßt sich schon erkennen, daß auch sie schon von „unverdauten“ unbewußten Botschaften betroffen ist. Neurotischer Selbsthaß und eine kultische Politik der Schuld, mit denen keinem gedient ist, sind die Folgen. Zudem ist bisher kaum untersucht worden, welche Auswirkungen der gewaltsame Ausstoß einer gesamten Bevölkerungsgruppe wie die der Juden aufgrund einer unwissenschaftlichen und aberwitzigen Rassentheorie langfristig auf die Psyche und das Bewußtsein der deutschen Bevölkerung haben wird, verlor Deutschland doch mehr als eine halbe Million und mit ihren Nachkommen sicher mehr als eine Million wertvoller Mitbürger, die wir heute

¹ Der israelische Therapeut Prof. Dan Bar On bezeichnet das als doppelte Mauer.

² Revital Ludewig-Kedmi, Silvie Tyrangiel: Psychotherapie mit Holocaust-Überlebenden: Zwischen Trauer und Schuldgefühl. Zeitschr. für Polit. Psychologie, Jhrg. 8, 2001, Nr. 1, S. 533-548

³ Nathan Kellermann, Epigenetic transgenerational transmission of Holocaust trauma: A Review. October 2015

schmerzlich vermissen. Hier sei der Spruch von Ba'al Schem Tov⁴ zitiert: „Das Exil wird länger und länger des Vergessens wegen, aber vom Erinnern kommt die Erlösung.“

Örtliche Recherchen und Berichte über das Schicksal ihrer jüdischen Mitbürger gab es vor 1980 in Deutschland so gut wie keine. In Hagen wurde Prof. Zabel bei seiner Untersuchung zu seinem Buch nicht nur beschimpft und bedroht, sondern erhielt darüber hinaus noch Archivverbot. Ein prominentes Beispiel, das bundesweit Aufsehen erregte, war das 1983 erschienene Buch der jungen Autorin Anna Rosmus „Widerstand und Verfolgung am Beispiel Passaus“, für das sie die Akteneinsicht im Archiv ihrer Vaterstadt einklagen mußte, weil führende Persönlichkeiten aktive Nationalsozialisten gewesen waren. Jahrelang wurde das schreckliche Mädchen⁵ terrorisiert, als Nestbeschmutzerin, Judenhure und Drecksau beschimpft und mußte zuletzt sogar unter Polizeischutz gestellt werden. 1994 emigrierte sie in die USA, wo ihr zwei Jahre vorher der „Holocaust Memorial Award“ in New York verliehen worden war. Heute hat sich die Stimmung völlig geändert: Es gibt kaum noch eine Gemeinde in Deutschland, in der nicht Heimatforscher oder Geschichtsvereine das Schicksal ihrer Juden erforscht hätten und der Ereignisse gedenken. Abgesehen von muslimischen Immigranten nimmt der Anteil der Antisemiten in Deutschland kontinuierlich ab.

Ohne Professor Dr. Robert Weinstein, der mir einen umfangreichen Stammbaum der Familie Rosenthal zuschickte und mir bei der Ermittlung der Adressen half, hätte ich dieses Buch nicht schreiben und ihm bei der Vervollständigung seiner Arbeit helfen können. Letztlich konnte ich mehr als 190 Nachkommen der Rosenthal-Brüder aus Witten namentlich ermitteln und stand zuletzt mit 34 von ihnen in E-Mail-Kontakt. Die wirkliche Zahl dürfte jedoch 200 überschreiten, und nicht alle konnte ich finden.

Einleitung: Mechanismen der Judenverfolgung

Die Judenpolitik im 3. Reich vollzog sich grob gesehen in vier Phasen. In der ersten (1933 bis 1935) definierte man bestimmte deutsche Bürger als Juden und machte ihnen wirtschaftliche Schwierigkeiten – schon am 1. April 1933 wurde erstmalig zum Boykott jüdischer Geschäfte aufgerufen; in der zweiten (1935-1938) wurden die Rechte der Betroffenen massiv eingeschränkt bzw. beseitigt. Die Nürnberger Gesetze von 1935 schlossen sie aus der Gemeinschaft deutscher Staatsbürger aus. In der dritten Phase (1938-1941) wurden sie schikaniert, fast vollständig ihres Vermögens beraubt und zur Auswanderung genötigt, insbesondere nach der Reichspogromnacht im November 1938. In der vierten Phase nach 1941 wurden die danach völlig Verarmten und Zurückbleibenden zur Vernichtung in den Osten deportiert;⁶ die erste Deportation aus Westfalen erfolgte aber bereits am 13. Dezember 1939 aus Münster und Bielefeld.⁷ Besonders erwähnen möchte ich dabei die Pedfidität, mit der ehemalige jüdische Soldaten behandelt wurden, die im 1. Weltkrieg ihr Leben für ihr Vaterland eingesetzt und

⁴ Ba'al Schem Tov (um 1700-1760) war der Begründer des Chassidismus.

⁵ Michael Verhoeven produzierte 1994 den Film „Das schreckliche Mädchen“, in der Hauptrolle Lena Stolze.

⁶ A. Kenkmann, B.A. Rusinek, Verfolgung und Verwaltung. Die wirtschaftliche Ausplünderung der Juden und die westfälischen Finanzbehörden, S. 11; Münster 1999

⁷ Gerd Blumberg, Etappen der Verfolgung und Ausraubung und ihre bürokratische Apparatur, in: A. Kenkmann und Rusinek, S. 15

vielfach auch verloren hatten. Zum Dank wurden viele von ihnen in die Vernichtungslager deportiert und dort umgebracht.

Um die in diesem Buch geschilderten Vorgänge besser zu verstehen, sei kurz eine Erklärung zur Verfolgung der Juden und der Mechanismen ihrer Ausplünderung und Drangsalierung vorangestellt. Wer heute ins Ausland reist oder auswandert, nimmt einfach Bargeld oder Kreditkarte mit und kann sich dort unbeschränkt bis zur Höhe seines Kreditlimits jede andere Währung verschaffen. Das war schon vor 1933 anders: Wegen hoher Staatsverschuldung, Auslandsschulden und Mangels an Devisen erließ der Reichspräsident am 1.8.1931 eine Notverordnung zur Devisenbewirtschaftung, mit der der Erwerb von Devisen sowie die Ausfuhr der Reichsmark nur beschränkt erlaubt und genehmigungspflichtig wurden. Um die Kapital- und Steuerflucht reicher Staatsbürger zu begrenzen, wurde per Verordnung vom 8.12.1931 die sog. Reichsfluchtsteuer⁸ eingeführt. Der Steuersatz wurde bei einem Vermögen von 200.000 Reichsmark bzw. einem Jahreseinkommen von mehr als 20.000 RM auf 25% des Gesamtvermögens bzw. der Einkünfte festgesetzt.

Nach 1933 wurde das Gesetz stufenweise verschärft; schon 1934 wurde die Vermögensgrenze auf 50.000 RM herabgesetzt. Bei Verdacht einer Ausreiseabsicht konnte die Devisenstelle bei der Oberfinanzdirektion jetzt eine Sicherheitsleistung in Höhe der geschätzten Reichsfluchtsteuer fordern. Dies traf nun vorwiegend jüdische Emigranten, die mit dieser Steuer wesentlich zum Reichshaushalt beitrugen. Mit dieser Zahlung war aber noch nicht gewährleistet, daß weiteres Vermögen sowie Hab und Gut ins Ausland mitgenommen werden konnte. Die Freigrenze für Devisen wurde 1934 auf 10 RM pro Person festgesetzt⁹. Vor der Genehmigung zur Ausreise hatte jedoch das Finanzamt noch zu bescheinigen, daß der Antragsteller keine Rückstände an Reichssteuern hatte.

Das Reichsbürgergesetz vom 15.9.1935¹⁰ teilte die deutsche Bevölkerung in Reichsbürger ó das bedeutete šStaatsangehörige deutschen oder artverwandten Blutesō ó und šeinfacheō Staatsangehörige ein; das waren šAngehörige rassefremden Volkstumsō, zu denen jetzt die Juden zählten. Das Gesetz ermöglichte ab jetzt die Entrechtung der als minderwertig angesehenen Staatsangehörigen und zielte auf deren Ausgrenzung ab. Die Erste Verordnung zu diesem Gesetz vom 14.1.1935 definierte dann: šJude ist, wer von mindestens drei der Rasse nach volljüdischen Großeltern abstammt, jüdischer Mischling ist, wer von einem oder zwei der Rasse nach volljüdischen Großeltern abstammtō. Ob die Betroffenen der jüdischen oder einer christlichen Religionsgemeinschaft angehörten, spielte dabei keine Rolle.

Am 1. Dezember 1936 wurde das Devisengesetz¹¹ geändert. Jetzt waren die Devisenstellen befugt, bei Verdacht einer Vermögensverschiebung Verfügungsbeschränkungen zu erlassen. Die Devisenstelle für die Provinz Westfalen war beim Oberfinanzpräsidenten in Münster angesiedelt und wurde zu einem umfassenden Lenkungs- und Kontrollorgan ausgebaut; sie konnte Pässe einziehen, Geldstrafen verhängen, die Verfügungsmöglichkeit über das individuelle Vermögen entziehen, das Umzugsgut auswanderungswilliger Juden überprüfen lassen

⁸ RGBl. 1931 I, S. 699-745

⁹ RGBl. I, S. 894

¹⁰ RGBl. I, S. 1146

¹¹ RGB1 I, S 1000

und mit hohen Sonderabgaben belegen sowie den Kapitaltransfer einschränken. Einkünfte aus Renten, Pensionen, Versicherungszahlungen und Dividenden durften nicht ins Ausland transferiert werden; das Geldvermögen wurde auf ein §Sperrmark-Kontoö eingezahlt. Ein Devisenumtausch war nur über die Deutsche Golddiskontbank möglich, die den schlechten Umtauschkurs zudem mit einem hohen Disagio belegte. Diese sog. §Degeo-Abgabeö betrug 1934 noch 20 % und stieg bis Oktober 1936 auf 81 %, im Juni 1938 auf 90% und zuletzt im September 1939 auf 96% ! Wurde sie nicht bezahlt, und der betroffene §Steuerflüchtlingö setzte sich ins Ausland ab, wurde er steckbrieflich zur Fahndung ausgeschrieben. Dabei konnten über die Grenze Fliehende verhaftet werden. Die Zahl der Beamten beim Zoll und den Zollfahndungsstellen wurde daher beträchtlich erhöht. Wer erwischt wurde, konnte nicht mit Nachsicht rechnen.

Um eine möglichst lückenlose Überwachung der jüdischen Steuerpflichtigen zu gewährleisten, wies das Landesfinanzamt Münster am 25. November 1935 die Finanzämter, Hauptzollämter, die Zollfahndungsstelle Dortmund und die Devisenstelle an, §über alle Fälle, in denen Steuerpflichtige ó insbesondere nichtarische Personen ó ihre Bank- oder Postscheckguthaben abheben oder ihre Wohnungseinrichtung, Grundstücke, Maschinen u. dgl. zu verkaufen versuchen und hiernach anzunehmen ist, daß sie ins Ausland flüchten wollen, sofort der zuständigen Staatspolizei ihres Bezirks und der Zollfahndungsstelle Dortmund Kenntnis zu gebenö¹². Mit einem Erlaß vom 29.12.1936 verschärfte der Reichsfinanzminister diese Verordnung dadurch, daß jetzt ein zweiseitiger Vordruck für alle Fälle vorgeschrieben war, in denen Indizien für Ausreisepreparationen sprachen.¹³ Ab 1937 wurden in die Überwachung der jüdischen Auswanderung noch Post, Reichsbahn, Makler und Spediteure einbezogen; ab jetzt fahndeten die Devisenstellen in enger Zusammenarbeit mit Banken, Grundbuchämtern, Polizei- und Zollbehörden nach Anhaltspunkten für eine geplante Flucht wie Verkauf von Immobilien, Möbeln und Teppichen, Schmuck und Edelsteinen. Nach der Verordnung vom 26. April 1938 hatte nunmehr jeder Jude sein gesamtes in- und ausländisches Vermögen anzumelden und zu bewerten

Sicher hatte er jedoch die §Judenvermögensabgabeö zu entrichten, die allen Juden auf Grund des § 2 der §Verordnung über eine Sühneleistung der Juden und des § 3 der §Verordnung zur Wiederherstellung des Straßenbildes bei jüdischen Gewerbebetriebenö vom 12. November 1938¹⁴ auferlegt wurde, die 20 % des Vermögens betrug und in vier Raten bis zum 15. August 1939 bezahlt werden mußte. Die anlässlich der Pogromnacht entstandenen Schäden sollten von den Juden selbst beseitigt werden. Eigentlicher Hintergrund war, daß 1938 ein Haushaltsdefizit von zwei Milliarden Reichsmark bestand und befürchtet wurde, daß das Deutsche Reich zahlungsunfähig würde.

Weil 1938 die Zahl der Flüchtlingsströme jüdischer Auswanderer enorm angestiegen war, trafen sich auf Einladung des Präsidenten der USA vom 6. Bis zum 15. Juli 1938 die Vertreter von 32 Nationen in Évian-les-Bains am Genfer See zu einer Konferenz, um die Situation der aus Deutschland auswandernden Juden zu regeln. Da aber nationalistische und antisemitische Vertreter aus Osteuropa auf Millionen auswanderungswilliger Staatsbürger ihrer Länder hin-

¹² Siehe Gerd Blumberg, S. 22

¹³ Siehe Gerd Blumberg, S. 23

¹⁴ RGBl I S. 1579 und RGBl I S. 1581

wiesen, war kaum noch ein Land bereit, Flüchtlinge aufzunehmen. Die Weigerung der Völkergemeinschaft, im Rahmen konkreter Kontingente Juden aufzunehmen, erinnert fatal an die derzeitige Haltung von Mitgliedsländern der EU. Die moralische Katastrophe wird mit den Worten von Golda Meir über diese Konferenz deutlich: „Zuzuhören, wie die Vertreter von 32 Staaten nacheinander erklärten, wie furchtbar gern sie eine größere Zahl Flüchtlinge aufnehmen würden und wie schrecklich Leid es ihnen tue, daß sie das leider nicht tun könnten, war eine erschütternde Erfahrung. Ich hatte Lust, aufzustehen und sie alle anzuschreien: „Wißt ihr denn nicht, daß diese verdammten Zahlen menschliche Wesen sind, Menschen, die den Rest ihres Lebens in Konzentrationslagern oder auf der Flucht rund um den Erdball verbringen müssen wie Aussätzige, wenn ihr sie nicht aufnehmt?“¹⁵

Mit der „Verordnung über den Einsatz des jüdischen Vermögens“ vom 3. Dezember 1938¹⁵ schließlich war das Ziel erreicht, „die Umwandlung des jüdischen Vermögens in Werte, die keinen wirtschaftlichen Einfluß mehr gestatten“, zu gewährleisten. In Artikel II wurde den Juden der Erwerb von Grundstücken untersagt; sie mußten hingegen ihre Immobilien auf Anordnung innerhalb einer bestimmten Frist verkaufen, wobei der Kaufvertrag einer Genehmigung bedurfte; die Ämter trugen Kaufinteressenten in Listen ein und trafen die Entscheidung über eine „Neuverteilung“. Dadurch, daß damit angegebene Aktien ausländischer Unternehmen zwangsweise in wertlose Reichsanleihen umgetauscht werden konnten, konnten dringend erforderliche Devisen erwirtschaftet werden. Die Depotpflicht für Wertpapiere wurde eingeführt mit dem Artikel III; Aktien und festverzinsliche Wertpapiere mußten innerhalb einer Woche einer Devisenbank übertragen werden. Über dieses Depot konnte ein Jude fortan nicht mehr verfügen. Wenn er kein Einkommen mehr erzielte, war er gezwungen, die Devisenstelle um Freigabe eines spärlichen monatlichen Betrages zu bitten, um nicht zu verhungern. Von jetzt an mußten alle devisenrechtlichen Ausgaben einzeln genehmigt werden, sogar die Kosten für Auslandstelegramme. War kein Barbetrag mehr vorhanden, wurden mit Genehmigung der Devisenstelle Wertpapiere verkauft; so nahm das Vermögen der Juden Monat für Monat ab, bis sie vollständig verarmt waren. Für jede Kleinigkeit war ein umfangreicher Schriftwechsel erforderlich.

Auch private Veräußerungen von Juwelen, Edelmetallen und Kunstgegenständen ab einem Wert von 1.000,- RM waren ab jetzt laut Artikel IV untersagt. Kurz darauf, am 21. Februar 1939, wurde den Juden unter Strafandrohung auferlegt, diese binnen zwei Wochen 1939 bei staatlichen Ankaufs- und Sammelstellen abzuliefern.¹⁶ Dazu wurden die städtischen Pfandleihanstellen ernannt. Nach einem vom Reich festgesetzten Tarif erstatteten sie nur 60 % des üblichen Beleihungswertes der Anstalten, der sowieso weit unterhalb des wahren Wertes lag. Dabei wurde außerdem nur der Materialwert berücksichtigt.

Inzwischen war es zu einer weiteren Verschärfung der Bestimmungen für jüdische Auswanderer gekommen: Im Mai 1938 wurde angeordnet,¹⁷ daß das Umzugsgut mindestens 14 Tage vor Verpackung und Verladung unter Beifügung eines Verzeichnisses anzuzeigen sei. Wert und Anschaffungszeitpunkt der Gegenstände waren in dem Verzeichnis anzugeben, wobei für

¹⁵ RGBl 1938 I S. 1709

¹⁶ „Dritte Anordnung auf Grund der Verordnung über die Anmeldung des Vermögens von Juden“, RGBl. 1939 I, S. 282; die Frist wurde auf den 31. März verlängert

¹⁷ Runderlaß des Reichs- und Preußischen Wirtschaftsministers Nr. 38/38 DSt. V. 13.5.38 (RStBl. 1938, S. 504)

Gegenstände, die nach 1932 erworben worden waren ó sog. šNeubesitzö -, eine Degeo-Abgabe in Höhe des Anschaffungswertes festgesetzt wurde. Die Devisenstelle entschied im Einvernehmen mit der Zollfahndungsstelle, was ins Ausland verbracht werden durfte: Die Zollfahnder sollten eine Nachprüfung in der Wohnung durchführen. Selbst mit dieser Abgabe wurden solche Gegenstände nur dann freigegeben, wenn sie zur Ausübung des Berufes bzw. zur Gründung einer bescheidenen Existenz unbedingt benötigt wurden. Zollbeamte sollten außerdem bei der Verpackung und Verladung des Umzugsguts überwachen, daß nur von der Devisenstelle freigegebene Gegenstände verladen wurden.¹⁸ Im Auftrag des Oberfinanzpräsidenten begab sich ein Gerichtsvollzieher, der zum Sachverständigen der Devisenstelle in dieser Angelegenheit bestellt wurde, in die Wohnung, um an Hand des Umzugsverzeichnisses die darin aufgeführten Gegenstände zu besichtigen. Dabei überprüfte er auch die vorgelegten Rechnungen über die einzelnen Gegenstände,¹⁹ wie es den oben dargelegten Vorschriften entsprach, und unterschied dabei ältere, vor 1933 gekaufte und die nach diesem Datum erworbenen Gegenstände. Nach dieser Prüfung hatte der Betreffende eine ersatzlose Abgabe an die Deutsche Golddiskontbank Berlin zu entrichten; sie šdurfteö aus seinem gesperrten Guthaben, seinen gesperrten Wertpapieren oder seinem Auswandererguthaben geleistet werden. Erst dann wurde die Ausfuhr des Umzugsgutes genehmigt.

Die Mitnahme des Umzugsguts wurde durch das šGesetz über die Devisenbewirtschaftungö vom 12. Dezember 1938 weiter eingeschränkt: Nur zum persönlichen Gebrauch unbedingt erforderliche Gegenstände durften noch ausgeführt werden. Jeder Auswanderungswillige mußte vorher um Genehmigung nachsuchen und zu diesem Zweck alle auszuführenden Sachen in getrennten Vermögensverzeichnissen je nach Beförderungsart aufstellen.

Da sich inzwischen bei der Devisenstelle Tausende von Anträgen häuften, in denen verzweifelte Juden um Freigabe von Beträgen zur Bezahlung von Steuern, Schulden und täglichen Ausgaben des Lebensunterhaltes nachsuchten, verfügte der Reichsfinanzminister im August 1939, daß neue Sicherungsanordnungen nach einem vorgeschriebenen Muster zu erlassen seien; die Juden sollten aus den neu einzurichtenden, šbeschränkt verfügbaren Sicherungskontenö monatlich einen Freibetrag zur Bestreitung des laufenden Bedarfs entnehmen dürfen; in der Regel waren monatlich Beträge zwischen 150 bis 300 RM festgesetzt. Damit mußte jeder auskommen.²⁰

Das Gesetz über Mietverhältnisse mit Juden²¹ vom 30.4.1939 lockerte den Mieterschutz für Juden; ab November 1939 wurden die in Deutschland verbliebenen Juden aus ihren Wohnungen ausquartiert und in sog. šJudenhäusernö konzentriert. Die Zehnte Verordnung zum Reichsbürgergesetz begründete die Zwangsmitgliedschaft in der šReichsvereinigung der Juden in Deutschlandö, einem verlängerten Arm des Reichssicherheitshauptamtes. Diese hatte die Auswanderung zu fördern und erhob eine weitere Vermögensabgabe, um mittellosen Auswanderern ein šVorzeigegeldö aushändigen zu können, welches aus Beiträgen und Spenden der verarmten und inzwischen überalterten jüdischen Gemeinden finanziert wurde.

¹⁸ Erlaß des Reichsfinanzministers v. 23.5.1938, in Gerd Blum, S. 26

¹⁹ Niederschrift über die Prüfung und Schätzung des Umzugsgutes des Julius Israel Stargardter in Hagen/W, Litzmannstr. 7, vom 19. Juli 1939

²⁰ Siehe Gerd Blumberg, S. 32

²¹ RGBl. I, S. 864

Der Beginn des 2. Weltkrieges erschwerte die Auswanderung zusätzlich. Außerdem machte der Kriegseintritt der Vereinigten Staaten Ende 1941 allen Emigrationsplänen endgültig ein Ende. Am 18. Oktober 1941 war es dann endgültig aus und vorbei: Die Auswanderung von Juden wurde auf Befehl Heinrich Himmlers generell verboten, denn inzwischen lagen die Pläne zu ihrer Vernichtung vor. Schon am 22. Juni beim Einmarsch der Wehrmacht in die Sowjetunion hatten die Einsatzgruppen mit dem planmäßigen Völkermord an den Juden begonnen, und am 31. Juli 1941 unterzeichnete Göring eine Weisung an SD-Chef Reinhard Heydrich, „die Gesamtlösung der Judenfrage“ vorzubereiten.

Mit der Elften Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 25. November 1941 verloren die Juden „mit der Verlegung des gewöhnlichen Aufenthaltes ins Ausland“, auch nachträglich, ihre deutsche Staatsangehörigkeit. Ihr Vermögen wurde eingezogen. Durch einen Erlaß vom 3.12. wurden die besetzten Gebiete im Osten als Ausland eingestuft – das bedeutete die Aberkennung der deutschen Staatsangehörigkeit nach der Deportation.

Mit einem mehrseitigen geheimen Erlaß vom 4. November 1941 verständigte das Reichsfinanzministerium die Oberfinanzpräsidenten wie folgt: „Juden, die nicht in volkswirtschaftlich wichtigen Betrieben beschäftigt sind, werden in den nächsten Monaten in eine Stadt in den Ostgebieten abgeschoben. Das Vermögen der abzuschiebenden Juden wird zugunsten des Deutschen Reiches eingezogen“. Insbesondere sollten „die freigemachten Wohnungen“ möglichst bald von den Städten übernommen und die Einrichtungen verwertet werden. Das Inventar wurde, kurz nachdem die Polizei die Juden aus ihren Wohnungen geholt hatte, von Beamten der Finanzverwaltung weggeschafft und z.T. öffentlich versteigert. Die überzählige Wohnungseinrichtung wurde beschlagnahmt, – „entzogen“, wie es im Amtsdeutschen hieß –, und verschwand in unbekanntem Kanälen.

Es ist daher verständlich, daß Juden nach dem Krieg größte Schwierigkeiten hatten, ihre Ansprüche auf Rückerstattung eines derart versickerten Vermögens gegen die betreffenden Amts- und Regierungsstellen durchzusetzen. In Artikel 19 des Gesetzes Nr. 59 der amerikanischen Militärregierung von 1947 wurde bestimmt, daß Vermögen zurückzuerstatten sei; oft mußten die Betroffenen erfahren, daß man leider nicht zurückerstatten könne, was nicht mehr vorhanden sei; eingezogenes Geldvermögen sei nicht mehr nachweisbar und in den Reichshaushalt geflossen, und das Deutsche Reich existiere nicht mehr. Sämtliche Ansprüche mußten vor Ämtern für Wiedergutmachung oder Wiedergutmachungskammern bei den Landgerichten mühsam durchgesetzt werden. Die an der Ausplünderung der Juden beteiligten Behörden zahlten ja nicht von selbst und schon gar nicht freiwillig, zumal die damit beauftragten Beamten nach dem Krieg nicht entlassen wurden und nun die Folgen ihres eigenen Handelns bearbeiten sollten. Sie ließen es nicht nur an Unrechtsbewußtsein fehlen – ganz im Gegenteil, sie offenbarten sich jetzt als Nichtwischer und Verdränger. Ausgerechnet Oberregierungsrat Heinrich Heising, der als Chef der Devisenstelle Münster den staatlich organisierten Raub maßgeblich geleitet hatte, wurde 1945 mit der Restitution und Wiedergutmachung beauftragt und 1947 zum Regierungsdirektor befördert; in dieser Funktion zeigte er im weiteren Verlauf immer noch wenig Verständnis, als die ersten Anträge jüdischer Opfer auf Wiedergutmachung eintrafen. So zog er sich in einem Verfahren die Mißbilligung des Innenministers von

NRW zu. Dennoch wurde Heising 1949 gar zum Finanzgerichtspräsidenten in Düsseldorf befördert und durfte sich 1953 eines entsprechenden Ruhestandsgehaltes erfreuen.²²

Es dauerte mehrere Jahre, bis die ihres Eigentums beraubten Juden Entschädigungen erhielten. Zunächst mit dem Rückerstattungsgesetz für die Britische Zone vom 12. Mai 1949,²³ der Aufhebung der Bestimmungen über die Reichsfluchtsteuer durch das Gesetz vom 23. Juli 1953²⁴ und dem Bundesentschädigungsgesetz²⁵ von 1956 wurde es möglich, gezahlte Fluchtsteuern zurückzuerstatten und für enteigneten Besitz Entschädigung zu leisten.

Erst im Bundesentschädigungsgesetz vom 19.7.1957 wurden diese Probleme geregelt und sowohl Reichsfluchtsteuer und Judenvermögensabgabe zurückgegeben und Entschädigungen für Verluste, das Tragen des Judensterns, Drangsalierungen, abgebrochene oder nicht mehr wahrgenommene Ausbildungen oder Studien gewährt. Renten- und Pensionsberechtigte konnten endlich ihre Ansprüche durchsetzen.

Prolog: Ein Foto aus den Niederlanden

Es ist Mittwoch, der 8. April 2015. Da schreibt Jacqueline Shelton-Miller, Enkelin von Selma Rosenthal: „Dies ist die Jahreszeit, in der wir Geschichten erzählen. Zum Pesachfest sollen wir die Geschichte vom Exodus unserer Vorfahren aus Ägypten berichten. Wir erinnern uns an diese Historie, als ob wir selbst aus Ägypten herauskämen, aus der Sklaverei zur Freiheit. Für die Generation der Holocaust-Überlebenden und ihrer unmittelbaren Nachkommen reicht diese Geschichte aber erst eine oder zwei Generationen, nicht tausende von Jahren zurück. Und zu dieser Jahreszeit erinnern wir uns auch an ihre Berichte, sowohl auf unseren Seder-Tafeln²⁶ als auch in der folgenden Woche an Yom Hashoah.²⁷“

Vor zweieinhalb Jahren erhielt ich eine mysteriöse E-Mail aus Holland. Eine holländische Wissenschaftlerin hoffte, ich könne ein Foto identifizieren, das, wie sie glaubte, von meinem Vater sei, aufgenommen von Annemie Wolff 1943 in Amsterdam. Sie fragte, ob sie mir sein Porträt zusenden könne. Mein Vater war vor zehn Jahren verstorben, so daß ich ihn nicht mehr befragen konnte. So schickte ich ihr eine kurze Mail-Antwort, und wie durch ein Wunder schaute ich Augenblicke später auf ein unbekanntes Foto meines Vaters im Alter von 22 Jahren, das mich anstarrte. Eine Reise in die Niederlande folgte kurz darauf.²⁸

Annemie Wolff war eine deutsch-geborene Fotografin, die während des Krieges meist offizielle Fotos des Hafens und des Flughafens Amsterdam aufgenommen hatte. Nach ihrem Tod fand man in ihrem Archiv Filmrollen mit den Porträts von über 400 Personen aus Amsterdam; die Hälfte von ihnen waren Juden, und viele trugen den gelben Stern. Unter Frau Shelton-Millers verantwortlicher Leitung folgte die Weltpremiere von „Lost Stories, Found Images“:

²² Siehe Gerd Blumberg, Etappen der Verfolgung und Ausraubung und ihre bürokratische Apparatur, S. 38/39, in: A. Kenkmann, B.-A. Rusinek, Verfolgung und Verwaltung, Münster 1999

²³ Gesetz Nr. 59

²⁴ BGBl 1953 I, S. 689

²⁵ BGBl 1956 I, S. 562

²⁶ Seder (hebr. „Ordnung“) wird in der Regel als Kurzbezeichnung für den Sederabend des Passah verwendet.

²⁷ Von Hashoah Ve-Hagevurah, Tag (der Erinnerung) an Holocaust und Heldentum

²⁸ Jacqueline Shelton-Miller, www.wexnerfoundation.org/blog/lost-stories-found-images, posted April 08, 2015

Portraits of Jews in Wartime Amsterdam by Annemie Wolff vom 26.2. bis zum 17. April 2015 im Goethe-Institut San Francisco. Ich weiß nicht, warum mein Vater sein Foto von Annemie Wolff im Juli 1943 aufnehmen ließ. Was ich weiß, ist, daß die Entdeckung dieses Fotos und die darauf folgende Organisation von Lost Stories, Found Images÷mein Leben verändert hat.õ

Während dieser Arbeit erfuhr sie, daß vor dem ehemaligen Wohnhaus ihrer Familie in Gelsenkirchen Stolpersteine verlegt werden sollten. So nahm sie ihre Söhne mit nach Deutschland und danach in die Niederlande, um die Orte aufzusuchen, in denen ihr Vater gelebt hatte, bevor er Deutschland 1938 verließ. Hier der Bericht von ihrem Besuch in Witten-Annen: Jacqueline Shelton-Miller steigen Tränen in die Augen, als sie die Bilder ihrer Vorfahren in der Rosenthal-Residenz sieht. Das frisch sanierte Gebäude an der Ecke Bebel- und Friedrich Ebert-Straße gehörte einst der Familie ihrer Großeltern. Heute ist das Haus ein Seniorenheim; eine ältere Dame zeigt sich ein wenig verwundert über den Besuch. Mit ihr betreten auch zwei ihrer Kinder, ein paar Freunde und einige andere Interessierte das Gebäude. Die Familie knipst zahlreiche Fotos vor allem von der Wand, an der Bilder ihrer Vorfahren hängen. Ich kannte die Motive an sich zwar schon, aber sie hier zu sehen, das war einfach nochmal etwas anderes÷; sagt die dreifache Mutter nach dem Besuch.

Neben dem alten Familienhaus besucht die Familie auch den jüdischen Friedhof in Annen, auf dem Jakob und Sarah Rosenthal begraben sind. Die Söhne legen kleine Steine auf die Ruhestätten ihrer Ururgroßeltern; das ist jüdische Tradition. Und ihre Art, eine Verbindung zu ihren Angehörigen zu knüpfen.÷erklärt Jacqueline Shelton-Miller in fließendem Deutsch. Sie muß hier vor allem an ihren Vater denken, Günter Schönenberg, der als einziger Überlebender 1947 in die USA emigrierte. Ich weiß, er fände es bedeutsam, daß wir hier sind. Er hat sich immer so sehr für die Geschichte seiner Familie interessiert.÷Der zehnjährige Sohn fügt hinzu: Sie haben Steine auf das Haus unserer Großeltern geworfen. Wir wollen selber einmal sehen, wo dieser Ort ist.÷Sie seien stolz auf ihr jüdisches Leben und auf ihre Vorfahren, und sie waren so wichtige Leute in Witten, sagt die Amerikanerin bewundernd.õ²⁹

Jacqueline Shelton-Miller und ihre Söhne waren nicht die einzigen Nachkommen der Familie Rosenthal, die im Laufe der letzten Jahre die Wirkungsstätten und Gräber ihrer Vorfahren besuchten. Wer waren diese Rosenthals?

Eine jüdische Großfamilie aus Witten-Annen

Laut Familientradition, so berichtet Dr. John Albert Roberts, Enkel von Siegmund Rosenthal aus Witten-Annen, war die Familie spanischen Ursprungs und wurde unter der Herrschaft von Ferdinand und Isabella aus Spanien vertrieben, zog in die Niederlande und von da nach Deutschland.³⁰ Der belegbare Ursprung der Familie Rosenthal in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts liegt in Dortmund-Dorstfeld. Hier hatten sich Juden niedergelassen, da es ihnen von 1600 bis 1807 nicht gestattet war, in der Stadt Dortmund zu wohnen, bezeichnet als Vorjudenschaftõ von Dortmund. Ihr Wohnrecht wurde durch Schutzbriefe gesichert, die ab 1793 für alle dort lebenden Juden als sog. Generalvergleitungõ ausgegeben wurden.

²⁹ Cindy Riechau, Auf den Spuren der Familie Rosenthal, WAZ Witten, 28.4.2013

³⁰ Mitteilung von Dr. John Albert Roberts am 7.8.2017 an den Verfasser

Stammvater ist Moises Joseph, verheiratet mit Anna Koelmans. Beider Sohn war Philipp Moses Rosenthal, geb. etwa 1753/54, verstorben 1824. Seine Ehefrau war Judith Marcus. Das Paar hatte zwei Kinder: Joseph Philipp Rosenthal, geb. am 21.11.1784 in Dorstfeld, und Markus Rosenthal, geb. 16.10.1787 in Dorstfeld, verst. am 12. Januar 1876 in Waltrop. Zu dieser Zeit lebten 28 jüdische Familien in Dorstfeld und Huckarde, meist von Kleinhandel sowie Vieh- und Pferdehandel, den sie in Dortmund ausübten. Nach Gewährung der Freizügigkeit 1812 zogen viele Juden wieder nach Dortmund.

Joseph Philipps erste Frau Esther Cohen (oder Cohn bzw. Kahn), geboren 1792, starb bereits am 1. März 1824 im Alter von 32 Jahren in Waltrop, wohin das Paar gezogen und kinderlos geblieben war. Danach vermählte Joseph Philipp sich mit Berta Heimann aus Huckarde, geboren 1805. Die Ehe wurde mit zehn Kindern gesegnet.

Bis zur gesetzlichen Regelung war der jüdischen Bevölkerung das Tragen von Familiennamen weitgehend fremd. Die Annahme fester Familiennamen wurde in Westfalen erst zur preußischen Zeit 1846 endgültig abgeschlossen, obwohl dort schon 1808 unter Napoleon feste Familiennamen vorgeschrieben waren. Die Königlich Preußische Regierung in Münster bescheinigte am 1. Juli 1846: „Nachdem in Gemäßheit der über die Verpflichtung der Juden zur Führung selbstbestimmter und erblicher Familiennamen ergangenen Allerhöchsten Kabinetts-Ordre vom 31. October 1845 der Händler und Metzger Joseph Rosenthal vor der Polizei-Obrigkeit seines Wohnorts Waltrop im Kreise Recklinghausen erklärt hat, den Namen Rosenthal ferner als Familiennamen führen zu wollen, so wird Solches von der unterzeichneten Königlichen Regierung genehmigt und darüber demselben für sich und seine Nachkommen dieser Ausweis ertheilt.“

Waltrop war eine kleine Gemeinde im Kreis Recklinghausen, in der bis Anfang des 19. Jahrhunderts keine Juden gelebt hatten. Um 1840 stieg ihre Zahl auf 26, vor allem Angehörige der Familie Rosenthal. 1858 hatte der Ort 3000 Einwohner.

Eine Geschichte aller zehn Nachkommen von Joseph Philipp und Berta Rosenthal würde wohl mehrere Bände füllen. Daher beschränke ich mich auf die zwei jüngsten Kinder des Paares, Jakob, geboren am 19. Juni 1838 in Waltrop, und Isaak, geboren am 6. April 1841, ebenfalls in Waltrop. Von ihnen, den Gebrüder Rosenthal und ihren Nachkommen, soll in diesem Buch die Rede sein.

Antonie Gerson geb. Hesse schreibt in ihren Memoiren: „Die zwei Brüder Rosenthal, die in Annen wohnten, heirateten zwei Schwestern Hesse aus Borgholzhausen: Isaak heiratete Jettchen (Henriette, geb. 5.2.1846 in Borgholzhausen, verst. 25.11.1927 in Witten-Annen) 1869 und hatte fünf Söhne und drei Töchter. Beide waren das schönste Paar; ich kannte sie nur, als sie schon weißhaarig und älter waren; sie pflegten einen gehobenen Lebensstil. Sehr beeindruckt war ich von ihrem Bernhardiner, während meine Mutter eine schöne Schäferhündin besaß. Jakob heiratete Sara (geb. 14.10.1848 in Borgholzhausen, verst. 26.10.1926 in Witten-Annen) am 6. Dezember 1871 und bekam vier Söhne und sechs Töchter.“ Und Hildegard Neuwahl schrieb über ihre Großeltern, Isaak habe seinen Lebensunterhalt zunächst als Hausierer verdient, während Jettchen als Dienstmädchen arbeitete. „Sie sollen solch ein

stattliches, schönes Paar gewesen sein, daß sich die Leute, denen sie auf der Straße begegneten, nach ihnen umdrehten.ö

Borgholzhausen war ein kleiner Ort bei Halle/Westfalen, in dem 1858 acht jüdische Familien lebten, ihren Lebenserwerb mit dem Hausier-, Altwaren- und Pferdehandel sowie dem Metzgergewerbe bestritten. Großvater der Schwestern war Samuel Abraham Hesse, der am 19. Februar 1833 im Alter von 70 Jahren starb. Er war Viehhändler, hatte nebenbei eine kleine Landwirtschaft und bekam mit seiner Frau Julie Meier Silberberg einen Sohn, Abraham Samuel, und zwei Töchter. Abraham Samuel Hesse, geb. im März 1811, verstorben am 13. Januar 1887, heiratete 1838 Negel šRechaö Weinberg (geb. 4.5.1812, verst. 22.2.1870). Mit vier Töchtern und zwei Söhnen wohnten sie in der Kuhstr. 112. Seine Geschäfte wurden als unbedeutend eingeschätzt; er war Schlachter, war aber auch im ambulanten Gewerbe tätig und handelte unter Zuhilfenahme eines Frachtfuhrwerks mit Vieh, Fellen, Talg und Erzeugnissen der Landwirtschaft.³¹

Jettchen und Sara Rosenthal, so Antonie Gerson, šwohnten mit ihren Großfamilien über ihren Geschäften in einem großen Doppelhaus. Isaak und Jettchen hatten drei Töchter und fünf Söhne, Jakob und Sara sechs Töchter und vier Söhne. Immer erzählten sie uns, wie sie am Abend ihre Kinder herausuchten. Jakob betrieb ein Lebensmittelgeschäft, Isaak einen Laden mit Kurzwaren sowie Damen- und Herrenbekleidung.ö Hilde Neuwahl fügt noch hinzu, daß die Schwester von Sara und Jettchen, Frida, gegenüber ein Schuhgeschäft betrieb.

Jakob und Isaak Rosenthal eröffneten 1869 ein Manufakturwarengeschäft in Witten und verlegten es 1872 in das kleine Bergwerkstädtchen Annen, wo sie es handelsgerichtlich unter dem Namen šGebrüder Rosenthalö eintragen ließen. Dieser Ort bildete mit dem Dorf Wullen die Landgemeinde Annen-Wullen und war Ende des 19. Jahrhunderts dem Landkreise Hörde bei Dortmund als Amt zugeordnet, bevor er 1929 nach Witten eingemeindet wurde. Es war die Zeit nach dem deutsch-französischen Krieg, in der ein wirtschaftlicher Aufschwung begann, von dem auch die beiden Brüder profitierten. Das Manufakturwarengeschäft erhielt in dem früheren Haus des Bauunternehmers Maiweg an der Wittener Straße Unterkunft, während das Kolonialwarengeschäft in das Fuhrmannösche Haus an der Bismarckstraße eingerichtet wurde. 1878 erwarben die Brüder die ehemalige Besitzung des Grubenverwalters Carl Baltes an der Bismarckstraße; im Jahre 1890 erbauten sie auf dem Grund des danebenliegenden Gartens, Ecke Bismarck- und Friedrichstraße, ein größeres Geschäftshaus.³²

šMan sprach von meinem Großvater Jakob und seiner Familie als šHüben÷, was šauf dieser Seite÷ bedeutete; Onkel Isaak war šDrüben÷, also auf der anderen Seite. Es gab keine jüdische Schule in Annen, einem kleinen Bergwerkstädtchen. Sie engagierten einen jungen jüdischen Lehrer, der bei ihnen wohnte und die Kinder unterrichtete. Auch die Angestellten des Geschäftes bekamen ihr Mittagessen, so daß jede Familie im Laufe der Jahre zu einem enormen Haushalt wuchs. Später besuchten die Kinder öffentliche Schulen und Oberschulen.ö

³¹ Siehe Tabelle 48 in Volker Beckmann, Die jüdische Bevölkerung der Landkreise Lübbecke und Halle i.W. (1815-1948), Herford 2015

³² Annener Zeitung vom 30.11.1911 und 1.10.1932

Magot Rosenthal erzählt: „Liebevollen Erinnerungen habe ich an alle Onkel und Tanten. Als ich zwischen neun und vierzehn Jahren alt war, betete ich einfach meine unverheirateten Onkel an, die stets die nettesten Geschenke für mich hatten und mich wie eine Erwachsene behandelten. Die Eltern meiner Mutter waren Jakob Rosenthal und Großmutter Sara. Jakob starb, als ich drei Jahre alt war, daher kannten Lore und ich ihn nicht. Man erzählte uns, er habe Schwierigkeiten damit gehabt, irgendeins seiner Kinder zu bestrafen; für ihn war es die letzte Maßnahme, wenn selbst seine Geduld zu Ende war. Wir liebten Großmutter, aber es gab etwas, was uns nicht gefiel: Wann immer sie zu einem Besuch erschien ó als wir unter zehn Jahren alt waren ó sagte sie zu meiner Mutter: „Die Kinder brauchen eine Wurmkur!“ Sie dachte, wir müßten Würmer haben, weil wir solchen enormen Appetit zeigten. Mein Vater lud sie einmal ein, uns in den Ferien in ein schönes Seebad an der Ostsee zu begleiten. Das war der Höhepunkt in ihrem Alter. Wir verlebten eine wunderbare Zeit zusammen in Boltenhagen ó Mutter, Großmutter, Elsbeth und ich; mein Vater kam später zu Besuch.“

„In der Zeit vor Fernsehen, Radio und Film sorgten die Leute selbst für ihre Unterhaltung. Die Kinder bekamen Musikunterricht, rezitierten Gedichte, und alle Verwandten oder Freunde wurden eingeladen und hörten zu. Es gab reichlich Talent Hüben und Drüben. Meine Tanten erzählten mir, daß Großvater Jakob Geige spielte, Gedichte schrieb, und sie einmal ein Schauspiel aufführten, das er verfaßt hatte. Töchter und Söhne besaßen schöne Stimmen. Ich erinnere mich sogar, daß meine Mutter jahrelang Gesangsstunden erhielt; der Lehrer kam ins Haus. Zum Ärger meiner Mutter konnten wir keinen Ton halten! Die Familie war lebhaft, und trotz all der Arbeit und der langen Stunden hielten und gestalteten sie ihre Musikabende und waren untereinander sehr gesellig.“³³

Margot Smith geb. Rosenthal ergänzt: „Was für eine Menge an Onkel, Tanten, Vettern und Kusinen! Familientage waren ein großes Vergnügen. Wenn nur die Verwandten einer Familie, z. B. der „Rosenthals“ kamen, waren dann da wenigstens zwanzig Erwachsene, abgesehen von Vettern und Kusinen. Wenn eins der Kinder gefragt wurde: „Wie viele Schwestern und Brüder seid ihr zu Hause?“, war die Antwort stets: „Wir und die anderen 17!“³⁴ Hilde Neuwahl fügte hinzu: „Ihre Jugend muß sehr schön gewesen sein. Sie spielten zusammen Theater, und sämtliche Geburtstage wurden zusammen gefeiert. Einmal, als mein Großvater von dem Lärm vor dem Haus verärgert war, sagte er streng: „Kinder, geht nach Hause!“ Die Antwort lautete: „Aber Vater, wir sind **alle** Deine Kinder!“

Großmutter richtiger Name war Josephine, und ich hoffe, der Bericht, warum sie in Sara umbenannt wurde, ist korrekt. Als sie geboren wurde, war Urgroßvater sehr beschäftigt, und der Weg zum Standesamt war eine lange Reise. So bat er seinen Knecht, der in die Stadt mußte, die Geburt seiner Tochter registrieren zu lassen während er sich dort aufhielt, und der stimmte zu. Dann erinnerte sich Urgroßvater, daß er für seinen jüngsten Sprößling keinen Namen genannt hatte, und fragte: „Welchen Namen hast du angegeben?“ „Nun, da du mir keinen Namen gesagt hast, habe ich sie Josephine genannt!“ Von da an wurde sie Sarah genannt, weil Josephine kein Name aus dem Alten Testament war. Dann waren da Vaters

³³ Erinnerungen von Antonie Gerson geb. Hesse, Kansas City, o. J., S. 13-28, zur Verfügung gestellt von Herrn Michael Smith; Übersetzung durch den Verfasser

³⁴ Margot Smith, Looking back – some recollections. Watford, Juni 1994. Privates Typoskript. Übersetzung aus dem Englischen durch den Verfasser

Tanten. Züge waren damals offenbar noch ein Luxus. Eine von Vaters Tanten bestand darauf, mindestens zwei Stunden vor Abfahrt des Zuges am Bahnhof zu sein, falls er früher käme. Verärgert, daß sie dann so lange auf den Zug warten mußte, holte sie den Stationsvorsteher raus, um den Zug zurückzuhalten.õ

Jakob Rosenthal war langjähriges Mitglied im Turnverein šEintrachtõ, im Annener Männergesangverein und im Männergesangverein šGrüne Eicheõ Ardey. Nach seinem Tod am 20. Oktober 1907 traten die Mitglieder der Vereine in ihren Vereinslokalen an, um bei der Beerdigung am 23. Oktober präsent zu sein. Die Leitung des Geschäfts in diesem Jahr übernahmen sein Sohn Joseph und Isaaks Sohn Siegmund.

Jakobs Bruder Isaak starb am 14. August 1918. Er hatte an drei Kriegen teilgenommen: dem deutsch-dänischen Krieg von 1864, bei dem er bei der Eroberung der Insel Alsen mit dem Alsenkreuz dekoriert wurde, dem preußisch-österreichischen Krieg von 1866 und am deutsch-französischen Krieg 1870/71. Für seine Verdienste erhielt er auch Kriegsgedenkmünzen. Daher war er auch langjähriges Mitglied des Landwehr- und Kriegervereins und des Annener Kriegervereins. Daneben gehörte er wie sein Bruder dem Turnverein šEintrachtõ Annen und dem Männergesangverein šGrüne Eicheõ Annen-Ardey an. Hilde Neuwahl berichtete: šEr war ein Patriot. Sein Flur war voll von Fotos seines Königs, Kriegserinnerung und Ähnlichem. Er bekam 1870 solche Herzbeschwerden, daß er 1871 nicht mehr am Krieg teilnehmen konnte. Seine Frau kümmerte sich um die Familie; sie legte ihre Babies in die Schublade unter ihrem Ladentisch. Sie gebar elf Kinder, zwei von ihnen Zwillinge, aber nur acht überlebten. Ich erinnere mich daran, wie Großvater am Fenster seiner Wohnung über dem Laden stand und darüber nachdachte, wie lange sein Begräbnis mit den verschiedenen militärischen Organisationen und Kapellen dauern werde, wobei er sich vorstellte, wie die erste im Leichenzug am Grab stehen würde, während die letzte noch vor dem Haus stehen würde. Und genauso kam es bei seinem Tod.õ³⁵

Im Folgenden wird die Geschichte der Nachkommen von Jakob und Sara Rosenthal vorgestellt:

1. Antonie Rosenthal und Gustav Meyer

Antonie Rosenthal war die älteste der Kinder von Jakob und Sara Rosenthal, geboren am 1. September 1872 in Annen. Über sie berichtet Antonie Gerson: šAntonie, meine Tante Toni, eine große, blonde Schönheit, heiratete am 8. Juli 1897 Gustaf Meyer, geb. am 14. März 1864 als Sohn von David Meyer und Julie Michelsohn in Kachtenhausen.õ

Der ursprüngliche Name war Meår; 1761 ist auf einem Oerlinghauser Grabstein Channa, Tochter des Mosche Meår aufgeführt.³⁶ 1855 beantragte die šWitwe J. Meyerõ aus Oerlinghausen beim Amt für ihren Sohn David die Konzession für eine Lohgerberei und Lohmühle, die sie auf einem für 750 Taler angekauften Grundstück in Kachtenhausen errichten wollte. David Meyer wurde 1831 in Oerlinghausen als Sohn von Jonas und Esther Meyer geboren; im Alter von 30 Jahren heiratete er am 2.1.1861 in Oerlinghausen die

³⁵ Erinnerungen von Hilde Martin geb. Neuwahl, mitgeteilt von Nicolas Finck am 1.12.2017

³⁶³⁶ Gustav Glitt: Stadtrundgang. Geschichte der Juden in Lage, Lage 2005

23jährige Julie Michelsohn; ihr Vater Josef war Lederfabrikant in Kachtenhausen. David hatte den Beruf des Lohgerbers ausweislich seines Lehrbriefes erlernt, denn er hatte über sechs Jahre als Geselle in mehreren der ersten Fabriken Deutschlands und Frankreichs gearbeitet. Damit war David Meyer wohl einer der ersten ausgebildeten jüdischen Handwerker im Fürstentum Lippe, da den Juden hier wie überall in Deutschland eine handwerkliche Tätigkeit außer der des Schlachtens untersagt war.

Das Gelände, Nr. 68 der Bauerschaft Wellentrup, lag westliche der Kachtenhauser Heide an der Chaussee von Lage nach Oerlinghausen, war aber kein günstiger Standort, weil der Rohstoff Lohe ó Eichenrinde ó mangels Eichen im westlichen Lippe teurer als im Osten war. Der Anfang war schwierig, jedoch konnte sich die Lederfabrik etablieren. 1893 wurde Davids Sohn Gustav zum Mitgesellschafter ernannt; nach dem Tod des Vaters am 1. August 1912 (die Ehefrau Julie am 21. Juni 1918) führte er die Fabrik allein. Antonie Gerson schreibt: šEr besaß eine Lederfabrik, stellte das feinste Kalbsleder her und hatte nur einen Kunden: die deutsche Marine. Sie wohnten in Wellentrup und Bielefeld und hatten keine Kinder, und Tante Toni versuchte immer, anderen zu helfen. Sie war eine elegante Dame, und ich liebte sie. Sie unternahm sogar eine Reise nach New York, um Affidavits zu bekommen. Danach kehrte sie nach Deutschland zurück.ö Antonie hinterließ ein merkwürdiges Testament: Nur Neffen und Nichten, die noch in Deutschland lebten, sollten ihr Geld erben. Daher fiel es an eine Nichte, die einen Christen geheiratet hatte; das wurde erst Jahre nach dem Hitler-Regime geklärt.ö Nach dem Tod Gustav Meyers schon am 17. Februar 1929, womit ihm die Zeit des Nationalsozialismus erspart blieb, erlosch die Lederfabrik, was am 23.12.1930 aktenkundig wurde. Die Gebäude liegen heute im Ortsteil Helpup der Stadt Oerlinghausen, Lagesche Str. 100, und werden von verschiedenen Firmen benutzt.

Die Boykottmaßnahmen wirkten sich in dem kleinen Ort Kachtenhausen besonders aus. Die Fenster ihres Hauses wurden wiederholt eingeschlagen und ihre Haustür mit unflätigen Aufschriften beschmiert. Außerdem rief ihr die Jugend die gemeinsten Schimpfworte nach.³⁷

In den letzten Jahren vor Kriegsbeginn suchten bei der Witwe in Wellentrup Nr. 68 noch zahlreiche Verwandte Zuflucht. Am 14. Februar 1938 traf Antonie Schwester Martha Rosenberg aus Witten-Stockum ein, bevor sie am 16. Oktober des nächsten Jahres nach Tel Aviv emigrierte; nach ihnen die Tochter Gertrud ihres Vetters Dr. Max Meyer und deren nichtjüdischer Mann Wilhelm Denninghaus; sie waren am 4. Dezember 1935 zugezogen. Hinzu kam im März 1939 noch ihre Tochter Ursula Denninghaus aus Berlin, geboren 1918. Wilhelm Denninghaus war Sozialdemokrat und aktiver Reichsbanner-Mann; er wurde dann nach dem Krieg Bürgermeister in Kachtenhausen und starb 1955. Ursula, ebenfalls engagierte Sozialdemokratin und Gewerkschafterin, heiratete später den Sohn von Ministerpräsident Amelunxen und starb 1983.³⁸

Am 29. September 1938 zog auch Dr. Meyer nach Aufgabe seiner Praxis zu Antonie. Im gleichen Jahr überwies sie ihrer Schwester Martha 1000 Reichsmark nach Tel Aviv sowie fünfmal pro Monate 200 RM šfür Krankheits- und Unterhaltungskostenö; mehr wurde von der Devisenstelle offenbar nicht genehmigt. In der Nacht vom 9. Auf den 10. November 1938

³⁷ Der Regierungspräsident Detmold am 9.5.1960, AZ 14.10584/ZK 65 744b, Kreisarchiv Detmold K2 BEG 1077

³⁸ www.geni.com/people/Wilhelm-Denninghaus

wurde auch das Haus in Wellentrup von „Unbekannten“ aufgesucht; sie schlugen einige Fensterscheiben ein und beschlagnahmten ein altes Gewehr. Später wurden Dr. Meyers Auto und die Bibliothek von den Nazis eingezogen. Bevor er auswandern konnte, erkrankte er schwer und verstarb am 25.11.1941 im Krankenhaus in Lage.³⁹ Vor ihrer Auswanderung wohnten vom 25.9. bis zum 11.10.1939 auch Berta und Adolf Mendel aus Arnstadt bei Antonie, ferner Erna Schönenberg ab 21.2.1939 bis zu ihrer Emigration nach Rotterdam am 17.6.1939.

Antonie Meyer verkaufte am 23. Mai 1940 ihr Wohnhaus Kachtenhausen Nr. 68 für 30.000 Reichsmark, da sie ins jüdische Altersheim Bielefeld, Stapenhorststr. 35 umzog. Selma Schönenberg, Antonies Schwester, blieb bis zu ihrer Deportation bei ihr in Bielefeld.⁴⁰ Antonies Antrag vom 1.5.1940 auf Befreiung von der Nachweispflicht wegen ihres Alters und ihrer Krankheit wurde von der Gestapo in Bielefeld abgelehnt. Am 5. November 1940 verfügte sie notariell: „Ich habe bisher meinen Bruder Adolf Israel Rosenthal in Mannheim immer unterstützt. Um die Unterstützung für die Zukunft zu sichern, vor allen Dingen, für den Fall, daß ich sterbe, schenke ich ihm einen Betrag von 20.000 Reichsmark.“ Ob sie eine Vorahnung dessen hatte, was noch kam? Zwei Tage vor ihrer Deportation schenkte sie am 6. Juli 1942 vier weiteren Verwandten, darunter Albert Rosenthal in Hagen, je 5000 Reichsmark. Das Geld wurde wohl kaum noch ausgezahlt, da sie längst keine Verfügung mehr über ihr Depot hatte.⁴¹ Schon zwei Tage später, am 8. Juli 1942, wurde Antonie Meyer im Alter von 70 Jahren zusammen mit ihrer Schwester Selma, George Shelton's Mutter, nach Theresienstadt deportiert; auf dem Weg dorthin beging sie Selbstmord. Mit Wirkung vom 8.5.1945 wurde sie für tot erklärt.

Nach dem Krieg klagte eine Erbgemeinschaft auf Entschädigung für Antonies Vermögensverluste. Sie besaß Wertpapiere im Betrag von 28.234,01 Reichsmark, für die sie die Judenvermögensabgabe von 5.646,80 RM gezahlt hatte.⁴² Wgen dieser und anderer Wertpapiere war vor dem Landgericht Bielefeld am 21.3.1961 ein Vergleich geschlossen worden, in dem der Erbgemeinschaft für diesen Verlust ein Betrag von 18.958,71 DM zugesprochen wurde. In den Jahren 1940 bis 1942 wurden von Antonies Konto insgesamt 20.475,- RM an die Reichsvereinigung der Juden überwiesen, am 4.8.1939 dazu 5.741,18 RM als Judenvermögensabgabe an die Finanzkasse Detmold. Für beides standen den Erben 5.243,24 DM als Entschädigung zu. Dieser Betrag wurde am 4.11.1963 auf 7.543,24 DM erhöht; eine Korrektur ergab, daß an die Reichsvereinigung der Juden 30.475 RM gezahlt worden war, so daß der Entschädigungsbetrag noch einmal um 300,- DM erhöht wurde. Durch Beschluß des Landgerichts Bielefeld vom 10.4.1962 wurden den Erben außerdem insgesamt 25.400,- DM als Entschädigung für Schaden am Eigentum wie Hausrat, Pelzsachen, Waffen etc. zugesprochen.⁴³

³⁹ Die Informationen zu Gustav und Antonie Meyer wurden weitgehend dem Buch von Roland Linde „Kachtenhausen. Eine lippische Ortsgeschichte einschließlich des Dorfes Wellentrup“, Lage 2004, entnommen.

⁴⁰ Liste der Bewohner des Hauses Kachtenhausen-Wellentrup 68, in Gustav Glitt, Lage 2005

⁴¹ Die Transaktionen finden sich bei Landesarchiv NRW, Münster, Devisenstelle, L001a, Nr. 6232

⁴² Mitteilung der Deutschen Bank Detmold vom 4.11.1946; BG-Akte Rü 23/57 = Rü Sp 127/60

⁴³ AZ Rü 23/57 = Rü Sp 127/60

Weitere Ansprüche seitens der Erbegemeinschaft wurden am 16.8.1963 durch Beschluß des Regierungspräsidenten in Detmold zurückgewiesen.⁴⁴

2. Johanna Rosenthal und Siegmund Hesse

Johanna Rosenthal wurde am 19. Januar 1874 geboren und starb am 7. August 1919 in Hagen. Sie heiratete am 18. Februar 1900 ihren Vetter Siegmund (Simson) Hesse, den Sohn von Abraham Hesse und Rika Weinberg aus Borgholzhausen, geb. am 31. Oktober 1873. Johanna und Siegmund Hesse bekamen drei Kinder: **Fritz**, geboren am 15. November 1901, **Antonie**, geboren am 1. April 1904, und **Elsbeth**, geboren am 4. Januar 1906. Antonie Gerson schildert ihre Mutter Johanna: „Sie war eine hübsche, feminine Frau, die sich während der Kriegsjahre 1914-1918 alle Mühe gab, ihr Schuhgeschäft aufrecht zu erhalten. Ware war nicht zu bekommen, und häufig hatten die Schuhe hölzerne Sohlen. Alles war rationiert, und es gab sehr wenig zu essen. Ich war meiner Mutter sehr eng verbunden und teilte während des Krieges die Probleme mit ihr.“ Und über ihren Vater: „Als Teenager lebte er jahrelang mit Tante und Onkel in Witten-Annen. Er war ein äußerst kluger Schüler, und seine Eltern wollten ihm eine höhere Schulbildung in Hagen ermöglichen. Jeden Morgen nahm Siegmund den Zug nach Hagen und kehrte nachmittags zu Onkel und Tante zurück.“

Nach dem Besuch der Volksschule in Borgholzhausen besuchte Siegmund Hesse die Gewerbeschule (Abtlg. Höhere Bürgerschule) in Hagen bis zur Reifeprüfung am 17. März 1890; danach absolvierte er eine dreijährige kaufmännische Lehre in der Firma H.& L. Freudenberg in Essen, Manufaktur- und Modewaren. Nach einem anschließenden freiwilligen einjährigen Militärdienst trat er als Angestellter in das Schuhgeschäft seiner Tante Friedchen Hesse (geb. 13.6.1850, verst. 7.3.1915) und ihres Mannes Bernhard Rosenbaum in Hagen ein,⁴⁵ das an der Ecke Marienstraße/Elberfelder Straße lag und das es heute noch gibt.⁴⁶ Da das Paar kinderlos geblieben war, erbte er später das Geschäft. Das war ein gutgehendes Kaufhaus mitten im Stadtzentrum von Hagen mit drei Etagen, das in den Jahren zwischen 1929 und 1932 einen Umsatz von über einer Million Reichsmark erzielte, so daß der Familie Hesse ein Reineinkommen von 25.000 RM jährlich blieb.

Siegmund Hesse wurde 1914 zur Armee einberufen und bis 1918 meist an der russischen Front und in Rumänien eingesetzt. Im November 1918 kehrte er heim; nicht lange danach starb Johanna am 7. August 1919 nach einer Operation. Am 6. Dezember 1922 heiratete er in Hagen Claire Stock, geb. am 11. April 1878 in Stommeln, die ebenfalls in Hagen wohnte.

Schon früh verließ Siegmunds Tochter Elsbeth Deutschland und ging nach Stockholm. Am 15. Oktober 1936 folgte der Sohn Fritz, der bis August bei den Eltern in der Mittelstr. 23 gewohnt hatte. Am 11. August dieses Jahres bevollmächtigte er seinem Vater von Südafrika aus mit der Wahrnehmung seiner Geschäfte.

Auch das Ehepaar Hesse dachte früh an eine Emigration. Daher wurde das Schuhgeschäft samt dem Haus Mittelstr. 23 schon am 30. März 1936 für 310.000 Reichsmark an die Firma

⁴⁴ 14.5900 ZK.: 65 744; 14.11995 ZK.65 744 f; 14.12144 ZK.: 65 744g; 14.12145 ZK.65744a; K2 Kreisverwaltung Detmold/Lemgo Nr. 1079

⁴⁵ Regierung Arnsberg, Wiedergutmachungen, Akte Nr. 613041

⁴⁶ Schuhgeschäft Salamander. Es liegt gegenüber der früheren Praxis des Verfassers.

Salamander Kornwestheim verkauft; der Kaufvertrag einschließlich des Hauses Marienstr. 1 wurde am 17.12.1935 abgeschlossen.⁴⁷ Für Waren und Geschäftseinrichtung ergaben sich trotz eines Werts von 35.000 RM nur 6000 Reichsmark, da die Firma Salamander nur die Schuhe aus eigener Produktion übernehmen wollte. Alle anderen Waren gingen durch Räumungsverkauf weg. Ein Mietrecht der Familie für zehn Jahre konnte wegen der Emigration nicht genutzt werden. Das Gebäude wurde im Juli 1940 durch einen Luftangriff der Alliierten stark beschädigt und nach dem Wiederaufbau dann in der Nacht vom 1. auf den 2. Oktober 1943 total zerstört; erst nach dem Krieg erfolgte der Wiederaufbau.

Die Familie Hesse besaß aber noch weitere Grundstücke: Ein großes Gelände von mehr als 7000 qm, Emster Str. 86, wurde durch Kaufvertrag vom 14. Dezember 1938 für 23.420,- RM an den Metzger Louis Rosenkranz verkauft, der darauf ein Einfamilienhaus errichtete.⁴⁸ Ein weiteres Haus, Marienstr. 3 gegenüber dem Geschäftshaus, wurde von Siegmunds Schwager Albert Rosenthal am 14.2.1940 für 41.900 RM an die Metzgerei Karl Fischer verkauft, nachdem Siegmund seinen Schwager am 17. Januar 1938 zu seinem Unterbevollmächtigten zu seiner Vertretung bei den Behörden bestellt hatte.⁴⁹ Auch dieses Haus wurde am 1. Oktober 1943 total zerstört.

Für die Auswanderung wurde bei der Commerzbank ein Auswandererkonto eingerichtet. Im Fragebogen für Auswanderer vom 10. Dezember 1938 gab Siegmund Hesse ein Gesamtvermögen von 222.150,84 Reichsmark an.⁵⁰

In der Reichskristallnacht kamen die Hesses mit einem blauen Auge davon, während die männlichen Juden ins Konzentrationslager geschickt wurden. Seltsamerweise gab es jedoch zwischen all dem Schrecken auch einige komische Augenblicke. Margot Smith berichtet: „Meine Kusine, die damals in Schweden lebte,⁵¹ hatte ihre Eltern mit ihrer damals achtzehn Monate alten Tochter besucht. Sie erlebte die „Kristallnacht“, was sie zu dem Wunsch veranlaßte, wieder nach Schweden zurückzukehren. Sie ließ ihren Koffer zurück, um ihn nachschicken zu lassen. Ich brachte ihn zum Bahnhof und stand etwa fünfzehn Minuten in der Schlange, bevor ich an der Reihe war. Auf die Frage „Sind Sie Jüdin?“ und meine Antwort „Ja“ wurde ich wieder an das Ende der Schlange zurückbeordert. Nach einer weiteren Wartezeit war ich wieder vorn und wurde wieder gefragt, ob ich Jüdin sei. Diesmal antwortete ich: „Ja, ich bin Jüdin, aber der Koffer gehört einer schwedischen Dame!“ Ich erhielt eine Entschuldigung und nach Überprüfung der Adresse wurde ich zum richtigen Schalter geschickt. Dort wurde mein Koffer angenommen und untersucht. Ich hatte meiner Kusine gesagt, sie solle alle Babysachen zuletzt einpacken und ganz oben das Töpfchen í Sie sollten das Gesicht des Beamten gesehen haben, als ich den Koffer öffnete! Der wurde wirklich schnell abgefertigt.“

Siegmund Hesse: „Ich war krank, sonst hätte man mich auch geholt. Es war überhaupt ein Wunder, daß unsere Wohnung unberührt blieb. Unsere größte Sorge waren Elsbeth und Brita, die bei uns zu Besuch waren. Wir packten schleunigst ihre Koffer und brachten sie nach

⁴⁷ Regierung Arnsberg, Akte Nr. 613041, Landesarchiv NRW Münster

⁴⁸ Ämter für gesperrte Vermögen, Kreisamt Hagen, Nr. 24

⁴⁹ Ämter für gesperrte Vermögen, Kreisamt Hagen, Nr. 24

⁵⁰ Landesarchiv NRW, Ämter für gesperrte Vermögen, L 356, Kreisamt Witten

⁵¹ Elsbeth Lion geb. Hesse, Tochter von Sigmund Hesse und seiner Frau Johanna, und ihre Tochter Brita (siehe unten)

Hamburg, benutzten den Nachtzug, der gegen 21 Uhr abgeht und morgens vor 6 Uhr einläuft. Es war gut, daß wir diesen Zug nahmen, denn die Hotels, besonders der Reichshof, waren überfüllt von jüdischen Gästen, wie wir nachher feststellten.

Wir blieben den Freitag in Hamburg und fuhren Samstagabend zu gleicher Zeit wie Elsbeth nach Hause. Freitagvormittag erhielten wir ein verabredetes Telegramm, das uns sagte, es wäre zu Hause nichts weiter passiert. Daraufhin blieben wir die Nacht im Hotel, nachdem wir Lore Rosenthal mit ihrem Bräutigam getroffen hatten, die uns über die Vorgänge in Hamburg orientierten. Nachmittags stellten sich bei mir plötzlich die schon häufiger gehabten Koliken ein. Ich sprach aber nicht darüber und unterrichtete Lore, die mir ein Beruhigungsmittel verschaffte. Gegen 24 Uhr waren wir zuhause und fanden alles gut vor. Es war ein Glück, daß wir abgefahren waren, denn am selben Abend war große Juden-Razzia im Hotel, und in der Nacht wiederholten sich bei mir die Koliken in einer nicht gekannten Stärke, so daß ich besonders froh war, daheim und nicht im Hotel zu sein, wo man mich sicher verhaftet hätte. Obwohl es Sonntag war, kam Dr. Riess und entschied, daß es wohl Nierensteine seien, zwei links und einer rechts.⁵²

Auswanderung in die USA

Am 31. Januar 1939 verließ das Ehepaar Hesse endgültig die Heimat. Der Hausrat ging direkt in die USA. Antonie Gerson: „Nach den schrecklichen Ereignissen in der ‚Kristallnacht‘ am 9. November 1938 gelang es meiner Schwester Elsbeth, beide sofort aus Deutschland nach Stockholm herauszuholen. Dort mußten sie auf ein Visum für die Vereinigten Staaten warten. Zu diesem Zeitpunkt gab es dort eine große Kolonie von Emigranten, die alle auf ihr Permit warteten. Nach zwei Jahren waren unsere Eltern die Allerersten, die vom amerikanischen Konsul ihre Einwanderungspapiere erhielten.“

Siegmond Hesse schrieb am 15.12.1940 aus Stockholm an die Devisenstelle: „Jetzt habe ich das Visum für Amerika erhalten und fahre am 9. Januar mit meiner Frau hier ab. Um die Bezahlung der Überfahrt für uns beide zu ermöglichen, bitte ich dringend, die Erlaubnis zu erteilen, daß der Betrag von 16.000 Reichsmark von meinem Auswanderer-Sperrkonto bei der Commerzbank an mich transferiert werden darf.“ Die Devisenstelle lehnte am 24.12.1940 „aufgrund der z. Zt. geltenden Bestimmungen“ natürlich ab, ebenso wie einen erneuten Antrag vom 18.3.1941.⁵³ Nicht lange danach wurde das gesamte Vermögen des Ehepaares eingezogen. Die Gestapo Hagen schrieb am 27. November 1941 an die Devisenstelle: „Mitteilung über die Beschlagnahme von Vermögenswerten emigrierter Juden. Vorgang: Erlaß des Reichsministers der Finanzen vom 5.12.1940 (O 2011-203 VI) und Erlaß des Reichswirtschaftsministers vom 12.12.1940 (W Dev. 6/ 40082/40): Mit Verfügung vom 27.11.1941 habe ich das gesamte bewegliche und unbewegliche Vermögen des Juden Siegmund Israel Hesse staatspolizeilich beschlagnahmt.“⁵⁴

Antonie Gerson schildert die Weiterreise ihrer Eltern: „Es gab jedoch keine Möglichkeit, den Atlantik zu überqueren: Der Krieg in Europa war ausgebrochen, und deutsche U-Boote

⁵² Bericht Siegmund Hesses über die Reichskristallnacht, Typoskript o.J., geschickt von Eva Cummings

⁵³ Landesarchiv NRW, Devisenstelle, Bestand L 001a, Akte Nr. 03498

⁵⁴ Landesarchiv, Devisenstelle, Bestand L 001a, Akte Nr. 03498

beherrschten den Seeweg ó keine Passagierschiffe mehr. Der einzig mögliche Weg war die Gegenrichtung.

Sie flogen nach Riga und bestiegen den sibirischen Expreß nach Wladiwostok. Es dauerte dreizehn Tage und 13 Nächte, bevor sie ihr Ziel erreichten. Mein Vater erzählte uns, daß die Reise sehr hart, die Mahlzeiten einfach, aber gut und schmackhaft waren und der Zug beheizt. Das war im Dezember 1940. In Wladiwostok war das Hotel schrecklich und sehr kalt, weil die Fenster zerbrochen waren. Von dort erwischten sie ein japanisches Schiff, das sie nach Yokohama brachte. Hier blieben sie ein paar Tage und setzten ihre Reise auf einem anderen japanischen Schiff fort, einem komfortablen Passagierschiff, das nach San Franzisco fuhr.

Etwas Merkwürdiges geschah, als sie an Bord gingen. Jemand rief aufgeregt ŠMr. Hesse!÷ Es war ein alter Geschäftsfreund, Schuhgroßhändler, der über die Jahre zahlreiche Geschäfte mit meinem Vater getätigt hatte. Der arme Mann hatte aus Deutschland fliehen müssen und endete in Japan, während es seine Familie nach England geschafft hatte. Er war sehr einsam und daher übergücklich, einen alten Freund zu sehen. Jahre später hielt sich sein Enkel, damals in der Armee, kurz in Kansas City auf und besuchte meine Eltern.

In San Franzisco wurden meine Eltern von Siegfried und Hilde Kadden empfangen und fuhren dann mit dem Zug nach Kansas City. Die Reise hatte einen ganzen Monat gedauert. Sie waren übergücklich, mit uns wieder zusammen zu sein, und so ging es auch uns. Mit den Jahren wurden sie wohlstuiert und zufrieden in Kansas City. Nach Vaters Tod lebte ŠOma Claire÷, wie sie genannt wurde, mit Oskar und mir noch weitere zwanzig Jahre und starb am 25. August 1971 in Kansas City.

Mein Bruder **Fritz**, vier Jahre älter als ich, befand sich in der Schule. Als er 17 Jahre alt war, wurde er zum Heer einberufen. Deutschland verlor den Krieg; Fritz emigrierte 1934 nach Südafrika. Nach Jahren, 1970, besuchten Oskar und ich ihn in Johannesburg. Er war nie verheiratet und immer ein Einzelgänger. 1971 starb er im berühmten ŠOur Parents Home÷, einem Altenheim, das von deutsch-jüdischen Einwanderern der Hitlerjahre gegründet und unterstützt wurde.

Meine Schwester **Elsbeth**, mit der ich immer eine schöne und sorgenfreie Zeit hatte, wurde am 4. Januar 1906 geboren.õ Elsbeths Tochter Brita berichtet über sie: šSie ging nicht gern zur Schule. Soweit mir bekannt ist, arbeitete sie im Schuhgeschäft. Am 26. August 1934 heiratete sie Ludwig Lion, der schon in den 20er Jahren nach Stockholm gezogen war und dort für einen Onkel arbeitete.õ Ludwig Lion war am 23. Juni 1897 als Sohn von Karl Lion und Leontine Blandine Vollmer in Spiessen/Neunkirchen, Saarland, geboren worden. š Ir- gendetwas mußte geschehen sein, denn wir hatten keinen Kontakt mehr mit dieser Familie.⁵⁵ Mein Vater war Großhändler; er verkaufte Bänder und Borten für Kleidung und Hüte für Geschäfte. Beide wohnten in Stockholm und zeigten keine Neigung, nach Amerika auszuwandern. Wir versuchten, sie dazu zu bewegen, aber sie war einmal emigriert, hatte eine neue Sprache gelernt und ihre Wurzeln in Schweden. Solange sie dazu in der Lage war, besuchte sie uns einmal im Jahr, als ihre Enkel geboren wurden. Nachdem sie nicht länger reisen konn-

⁵⁵ Gemeint ist die Familie von Ludwig Lions Onkel.

te, besuchten Eva und ich sie jedes Jahr. ð Ludwig Lion starb am 14. Juni 1966 in Stockholm, seine Frau Elsbeth am 9. Januar 2005.

Brita, geb. am 28. Dezember 1936 in Stockholm, heiratete am 7. September 1958 in Kansas City Herbert A. Horowitz, geboren am 29. Mai 1933 dort als Sohn von Nathan und Rose Horowitz. šBei einem der Besuche traf ich Herbert, als er Jura an der Universität von Kansas studierte. Er schloß dort als Rechtsanwalt ab und praktizierte bis zu seinem Tod am 1. März 1989. Nachdem meine Kinder 10 und 12 Jahre alt geworden waren, besuchte ich dieselbe Universität und erlangte 1975 den Master in Sozialdiensten. 25 Jahre arbeitete ich bis zur Pensionierung als Sozialarbeiterin. Ich praktiziere jüdische Religion, gehöre einer Reformgemeinde an und war dort über mehrere Jahre aktiv. ð⁵⁶

Brita und Herbert Horowitz haben zwei Kinder: **Daniel Mark**, geb. 7.10.1961 in Kansas City, der Marianne Gabrielle, geb. 10.1.1957 heiratete. Beide wohnen in Prairie Village, Kansas, und haben wiederum drei Kinder, Britas Enkel: **Evan Samuel Horowitz**, geb. 22.5.1986, ist verheiratet und erwartet im März 2018 das erste Kind; **Jordan Erica**, geb. 11.5.1988, und **Audrey Hope**, geb. 12.6.1991. Jordan und Audrey sind zur Zeit nicht gebunden und haben keine Kinder.⁵⁷ **Lisa Beth**, geb. 20.11.1963 in Kansas City, wohnt mit Partner Maura Roche in Portland, Oregon.

Elsbeths Tochter **Eva Lion**, geb. am 8. Mai 1941 in Stockholm, traf ihren Mann Bill Harold Cummings, Sohn von Clement A. und Otholee Cummings, geb. am 13.11.1936 in Mena, Arkansas, im Haus von Freunden in Kansas City und heiratete ihn am 26. November 1969. Er studierte Zahnmedizin und befindet sich heute im Ruhestand. Beide leben in Fairway, Kansas, und bekamen zwei Kinder: **Hannah**, geb. am 29.11.1971 in Kansas City. Sie heiratete den im Januar 1972 geborenen Timothy J. Baine. Beide haben zwei Töchter. **Emily Cole Cummings**, geb. 7.2.1974 in Kansas City, ist mit Marc H. Cortes, geb. im April 1970, verheiratet. Beide bekamen eine Tochter.

šIch, **Antonie** (Toni), geboren am 1. April 1904, war verheiratet mit Oscar Gerson, geb. 2. Januar 1897. Er starb am 23. November 1988 nach 60 Jahren glücklicher Ehe. Oscar und ich lebten in Duisburg. **Peter** wurde am 21. August 1929, **Kurt** am 21. Mai 1931 geboren. Am 5. Mai 1937 emigrierten wir in die USA und ließen uns in Kansas City nieder, wo wir amerikanische Verwandte hatte, die Mooneys. Leonore Mooney war eine Verwandte der Familie Gerson in Duisburg. Oscar's Eltern versuchten, aus Deutschland rauszukommen. Wir hatten 1939 kubanische Visa für sie, aber ihre Ausreise aus Deutschland wurde verboten. ð Die Familie Gerson wohnte in Duisburg in der Graf von Galen-Straße 33; ihr Wohnhaus überstand den Krieg unzerstört. Leopold und Bertha Gerson wurden 1942 nach Theresienstadt deportiert, wo sie 1943 bzw. schon 1942 ermordet wurden. Sie wurden 79 bzw. 72 Jahre alt.

Siegmond Hesses Bruder Julius wurde mit seiner Frau Jenny geb. Sieger (aus Hagen) von Bielefeld aus deportiert und kam an unbekannter Stelle um.

⁵⁶ Schreiben von Brita Horowitz, Kansas City, vom 31.8.2017 an den Verfasser

⁵⁷ Mitteilung von Eva Cummings vom 26.8.2017 an den Verfasser

Nach dem Krieg gelang es Siegmund und Klara Hesse in jahrelangen Verfahren, für ihre Verluste während der Zeit der Verfolgung Entschädigungszahlungen zu erreichen. Die Firma Salamander mußte anstelle einer Rückgabe 25.000 DM nachzahlen.⁵⁸ Für den Verlust der Waren wurde Salamander zu einer Entschädigung von 3500 DM für den Räumungsverkauf verurteilt.⁵⁹ Ähnlich wurde am 14.2.1955 die Zahlung einer Entschädigung von 3.500 DM durch die Metzgerei Fischer angeordnet.⁶⁰ Die Entschädigung für den Verlust der Wertpapiere erfolgte durch einen Vergleich vor der Wiedergutmachungskammer des Landgerichts Dortmund am 27.9.1962. Klara Hesse bekam 104.364,36 DM zugesprochen.⁶¹ Außerdem erstritt sie eine Kapitalentschädigung für die Verfolgung: ab 1960 nachträglich eine Berufsschadenswitwenrente von 378,- DM⁶², die ab 1966 auf 618,- DM erhöht wurde. Für ihre Lebensversicherung wurden ihr 14.896,- DM ausgezahlt.⁶³

1942 gründeten Oscar und Antonie Gerson in Kansas City das Unternehmen Gerson Company. Er reiste zunächst durch den Westen von Kansas und verkaufte Sterlingsilber und Türkis-Schmuck, während Antonie die Aufträge annahm und die Bücher führte. 1972 bis 1997 führten die Söhne Peter und Kurt das Unternehmen. Im Laufe von 70 Jahren entwickelte sich das Geschäft zu einem Erfolgserlebnis, und der Name wurde in Gerson Companies geändert. Über die USA verteilt finden sich zehn Märkte; Ausstellungsräume liegen in Atlanta, Dallas, Dublin OH, Las Vegas und Olathe/Kansas. Das Unternehmen entwirft, importiert und verteilt seine Produkte wie Schmuck, LED-Kerzen, Art Decor, und vieles mehr an die kleinen Geschäfte. In diesem Jahr wurde das 70. Jubiläum gefeiert, und die Gesellschaft wird in dritter Generation geführt: Von Jim Gerson als Präsident und John Hjalmarson als CEO.

Peter Gerson heiratete am 3. Januar 1957 in Kansas City Julie Ann Lapin, Tochter von Jack E. Lapin und Selma Helen Levin, geb. am 5.12.1936. Das Paar wohnte in Shawnee Mission, Kansas und hatte drei Kinder: **Elizabeth Jane Gerson**, geb. am 20.11.1959, die am 28.8.1984 in Jackson den am 23.1.1959 geborenen John Clark Hjalmarson heiratete. Beide wohnen in Shawnee Mission und haben drei Kinder: **Sarah**, geb. 1989, **Kathryn**, geboren 1991, und **John Isaac Hjalmarson**, geb. 1997.

James S. Gerson, geb. 2.9.1960, heiratete Mary Kwo und lebt mit ihr in Mission Hills, Kansas. Ihre Kinder sind **Jacob**, geb. 1992, und **Elizabeth**, geb. 1997.

John A. Gerson, geb. 11.1.1964, heiratete Lynn Northfield, geb. am 29.12.1964. Das Paar wohnt in Larkspur, Kalifornien. Die drei Kinder sind **Hannah**, geb. 1996, **Eleanor**, geb. 1999, und **Jack**, geb. 2001. Peter Gerson starb am 10. Oktober 2012 in Kansas City. Hannah studiert derzeit in Prag, wo ihre Eltern sie gerade besuchten und auch in Theresienstadt waren.⁶⁴

⁵⁸ Vergleich vom 13.12.1950, Wiedergutmachungsamt beim Landgericht Hagen, Rü 364/50

⁵⁹ Bescheid des Reg.Präs. v. 19.11.1960, BEG 6248/60; in Regierung Arnsberg, Akte Nr. 613041

⁶⁰ 10 Rü Sp 11/51

⁶¹ 12 Rü Sp 221/61, in Regierung Arnsberg, Akte Nr. 613041

⁶² Bescheid des Reg.Präs. vom 23.11.1966; BEG 2417/6

⁶³ Regierungspräsident am 6.5.1960; in Regierung Arnsberg, Akte 613041, Staatsarchiv Münster

⁶⁴ Siehe Bericht von John Gerson vom Mai 2017

Peters Bruder Kurt heiratete am 19. Dezember 1954 Barbara Friedson, Tochter von Barney M. Friedson und Florence Eisberg, geb. am 15.11.1935 in Kansas City. Sie bekamen drei Kinder: Ihre Tochter **Deborah Gerson**, geb. 27.2.1957, heiratete Kerry L. Lindenbaum, geb. 21.7.1950 in San Francisco; sie wohnen i Overland Park, Kansas.

Linda Gerson, geb. 14.7.1959, heiratete Michael Potwin, geb. 1959; sie leben in Kalifornien. Ihr Sohn **Alex** lebt ebenfalls dort. **David B. Gerson**, geb. am 16.12.1964, heiratete Paige E. Fogel, geb. 18.2.1969. Beide leben in Kansas und haben zwei Kinder: **Levi**, geboren 1995, und **Tess**.

Kurt Gerson verstarb am 7. April 1993 und seine Frau Barbara am 21. November 2001, beide in Kansas City.

3. Elfriede Rosenthal und Joe Meyer

Elfriede Rosenthal, geboren am 9. Dezember (bzw. 12.9.) 1875, verstorben am 15. Juli 1934 in Deutschland, šwar eine sehr schöne, dunkelhaarige, sehr ernste Frau,ō so Antonie Gerson. Sie heiratete am 6. September 1895 Joe Meyer, geb. am 7. Juni 1865 in Oerlinghausen als Sohn von Isaak Meyer und Emilie Heine Herzberg und Vetter ihres Schwagers Gustav Meyer. šIhn mochte niemand, besonders wir Kinder nicht. Er klagte ständig vor Gericht, kämpfte mit Anwälten und war eine sehr dominante Person. Außerdem borgte er sich ständig Geld von der Familie und zahlte mit vollständig abgewertetem Geld zurück. Ich erinnere mich, daß mein Vater lachte und mich rausschickte, um mit dem Geld schnell ein paar Lebensmittel zu kaufen, weil die Preise während der Inflation 1923 täglich stiegen.ō Sein Enkel Ernst Jochen schreibt: šInfolge von Antonies Kritik sehe ich nun meinen zugegebenen Großvater als eine tragische Gestalt, auch in Beziehung zu Elfriede und zu seinen drei Söhnen, und nun tröste ich mich für meinen Großvater mit meinem Lieblingszitat aus dem Buch Jesaja 53, 1-5.ō⁶⁵ Hier ist die Rede von einem, der häßlich, unwert und verachtet war, aber für die Missetaten anderer von Gott bestraft wurde, damit sie geheilt wurden. šAuch die Schuld für die zermürbende Inflation von 1923 wird meinem Großvater angelastet. Daß er Geldsorgen hatte, ist mir bekannt; er ist zweimal in Konkurs gegangen. Er wurde gezwungen, das prächtige spätere Rathaus, Detmolderstr. 1, das er mit seinen drei Söhnen bewohnte und in dem mein Vater geboren wurde, zu verkaufen. Daß er Geld von seinem wohlhabenderen Bruder Max geborgt hat, kann ich mir vorstellen, daß es ihm an Geld mangelte, mehr als das entwertete geborgte Geld zurückzubezahlen, ist auch wahrscheinlich.ō

Joe Meyer wurde 1901/1902 Geschäftsführer der Elektrizitätsgesellschaft in Oerlinghausen. Er war auch Mitglied und Geschäftsführer des Kriegervereins. Politisch engagierte er sich bei den Freisinnigen und nach 1918 bei der Deutschen Demokratischen Partei (DDP). Als er 1931 verstarb, erwiesen ihm zahlreiche Veteranen des Kriegervereins das letzte Geleit. Ein gutes Jahr später reihte sich der Verein als einer der ersten geschlossen in den šnationalsozialistischen Aufbauō ein.⁶⁶

⁶⁵ Mitteilung Dr. Ernst Jochen Meyers vom 29.9.2017 an den Verfasser

⁶⁶ Jürgen Hartmann, Synagoge und Jüdische Gemeinde in Oerlinghausen während des Nationalsozialismus, in: Die Geschichte der Oerlinghauser Synagoge, S. 9

Joes Enkel Dr. Ernst-Jochen Meyer erinnert sich: „In der Nazizeit sind wir verschiedentlich, meine Eltern, meine Schwester und ich, wenn auch selten, in unserem kleinen grauen Ford nach Oerlinghausen gefahren. Von Oerlinghausen erinnere ich nur das hellerleuchtete Wohnzimmer im Hause meines Onkels, Dr. med. Max Meyer, weil er mir dort eine der seltenen Tracht Prügel verpaßte, die man mir in meiner Kindheit angedeihen ließ. Dies tat er, weil ich mit meinem nicht zu bändigendem Gezeter den häuslichen Frieden zerrüttete. Ich schrie und schrie ununterbrochen, der ich an Trennungsangst litt, und meine Mutter, während sie mit meinem Vater bei meiner Tante Tony in Kachtenhausen einen Besuch abstattete, mich bei fremden Leuten abgesetzt hatte. Die Demütigung habe ich meinem Onkel Max nie vergeben.“ Max Meyers Sohn Georg floh später in die USA und wirkte als Arzt in New York City. Elfriede Meyer zog nach dem Tod ihres Mannes nach Braunschweig und starb dort 1933.

Elfriede und Joe Meyer hatten drei Söhne: **Ernst Joachim**, geb. am 1. Juni 1896, der am 6.11.1914 in der Schlacht bei Souchez fiel. Er war wie seine beiden Brüder Kriegsfreiwilliger.

Fritz Meyer und seine Familie

Fritz Joel, geb. am 17. August 1897, war Buchhalter. Er heiratete 1934 in Hannover Margot Hilde Baumann, eine Einkäuferin für Damenbekleidung, geboren am 28. Januar 1905 in Leipzig. „Fritz war ein äußerst netter und freundlicher Kerl, mit dem ich sehr verbunden war,“ schreibt Antonie Gerson. Beide wohnten in Bremen. Seine Tochter **Marion Ruth** ergänzt: „Er arbeitete als Chef der Schiffsabteilung in einem größeren Handelshaus, während meine Mutter nicht berufstätig war, und beide emigrierten über Montreal in die USA, wo sie am 29. April 1937 ankamen und dann in New York wohnten. Mein Vater nahm sofort eine Arbeit als Träger am Pennsylvania-Bahnhof an und transportierte das Gepäck der Reisenden. Nachts studierte er an der New Yorker und der Columbia-Universität, um sich zum zertifizierten öffentlichen Buchhalter zu qualifizieren. Es erforderte jahrelange sehr harte Arbeit, bis er die erforderlichen Examina bestand. Den Rest seines Lebens verbrachte er als C.P.A.“

Meine Mutter bekam sofort einen Job und verkaufte Bekleidung in einem Geschäft in Manhattan. Dann verkaufte sie Kinderhüte, die von einem österreichischen jüdischen Flüchtlings-ehepaar, den Koppelmans, zu Hause selbstgefertigt worden waren. Meine Mutter war sehr attraktiv und charmant und eine erfolgreiche Geschäftsfrau. Sie fiel größeren Unternehmen auf und erhielt die New Yorker Vertretung der Everitt Hut Gesellschaft, die in Milwaukee beheimatet war und ihre Hüte über ihren Ausstellungsraum, der von meiner Mutter betrieben wurde, an New Yorker Geschäfte verkaufte.

Ich wurde im August 1939 in New York geboren und besuchte öffentliche Schulen, einschließlich der Bronx High School of Science. Danach studierte ich zwei Jahre an der Cornell Universität, ein Jahr am City College New York und bekam dann meinen Bachelor-Grad in Zoologie von der Universität Minnesota, wo mein Mann, Michael Namenwirth, in Musikwissenschaft promovierte. Nach zwei Jahren mit Reisen durch Europa ging ich an die Indiana-Universität und erlangte den Dokortitel in Entwicklungsbiologie. 1971 trat ich der zoologischen Fakultät an der Universität von Wisconsin, Madison, bei, aber man gewährte mir nie eine Anstellung. Ich gab dort mehrere Biologie-Kurse und schrieb wissenschaftliche Beiträge über Entwicklungsbiologie. Nach 1980 lehrte ich periodisch an der Universität Minnesota,

arbeitete im Labor, lehrte am Macalester College in St. Paul/Minnesota und arbeitete an einem Programm des National Health Institute, um Proben von pathologischer Menschenleber an Labore zu verteilen, die über verschiedene Krankheiten forschten. Schließlich versagten Ende Mai dieses Jahres meine Lungen, und ich beendete meine Arbeit.⁶⁷

Marion Ruth Meyer heiratete den Musiker Michael Namenwirth, 1934 in den Niederlanden geboren, und ließ sich später scheiden. Das Paar hatte keine Kinder. Als Frederick Joseph Meyer starb ihr Vater am 31.8. 1977 in St. Johns Co., Florida; seine Frau Margot am 15.2.1999 in St. Louis Park, Hennepin MN.

Dr. med. Heinz Meyer, Arzt in Braunschweig

Heinz, geb. am 7. Juni 1899 in Oerlinghausen, ſ war ganz wie der Vater, Arzt. Er emigrierte in die USA und konvertierte zum lutheranischen Protestantismus, glaube ich. Man bot ihm und seiner Familie eine abgelegene Berggegend im Süden an. Die Kongregation besorgte ihm, seiner Frau und seinen zwei Kindern ein Haus. Als er sich nach Jahren zur Ruhe setzte, beanspruchte er das Haus als Eigentum, verklagte die Kongregation vor Gericht und gewann! Wir hatten nie Kontakt mit ihm, so Antonie Gerson.

Das Zeugnis der Reife wurde ihm am 10. Juli 1917 vom Bielefelder Realgymnasium ausgestellt. ſ Sein Betragen war stets tadellos, seine Beteiligung am Unterricht rege. Am 1. September 1917 immatrikulierte er sich mit der Nr. 3251/107 an der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, meldete sich dann aber freiwillig zum Heeresdienst und diente bis Ende des Krieges im Nahen Osten. Seit 1919 studierte er Medizin in Göttingen, 1920/21 in Leipzig und vom 3.5.1921 bis zum 1.3.1922 in München. Am 15. Juli 1924 erhielt er nach einer sechsmonatigen Praktikantenzeit an der chirurgischen Klinik in Göttingen die Approbation als Arzt. Nach einer Vertretungszeit in Arztpraxen in Bielefeld promovierte er am 19. Mai 1925 in Göttingen zum Doktor der Medizin. Nach einer Zeit als Assistenzarzt im Landeskrankenhaus Detmold vom 22.6.1925 bis 29.3.1926 und einer weiteren Vertretungszeit in Braunschweig ließ er sich dort am 1. Oktober 1927 als praktizierender Arzt nieder. Am 3.10.1927 zog er in die Kastanienallee 26. In der Kastanienallee 27 wohnten die Großeltern seiner zukünftigen Frau.

Am 26. Oktober 1927 heiratete er Margarethe Wilhelmine Rössner, geb. am 23. November 1898 in Berlin-Moabit. ſ Meine Mutter wurde von ihren Großeltern mütterlicherseits aufgezogen. August Roessner, ein linkspolitisch gesinnter Handwerker, in einer Nähmaschinenfabrik tätig, zog die Gardinen, als der Kaiser durch die Kastanienallee fuhr. Meine Urgroßmutter Katharina Roessner war in der Konservenfabrik Schalbach angestellt und verteidigte laut meiner Mutter Bericht mit ihren eidesstattlichen Aussagen ihren jüdischen Arbeitgeber, als dieser der Belästigung seiner weiblichen Angestellten bezichtigt wurde. Meine Mutter selbst war eine äußerst begabte Schülerin, doch genoß sie nur acht Jahre Grundschule, denn für die Fortbildung mangelte den Großeltern das Geld. Trotzdem hatte sie während des Ersten Weltkrieges als 18 oder 19-jähriges Mädchen eine verantwortliche Stelle beim elektrotechnischen Geschäft Bergmann in Braunschweig. Damals verliebte sie sich in einen jungen Literaturhistoriker, der an Tuberkulose starb, doch nicht bevor er sie in die Welt der Literatur eingeführt

⁶⁷ Brief von Prof. Marion Ruth Namenwirth vom 3.9.2017 an den Verfasser

hatte. Später sattelte sie auf eine Stelle als Prokuristin in einer Filiale der Deutschen Bank um. 1926 erkrankte sie, und ihr Vorgesetzter schickte sie zum Arzt. In die Krankenstube trat Dr. Meyer, und die beiden verliebten sich. Die Trauung wurde am 22. Oktober 1927 im Standesamt in Oerlinghausen vollzogen. Die Braut wurde an rechter Hand von ihrem noch unverheirateten Schwager Fritz begleitet, ihre linke von der rechten ihres Schwiegervaters Joe Meyer umfaßt, der seinen Segen mit der Feststellung bekundete: Ich hätte selbst fast auch ein Christenmädchen geheiratet!÷

Die Familie Meyer wohnte zunächst in einer erschwinglichen Neubau-Siedlung, Siegfriedviertel genannt, das dem architektonischen und gesellschaftlichen Stil der Weimarer Zeit entsprach. Die Adresse war Siegfriedstraße 18⁶⁸. Ein Jahr nach der Geburt ihrer Tochter Margrit zog die Familie in größere Quartiere in die Hildebrandtstr. 44⁶⁹ und mietete zwei nebeneinander liegende Wohnungen, von denen eine als Vaters Praxis, die andere als Wohnung der Familie diente. Wenn man die steinerne Treppe mit dem schmiedeeisernen Gitter vom Parterre zum zweiten Stock hinaufstieg, stand man vor zwei Türen, die rechte zu unserer Wohnung mit Wohnzimmer und Küche und den Schlafzimmern für Erwachsene und Kinder; die linke führte zu den Praxisräumen, wo Mutter und Vater den ganzen Tag, manchmal auch die halbe Nacht mit Arbeit, dem Verarzten der Patienten verbrachten. Margrit, meine Schwester, und ich spielten auf dem Burgunderplatz manchmal mit Nachbarskindern oder miteinander, anfangs unter der Aufsicht der Großmutter. Später, mit zunehmendem Wohlstand, waren es Kindermädchen, die uns betreuten. Wir begleiteten sie regelmäßig zum Lebensmitteleinkauf im Konsumverein. Indessen wurde der nicht übermäßig geräumige Vorplatz zum Spielzimmer, wo verschiedene Kinder aus der Nachbarschaft manchmal miteinander zu spielen begannen. Die Ankunft des Nationalsozialismus wurde ó irrtümlich, wie es sich herausstellte ó als vorüberziehendes Gewitter beurteilt, da die Meyers, Hitler ignorierend, in eine großartigere Wohnung in der Schleinitzstr. 1 umzogen. Mein Vater war Dr. med. Heinz Meyer÷, wie er auf dem Messingschild am Eingang der Schleinitzstr. 1 aufgeführt stand, und darunter das ferngeschaltete Leuchtschild mit dem rührenden Versprechen Ich komme÷. Soviel ich weiß, gedieh meines Vaters Praxis auch nach 1933, schrieb sein Sohn Ernst Jochen.

Jüdische Ärzte in der NS-Zeit

Im Rahmen der Emanzipation der Juden im 19. Jahrhundert konnten jüdische Ärzte verstärkt ihre Praxis auf die christliche Bevölkerung ausdehnen und eine geachtete berufliche und soziale Position erringen. 1933 waren 10,8 % der Ärzte im Reich jüdischen Glaubens bei einem Bevölkerungsanteil von nur 0,77 %. In Berlin stellten sie sogar die Hälfte der Ärzte. Da sie vermutlich zu drei Vierteln in freier Praxis tätig waren, müssen sie in hohem Maße das Vertrauen der Bevölkerung gehabt haben. Noch 1938 veröffentlichte der Stürmer lange Listen von Namen deutscher Frauen und Männer, die angezeigt worden waren, weil sie trotz Boykottmaßnahmen weiter an ihren jüdischen Ärzten festhielten.

Es läßt sich auch nicht feststellen, daß trotz des immer vorhandenen Antisemitismus die jüdischen Ärzte in der beruflichen Zusammenarbeit mit ihren deutschen Kollegen vor 1933 auf offene grobe Äußerungen von Antipathie gestoßen wären. Von den Nationalsozialisten heftig

⁶⁸ Ab 1. Januar 1928

⁶⁹ Sie wohnte dort vom 1. Juni 1929 bis zum 9. Januar 1935

kritisiert, standen vor 1933 relativ viele jüdische Ärzte an der Spitze wissenschaftlicher Gesellschaften sowie ärztlicher Vereine und Standesorganisationen, gerade weil sie ja durch die Mehrheit nichtjüdischer Kollegen in diese Ämter gewählt worden waren. Das erklärte Ziel der Nationalsozialisten, die Juden aus der Medizin zu verdrängen, sprach allerdings besonders junge Ärzte und Medizinstudenten an, die unter der Überfüllung im Arztberuf litten, denn die Zahl der Medizinstudenten hatte sich seit 1925 verdreifacht. Außerdem senkten die Massenarbeitslosigkeit und die Notverordnung von Reichskanzler Brüning die Nachfrage nach ärztlichen Leistungen. Die Folge war, daß das durchschnittliche Jahreseinkommen um 32,5 % sank. Es bedurfte nur noch eines kleinen Schrittes, um für die wirtschaftliche Not, die Arbeitslosigkeit und den Verlust an Einfluß und Prestige der Ärzte Schuldige zu finden. Den jüdischen Medizinern wurden ›Geschäftsgeist‹ und ›Gewinnssucht‹ vorgehalten, und angesichts der ›Verjudung‹ der Ärzteschaft wurde gefordert, Juden ganz vom Arztberuf auszuschließen oder ihre Zahl wenigstens zu begrenzen. Außerdem seien jüdische Kassenärzte für nichtjüdische Patientinnen abzulehnen, weil Juden aufgrund ihrer orientalischen Herkunft ›besonders erregbar‹ seien. Der Breslauer Pathologe Prof. Staemmler⁷⁰ verstieg sich 1933 gar zu der Warnung, die jüdischen Ärzte würden ›planmäßig auf die Zerstörung der deutschen Seele, der deutschen Familie und des deutschen Volkes hinarbeiten‹.⁷¹ Noch übler und nicht mehr zu überbieten war der Leitartikel im ›Stürmer‹ mit der Überschrift ›Judenärzte ó Frauenschänder und Mörder‹, in dem diese Hetze aufgegriffen wurde.⁷²

Schon im März 1933 erschien im ›Völkischen Beobachter‹ ein militanter Aufruf des nationalsozialistischen Deutschen Ärztebundes zur ›Entjudung‹ des Ärztestandes. Nun begannen Hand in Hand mit der Gleichschaltung der ärztlichen Organisationen rigorose Maßnahmen zur Vertreibung der jüdischen Kolleginnen und Kollegen aus ihren Berufspositionen. Schon am 17. März wurden die ersten Anstellungsverträge gekündigt. Im Folgenden kam es zu einer Reihe von Maßnahmen, die schrittweise zur Eliminierung aller Juden aus der ärztlichen Versorgung führen.

Am 31. März veröffentlichte das ›Zentralkomitee zur Abwehr jüdischer Greuel- und Boykottpropaganda‹ eine Anordnung Julius Streichers vom Vortage, am Abend dieses Tages große Massenkundgebungen und Demonstrationen mit der Aufforderung zum Boykott aller jüdischen Geschäfte zu veranstalten. Transparente und Anschläge mit der Aufforderung ›Meidet jüdische Ärzte!‹ und ›Die Juden sind unser Unglück!‹ waren überall anzubringen. Die erste wichtige Maßnahme war das ›Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamten-tums‹ vom 7. April 1933, mit dem Juden aus allen Amtspositionen entlassen werden konnten. In § 3 wurde bestimmt: ›Beamte, die nicht-arischer Abstammung sind, sind in den Ruhestand zu versetzen.‹ Schon die Wortwahl war zynisch, denn es handelte sich ja gerade um das Gegenteil ó den Hinauswurf mißliebiger jüdischer Amtsinhaber. Über die ›Verordnung über die Zulassung von Ärzten zur Tätigkeit bei Krankenkassen‹ vom 22. April konnten Kassensitze jüdischer Ärzte freigemacht werden, die sog. ›Arisierung‹. Dabei konnten die Praxen oft nur

⁷⁰ Martin Staemmler (geb. 23.10.1890 in Duschnik/Krs. Samiter, verst. 6.6.1974 in Kiel) war führender Pathologe der NS-Zeit; 1928 Lehrstuhl in Leipzig, 1934 Ordinarius in Kiel, 1935 in Breslau. Mitherausgeber der Zeitschrift ›Volk und Rasse‹. 1950-1960 Direktor des Patholog.-bakteriolog. Institutes der Städt. Krankenanstalten Aachen, ab 1960 Leiter der patholog. Abtlg. bei Chemie Grünenthal in Stolberg

⁷¹ Siehe Siegmund-Freud-Institut, Materialien 17: Medizin und Antisemitismus, Münster 1998

⁷² Der Stürmer, Nr. 17, 13. Jhrg., April 1935. Als Autor erscheint Fritz Brand.

zu Schleuderpreisen zwangsveräußert werden. Das Gesetz hatte jedoch zur Verärgerung der NS-Bürokratie noch nicht die gewünschten Folgen, denn es hatten sich Ärzte und Juristen, die als Soldaten im 1. Weltkrieg gedient hatten, beim Reichspräsidenten Paul von Hindenburg, dem ehemaligen Generalfeldmarschall, über dieses Gesetz beschwert. So intervenierte der greise Hindenburg tatsächlich Anfang 1933 bei Hitler; nach seinem Empfinden und seiner Auffassung von Soldatenehre mußten Beamte, Richter, Lehrer, Ärzte und Rechtsanwälte, die kriegsbeschädigt oder Frontsoldaten oder Söhne von Kriegsgefallenen seien oder Söhne im Felde verloren hätten, im Dienste belassen werden: § Wenn sie wert waren, für Deutschland zu kämpfen und zu bluten, sollen sie auch als würdig angesehen werden, dem Vaterland in ihrem Beruf weiter zu dienen.⁷³ Daraufhin wurde eine entsprechende Ausnahmeregelung vorläufig in den § 3 eingefügt. Dies betraf auch die Kassenzulassung für Ärzte und Zahnärzte. Durch die Ausnahmeregelung waren allerdings in den Augen der Nationalsozialisten viel zu viele Betroffene noch einmal verschont worden. Hitler hatte am 5. April 1933 auf die Intervention Hindenburgs erwidert, die Abwehr des deutschen Volkes gegenüber der Überflutung gewisser Berufe durch das Judentum sei geboten, denn es gebe eine ganze Reihe von Intelligenzberufen, in denen an einzelnen Orten des Reiches, unter anderem in Berlin, das Judentum bis zu 80% und darüber alle Stellen besetzt hält. Genannt waren von Hitler unter anderem ausdrücklich Ärzte.⁷⁴

Dr. Ernst Jochen Meyer schreibt dazu: § Den Geschichten meiner Mutter entnahm ich, daß meinem Vater die Kassenzulassung schon 1934 entzogen werden sollte, worauf sie sich in den D-Zug nach Berlin zu einer Verhandlung mit Reichsarbeitsminister Seldte⁷⁵ begab, dessen Bekanntschaft sie bei einem Tanz gemacht haben sollte. Jedenfalls wurde meinem Vater aufgrund seiner militärischen Dienste im Ersten Weltkrieg ó er war Kraftwagenfahrer in der deutschen Armee in der Türkei und in Syrien ó die Kassenzulassung noch nicht entzogen.õ

Mit dieser vorübergehenden Schonung war spätestens am 15. September 1935 Schluß, als auf dem sog. §Parteitag der Freiheitõ in Nürnberg durch die Nürnberger Gesetze die Emanzipation der Juden zurückgenommen wurde. Jetzt konnte auch den Ärzten und Zahnärzten endgültig die Kassenzulassung entzogen werden.

Schon am 29. Juli 1933 war die gegenseitige Vertretung §arischerõ und §nichtarischerõ Kassenzulassung durch den Reichsärztekommis­sar verboten worden, ferner waren Überweisungen an jüdische Ärzte und die Hinzuziehung jüdischer Ärzte zu Konsilien nicht mehr erlaubt; Ausnahmen wurden wieder vorübergehend gemacht, wenn die Praxisinhaber als Soldaten an der Front gestanden hatten. Im Oktober wurden Praxisgemeinschaften zwischen §arischen÷ und §nichtarischen÷ Ärzten grundsätzlich verboten. Es gab allerdings nichtjüdische Ärzte, die sich der befohlenen Rassentrennung widersetzen und trotz aller Verbote mit jüdischen Kollegen so lange wie möglich weiter zusammenarbeiteten und ihnen zu helfen versuchten, wie es nichtjüdische Patienten gab, die ihrem jüdischen Arzt treu blieben. All das konnte jedoch nichts ausrichten gegen Gleichgültigkeit, Opportunismus und Angst der großen Mehrheit, die schwieg, wegsah und sich duckte. Damit auch jedem klar war, wer §Nichtarierõ war, wurden

⁷³ Gruchmann, Justiz im 3. Reich, S. 134; Göppinger, Juristen jüdischer Abstammung, S. 69

⁷⁴ Zit. nach Krach, Jüdische Rechtsanwälte, S. 205, in: Justiz und Judentum, Juristische Zeitgeschichte, Band 8

⁷⁵ Franz Seldte (geb. 29.6.1882 in Magdeburg, verst. 1.4.1947 in Fürth) war 1918 Gründer und Bundesführer des „Stahlhelm“; 1933-1945 Reichsarbeitsminister

dann im Reichsmedizinalkalender von 1937 die Namen der jüdischen Ärzte durch einen vorangestellten Doppelpunkt gekennzeichnet.⁷⁶

Die Kassenärztliche Vereinigung Deutschlands schloß am 1. Januar 1938 alle jüdischen Ärzte von der Zulassung zu den Ersatzkassen aus. Mit Erlaß vom 25. Juli 1938 wurde schließlich allen noch im Reich tätigen jüdischen Ärzten ihre Berufsgrundlage entzogen: Zum 30. September 1938 wurde ihnen die Approbation aberkannt; 709 von ihnen wurden zu Krankheitsbehandlung degradiert und erhielten noch auf Widerruf die Erlaubnis, weiter zu praktizieren, aber nur Juden bzw. ihre eigenen Frauen und Kinder zu behandeln. Praxisschild und Rezepte waren mit einem blauen Davidstern zu versehen. Im April 1940 wurden zudem Juden aus den privaten Krankenversicherungen ausgeschlossen.

Bei einer Auswanderung nach Palästina hatten Ärzte kaum die Möglichkeit einer Berufstätigkeit, da nur wenige von ihnen gebraucht wurden. Die meisten emigrierten daher in die USA; über 2.800 jüdische Ärzte und Zahnärzte aus dem Reich versuchten dort ihr Glück. Dabei waren hier die Hürden besonders hoch: In 20 von 48 Staaten waren Ausländer von der Zulassung so gut wie ausgeschlossen. In 10 Staaten war ein volles Studium vorgeschrieben; 13 Staaten forderten den Nachweis einer unbezahlten Internship mit abschließendem Examen. Lediglich vier Staaten (Illinois, Kalifornien, Ohio und New York) zeichneten sich durch eine liberale Zulassungspolitik aus. Nur New York erkannte, allerdings nur bis 1936, problemlos ausländische Examina an⁷⁷.

Zunehmende Verfolgung und Ausplünderung

Als wir in die Schleinitzstraße umzogen, kauften meine Eltern elegante neue Möbel und Perserteppiche. In diesem vierstöckigen Haus befanden sich im Erdgeschoß ein Friseur und ein Weiß- und Wollwarengeschäft sowie Wohnungen im 1. Stock. Mit den jüdischen Familien Ziegelstein und Meyer durften die Mitbewohner keinen Kontakt haben. Unter uns im 1. Stock lebte Frau Minna Kamehn, die Besitzerin des Hauses, mit ihrer Tochter Lotte. Meine Eltern betrachteten sich als mit ihr befreundet. Im vierten Stock lagen Dienstmädchenzimmer und Waschküche. Unsere geräumige Wohnung, von der drei Zimmer für die ärztliche Praxis bestimmt waren, wurde tagtäglich von wohlgesinnten, dankbaren Patienten besucht. Ich begleitete meinen Vater des Öfteren im Auto, wenn er seine Patienten besuchte. Der Sohn erinnerte sich später daran, daß sein Vater beim Überqueren der Okerbrücke seinen kräftigen und sicheren Bariton erklingen ließ, mit dem er eine Arie sang.

Jedes Jahr machten wir im Monat Juni vier Wochen Urlaub in Wenningstedt auf Sylt, wo ich meine Mutter nach einem Grundstück für den Bau eines Ferienhauses umschaute. Der Flecken in den Dünen zwischen Wenningstedt und Westerland, den sie sich ausgesucht hatte, wurde hinterher, so behauptete sie, von Hermann Göring erworben. 1936 war das erste Jahr, in dem wir wegen der politischen Lage nicht nach Sylt fuhren.

Obgleich der Bekanntenkreis meiner Eltern wesentlich aus jüdischen Ärzten und Gelehrten bestand, hatten wir zur jüdischen Gemeinde in Braunschweig keine Beziehung. Meiner Eltern

⁷⁶ Möhrle, Alfred, Der Arzt und sein jüdischer Kollege in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft, in: Medizin und Antisemitismus, Materialien 17, Siegmund Freud Institut, Münster 1998

⁷⁷ Seidler, Eduard: Jüdische Kinderärzte: Entrechtet – geflohen – ermordet. Basel 2007

Erleben war vom Geist der Dichtung geprägt, und kein Dichter hat auf dies Erleben einen so gründlichen Einfluß gehabt wie Rainer Maria Rilke. Infolge seiner Ehe mit meiner Mutter, einer Nicht-Jüdin, war mein Vater aus der jüdischen Studentenverbindung, der er zur Zeit seines Studiums angehört hatte, ausgewiesen worden.

Seit ihrer Eheschließung, 1928 bis 1935, machten meine Eltern in Begleitung von Georg und Ella Jahn die alljährliche Karfreitagswallfahrt nach Leipzig in die Thomaskirche zur Aufführung der Matthäuspassion. Diese war der Brennpunkt von meines Vaters seelischem Dasein. Dieses große Werk, das ihnen alle Dogmatik und Glaubenslehre verdrängte, diente als ästhetisches und ethisches Glaubensbekenntnis meiner Eltern und wurde zu einem der stärksten Bande ihrer sechzig Jahre lang währenden Ehe. Wahrscheinlich war meine Mutter durch ihre Freundschaft mit der Professorenfamilie Jahn mit der Matthäuspassion bekannt gemacht worden. Karfreitag 1936 fuhren sie nach Berlin; die Aufführung fand in der Garnisonskirche statt, Jahns waren zugegen. Ich war sechs Jahre alt und wurde mitgenommen, und noch heute besinne ich mich auf die Musik und wo wir ungefähr saßen. Nach der Pause schickte man mich mit meinem Onkel Hans zurück nach Nikolassee.

Meine Erklärung für unser verhältnismäßiges Wohlergehen ist, daß meine Mutter Nichtjüdin war und somit meinen Vater allenfalls im Anfang der Verfolgung wie ein Schild vor den herbsten Konsequenzen des Terrors schützte und daß meinen Eltern ein gewisses Charisma anhaftete, das ein ungewöhnliches Vertrauen zwischen Arzt und Patient bewirkte. Unter den Patienten meines Vaters befanden sich bis zum Ende seiner Tätigkeit viele Beamte, etliche Polizisten und auch einige Mitglieder der Gestapo. Deshalb wurden er und seine Familie in den Anfangsjahren der Verfolgung von den Behörden verhältnismäßig nachsichtig behandelt.

Meiner Schwester und mir wurde das Lesen der Zeitung untersagt, um uns vor den politischen Besorgnissen zu schützen. Meine Eltern aber, im Grunde frugale Leute, sparten an Klosettpapier, indem sie die Zeitung verzettelten und zusammengeheftet von einem Haken neben der Toilette baumeln ließen. So informierten meine Schwester und ich uns unter den passendsten Umständen über das entsetzliche Weltgeschehen. Unserem Miets Hause gegenüber war eine Tafel, wo unter Glas Julius Streichers „Stürmer“ die neuesten Judenverfolgungen verkündete. Es war der Ort, den meine Schwester und ich auf dem Weg zur Schule überquerten. Hier lasen wir den Stürmer, aber er machte uns keine Angst. Wir wußten: Es war nichts als das Gehetze böser Menschen.

Das Reichsbürgergesetz „zum Schutz des deutschen Blutes“ 1935 grenzte die Juden immer weiter aus der Gesellschaft aus. Eheschließungen zwischen Juden und Nichtjuden wurden verboten, trotzdem geschlossene Ehen wurden nichtig. Bisher geschlossene Ehen wie im Falle meiner Eltern wurden zu jener Zeit noch nicht angetastet. Ich weiß, daß man damals meiner Mutter riet, sich scheiden zu lassen, einen Rat, auf den sie mit herablassendem Lächeln reagierte, denn sie war stolzer auf ihr angeheiratetes Judentum als irgendeine Jüdin es hätte sein können. Frau Winter, eine Patientin meines Vaters, war empört, daß es ihr untersagt sein sollte, weiterhin in unserer Wohnung zu erscheinen und meiner Mutter bei der Hausarbeit zu helfen. Aber wir fügten uns den Gesetzen.

Am 23. Juli 1938 wurde der Kennkartenzwang als Hinweis auf die Eigenschaft als Jude eingeführt. Familie Meyer wurde gezwungen, Kennkarten zu tragen, damit jeder erkennen konnte, daß sie jüdisch waren. Meines Vaters Reisepass wurde mit einem rosenen ŠJö gestempelt, welches der zuständige Beamte mit der Bemerkung kommentierte: šNun reisen Se mit Jott!ö Zwei Tage später mußten jüdische Ärzte ihre gemieteten Arztträume kündigen.

Am 30.9.1938 wurde ihm wegen seiner jüdischen Abstammung die Approbation als Arzt entzogen. Das Berufsverbot war für unsere Familie die entscheidende Verordnung, die uns zur Auswanderung zwang. Sie hat uns das Leben gerettet. Ich habe die starke Vermutung, daß meine Eltern die Entscheidung im Frühjahr 1938 trafen, weiß es aber nicht. Meine Schwester und ich bekamen Englischunterricht bei einem Fräulein Morawitz; auch mein Vater hatte Englischstunden. Unsere Radtouren mit den Frielinghaus-Kindern waren von der Gewißheit bedrückt: Nur noch geraume Zeit, bald nicht mehr.

Inzwischen bereiteten sich auch meine Eltern auf unsere Auswanderung vor, indem sie eine letzte Reise durch das Deutschland veranstalteten, das sie so liebten. Während meine Schwester und ich bei unseren Großeltern in Berlin-Nikolassee aufgehoben waren, fuhren sie mit dem Auto nach Würzburg, ins Taubertal, nach Creglingen, Rothenburg, Dinkelbühl, Nürnberg und zurück zu den von ihnen so bewunderten Kaiserdomen in Speyer, Worms und Mainz, von dort ins Rheintal und dann zurück nach Braunschweig. Auf der Autobahn bei Gießen hatten sie einen Unfall: Ein tauber Mann hatte sich auf die Autobahn verirrt, wurde von meinem Vater mit dem Auto erfaßt und tödlich verletzt. Von strafbarer Schuld war keine Rede, aber der Reisepaß meines Vaters wurde gesperrt.

Reichskristallnacht. Dr. Meyer in Buchenwald

Am 9. November, dem Tag des Pogroms, waren meine Eltern, meine Schwester und ich im amerikanischen Konsulat in Hamburg zur ärztlichen und psychologischen Bewertung und anderen Verhandlungen im Zusammenhang mit der Ausstellung von Visa vorgeladen. Wir übernachteten bei meinem Onkel Walter, dem Bruder meiner Mutter, in Hamburg-Hoheneichen und kamen am Donnerstagnachmittag, dem 10. November zum Hauptbahnhof Braunschweig zurück. Die Schlagzeilen der Zeitung verkündeten das entsetzliche Geschehen. Mutmaßend, daß mein Vater umgehend festgenommen würde, und unwissend, ob auch unsere Wohnung zertrümmert worden war, telefonierte meine Mutter mit ihrem anderen Bruder Hans in Berlin-Nikolassee, er möge meine Schwester Margrit und mich am Potsdamer Bahnhof in Berlin in Empfang nehmen. Der D-Zug dorthin stand auf dem nächsten Gleis zur Abfahrt bereit. Meine Mutter kaufte die Karten, gab meiner Schwester und mir karge und krampfhaftige Erklärung und Anweisung und schickte uns ins Abteil Zweiter Klasse. Der Zug setzte sich in Bewegung, wir winkten und weinten vielleicht auch ein bißchen und waren auf dem Weg nach Berlin.

Die Entscheidung, welche mein Vater damals auf dem Bahnsteig traf, hat seine verbleibenden 49 Lebensjahre unabänderlich geprägt. Im Geiste der Vorwürfe, die Juden hätten keine Widerstandsversuche angestellt, fragte ich mich manchmal, ob meines Vaters Entscheidung an diesem Tage die richtige war. Er hat oft erwähnt, daß er damals überlegt und besonnen in die Schleinitzstraße zurückgefahren ist, obwohl er alle Gründe hatte anzunehmen, daß man ihn

abholen und ins Konzentrationslager verschleppen würde. Um ihm gerecht zu werden, ist es notwendig, sich die besonderen Umstände auszumalen, vor die er sich gestellt fand. Die eigene Wohnung war ihm eine Falle, dort konnte er sich nicht verbergen. Das einzige Versteck war in Berlin; seine Schwiegereltern hätten ihn aufgenommen, vielleicht die Halbbrüder seiner Frau. Aber welche Kosten, welche Gefahren für die Angehörigen, die er vielleicht mit seinem Versuch, die eigene Abführung ins KZ aufzuschieben ó denn sie war endgültig nicht zu verhindern -, ins Unglück stürzen würde! Stattdessen hat sich mein Vater für die Angehörigen seiner Frau geopfert. Um seine Familie zu schützen, hat er sich an diesem Tage den Nazis ausgeliefert; deshalb fuhr er am 10. November in die Schleinitzstraße und nicht nach Berlin. In diesem Moment hat sein Erleben eine religiöse Wendung genommen, deren Bedeutung für ihn im Laufe der Jahre nur zugenommen hat. Was ihm bevorstand, wurde ihm mit der Vorstellung leichter, daß er sich somit in Gottes Willen fügte ó ein innerer Kampf, den er in der Vorstellung Gethsemane zusammenfaßte. Der Weg ins Konzentrationslager war für ihn die bewußte Nachfolge Christi, den er nur unter einem religiösen Gesichtspunkt hat ertragen können.

Nach seiner Verhaftung wurde er zunächst ins Gefängnis nach Wolfenbüttel gebracht. Dazu gibt es noch eine Anekdote. Ein Kollege erzählte später seiner Frau: šIch stehe vor dem Krankenhaus und rauche eine Zigarette, und da kommt ein Krankenwagen. Vier SA-Männer springen heraus, machen die Hintertür auf und tragen einen auf einer Bahre, so sorgsam, als sei er ihr liebster Kamerad. Ich sehe hin, und wen tragen sie? Den Heinz Meyer!ō Sein Enkel Dr. Klemens Meyer gibt die Erklärung: šMein damals 35jähriger Großvater, der im Braunschweiger Stadtgefängnis saß, hatte nämlich Brustschmerzen gelitten ó ich nehme an, ganz ehrliche, spontane šironische÷Brustschmerzen -, und wurde deshalb ins Krankenhaus eingeliefert. Und irgendwann, als die Großmutter mir diese abenteuerliche Geschichte am Küchentisch erzählte und die Sonne hinter den westlichen Bergen verschwand, erschien der Großvater in der Tür, und sie verstummte, denn sie wußte, daß diese Erinnerungen, die sie so bezauberten, noch sehr schwer auf ihm lagen.ō⁷⁸

Danach wurde Dr. Meyer am 11. November im KZ Buchenwald mit der Häftlingsnummer 2394 interniert. šMein Vater hat die zwei bis drei Wochen seiner Inhaftierung in Buchenwald nie verschmerzt. Oft hat er nach einer Nacht unruhigen Schlafes geklagt, šSch war wieder in Buchenwald.÷Ich habe ihn nie nach seinen Erlebnissen gefragt. Von sich aus hat er mir erzählt, daß den Häftlingen bei ihrer Einlieferung Abführmittel verabreicht wurden, um sie mit allgemeinen Diarrhoen zu demütigen, daß vor seine Augen Häftlinge totgeschlagen und erschossen wurden und daß er sein eigenes Gleichgewicht dadurch zu bewahren suchte, daß er den anderen Häftlingen Trost und Beistand leistete. Er hat mir einmal erzählt, wie man ihn bei seiner Entlassung am 15. November auf der Straße nach Weimar abgesetzt hat und daß er dann zu Fuß inmitten der Nacht in Richtung Weimar gegangen ist. Als meine Frau und ich uns 1990 nach Buchenwald wagten, bin ich ihm bewußt den Weg nachgegangen, den er hat gehen müssen. Er ist dann mit einer Taxe nach Braunschweig zurückgekehrt. Nach seiner

⁷⁸ Erinnerungen von Dr. Klemens Meyer, zugeschickt am 5.10.2017

Entlassung wurde ihm von der Gestapo mitgeteilt, daß bestimmt mit seiner Wiedereinlieferung zu rechnen sei, wenn er nicht innerhalb von vier Wochen Deutschland verlassen hätte.⁷⁹

Wie lange die Kinder in Berlin blieben, daran hat Dr. Ernst Jochen Meyer keine präzise Erinnerung mehr. Wahrscheinlich brachte ihre Großmutter sie nach einer Woche zurück nach Braunschweig und blieb dort, um sie zu betreuen. Meine Mutter war mit den Vorbereitungen für meines Vaters Auswanderung so sobald er aus dem KZ entlassen wurde - stark beschäftigt und mit der Freigebung seines Passes, weshalb sie ein oder mehrere Male mit der Bahn zur Staatsanwaltschaft nach Gießen reiste; sie bat, bettelte, beschwor den Staatsanwalt mit Androhungen himmlischer Strafe, und zuletzt, fast wie ein Wunder, wurde der Paß rechtzeitig zu der Abfahrt am 7. Dezember freigegeben.

Eines Tages war mein Vater wieder zurück. Ich besinne mich auf die Szene. Er saß an dem Eßtisch aus hochpoliertem Walnußholz im Herrenzimmer. Ich war erschrocken, ihn zu erkennen: Sein Kopf war kahlgeschoren, als ob er verletzt war. Margrit und ich hatten ihn noch nie so gesehen, aber wir küßten ihn umso inniger. Was mit ihm geschehen war, wurde weder von ihm noch von Mutter erwähnt; es bedurfte aber keiner Erklärungen, daß etwas nicht stimmte.

Durch den Boykott jüdischer Ärzte war das Einkommen der Familie Meyer stark zusammengeschmolzen. Nach der Pogromnacht wurde allen Juden eine Sondersteuer auferlegt, mit der sie die Schäden wiedergutmachen sollten, die von SA und SS angerichtet worden waren. 94 Prozent unseres flüssigen Kapitals waren beschlagnahmt worden. Meine Eltern begannen ihr Leben in New York mit nicht mehr als 423,59 Dollar. Wir haben gearbeitet und wir haben gespart, und wir haben überlebt! Ab 12. November 1938 war uns der Zutritt zu Theatern, Lichtspielhäusern, Konzerten, Vorträgen, artistischen Unternehmen, Tanzvorführungen und Ausstellungen kultureller Art mit sofortiger Wirkung nicht mehr gestattet, was bestimmt für uns Kinder am schlimmsten war, da wir völlig ausgegrenzt und praktisch auf die Wohnung angewiesen waren. Versicherungsansprüche wurden zugunsten des Reichs beschlagnahmt. Am 14. November folgte die sofortige Entlassung jüdischer Schüler von deutschen Schulen. Wir wurden ausgeschlossen und menschenunwürdig diskriminiert. Ab 28. November durfte unsere Familie bestimmte Bezirke nicht mehr betreten, z.B. Parks, Schwimmbäder, Kurorte im Harz; nach Einbruch der Dunkelheit mußten wir zu Hause sein. Wir hatten keine Selbstbestimmung mehr, was unseren Aufenthaltsort betraf.

Familie Meyer emigriert in die USA

Vor der Abreise Dr. Meyers mußte das Gepäck zu Hause kontrolliert werden. Vor dem Bücherschrank war ein großer Rohrplattenkoffer für Überseereisen wie ein Sarg zur Bestattung unserer Träume und Hoffnungen aufgebahrt. Von Tag zu Tag stieg der Pegel seines Inhalts. Zwei Beamte waren bestellt, den großen Koffer zu versiegeln, einer vom Zollamt, der andere von der SS. Der Zollbeamte erschien eine Stunde verfrüht. Wo haben Sie die Würste? forderte er. Ihr Mann muß doch in Amerika etwas zu essen haben! Das Dienstmädchen wurde geschickt, die Würste zu besorgen, und sie wurden verpackt. Und nun die Seife, sagte der Zollbeamte. Und auch die Seife wurde zwischen die Wäsche geschoben. Der Beam-

⁷⁹ Bericht Dr. Ernst Jochen Meyers von 2010, den er dem Verfasser zur Verfügung stellte

te verschloß den Koffer und versiegelte ihn endgültig. Kurz darauf erschien der SS-Mann. „Heil Hitler, Genosse meiner Schmach, du kommst zu spät, alles schon fix und fertig, alles erledigt!“ Mit diesen Worten winkte er seinem Kameraden, daß sie die Wohnung verließen.

Tatsächlich enthielt die verpackte Rasierseife zwei Goldstücke, wertvoll genug, daß man bei Entdeckung meinen Vater umgehend ins Konzentrationslager zurückgebracht hätte, sicherlich, um dieses Mal umzukommen. Heute meine ich, diese tollkühne Tat als einen Beweis meines Vaters sich selbst gegenüber zu deuten, daß er kein Feigling war ó zugleich aber auch als eine Selbstmordgeste der Verzweiflung. Für den Notfall haben meine Eltern Zyanidkapseln in Bereitschaft gehalten, ohne daß ich den Aufbewahrungsort kannte. 1986 fand ich das Fläschchen mit den Zyanidkapseln in seiner Nachttischschublade. Eines Nachmittags, als er schlief, warf ich die Kapseln ins Klosett und zog, dann füllte ich das Selbstmordfläschchen mit Vitaminen. Weder mein Vater noch meine Mutter haben das je erfahren.õ

Am 3. Dezember 1938 wurde Juden der Führerschein entzogen und ihnen verboten, ein Kraftfahrzeug zu halten. Wer eins besaß, mußte es abgeben. „Dr. Meyer mußte seinen Führerschein und das Auto abgeben, mit dem die Familie früher die Ausflüge in die Heide, den Elm oder den Harz unternommen hatte. Juden wurde verboten, Gegenstände aus Gold, Platin oder Silber zu erwerben, zu verpfänden oder zu kaufen; die Familie mußte möglicherweise verhungern í

Am 6. Dezember 1938 fuhren meine Schwester, meine Mutter und ich mit meinem Vater nach Hamburg, wo wir bei meinem Onkel Walter übernachteten. Am nächsten Tag kamen meine Großeltern aus Berlin, und wir sechs fuhren in einem Sonderzug nach Bremerhaven. Ich erinnere es als einen sehr grauen Tag; dichte Wolken beschatteten die flache Oldenburger Landschaft. In Bremerhaven wurde mein Vater einer letzten Zollinspektion unterzogen. Man wies ihn in eine besondere Abteilung, und indem ich es berichte, spüre ich noch heute einen Hauch der damaligen Angst, er würde uns im letzten Augenblick noch entrissen. Mit einer Höflichkeitsgeste aus anderen Zeiten erlaubte man meiner Mutter, meiner Schwester und mir, ihn auf sein Schiff zu begleiten. Aber es waren nur Augenblicke, in denen wir vier auf einem unteren Deck einander ein letztes Mal umarmten und küßten. Margrit, meine Mutter und ich gingen an Land und warteten die geraume Zeit, bis das Schiff, die „Hansa“ der Hamburg-Amerika-Linie, vom Kai entbunden, sich unerbittlich majestätisch in die Wesermündung hinaus bewegte. Am 8. Dezember wurden Juden vom Besuch der Universitäten ausgeschlossen. An diesem Tage war mein Vater Gott sei Dank schon auf hoher See. Die Einreise Dr. Meyers am 15. Dezember 1938 ist unter der Nr. 089 26-2502 New York verzeichnet.⁸⁰

Ein paar Wochen später ging meine Mutter mit uns ins Braunschweiger Staatstheater zu einer Aufführung von Schillers „Wilhelm Tell“. Die braunen Uniformen der Geßlerøschen Schergen waren ununterscheidbar, so sagte meine Mutter, von den Uniformen der SA. Das war die einzige deutsche Theateraufführung, der ich je beigewohnt habe. Ich habe sie nie vergessen.

In den folgenden Wochen blieb unsere Großmutter in Braunschweig, um uns Kinder zu betreuen und meiner Mutter die Zeit und Kraft zu den verwickelten Vorbereitungen für die Auflösung unseres Haushaltes zu ermöglichen. Ich machte auf eigene Faust Abschiedsrundgänge

⁸⁰ Quelle: roots web.com, Angabe Dr. Ernst Jochen Meyer

durch Braunschweig, besuchte die Kirchen und nebengelagerten Friedhöfe, las und merkte mir die Inschriften auf den Grabsteinen, wie zum Beispiel: „Es ist gewiß Gottes Rat, daß man vom Liebsten, das man hat, muß scheiden“: Ich zitierte diese tröstende oder trostlose Einsicht in einem Brief an meinen Vater: „Ist es nicht auch für uns geschrieben, die wir unser geliebtes Deutschland verlassen müssen?“:

Weihnachten 1938 verbrachten wir in Berlin-Nikolassee mit meinen Großeltern, das erste Mal, daß wir Weihnachten nicht in Braunschweig gefeiert hatten. Ein Telefongespräch mit meinem Vater in New York war ein großes Ereignis. Meines Vaters Tätigkeit als Missionsarzt für den „Board of Missions of the United Lutheran Church in America“ war nicht ohne Vorbereitung. Schon in Deutschland beschäftigte sich mein Vater mit der Vorstellung, Missionsarzt zu werden; die Philippinen wurden als mögliches Missionsgebiet erwähnt. Sein Vorbild war Albert Schweitzer, dessen Menschlichkeit als Arzt meinen Vater vor allem begeisterte. Daß Schweitzer den Mut aufbrachte, seine Heimat im Krieg gegen freiwilliges Exil in den Tropen auszuwechseln, ermutigte meinen Vater zu dem Gedanken, daß auch ihm das Leben eines Missionsarztes möglicherweise ein sinn- und würdevolles Dasein bieten mochte. Weder Theologie noch Philosophie hatte er je studiert, aber er nahm sie sehr ernst. In seinen Briefen beschrieb er seine eigenen Gedanken, nicht für die Öffentlichkeit gemünzt. Den Kern der Erkenntnistheorie hatte er begriffen, „daß wir nichts wissen können“; und daß es unbedingt notwendig ist, über sich und sein Leben nachzudenken, sich begrifflich Rechenschaft abzugeben: Dieses Verständnis ist der Ausgangspunkt meiner eigenen Entwicklung geworden, ein Geschenk, für das ich lebenslang in seiner Schuld bleiben werde.

Ab 1. Januar 1939 sollten Dr. Meyer und ich aufgrund der Verordnung zur Änderung von Familien- und Vornamen zusätzlich den Namen Israel annehmen, Marga und Margrit den Vornamen Sara. Sie wurden nicht gefragt, ob sie das wollten oder nicht. Meinem Vater blieb diese Namensänderung erspart, denn er war seit dem 15. Dezember 1938 in New York, meiner Schwester und mir möglicherweise, weil wir nur „Halbjuden“ waren, obgleich der Name „Israel“ mir klanglich zusagte und ich auch heute noch bereit bin, ihn mir zuzulegen. Meine „ärische“ Mutter hatte ein feines Ohr und guten Geschmack und war von ihrem schwulstigen Vornamen beleidigt. Sie kürzte Margarete zu Marga und ließ Wilhelmine fahren. Sara, so finde ich, ist ein noch schönerer Name als Marga.

Familie Meyer emigriert in die USA

In Deutschland litten wir keine Geldnot. Erst in Amerika waren wir plötzlich arme Leute. Ich stehe unter dem Eindruck, daß mein Vater bis fast zuletzt emsig arbeitete und ein mehr als genügendes Einkommen hatte. Damals war die Sparsamkeit meiner Eltern Ausdruck nicht der Not, sondern einer bürgerlichen Tugend. Als mein Vater schon in Amerika war und es offensichtlich wurde, daß die Nazis unser Geld beschlagahmen würden, daß sie verhindert waren, mehr als sechs Prozent ihres Vermögens in amerikanische Devisen umzutauschen, verflüchtigte sich meiner Mutter Sparsamkeit: Sie kaufte sich unmittelbar vor der Auswanderung mit ihren Kinder sehr elegante Kleidung, einen Pelzmantel, ein mit Brokat besticktes Abendkleid und ein zweites aus glänzend silberner Seide. Noch nie hatte ich dergleichen gesehen! Dann buchte sie die Überfahrt – da sie in Reichsmark bezahlt werden mußte, die wir ohnehin verlieren würden – auf dem Dampfschiff „Hamburg“ der HAPAG in zwei Kabinen erster Klasse,

eine für sich selbst, die zweite für meine Schwester und mich. Nie vorher und nachher habe ich in solchem Luxus geschwelgt!ö

Kurz vor der Abreise, am 30.4.1939, wurde der gesetzliche Mieterschutz für Juden aufgehoben; Vermieter konnten ihnen jederzeit kündigen. šFamilie Meyer hätte jederzeit aus der Wohnung geworfen werden können. Dann stünden sie ohne Geld und ohne jegliche Rente auf der Straße. Es war nicht mehr möglich, ein menschenwürdiges Leben in Braunschweig oder anderswo in Deutschland zu führen. Gott sei Dank, daß wir seit dem 31. März in den USA waren! An diesem Tage, als sie den ersten Schritt auf amerikanischen Boden tat, wurde meine Mutter mit einem Schlag eine arme Frau; sie mußte sich alsbald eine Stelle als Dienstmädchen suchen. Aber wir waren frei! Die teuren Kostüme wirkten später in den Hinterwäldern Virginias bizarr und komisch ó aber wohl nur auf mich, denn die verarmten Einheimischen bewunderten die Spuren eines Luxus, den sie nie gekannt hatten.

In der šKristallnacht÷ war unsere Wohnung verschont geblieben, wahrscheinlich wegen der šÄrischen÷ Abstammung meiner Mutter. Die Nazis haben aber die Zerstörung unserer Möbel nachgeholt. Als die große Kiste (der Liftvan), in welcher all unsere Möbel, Teppiche, Bücher usw. verpackt waren, vom Dampfer šKolumbus÷ in ein kleines Boot ausgeladen wurden, tauchten die Nazis die ganze Kiste in den New Yorker Hafen, so daß im Laufe des heißen Sommers das gärende Salzwasser Holz, Stoffe und Bücher zerstörten. Als der Liftvan am 13. Oktober 1939 zum Versand nach Virginia geöffnet wurde, war der größte Teil unserer Sachen verdorben und mußte auf der Stelle verbrannt werden.ö

Nach der Ankunft in den USA blieb die Familie zunächst in New York. šSie bewohnten ein Einzelzimmer auf der Westseite von Manhattan, 161. Straße. Den ganzen Tag und die halbe Nacht wiederholte mein Vater zusammenfassend und in einer fremden Sprache die medizinische Ausbildung, die er meinte 15 Jahre zuvor abgeschlossen zu haben. Um Geld zu verdienen, hatte sich meine Mutter an eine reiche Amerikanerin verdingt, die nichts mehr und nichts weniger von ihr verlangte, als sie zum Hundefriedhof zu begleiten und sich an der Trauer um ein verstorbene Tierchen zu beteiligen. Das war zwar körperlich eine belanglose Beschäftigung, welche meine Mutter jedoch psychisch überforderte und sie bewog, sich nach einer anderen Stelle umzusehen. Sie fand eine erträgliche Beschäftigung als Haushälterin bei einer ausgewanderten Psychiaterin, die sich im neuen Lande behende habilitiert hatte, Dr. Edith Jacobsohn.

Niederlassung in Konnarock, Virginia

Inzwischen hatte mein Vater sein Sprachexamen und als einer von wenigen erfolgreichen Kandidaten sein medizinisches Staatsexamen bestanden. Ich war aus Canaan und Chappaqua zu meinen Eltern zurückgekehrt, wo ich seit dem 1. April als Pflegekind von Donald und Sara Flanders untergebracht war.⁸¹ Mit Hilfe des Amtes des Verbands Amerikanischer Missionen der Vereinigten Lutherischen Kirche Amerikas bekam er eine Stelle als Arzt in einer ländlichen, gebirgigen, hinterwäldlerischen Gemeinde in Südwest-Virginia, genannt Konnarock. Wir verließen New York City am 14. Oktober 1939 und fuhren von dem monumentalen Bahnhof Pennsylvania Station Ecke 34. Straße ab. Am Bahnhof Union Station in Washington

⁸¹ Dieser Teil nach der Einwanderung wurde von Dr. Ernst Jochen Meyer am 1.5.2017 mitgeteilt.

wurden wir vier von einer kleinen Delegation Kirchenbeamter in Empfang genommen und für die Nacht in einem naheliegenden Gemeindehaus beherbergt. Am Sonntagmorgen, dem 15. Oktober brachte man uns zurück zum Bahnhof zur neun Stunden langen Fahrt durch die herbstliche Landschaft Virginias zu unserem Reiseziel, Marion. Hier begrüßte uns der Leiter der Mission namens Fred W. Kirsch, ein schwächlicher, freundlicher Mann zwar deutscher Abstammung, doch längst der deutschen Sprache verlustig. Auf Serpentinstraßen über zwei Bergketten fuhr er uns nach Konnarock und hielt auf dem Weg an einem kleinen, unscheinbaren Bauernhof, um den Pfarrer, Pastor Ott ó der selbst kein Auto besaß ó mit nach Hause zu befördern; so steuerte Fred Kirsch seinen bepackten Wagen über die staubige, holprige Einbahnstraße mit Ausweichstellen über den unbenannten Paß ins Konnarocktal; vorerst zur Mädchenschule, wo wir vier die erste Nacht in der neuen Heimat einquartiert sein würden. Die vier Lehrerinnen hießen uns willkommen; das waren Katarina Umberger, die Vorsteherin, Miss Sadie Ponwith, eine besonders fromme, gebildete, elegante und höfliche alternde Jungfer, Miss Marion Waldron aus New Jersey und Miss Ida Twedten, die Schulkrankenschwester, deren Pflichten durch die Ankunft des neuen Arztes erheblich vermindert wurden. Im geräumigen Speisesaal bekamen wir Abendbrot. Heute wird mir bewußt, wie unheimlich fremd mich diese Umgebung anmutete ó und doch, im Vergleich mit Nazi-Braunschweig, wie freundlich, wie harmlos, wie wenig bedrohlich.

Am Morgen brachte man uns ins eigene Haus. Das war das alte Pfarrhaus, das leer stand, weil Pastor Ott, der in der Knabenschule wohnte, Witwer war. Ein kleines Holzhaus, etwa vierzig Jahre früher gebaut, mit zugigen Fenstern, einer qualmenden Heißluftheizung und einem gußeisernen Küchenherd. Spinnengewebe überall, Bettgestelle waren vorhanden, sonst kein Haushaltszubehör. Am zweiten oder dritten Tage kam der fast leere Möbelwagen mit dem beschädigten Rest unserer Möbel, Büchern und Wäsche. Gewissermaßen war unsere Lage durch den Empfang unseres armseligen Besitzes verschlimmert, denn nun war das kleine, schäbige Haus mit fast unbrauchbaren, überflüssigen Habseligkeiten unordentlich überfüllt, die kaum zu mehr dienten, als uns an das Verlorene zu erinnern und uns das Brenzlige unserer Situation zu vergegenwärtigen.

Zum einen Ungemach kam das nächste. Mein armer Vater war praktisch arbeitslos. Zwar war sein ärztliches Instrumentarium zureichend erhalten, doch fehlte jeglicher Arbeitsplatz für die Ausübung ärztlicher Tätigkeiten. Beunruhigender noch: Mein Vater bekam die Nachricht, im Staate Virginia würde seine Genehmigung, im Staate New York zu praktizieren, nicht anerkannt. Er mußte sich einem weiteren Examen unterziehen und zu diesem Zweck in die Hauptstadt Richmond reisen. Aber auch dies besorgte er, bestand und begann, nach seiner Rückkehr vom zweiten Staatsexamen vereinzelt Hausbesuche zu machen, um die neuen Patienten zu untersuchen, zu behandeln und in der ihm noch fremden Sprache zu beraten.

Es wurde kälter, die Tagen wurden kürzer und das Qualmen der leckenden Heizung unverkennbarer. Weihnachten kam. Nie hatte ich meine Eltern in so anhaltend trüber Stimmung erlebt. Die dürftigen Geschenke, die sie für meine Schwester und mich zusammentrieben, besagten ihre Liebe und bestätigten unsere Armut und als Unterstützung nichts als 50\$ pro Monat, welche die Kirche uns spendierte. Doch besinne ich mich noch heute, wie zufrieden, wie dankbar und glücklich ich in dem ersehnten Zusammensein mit meinen Eltern war, das einzige, worauf es mir ankam, und wie gleichgültig gegen die scheinbaren Unzulänglichkeiten

unserer Existenz. Ich wurde krank, kriegte Scharlach. Man legte mich ins Bett im kleinen Schafzimmer unterm Dach, ausgerüstet mit einem Stab, um auf den Fußboden zu klopfen, falls ich Hilfe benötigte.

Der Frühling kam. Die Renovierung eines großen alten Wohnhauses im Dorf in ein noch größeres \checkmark Medical Center \div wurde begonnen. Im ersten Stock waren Wartezimmer, Sprechzimmer, Operationssaal, Laboratorium und ein kleines Privatbüro, das meine Eltern ihr \checkmark Kaschöttche \div nannten. Außerdem zwei kleine Krankensäle mit je zwei Betten, ein Badezimmer und eine \checkmark Diätküche \div für die theoretisch bettlägerigen Patienten, die sich nie verwirklichten. Im zweiten Stock war die geräumige Wohnung für uns, mit Küche, Badezimmer, zwei kleinen und einem größeren Schlafzimmer, mit Wohnzimmer, Eßzimmer und einer kleinen quadratischen, verglasten Veranda mit Ausblick nach drei Seiten, goß genug für einen kleinen Eßtisch mit vier Stühlen, wo wir oft, besonders im lichten Sommer, unsere Mahlzeiten nahmen und wo ich später bis früh in den dämmernden Morgen die langen Briefe an meine künftige Frau verfaßte.

Der erste Dienst, den mein Vater seinen Arbeitgebern leistete, war, sie davon zu überzeugen, daß sie von dem beabsichtigten \checkmark Krankenhaus \div mit vier Betten als eine praktischen Unmöglichkeit absehen sollten. Umso intensiver arbeiteten meine Eltern; die Zahl der Patienten wuchs, und die bescheidenen Gebühren häuften sich, so daß nicht nur sämtliche Unkosten der Praxis, sondern auch ein mäßiges Gehalt mit ihnen bestritten wurde. Sie ersetzten die verdorbenen Möbel und den alten Plattenspieler und besorgten einen neuen Radioapparat, mit dem wir allabendlich die furchtbaren Nachrichten über den schrecklichen Krieg, den die Deutschen über Europa verhängten, zur Kenntnis nahmen.

Vaters große menschliche Leistung war seine medizinische Praxis, in welcher er seine Liebe zu den Menschen schrankenlos zum Ausdruck bringen konnte. Er behandelte alle seine Patienten, als wären sie seine Brüder und Schwestern, seine Eltern oder seine eigenen Kinder. Es war wunderbar zu beobachten und zu erleben, wie sich in den Hinterwäldern Virginias, im Laufe von Monaten und Jahren, Mißtrauen und Argwohn der einheimischen Bevölkerung in Anerkennung und Wohlwollen verwandelten, in Verständnis wohl nie. In ihrem Alter waren meine Eltern von einer Bevölkerung ehemaliger Patienten umringt, die sie bewunderten und verehrten. Und eine dieser Menschen, eine Frau, welche mein Vater in die Welt gebracht hatte, zog dann zu ihnen ins Haus, um sie wie eine Tochter in ihren Sterbejahren zu pflegen. Ich kann mir nicht vorstellen, wie es meinen Eltern in Braunschweig hätte besser ergehen können. Es ist nicht an mir zu urteilen, inwiefern er in Konnarock sein Zuhause gefunden hat und inwiefern er sich nur dorthin verirrt hat. Tatsache bleibt, daß er im Laufe der Jahre geistig und seelisch so in die Landschaft verwachsen war, die ihn rettend aufgenommen hatte, daß es ihm unmöglich wurde, sich von ihr zu entfernen. Nach 35 Jahren ärztlicher Tätigkeit, von 1939 bis 1975, setzte er sich 1975 zur Ruhe. Er starb am 2. März 1987 in seinem geliebten Haus in Konnarock, seine Frau dort im Januar 1990. Seine Asche wurde, wie er befohlen hatte, auf einem Friedhof am Fuße des White Top Mountain begraben.

Nach dem Krieg beantragte Dr. Meyer die Rückerstattung seines Vermögens von 17.649,69 Reichsmark, das er bei der Deutschen Bank besessen und auf die Chase National Bank NYC durch die Deutsche Golddiskontbank transferiert hatte. Diese berechnete einen Abschlag von

94%, d.h. es verblieb ein Rest von 1.058,90 RM, umgerechnet 423,59 \$. 1951 entschied das Gericht auf Entschädigung, da es sich um eine ungerechtfertigte Entziehung von Vermögen bei Verfolgungsmaßnahmen gehandelt hatte.

Margrit Meyer

Seine Tochter **Margrit Meyer** wurde am 26. August 1928 in Braunschweig geboren. §Meiner Schwester Lieblingsgespielin war ein kleines liebliches reizendes Judenmädchen, Rita Ziprkowski aus der Wendenstraße. Diese Freundschaft wurde durch die Judenverfolgung nur verstärkt. Rita und ihre Geschwister wurden nach England gerettet, ihrer Eltern von den Nazis ermordet. Außerdem waren meine Schwester und ich lebhaft mit den drei Söhnen des Pfarrers Frielinghaus der Evangelisch Reformierten Bartholomäuskirche lebhaft befreundet, von dem meine Eltern meine Schwester und mich 1936 in unserer Wohnung taufen ließen. Wir radelten durch das Vorkriegs-Braunschweig, auch nach Riddagshausen, über die Teichdämme und in die Buchhorst. In der Frielinghausschen Wohnung im Pfarrhaus waren Margrit und ich oft zu Gast. Des Sonntags trafen wir uns im Kindergottesdienst in der Kirche. Dieser Beziehung konnte die Nazipropaganda nichts anhaben.⁸² Margrit wurde mit sieben Jahren in der Pestalozzischule angemeldet, wo sie eine fleißige Schülerin war und von ihren Lehrern geliebt wurde. Nach dem Aufruf zum Ausschluß jüdischer Schüler vom Unterricht wurden die Kinder von Zukunftsängsten geplagt, daß sie ohne schulische Bildung leben müßten und ihre Mitschüler nicht mehr treffen könnten.

Weil die Familie nach der Ankunft in New York §mittellos war, konnten es sich Margrits Eltern nicht leisten, eine Wohnung für sich und ihre Kinder einzurichten. Margrit wurde der amerikanischen Familie des Reverend Everett MacNair in Pflege gegeben, der stellvertretender Pfarrer in der Gemeindekirche in White Plains, New York war. Margrit und ihre Pflegeeltern fanden schnell Zuneigung zueinander; ihre Freundschaft hielt die gesamte Lebenszeit der MacNairs.

Im Herbst 1939 kehrte Margrit zu ihren Eltern zurück. In der entfernt gelegenen und unvertrauten Landschaft Virginias verbrachte Margrit ihre Kindheit und Jugend. Es wäre eine Untertreibung zu behaupten, daß die örtlichen Schulen, die sie besuchte, weniger als eine Vorbereitung zum College waren. Ihr erster Aufbruch in die akademische Welt war ein Erst-Semester am Lenoir-Rhyne-College in Hickory, Nordcarolina. Diese Erfahrung war nicht ganz zufriedenstellend, und im folgenden Jahr schrieb sich Margrit ins Wilson College in Chambersburg, Pennsylvania ein, ein Institut der Presbyterianischen Kirche, in dem sie 1950 mit dem Bachelor-Grad in Soziologie abschloß.

Margrits erste Beschäftigung war die einer Kellnerin in einem Restaurant in Chambersburg. Sie kehrte dann nach Virginia zurück und unterrichtete ein Jahr lang die dritte und vierte Klasse in der örtlichen Schule. Danach fand sie eine Reihe untergeordneter Stellen in kirchlicher Sozialarbeit, zunächst in Philadelphia, dann in Middle River, Maryland, einem Vorort von Baltimore, und schließlich in Hartford, Connecticut. 1953 schrieb sich Margrit in die Bryn Mawr School für Sozialarbeit ein, an der sie 1955 den Master-Grad in Sozialarbeit erwarb. 1956 bis 1957 war sie als Sozialarbeiterin in Berlin tätig, danach bis 1964 in verschie-

⁸² Brief Dr. Ernst Jochen Meyers von 2010

denen Stellen in der Sozialarbeit. 1964/65 studierte sie Sozialarbeit an der Universität Chicago und wurde 1969 zur außerordentlichen Professorin für Sozialarbeit an der Michigan State University in East Lansing, 1973 zur außerordentlichen Professorin an der Universität Windsor ernannt, an der sie bis zu ihrem Ruhestand 1993 voll berufstätig war.

Nie hörte ich sie klagen, das Leben habe sie schlecht behandelt. Sie war unglaublich zufrieden und optimistisch. Mit zunehmendem Alter wuchs ihr Optimismus und äußerte sich in politischem Aktivismus. Sie war überzeugt, die Erde solle zu einem besseren Ort für alle menschlichen Wesen gemacht werden, und war immer bereit, ein Bus zu besteigen und an einer Demonstration in Washington teilzunehmen. Was sie vor allem aufrecht hielt, war ihr Kreis von Freunden, so zahlreich, daß man sie nicht ehr zählen konnte. Sie vertraute allen Menschen und war unglaublich mutig. Sie wollte unabhängig leben und nicht in einem Krankenhaus, sondern in ihrer Wohnung in Detroit sterben.⁸³ Margrit Meyer starb unverheiratet am 22. Dezember 2009 in Detroit. Ihr Bruder

Dr. med. Ernst Jochen Meyer ó Kindheit in Braunschweig

Ernst Jochen Meyer, geb. am 27. Juni 1930 in Braunschweig, schrieb: „Meine Einschulung in der 8. Klasse ó so rechnete man damals ó der Pestalozzischule geschah Ostern 1936, die meiner Schwester 1935. Mein Lehrer Walter Hirsekorn, meiner Schwester Lehrer A. Grunenberg und ihre Lehrerin Marianne Trinne waren rührend gut zu uns. Ich besinne mich auf zwei Gelegenheiten, wo die Aufsicht in der Pause fehlte und meine Schulkameraden sich anstellten, mich als „Volksfeindlichen Juden“ zu verprügeln. In diesen Krisen stellte ich mich mit dem Rücken gegen die nächste Mauer, so daß sie mich nicht von hinten angreifen konnten, und blickte meinen Gegnern in die Augen. Sie verloren den Mut und wichen. Ich urteile jetzt, daß ich in diesen Situationen keiner besonderen Verfolgung ausgesetzt war und daß ich den Streitigkeiten auf dem Schulhof, in Amerika wie in Deutschland, glimpflich entkommen bin. Walter Hirsekorn war mir sehr teuer, und ich bin der Überzeugung, daß seine Menschlichkeit mir die zweieinhalb Jahre meiner Schulzeit in Braunschweig erträglich gemacht hat. Meine Mutter behauptete, er habe es nur meinetwegen eingerichtet, drei Jahre hintereinander für meine Klasse als Klassenlehrer zu wirken. Er lehrte alle vorgeschriebenen Fächer selbst, bis auf eines: den Religionsunterricht. Diesen zu versorgen, erschien in unserem Klassenzimmer in der Pestalozzischule ein anderer, älterer Herr. Am Ende der ersten Stunde erkundigte sich der neue Lehrer, ob auch in allen hier vertretenen Familien das Buch „Mein Kampf“ vorhanden sei, denn in der Religionsstunde der folgenden Woche würden wir es eingehender besprechen. Als ich mit dieser mich sehr beunruhigenden Nachricht nach Hause kam, machte sich meine Mutter zu Herrn Hirsekorn auf, denn ihr Anliegen war zu heikel, als daß sie es hätte telefonisch erörtern können. Herr Hirsekorn versicherte ihr, daß er die Sache in die Hand nehmen würde; sie brauche sich nicht zu sorgen. Weil meine Schwester und ich nur „Halbjuden“ waren, stand es meiner Mutter frei, uns in eine der neu eingerichteten jüdischen Schulen statt der Volksschule zu schicken. Da aber Herr Hirsekorn, Herr Grunenberg und Fräulein Trinne uns in der Pestalozzischule mit so großer Liebe betreuten, meinten wir, dort besser als irgendwo anders aufgehoben zu sein.

⁸³ Den Abschnitt über seine Schwester Margrit schieb Dr. Meyer in Englisch; Übersetzung durch den Verfasser

Der gefürchtete Tag kam. Der Religionslehrer erschien im Klassenzimmer 1c, wandte sich zur Klasse und fragte: „Wer von euch kennt die Geschichte vom guten Samariter?“ Ich weiß, daß ich es war, der sie erzählen durfte. Walter Hirsekorn hat meiner Mutter nie berichtet, mit welchen Einwänden er die so unerwartete „Bekehrung“ des Religionslehrers bewerkstelligt hat, doch ich vermute, daß es ihm ohne seine langjährige Parteimitgliedschaft wahrscheinlich nicht gelungen wäre. Hätte er nicht das kleine güldene Abzeichen am Aufschlag seines Rockes getragen, hätte der offensichtlich so gefügte Religionslehrer, um die eigene Zuverlässigkeit zu beweisen, ihn angezeigt, er wäre seines Amtes enthoben, und ich hätte einen neuen Klassenlehrer bekommen. Es ist durchaus denkbar, daß ich als sieben- oder achtjähriges Kind aus Eifer oder aus Angst dem Lehrer und der Klasse die Wahrheit gesagt hätte wie etwa „meine Mutter hat gesagt, Hitler ist ein Verbrecher!“ Und das hätte im damaligen Deutschland genügt, uns zu verderben.⁸⁴

Meine Schwester und ich sind der Nazi-Gesetzgebung entsprechend „Halbjuden“; sie und ich waren stolz darauf, meine Schwester bis zum Tage ihres Todes und ich noch heute. Unsere Eltern hatten uns beigebracht, daß wir aufgrund unseres Judentums „etwas Besonderes“ sein möchten, und wir haben unser Leben in diesem Wahn verbracht. Wir waren sehr stolz auf das Judentum unseres Vaters und weigerten uns, Geschäfte zu betreten, die mit dem häßlichen „Juden sind hier unerwünscht“-plakatiert waren, obgleich meine mütterliche Großmutter, eine gutmütige, rechtschaffene Frau, sich durch dergleichen Unsinn nicht stören ließ. Im Laufe der Jahre habe ich mich zuweilen schuldig gefühlt, nicht Volljude und somit der vollen Wut des vernichtenden Schicksals entgangen zu sein.⁸⁵

In Anbetracht der Millionen von Menschen aller politischen Gesinnung, welche der Verfolgung und dem Kriege zum Opfer wurde, habe ich mich stets geschämt, über mein eigenes tatsächlich so glückliches Schicksal auch nur die geringste Klage zu äußern, und doch darf ich es nicht verdecken, daß mein ganzes Leben von Sehnsucht und Heimweh nach einer Heimat beschattet war, von welcher ich schließlich überzeugt bin, daß sie nirgendwo als in meiner Phantasie bestand. Obgleich seit den fünfziger Jahren einer Besuchsreise nach Deutschland keine äußeren Hindernisse entgegenstanden, hatte ich bis 1984 von einer Rückkehr abgesehen, vielleicht aus der stillen Furcht, daß eine zweite Trennung über meine Kräfte gehen möchte. Ich zog die Möglichkeit nie in Erwägung, weil mich die Familienbande nun stärker an Amerika knüpften und mir die Berufsmöglichkeiten günstiger erschienen. Ich kann nicht bestreiten, daß ich mich in Amerika gut zurechtgefunden habe. Aber daß ich mich je in Amerika zu Hause gefühlt hätte, kann nicht sagen. Jetzt im Alter werden Deutschlandreisen mir leichter.⁸⁶ Ich will nicht leugnen, daß meine Schwester und ich nicht unter dem Nazi-Terror gelitten haben. Dieses Bewußtsein der allgemeinen Verfolgung vertiefte und verstärkte unsere Beziehungen zueinander und zu unseren Eltern. Wir empfanden uns ausgewählt und geehrt und hätten uns nie beklagt. Wie Nietzsche gesagt hat: Was mich nicht umbringt, macht mich stärker. Ich erkläre nur, daß ich persönlich die Folgen des Terrors in meinem Leben meine ausgeglichen, verarbeitet und überwunden zu haben.

⁸⁴ Brief Dr. Ernst Jochen Meyers an Gertraud Strangfeld geb. Hirsekorn, Kierspe, vom 13.1.1993

⁸⁵ Brief Dr. Ernst Jochen Meyers an Renate Haertle, Braunschweig, vom 3.2.2010

⁸⁶ Brief Dr. Ernst Jochen Meyers an Gertraud Strangfeld geb. Hirsekorn, s.o.

In den fünfzig Jahren, die auf das traumatische Kindheitserlebnis folgten, wurde, weil ich mich allgemein heimatlos fühlte, Oerlinghausen zum Inbegriff der äußeren Heimat, eben weil mir von allen Örtlichkeiten Deutschlands, an die ich mich gebunden fühlte, Oerlinghausen, das ich nie gekannt hatte, am unerreichbarsten schien. Eine solche Vorstellung, der Idealbegriff Heimat, ist eine schwere Last, und daß die Wirklichkeit dem Traumbild nicht standzuhalten vermag, dessen war ich mir bewußt, als ich 1984 das erste Mal als erwachsener Mensch nach Oerlinghausen kam. Da erlebte ich endlich die Wucht der unbedingten Heimatlosigkeit, denn auch besonders hier, wo ich doch hingehören sollte, war ich nicht zuhause.ö

Der Besuch des Judenfriedhofs in Oerlinghausen und die Beschäftigung mit der Geschichte der dortigen Synagogengemeinde führte zu Dr. Meyers Erkenntnis, daß ich, wie abtrünnig auch immer, auf meine Zugehörigkeit zum Judentum bestehe, wenngleich als denkbar entferntestes Mitglied. Die Synagogengemeinde hat sich aufgelöst, aber der Geist ist unsterblich und lebt auch in den entferntesten Nachkommen fort. Es ist mir unmöglich, mich irgendeiner Religionsgemeinschaft anzuschließen; umso lebhafter beschäftige ich mich mit dem Inhalt. Meine Beschäftigung mit meinem jüdischen Erbe und meiner protestantischen Erziehung hat mich zu dem Beschluß geführt, daß in unserer bösen Welt ó nicht anders als in der Welt des Jesaja ó der Verachtete, der Verfolgte der wahre und einzige Vertreter des Göttlichen ist, daß also der Jude, indem er verfolgt wird, der Jude zum wahren Christus wird, indessen sich der Mensch, der ihn verfolgt und sich mit seinem Christentum ziert, als ein Rattenfänger vom Weserufer entpuppt, daß er im tiefsten Sinne gottlos ist. Ich Špraktiziere÷, was ich als Šjüdischen Glauben÷ erlebe, auf eigene Weise. Da ich den Glauben als inwendig erlebe, vermag ich nichts Diesbezügliches über meine Familienmitglieder auszusagen.ö

Schulbesuch in Konnarock und Studienjahre

Meine Schwester und ich besuchten die kleine Schule im Dorf: Zwei Klassen in jedem Zimmer, und jedes Zimmer mit etwa dreißig Schülern. In Braunschweig aus der sechsten Klasse ausgeschieden, befand ich mich in Konnarock anfangs in der fünften Klasse. Schulpflicht erstreckte sich damals auf sechzehn Jahre, und verschiedene meiner Mitschüler, die Jahr für Jahr sitzengeblieben waren, hatten dieses Alter erreicht.

Im folgenden Jahr, in der siebten Klasse, schien das Niveau der Schulung auf einen noch niedrigeren Pegel zu sinken. Die Lehrerin, eine ältere Frau, war von den Ansprüchen des Lehrstoffs dermaßen überfordert, daß sie dann zuweilen keine Antworten zu erstatten vermochte und mich dann um Hilfe bat. Die Kümmerlichkeit dieses Unterrichts veranlaßte meine Eltern, sich nach Schulen für ihre beiden Kinder anderen Ortes umzusehen. Ungeachtet dessen lag mein Denken keineswegs brach; ohne mich selbst zu beteiligen, verbrachte ich manche Stunde auf dem Bauerngut, das die Kirche verwaltete, um den Schülern der Knabenschule Betätigung und Erfahrung in der Landwirtschaft zu bieten.ö

Im Keller des Hauses experimentierte Ernst Jochen Meyer mit verschiedenen physikalischen Apparaten und brachte sich selbst die Grundlagen von Chemie, Physik und Elektrotechnik bei. Die Eltern fanden schließlich eine Internatsschule für Margrit in Philadelphia, und mit Hilfe der Kirche wurde Ernst Jochen bei Pflegeeltern namens Gruber in Germantown untergebracht. So recht glücklich wurde er dort auch nicht. ŠEs war ein trüber, sonnenloser Hebst,

und als ich Weihnachten nach Hause kam, war ich von Trennungsleiden zermürbt. Man sah ein, daß mir eine Rückkehr ins Gruberhaus eine seelische und deshalb praktische Unmöglichkeit war. Um das Herbstsemester ordentlich zu beenden, schickte man ihn in die Familie eines Pfarrers mit anspruchsvoller Bildung. Aber es war zu spät; meine eigenen Eltern konnten auch die neuen Pflegeeltern nicht ersetzen. Ich verblieb nur ein paar Wochen, dann kehrte ich endgültig wieder nach Konnarock ins Elternhaus zurück.

Inzwischen hatte sich das Schulwesen dort nur unwesentlich zum Besseren gewendet, jedoch nur oberflächlich. Für mich waren die Jahre in der High School mit vorgeblich anspruchsvolleren Kursen Vorbereitung auf eine unvoraussehbare Zukunft. Sehr gut war der Unterricht in Latein, den eine Mitschülerin und ich zu zweit bekamen. Bei einem bundesstaatlichen Wettbewerb im Lateinischen erhielt ich dann auch den ersten Preis, eine Auszeichnung, die weniger über meine Leistungen als über die Niedrigkeit des vorherrschenden Pegels der Altertumssprachkenntnisse im Staat Virginia besagt.

Eines Tages erhielt Familie Meyer Besuch vom FBI; ein Nachbar hatte sie wegen Verdacht auf Spionage angezeigt, weil er den deutsch-jüdischen Eindringling beim Fotografieren eines Wasserfalls ertappt hatte. In meines Vaters Laboratorium entdeckte die Bundesgeheimpolizei Sprengstoff: ein Fläschchen Nitroglyzerin in Tabletten. Von seiner Erklärung, er verwende diese zur Behandlung der akuten Angina Pectoris, waren die Beamten nicht überzeugt. Sie beschlagnahmten zwar die Tabletten, doch unterließen es, meinen Vater gefangen zu nehmen. Bei weitem gefährlicher waren meine elektrotechnischen Versuche. Als die Herren von der Geheimpolizei klopfen, war ich mit dem Wickeln eines Magneten beschäftigt. Glücklicherweise begaben sich die Polizisten zuerst an die Bücherschränke. Ich war zugegen, hörte zu und verstand, worum es ging. Ich entfernte mich in mein Zimmer, öffnete das große Schiebefenster und warf das Corpus Delicti in weitem Bogen auf den Rasen. Keiner hat es gesehen, aber wir wurden nicht wie etwa 11.000 andere Deutsche interniert.

Dr. Ernst-Jochen Meyer wohnte bis September 1945 bis auf einen viermonatigen Aufenthalt in der Germantown Friends School in Philadelphia bei seinen Eltern in Konnarock. Erst 1945, in meinem 15. Lebensjahr, gelang es mir, das Elternhaus zu verlassen; bis zu diesem Zeitpunkt fühlte ich mich fast nur dort geborgen. In meinem Elternhaus waren Gedanken und Worte, das Sprechen, die Erklärung, die Auseinandersetzung, das Gedicht, der Roman, die hervorragenden Gegebenheiten der Existenz, Spaliere, daran sich klammernd der Geist erblühte und seine Früchte trug. Ein Leben, das sich nicht eigens entwickelten und niedergeschriebenen Gedanken ergeben sollte, habe ich mir nie vorstellen können.⁸⁷

Danach verbrachte Ernst-Jochen Meyer wieder ein Schuljahr in Philadelphia bei Pflegeeltern, legte im Juni 1946 dort das Abitur ab und studierte von September 1946 bis Juni 1949 am Harvard College Literatur, Geschichte und Philosophie; im Juni 1946 bestand er den Baccalaureus Artium mit Magna cum Laude. Von September 1949 bis Juni 1950 studierte er Vergleichende Literaturgeschichte an der Harvard University Graduate School of Arts and Sciences und schloß mit dem Magister Artium ab.

⁸⁷ Brief Ernst Jochen Meyers vom 14.11.2017 an den Verfasser

Von September 1950 bis Juni 1954 studierte Ernst Jochen Meyer Medizin an der Harvard Medical School; das Studium beendete er mit dem Doctor of Medicine. Nach einem praktischen Jahr (Internship) am Pennsylvania Hospital in Philadelphia war er als Special Auditor an der philosophischen Abteilung der Universität Harvard tätig und führte danach von 1956 bis 1961 eine Allgemeinpraxis in Konnarock. Rückblickend beurteilt er diese Zeit: „Das Medizinstudium entführte mich dann in eine geistige Wildnis, die das Schaffen unmöglich machte und mir nichts hinterließ als Hoffnungen, zu genesen und zu überleben. Das sogenannte Praktische Jahr 1954 bis 1955, das mir jede Gelegenheit zu denken und zu fühlen verbaute, war der Tiefpunkt meiner Existenz, den ich kaum überlebte. Meine allgemeinmedizinische Praxis, die mir Gelegenheit zum Denken bot betrachte ich noch heute als die höchste Ebene meines ärztlichen Wirkens. Ich verfaßte Schriften in englischer und deutscher Sprache. Der Ursprung des Zweifels an der gedeuteten Welt aus dem ethischen und ästhetischen Bewußtsein des Menschen, in welcher ich eine Welt beschrieb, die ich noch heute als diejenige erkenne, in der ich lebe.“⁸⁸

1962 bis 1965 bildete er sich zum Augenarzt am Massachusetts Eye and Ear Infirmary in Boston weiter mit anschließender Ausbildung für Glaukom. 1967 bis 1999 führte er eine Praxis als Augenarzt in Cambridge, Massachusetts und von 2000 bis 2017 in Belmont.⁸⁹

Am 8. März 1952 heiratete er Margaret McPhedran, Tochter von Dr. Frederic Maurice McPhedran und Janet Randolph Grace aus Philadelphia, PA, geb. am 29. Juli 1924 in Philadelphia. Beide haben einen Sohn, **Klemens Benjamin**, geb. am 11. Dezember 1956 im Krankenhaus der Kleinstadt Abingdon, Virginia, so berichtet Dr. Meyer,⁹⁰ „und ich verbrachte die ersten sechs Lebensjahre im Nachbarort Damascus, wo mein Vater als Allgemeinpraktiker wirkte. Jeden Sonntagnachmittag fuhren meine Eltern und ich die 19 Kilometer schlängelnder Bergstraße zu den Großeltern und im Dunkeln wieder nach Hause. In Damascus sprachen meine Eltern Englisch, die Muttersprache meiner Mutter, aber in Konnarock wurde Deutsch gesprochen, und ich bin also anderthalbsprachig aufgewachsen. Ich spielte auf dem Perserteppich, Bachkantaten und Schubertlieder erklangen auf dem Phonographen. Zum Abendessen wurde der Tisch immer mit gebügelttem weißen Tuch bedeckt, und die ebenfalls gebügelten Leinenservietten waren in silbernen Ringen zusammengerollt. Auf dem Serviettenring meiner Großmutter stand „MM“, auf dem meines Großvaters „HM“, in ihren eigenen Handschriften eingraviert; diese Ringe, erzählte mir meine Großmutter, habe ihr Schwiegervater Joe Meyer verfertigen lassen. Der Salat wurde in Kristalltellern serviert. Wir benutzten das weiße Rosenthal-Geschirr, aber im Glasschrank stand zwischen den Römergläsern das ganz feine Fürstenberger Teegeschirr, welches die Großeltern 1927 vom Direktor der Deutschen Bank in Braunschweig als Hochzeitsgeschenk erhalten hatten. Mit Stolz sagte meine Großmutter, dies sei dasselbe Muster, das von dem letzten Herzog von Braunschweig benutzt wurde.“

Dr. med. Klemens Meyer

⁸⁸ Schreiben Ernst Jochen Meyers vom 14.11.2017 an den Verfasser

⁸⁹ Schreiben Dr. Ernst Jochen Meyers vom 29.9.2017 an den Verfasser

⁹⁰ Lebenslauf Dr. Klemens Meyers, o.J., zugeschickt am 5.10.2017

Im Januar 1962 zogen meine Eltern und ich nach Belmont, einem Vorort von Boston. Meine Eltern wollten nicht, daß ich in den kümmerlichen staatlichen Schulen der Appalachia ausgebildet würde, wollten mich aber auch nicht ins Internat schicken. Wir wohnten vier Monate in einem gemieteten Haus und zogen dann in die School Street. Seit Mai 1962 ó abgesehen von den ersten acht Semestern an der Universität ó wohne ich in derselben Straße. Ich besuchte erst die Cambridge Friends School, eine Quäkerschule, danach die staatlichen Schulen in Belmont. Mein Vater versuchte immer wieder, mir Deutsch beizubringen. Als wir noch in Damascus wohnten und ich gerade erst lesen konnte, habe ich Rilke's Herbsttag aus dem Buch der Bilder auswendig gelernt.õ Klemens Meyer und sein Vater hörten häufig zusammen Musik und sangen, sogar die zwei vergessenen Strophen des Deutschlandlieds. šAm Gymnasium habe ich endlich Deutsch studiert, an der Harvard Universität studierte ich wie mein Vater Deutsch und Geschichte.õ Zum Abschluß schrieb Klemens Meyer eine Dissertation über Heinrich von Kleist und erhielt den Titel Baccalaureus Artium Summa cum Laude. Daneben studierte er Geschichte und Literatur des modernen Deutschland und Rußlands. šIch dachte, ich wollte vergleichende Literaturgeschichte studieren und Professor werden, verlor aber schnell die Lust daran und wurde doch Arzt. Ich studierte Medizin an der Harvard Universität, hatte aber nicht das richtige Talent, mir eine Stelle an einem der Harvardkrankenhäuser zu erwerben. Ich landete bei der Tufts Universität, wo sich in den vierziger Jahren viele deutsche Emigrantenärzte zusammengefunden hatten, weil Harvard entweder ihre Ausbildung oder ihre Abstammung ungenügend fand. Seit 1982 arbeite ich am Tufts Medical Center, wo ich meine künftige Frau traf und wo ich seit 1992 die Dialysestation leite. Meine Großeltern wären stolz gewesen, daß ich Professor geworden bin. Ich versuche meine Patienten so zu betreuen, wie es mir mein Vater und mein Großvater beigebracht haben. Mein eigener Stolz ist, daß die Krankenpfleger mir sagen, ich dürfe mich nicht in den Ruherstand setzen, weil sie selbst eines Tages vielleicht Behandlung von einem Nephrologen brauchen.

Ernst Jochens Ehefrau Margret Meyer verstarb am 14. Oktober 2015. Dr. Klemens Meyer ist seit dem 1. Juni 1986 mit Dr. Laura Ann Perlo, einer Internistin, geb. am 21. Juni 1958 als Tochter von Vincent P. Perlo und Phyllis Cross in Belmont, MA verheiratet. šMeine Frau ist Jüdin; deshalb sind unsere Kinder Juden, wenn man solche Überlieferung ernst nimmt. Laura und ich besuchen alljährlich Gottesdienste zum Neuen Jahr (Rosh Hashana) und zum Versöhnungstag (Yom Kippur), sind aber keine Mitglieder einer Gemeinde. Als wir heiraten wollten, haben wir mit dem Rabbiner gesprochen, in dessen Gemeinde Lauras Eltern Mitglieder waren und ihre Brüder Bar Mitzwah geworden sind. Er weigerte sich, unsere Trauung durchzuführen, weil ich nicht in förmlicher Weise übertreten wollte. Ich betrachte nämlich allerlei Glaubensbekenntnisse als geistig verdächtig. Wir fanden einen anderen, weniger skrupellosen Rabbiner.õ

Laura Meyer schloß ihr Medizinstudium an der Tufts University Medical School of Medicine 1985 ab und absolvierte ihre Internship im New England Deaconess Hospital. Heute ist sie hauptsächlich in Burlington tätig, einem Vorort von Boston, und blickt auf 36 Jahre Erfahrung zurück. Ihre Spezialität sind Diabetes und Hochdruck. Sie ist an das Southern Shore Hospital, das Mount Auburn Hospital und das Lahey Hospital und Medical Center angeschlossen; im Internet findet man hervorragende Patientenbeurteilungen.

Eine musikalisch hochbegabte Familie

Das Paar hat vier Kinder: Die Älteste, **Rebekah Ann**, geb. am 7. Januar 1989, erhielt 2012 ihr Baccalaureus Artium von der Harvard Universität. Sie studierte Tiermedizin an der Cummings School of Veterinary Medicine an der Tufts Universität und erhielt ihren Doctor of Veterinary Medicine 2016. Seitdem praktiziert sie Kleintiermedizin in Lowell im Linwood Animal Hospital team; verheiratet ist sie mit Mark Swartz. Das Paar hat noch keine Kinder. Morgens rudert sie auf dem Charles River.

Nathaniel, geb. am 15.3.1991, wuchs in einer musikalischen Familie auf: Er und Benjamin spielten Trompete, seine Mutter Laura und Schwester Leah Horn, Rebekah und ihr Vater Geige, Laura und die vier Kinder Klavier. Mit seinen Geschwistern trat er als Meyer Bläser Trio in der Bostoner Gegend auf. Er begann seinen Klavier- und Trompetenunterricht an der vorbereitenden Schule des Konservatoriums von Neuengland, wo er Benjamin Zander traf, der sein Lehrer und musikalischer Mentor wurde. Im Alter von acht Jahren begann er bei Al DiPietro an der Powers Music School in Belmont mit dem Trompetenstudium. Seit 2004 spielte er die 1. Trompete im New England Conservatory Youth Philharmonic Orchestra, im Boston Youth Symphony Orchestra und beim jährlichen North-East-Festival der Massachusetts Music Educators Association. 2005 bekam er die Goldmedaille im Massachusetts Instrumental and Choral Conductors Association Festival. 2006 war im Boston Globe zu lesen: „Nathaniel Meyer, erst 14 Jahre alt, war hervorragend im Trompeten-Solistenteil und spielte mit Schwung, Genauigkeit, Gefühl und wunderbarem Ton, besonders in der unteren Tonlage“⁹¹. Zwischen 2005 und 2007 nahm er am Sommerseminar des Atlantic Brass Quintetts teil. 2006, 2007 und 2008 spielte er die 1. Trompete beim NMEA All-State-Festival. 2007 nahm er ein zusätzliches Studium der Trompete bei James Pandolfi auf.⁹² Im gleichen Jahr gewann er den 3. Preis des Jugendwettbewerbs des Bostoner Sinfonieorchesters (und den 2. Preis 2008), außerdem den 1. Preis beim Nationalen Hochschulwettbewerb und beim International Trumpet Guild Youth Solo Competition. Im Frühjahr 2008 gab er sein Solodebüt mit dem Wellesley Sinfonieorchester und war Finalist im Harvard Musical Association High School Achievement Awards Programm. Im gleichen Jahr war er einer der drei Gewinner des Pro Arte Chamber Orchestra Concerto Competition, spielte Haydens Trompetenkonzert⁹³ und bekam ein Stipendium für das Bay-Brass Summer Institute in San Francisco⁹⁴, wo er bei den führenden Künstlern studierte.⁹⁵

Als Teilnehmer des Young Artists Orchestra, einer Institution für Auftritte und Studium für musikalisch begabte Teenager verbrachte er einen Sommer in Tanglewood. Meyer sagte, die Aufführung der 2. Symphonie von Rachmaninow sei ein Schlüsselerlebnis gewesen, das ihn davon überzeugte, er habe eine Berufung zum Dirigieren. Statt jedoch ein Konservatorium zu besuchen, wählte er stattdessen Yale, wo er als Hauptstudienfach deutsche Sprache, Literatur und Philosophie ó unter anderem auch in Heidelberg - zusammen mit Musik wählte, weil er seiner Leidenschaft auf breiter Basis folgen wollte. Daher begann er früh, das Dirigieren zu erlernen, unter anderem bei James Hepokoski, James Sinclair und Toshiyuki Shimada. Be-

⁹¹ Beurteilung bei Schostakowitschs Konzert für Trompete, Klavier und Orchester mit dem New England Youth Philharmonic Orchestra

⁹² James Pandolfi war 1. Trompeter der Metropolitan Opera

⁹³ Dieses Konzert kann man mit Nathaniel Meyer auf You Tube hören.

⁹⁴ Der Artikel stammt von Pro Arte Chamber Orchestra of Boston, 2012-2017

⁹⁵ Einschließlich Christopher Martin, dem 1. Trompeter des Chicagoer Sinfonieorchesters

reits Sommer 2011 gewann er im Alter von 20 Jahren den 3. Platz beim nationalen amerikanischen Wettbewerb im Dirigieren eines Jugendorchesters. Unter Anderem dirigierte er das Yale's Saybrook College Orchestra. Während der Sommermonate studierte Nathaniel Meyer mit Benjamin Zander in Europa und besuchte die Pierre Monteux Schule und die Järvi Akademie für Dirigenten, wo er bei Neeme und Paavo Järvi sowie bei Leonid Grin studierte. Er gewann den Dirigenten-Wettbewerb Vincent C. LaGuardia und war Finalist des amerikanischen Preises im Dirigieren, ferner des Wrexham-Preises in Musik von Yale und des Musikpreises der Jacobs School of Music der Universität von Indiana, wo er bei David Efron und Arthur Fagan studierte und einen Masterdegree im Dirigieren erhielt und als Kapellmeister von Oper und Ballett tätig war. Zuletzt war er in Boston, wo er lehrt und das Belmont Festival Orchestra leitet und Benjamin Zander assistiert. 2013 schrieb die Kritik, er habe šden musikalischen Einfallsreichtum und die physische Gabe eines geborenen Dirigenten. Er leitete den Schlußteil von Tschaikowskys Fantasie-Ouvertüre mit Kraft, Leidenschaft und Angemessenheit.š⁹⁶

Als Student veranstaltete Nathaniel Meyer gelegentlich Abendgesellschaften zum Hören von Musik, an denen er und seine Freunde meist still teilnahmen. Zusammen hörten sie lange symphonische Meisterstücke von Komponisten wie Mahler oder Beethoven, oder Konzerte und Kammermusik. Für ihn waren diese Versammlungen eine Gelegenheit, Liebhaber klassischer Musik und diejenigen zusammenzubringen, die mit diesem Genre weniger vertraut waren. So bildeten die Eingeladenen einen eklektischen Mix aus Athleten, angehenden Wissenschaftlern, Geistesgrößen und Geigen- oder Klaviervirtuosen. Er hoffte ó wie immer ihre Interessen und ihr musikalischer Horizont waren -, daß seine Freunde in dieser gemeinsamen Umgebung das Hören der Musik genossen und wertschätzten.

Daniel Meyer's Leidenschaft ist nicht nur das Aufführen klassischer Musik, sondern auch das Vermitteln an andere Menschen. šMusik ist eine universelle Sprache. Einige der tiefsten philosophischen und spirituelle Wahrheiten der menschlichen Geschichte wurden nicht durch philosophische und religiöse Texte, sondern durch Musik vermittelt. Für mich hat Musik mit menschlicher Verbundenheit zu tun, und ich liebe nichts mehr, als Menschen zu wunderbarer Musik hinzuziehen und sie darin einzutauchen. Ich bin eine Art Musik-Evangelist.š

Nathaniel Meyer meint, daß einige der großartigsten Musikstücke, die je geschrieben wurden, nicht aufgeführt wurden. 2010 gründete er das zweimal jährlich stattfindende Belmont Musikfestival in seiner Heimatstadt in Massachusetts, um ihren Bürgern Musik nahezubringen. Er dirigiert Aufführungen im Sommer und im Winter, die hervorragende Hochschul- und Collegeabsolventen der Region und Umgebung präsentieren. šMusik ist oft die Tonspur in unserem Leben. Wir verbinden viele unserer Erinnerungen mit Musik. Mit diesen Konzerten hoffe ich, daß jemandes Leben nicht durch mich, sondern durch Beethoven oder einen anderen großen Komponisten berührt oder geändert wird. Ich glaube, ins Konzert zu gehen ist die gleiche Erfahrung, eine Bücherei oder Kunstgalerie zu besuchen. In jedem dieser Orte sind große Meisterwerke, und unsere Freude daran ist erbaulich. Ich glaube, daß wir durch Kunst die Tiefe der menschlichen Bestimmung erfassen. Es ist für uns bedeutend, die Dinge zu Fundieren, die in unserer Gesellschaft am bedeutendsten sind. Ich denke, der gemeinschaft-

⁹⁶ Biography - Nataniel Meyer on helloworld.com

liche Gesichtspunkt, in einer Konzerthalle zu sein, daß sie für Menschen in einer technischen Welt zu einem neuen Ort der Meditation wird.⁹⁷

Benjamin Joachim, geb. 15.3.1993, studiert (in der 5. Generation) Medizin an der Columbia University Medical School. **Leah Elisabeth**, geb. 27.10.1995, studiert an der Yale Universität. ŠAlle vier Kinder studierten Hebräisch und wurden Bar oder Bar Mitzwah. Rebekah und ihr episkopalisch erzogener Mann traten kürzlich einer Synagogengemeinde bei. Die Jüngste, eine begabte Hornistin, spielte gerade zu Rosh Hashana den Schofar für die reformierte Gemeinde an der Yale Universität, wo sie im siebten Semester ist. Der Rabbiner erklärte öffentlich, solch schönes Schofarblasen habe er nie gehört.⁹⁸

4. Joseph Rosenthal und Else Weinberg

Joseph Rosenthal, geboren am 19. Januar 1877 (bzw. 21.1.1878), erhielt im Haus seiner Eltern in der Bebelstr. 9 Privatunterricht. 1907 übernahm er nach dem Tod seines Vaters mit seinem Vetter Siegmund die 1869 gegründete Firma šGebrüder Rosenthalö, das größte Kaufhaus am Ort, šManufaktur und Kolonialwarenhandelö. 1911 errichteten sie anstelle des alten Gebäudes einen prachtvollen Neubau. Die Annener Zeitung berichtete am 30. November: šMit der Entwicklung unserer heimischen Industrie, die Annen aus bescheidenen Verhältnissen zu einem blühenden Gemeindewesen erhob, hat auch der geschäftliche Aufschwung gleichen Schritt gehalten. Und zu diesem Erfolge nicht zum mindesten beigetragen zu haben, kann sich mit Recht die Firma der Gebrüder Rosenthal rühmen, die am vergangenen Dienstag-Abend bei hellem Lichterglanz den in Scharen Herbeigeströmten die Pforten zu ihrem Neubau öffnete. Während des ganzen Abends stand Annen unter dem Eindrucke einer Großstadt, ein so lebhafter Verkehr entwickelte sich in der Bismarckstraße. Und in den Verkaufsräumen drinnen ein kaum zu bewältigender Betrieb; alle Hände hatten voll zu tun, um allen Anforderungen und Wünschen zu genügen. Mit dem im vorigen Jahre begonnenen und nun in seiner ganzen Vervollkommnung dastehenden Neubau hat die Firma jetzt ein in jeder Beziehung modernes Etablissement geschaffen, das, wie wir schon kühn behauptet haben, den Kaufpalästen der Großstadt ebenbürtig zur Seite gestellt werden kann und das dem Erbauer, der Firma E. Köster, alle Ehre macht!ö 1928 kam die erste Etage hinzu, die bis dahin als Privatwohnung diente; sie nahm die vergrößerte Abteilung für Damen- und Kinderkonfektion und die Putzabteilung auf.

Zum 60jährigen Jubiläum der šGebrüder Rosenthalö war die Annener Zeitung voll des Lobes; so hieß es am 1. Oktober 1932: šEinen guten Klang hat der Name Gebrüder Rosenthal für Annen, und manches gewichtige Wort hat die Annener Zeitung dazu gesprochen.

Margot Rosenthal erinnert sich: šMeinem Onkel Joseph, Bruder meines Vaters, und seiner Frau gehörten gemeinsam mit seinem Vetter Siegmund die Häuser und Geschäftsräume in Annen, wo mein Großvater und sein Bruder die Firma šGebrüder Rosenthalö gegründet hatten. Joseph leitete die Delikatessen-, Sigmund die Kurzwarenabteilung.ö Joseph war Mitglied der Wittener Synagogengemeinschaft. Am 31. Mai 1912 heiratete er Else Weinberg aus Hörde, geb. am 6. Dezember 1887 in Dortmund-Hörde und Tochter von Herz Weinberg

⁹⁷ Suzan Gonzales: With a baton and passion, student brings music to the masses. Yale News, 22.9.2011

⁹⁸ Mitteilung von Dr. Klemens Meyer vom 5.10.2017 an den Verfasser

und Johanna Alsberg in Hörde. Else leitete im 1. Weltkrieg das Geschäft selbständig, da beide Teilhaber an der Front waren. Das Geschäft war sehr erfolgreich, so daß die beiden Teilhaber in Witten mehrere Grundstücke mit Häusern erwerben konnten. Die ehemalige Angestellte Helene Steinhausen berichtet: „Ich hatte die Büroleitung unter mir. Das Geschäft bestand auch aus einem Edeka-Lebensmittelgeschäft. Der Umsatz ging nach 1933 auf die Hälfte zurück.“⁹⁹ Der Steuerhelfer Friedrich Weber berichtete 1955 über das Geschäft: „Ich war vom 27.1.1927 bis 31.3.1937 Angestellter der Gebrüder Rosenthal in Witten-Annen. Durchschnittlich waren 45 bis 50 Angestellte vorhanden. Erste Buchhalterin war ein Fräulein Helene Holke. Als Einzelheit fällt mir noch ein, daß den Rosenthals die Entgegennahme der Scheine aus den Ehestandsdarlehen verboten war, daß ich dann aber durch Verhandlung mit dem Bürgermeister es erreichen konnte, daß dieses Verbot für sie als einzigem jüdischen Geschäft wieder aufgehoben wurde, und zwar mit Rücksicht darauf, daß die Brüder Rosenthal und ihre Väter Kriegsteilnehmer gewesen waren. Diese Vergünstigung wurde auch noch deshalb gegeben, weil sie in Annen gebürtig waren. Sie haben daher noch etwa ein halbes Jahr lang die genannten Scheine entgegennehmen können. Dann kam allerdings ein endgültiges Verbot.“¹⁰⁰ Der Umsatz betrug 1932 etwa 700.000 Reichsmark und ging danach allmählich zurück: 1934 auf 380.000, 1935 auf 361.000, 1936 auf 350.000¹⁰¹ und bis 1937 auf 300.000 RM. Der Einkommensverlust der beiden Partner belief sich in den Jahren dazwischen auf jährlich 60.000 RM.

Verkauf von Geschäft und Immobilien

Schon früh begannen Josef und Siegmund Rosenthal zwecks Vorbereitung ihrer Auswanderung mit dem Verkauf ihrer umfangreichen Besitzungen. 1937 verhandelten die beiden mit zwei Interessenten über den Verkauf ihres Geschäftes in der Bebelstr. 9-11. Eine Firma Gerhard L. übernahm zusammen mit einem Herrn von B. das Warenlager; Gerhard L. schrieb am 1. Dezember 1937, daß er bereits das Weihnachtsgeschäft tätigen wolle. Daher wurde am 4.12.1937 ein Vertrag der Gebrüder Rosenthal mit der Kommanditgesellschaft Gerhard L. geschlossen, in dem nur das Textilgeschäft, nicht aber die offene Handelsgesellschaft der Firma Gebrüder Rosenthal verkauft wurde. Das Warenlager im Wert von 100.000 RM wurde übernommen, ebenso die Schulden über 60.000 RM. Ausgeschlossen vom Verkauf blieb das Lebensmittelgeschäft einschließlich des Warenlagers, dessen Verkauf den Rosenthals überlassen blieb. Das Personal wurde bis auf zwei jüdische Angestellte, die nach der Übernahme entlassen wurden, vom neuen Inhaber übernommen. Das Inventar war erst 1931 angeschafft worden und hatte einen Neuwert von 60.000 Reichsmark; daher stellten die neuen Inhaber 50.000 RM zur Verfügung. Die Lebensmittelabteilung wurde geschlossen und geräumt. In einer detaillierten Aufstellung gab der Sohn Paul deren Einrichtung an: „Die Einrichtung ist im Jahre 1912 gekauft worden, wurde aber ständig modernisiert und neue Sachen wie Waagen etc. wurden bis ca. 1935 neu gekauft. Wir schätzen den Anschaffungspreis auf ca. 15.000 RM, die Einrichtung war allerdings auf dieses Lokal zugeschnitten und folglich für jedes andere Lokal fast wertlos. Für uns wurde es wertlos, da L. die Einrichtung nicht übernehmen

⁹⁹ Aussage der Zeugin am 6.10.1955, Amtsgericht 22 AR 726/55, Duisburg; in Reg. Arnsberg, AZ 436457 Bd. II

¹⁰⁰ Vernehmung des Zeugen Friedrich Weber am 29.9.1955 beim Amtsgericht Lünen, AZ 6a AR 627/55 in Regierung Arnsberg, Wiedergutm., AZ 436/457

¹⁰¹ Gauleitung Westfalen-Süd, Gauwirtschaftsberater, Nr. 611, Staatsarchiv Münster

konnten, weder käuflich noch zur Miete. Einige Waagen wurden von uns weit unter Preis verkauft.¹⁰²

Der Mietzins für die Geschäftsräume betrug jährlich 12.000 RM.¹⁰³ Die Löschung der Firma Rosenthal erfolgte am 18.1.1938. Das Gebäude hatten die Rosenthals zunächst behalten. Nach ihrer Auswanderung war seitens der Besitzer ein Treuhänder ein Treuhänder, Wilhelm Forniges aus Witten-Annen, eingesetzt worden. §Das Finanzamt Moabit-West hatte mich zum Verkauf aufgefordert, welche Vorschrift ich im Interesse meines Auftraggebers Rosenthal nicht befolgt habe. Meine Verwaltungstätigkeit wurde im März 1942 durch anderweitigen Verkauf durch jene Reichsbehörde beendet. Der Käufer war der damals in Canada befindliche Herr B., der an dem im Hause befindlichen Confektionsgeschäft interessiert war.¹⁰⁴ Der Kaufpreis belief sich auf 165.500 Reichsmark, das bewegliche Vermögen auf 29.626,37 RM. In einem Vergleich vom 12.11.1952 erhielten Josef und Siegmund Rosenthal je 57.000, DM zugesprochen, Gebäude und Grundstück blieben bei den neuen Besitzern.¹⁰⁵

Nebenan besaßen die Gebrüder Rosenthal das Haus Bebelstr. 13, das sie bei einer Zwangsversteigerung für 64.000 Reichsmark (wohl in der Inflationszeit) erworben hatten und in dem sich eine gutgehende Gastwirtschaft befand, die seit 1923 verpachtet war. Mit Kaufvertrag vom 15. September 1938 wurden Haus und Grundstück an diesen Pächter, der sein Vorkaufrecht nutzte, für 30.000 Reichsmark verkauft. Der Käufer hatte sein gutes Verhältnis mit den Rosenthals betont und gesagt, er habe auch auf ein Schild §Zutritt für Juden verboten^o verzichtet. Demgegenüber schrieb der Sohn Heinz: §Ende 1937 hat van P. zu meinem Vater gesagt: §Es wäre besser, wenn Du nicht mehr in die Wirtschaft kommen würdest. Wir haben nichts gegen Dich persönlich, aber um Anpöbelungen zu vermeiden, komm lieber nicht!÷Da ich die anderen jüdischen Familien in Annen von dieser Äußerung informierte, war das Schild §Zutritt für Juden verboten÷überflüssig. Meine Eltern sind dann nach Castrop gefahren, von wo sie ihre Ausreise angetreten haben.¹⁰⁶ In einem Gutachten vom 29.6.1951 wurde der Gesamtsachwert auf 34.678,- DM geschätzt; die Wiedergutmachungskammer beim Landgericht Bochum sprach den Rosenthals am 17. Januar 1952 in einem Vergleich 23.000,- DM zu.

Zwei weitere Wohn- und Geschäftshäuser, die den Gebrüdern Rosenthal gehörte, waren die Gebäude Bebelstr. 8 und 10 (früher 12), 1903 erbaut. Es handelte sich um ein dreistöckiges Wohn- und Geschäftshaus, mit acht Mietern, in dem die Eheleute T. als Pächter zwischen 1917 bis 1938 ein Lederwarengeschäft betrieben, und um das Gebäude Bebestr. 10 mit 22 Wohnräumen und zwei Geschäftslokalen. Da die Gebrüder Rosenthal mit ihren Pächtern gut ausgekommen waren, boten sie ihnen Gebäude und Grundstück zum Kauf an, der durch Vertrag vom 13.10.1938 zu einem Preis von 27.500 Reichsmark zustande kam; die Übergabe erfolgte am 1. November. Die Rosenthals erhielten vom Käufer ein Sparkassenbuch mit einem Guthaben von 32.500 RM, so daß ihnen nach Tilgung der Hypothek noch 7.500 RM

¹⁰² Eidesstattliche Erklärung Paul J. Rovers, San Francisco, am 10.2.1956

¹⁰³ Gauleitung Westfalen-Süd, Gauwirtschaftsberater; Nr. 611; Staatsarchiv Münster. Ferner Abschrift des Kauf- und Mietvertrags, RÜ 540/50, in: Regierung Arnsberg, Wiedergutm., AZ 436457

¹⁰⁴ Erklärung Wilhelm Forniges vom 18.2.1948, in Landesarchiv NRW, Ämter für gesperrte Vermögen, L356, Kreisamt Witten, Nr. 1

¹⁰⁵ Staatsarchiv Münster, Rückerstattungen, Akte Nr. 2004

¹⁰⁶ Staatsarchiv Münster, Rückerstattungen, Akte Nr. 2009

zur freien Verfügung standen.¹⁰⁷ Im Gutachten vom 30.3.1951 wurde für das Grundstück ein Gesamtverkehrswert von 37.000,- DM festgestellt. Im Vergleich vom 16.6.1951 durch das Wiedergutmachungsamt beim Landgericht Bochum wurden den Rosenthals eine Kompensation von 16.000,- DM zugesprochen.¹⁰⁸

In der Friedrich-Ebertstraße lag mit Nr. 7 ein älteres, baufälliges Fachwerkhaus aus dem Jahre 1850, das ebenfalls den Gebrüdern Rosenthal gehörte und das sie im Vertrag vom 9.9.1938 für nur 6.000 Reichsmark in bar an einen Herrn G. verkauften, der es im folgenden Jahr abriß und ein neues Mietwohnhaus errichtete.¹⁰⁹ Der Käufer erklärte, er sei mit Siegmunds Sohn Heinz befreundet, habe als einziger Nachbar die Ehefrau Else Rosenthal im Krankenhaus besucht und ihr Lebensmittel mitgebracht; von ihr erhielt er bei deren Emigration ein persönliches Andenken. Demgegenüber berichtete der Rechtsanwalt Gottlob für Heinz Rosenthal am 22.7.1950: §Die Familie G. und Rosenthal waren keine Nachbarn, sie wohnten 200 Meter weiter entfernt auf der gegenüberliegenden Seite. Er war ein guter Bekannter von mir, aber kein Freund! Er war bei weitem nicht der einzige Besucher meiner Mutter im Krankenhaus. Das Gebäude war nicht baufällig, noch 1936 und 1937 war es renoviert worden.ö

Ein Vergleich über eine Ausgleichszahlung von 5000,- DM wurde von den Rosenthals abgelehnt; sie forderten 12.000. In der öffentlichen Sitzung der Wiedergutmachungskammer beim Landgericht Bochum am 31.1.1951 wurde der Käufer zur sofortigen Zahlung von 8000 DM verurteilt; ein erneuter Widerspruch seitens der Gebrüder Rosenthal wurde am 28.5.1951 endgültig abgelehnt.

Ein weiteres Gebäude, das den Rosenthals gehörte, war das Haus Neuer Weg 37, früher Königsholz 19. Es war ein ebenfalls baufälliges und reparaturbedürftiges, zweistöckiges Fachwerkhaus, das schon Isaac und Jakob Rosenthal gehört hatte und 1919 auf die Söhne übertragen worden war. Das Haus wurde am 6.9.1935 für nur 3.500 Reichsmark an Wilhelm L. verkauft. Die Gebrüder Rosenthal beantragten kurz vorher bei der Baupolizei den Abbruch wegen Baufälligkeit. Im Kaufvertrag wurde daher folgendes angeführt: §Es wird ausdrücklich hervorgehoben, daß die verkauften Gebäude sich in schlechtem baulichen Zustand befinden. Der Käufer weiß, daß die Verkäufer bereits Schritte unternommen haben, um die Genehmigung zu erhalten, die Gebäude niederzulegen oder abzureißen. Er verzichtet ausdrücklich auf ein Anfechtungsrecht wegen irgendwelcher Mängel.ö¹¹⁰ Daher wurde der Kaufpreis 1953 durch einen Gutachter auch als angemessen bezeichnet. Der neue Eigentümer renovierte das Gebäude; nach dem Krieg wurde es in die Sperrliste eingetragen und die Mieteinnahmen wurden auf ein Sperrkonto bei einer Wittener Bank eingezahlt. Im Vergleich beim Wiedergutmachungsamt am Landgericht Bochum vom 25.6.1953 wurden den Gebrüdern Rosenthal 300,- DM Entschädigung zugesprochen.¹¹¹

Ein Kleingartengrundstück in Witten, Am Schlenkermann, war 1906 an eine Familie B. verpachtet worden und wurde am 1.12.1938 an eine Frau W. für 500 Reichsmark verkauft. Es

¹⁰⁷ Staatsarchiv Münster, Rückerstattungen, Akte Nr. 2008

¹⁰⁸ Regierung Arnsberg, Wiedergutm., AZ 436457, 11/17

¹⁰⁹ ^Staatsarchiv Münster, Rückerstattungen, Akte Nr. 2010

¹¹⁰ Landesarchiv NRW, Ämter für gesperrte Vermögen, Kreisamt Witten, Nr. 5

¹¹¹ Staatsarchiv Münster, Rückerstattungen, Akte Nr. 3762

wurde 1950 an die Gebrüder Rosenthal zurückerstattet und für 24,- DM pro Jahr weiter verpachtet. Ein weiteres Grundstück in Witten, Rheinische Straße 105, am 6.12.1937 für 1.200 RM an Otto W. verkauft, blieb im Vergleich vom 18.4.1952 beim Wiedergutmachungsamt Bochum beim neuen Besitzer, der den Gebrüdern Rosenthal je 500,- DM nachzahlte.¹¹² Auf ihre Rechte an einem nur 29 qm großen Straßengrundstück davor verzichteten sie.

Josef und Else Rosenthal und deren Schwester Erna hatten in Dortmund-Hörde, Langestr. 7, ein Wohnhaus mit Ladenlokal geerbt, das seit Juni 1936 an einen Ernst K. vermietet war. Weil dessen Schwester mit einem jüdischen Arzt verheiratet war, bot Josef Rosenthal es ihm schon einen Monat später vor anderen Interessenten zum Kauf an. Der Vertrag kam aber erst am 20.10.1938 für einen Kaufpreis von 48.700 Reichsmark zustande. Im Vergleich vom 25.1.1951 beim Wiedergutmachungsamt mußte Ernst K. 8.000,- DM nachentrichten.¹¹³

Mißhandlung in der Kristallnacht

Während der schrecklichen Kristallnacht am 9. November 1938 wurden sie fürchterlich beschimpft und mißhandelt. In der sStrafsache Bierhoff u. An.õ¹¹⁴ findet sich folgender Sachverhalt: sIn der Nacht vom 8. Zum 9. November 1938 um 24 Uhr war für den SS-Sturm in Witten ein Appell auf dem Marktplatz in Witten angesetzt worden. Dort sollte eine Übertragung von der SS-Kundgebung an der Feldherrnhalle in München angehört und anschließend die Vereidigung der SS-Anwärter erfolgen. Die Angeklagten, die mit ihrem Führer, dem Angeklagten Kütke, dem SS-Trupp in Witten-Annem angehörten, nahmen an dem Appell teil. Noch während der Übertragung aus München ging die Synagoge in Flammen auf. Nach Beendigung der Vereidigung teilte der Sturmführer des SS-Sturmes den SS-Männern mit, daß in Paris der Botschaftsrat vom Rath von Juden erschossen worden sei. Wegen dieser Tat sei eine Vergeltungsmaßnahme im Gange, das Volk empöre sich dagegen und die SS nehme daran teil. Währenddessen waren schon die ersten Demolierungen jüdischer Geschäfte erfolgt.

Nachdem nunmehr der offizielle Dienst der SS für beendet erklärt worden war, begaben sich die Angehörigen der SS-Trupps Witten-Annem, darunter auch die Angeklagten, in Gruppen oder einzeln nach Witten-Annem, wobei sie unterwegs sahen, daß auch in Annem bereits Gewalttätigkeiten gegen jüdische Einwohner begangen wurden. Sie versammelten sich in ihrem Verkehrslokal Wandel, wo sie zunächst Bier und Schnaps tranken und z.T. Skat spielten í

In dem Lokal Wandel war inzwischen auch der frühere Mitangeklagte Kl. erschienen. Dieser bewohnte damals mit dem jüdischen Kaufmann Siegmund Rosenthal eine Etage des Hauses Bebelstr. 9 in Witten-Annem. Im Erdgeschoß dieses Hauses befand sich das Manufakturwarengeschäft des Siegmund Rosenthal. Im Nebenhaus, Bebelstr. 11, betrieb Josef Rosenthal, ein Vetter des Siegmund Rosenthal, ein Lebensmittelgeschäft. Er wohnte in der 2. Etage des Hauses Bebelstr. 11.

K. wandte sich an den Angeklagten Kütke, der ihm persönlich bekannt war, und erklärte diesem, er wohne mit dem Juden Rosenthal auf einem Korridor; es sei dringend erforderlich, daß bei dem auch mal sAufgeräumt÷würde, die SS solle das in die Hand nehmen. Kütke

¹¹² Landesarchiv NRW, Oberfinanzdirektion Münster, Devisenstelle, Bestand L001a, Akte Nr. 08109

¹¹³ Staatsarchiv Münster, Ämter für gesperrte Vermögen, SK Dortmund, 412/5640/-3

¹¹⁴ Strafsache Bierhoff u. An. , Akten der Staatsanwaltschaft Bochum, 2 Ks. 18/49

weigerte sich zunächst mit dem Bemerkten, das würde ein schlechtes Licht auf die Annener SS werfen, diese wolle ihren guten Namen behalten. Kl. ging nun im Lokal auch zu anderen Tischen, an denen SS-Leute saßen, und trug auch dort sein Ansinnen vor. Dann forderte er Kütke ein zweites Mal auf, SS-Männer zu einer Aktion gegen Rosenthal zu entsenden. Auch jetzt wollte Kütke sich noch nicht dazu bereitfinden, sondern meinte, schließlich müsse jeder selbst wissen, ob er so etwas unternehmen wolle, er mache jedoch nicht mit. Er spielte darauf weiter Skat. Ohne Anordnung des Kütke begaben sich die Angeklagten P., Sch., G., K., L. mit den früheren Angeklagten B. und V., die durch die Reden des K. entweder direkt aufgestachelt waren oder sich untereinander Mitteilung davon gemacht hatten, zu dem Hause, in welchem Siegmund Rosenthal wohnte. Kl. begleitete sie. Vor dem Hause angekommen, sahen sie, daß sie Schaufensterscheiben bereits zerschlagen waren und zahlreiche Personen in Zivil und Uniform herumstanden. Kl. schloß die Haustür auf, welche zu den Privatwohnungen führte, und ließ außer B. die Angeklagten P., Sch., G. und K. ein. Der Angeklagte L. blieb mit V. auf der Straße stehen und paßte auf. Auf dem Korridor, auf welchem Kl. Zusammen mit Siegmund Rosenthal wohnte, zeigte er den SS-Leuten die zu den Räumen des letzteren führenden Türen. Er selbst verschwand dann in seiner Wohnung.

Die Angeklagten begehrten an der Schlafzimmertür des Siegmund Rosenthal durch lautes Klopfen Einlaß, worauf Siegmund Rosenthal die Tür öffnete. Neben B. machte sich die Angeklagten P. und Sch. daran, die Einrichtungsgegenstände im Schlafzimmer zu zertrümmern. Sie traten mit Füßen die Türfüllungen an den Schränken ein, nahmen Wäschebündel heraus und warfen sie durch die Fenster auf die Straße. Mit Stöcken schlugen sie Spiegel und die Scheiben an den Schränken ein. Unterdessen standen die Angeklagten K. und G. auf dem Flur mit dem Siegmund Rosenthal zusammen, der ihnen Bilder aus seiner Soldatenzeit im ersten Weltkrieg und Kriegsauszeichnungen vorwies und dadurch Schonung für sich und seinen Besitz zu erreichen versuchte. Er wurde jedoch zusammen mit seiner Ehefrau aufgefordert, mitzukommen, und wurde u.a. von P., Sch., G. und K. auf das sog. Salingerfeld geführt. Dort wurden die Eheleute Rosenthal von Sch. und dem früheren Mitangeklagten B. mit Stöcken, die sie aus der Wohnung mitgenommen hatten, geschlagen, während die anderen Angeklagten danebenstanden. Nach der Mißhandlung wurde ihnen der Auftrag erteilt, vor ihrem Hause die Straße zu reinigen. Daraufhin wurden sie ins freie Feld gejagt, von wo sie auf Umwegen ihre Wohnung erreichen konnten.

Der Angeklagte P. suchte nunmehr zusammen mit B. die Wohnung des Josef Rosenthal im Hause Bebelstr. 11 auf. Inzwischen hatte der Angeklagte Kütke die Abwesenheit mehrerer SS-Männer im Lokal Wandel bemerkt und sich aufgemacht, zum Hause Rosenthal zu gehen, da er die Abwesenden dort vermutete. Unterwegs traf er den Angeklagten L., der mit ihm umkehrte. Vor dem Hause des Josef Rosenthal blieb L. auf der Straße stehen, während Kütke sich in die Wohnung begab und dort B. und P. sowie andere nicht ermittelte Personen antraf. Die Wohnungseinrichtung wurde erheblich zerstört, wobei sich neben B. auch P. beteiligte. Der größere Teil der Möbel und vor allem Glas und Porzellansachen wurden zerschlagen.

Anschließend mußten die Eheleute Josef Rosenthal, dürftig gekleidet, den Angeklagten Kütke und P. sowie dem B. ins Salingerfeld folgen. Dort mußten sich die Eheleute auf Befehl der SS-Leute entkleiden. Als die Ehefrau Else Rosenthal nur noch ein Paar Gummistrümpfe und einen Schlüpfen anhatte, wollte ein SS-Mann ihr letzteren ebenfalls herunterreißen. Der Ange-

klagte Kütke hinderte ihn jedoch daran. Der Ehemann Josef Rosenthal durfte Hemd und Unterhose anbehalten. Während der Entkleidungsszene wurden die Eheleute von B. und P. mit Stöcken geschlagen. Dann wurden sie mit Stockhieben zu einem 200 Meter entfernten Bach getrieben, woran sich jedoch Kütke nicht beteiligte. Auf diesem Wege wurde der Ehefrau Rosenthal der Schlüpfer doch noch ausgezogen. Die beiden Opfer mußten schließlich den mit schmutzigen Abwässern gefüllten Bach durchschreiten, worauf dann die SS-Leute von ihnen abließen. Das Ehepaar Rosenthal irrte im Freien umher, wurde schließlich von einer Frau geborgen und von einem Polizisten ins Krankenhaus gefahren. Nach dreiwöchigem Aufenthalt wurden die Eheleute entlassen.¹¹⁵ Der Polizist war Ernst Müller aus Witten, damals 43 Jahre alt, der die beiden ins Marienhospital Witten fuhr. §Als ich danach Siegmund Rosenthal fernmündlich die Bitte des Joseph Rosenthal übermittelte, er möge ihn und seiner Frau Kleidungsstücke ins Krankenhaus bringen, bat mich Siegmund Rosenthal, ich möge seine Frau und ihn ebenfalls ins Krankenhaus bringen. Ich habe ihm erklärt, daß ich dazu nicht befugt sei.¹¹⁶

Bei der Wohnung von Else und Josef Rosenthal handelte es sich um eine Wohnung mit neun Zimmern sowie Bad und Küche. Der Schreinermeister Friedrich Kruse, der unmittelbar nach der §Kristallnacht§ von der NSDAP den Auftrag erhielt, die §zerstörten Sachen bei Siegmund und Josef Rosenthal dicht zu machen§ und einen Teil der zerstörten Möbel reparierte, unter anderem einen von unten bis oben zerschnittenen Ledersessel, schätzte den Grad der Zerstörung bei Joseph Rosenthal auf etwa 75 %.¹¹⁷ Verunstaltet wurden Badezimmer, Küche und Doppelschlafzimmer. Laut Aussage ihres Sohnes Paul gingen Schmuck (unter anderem fünf Diamantringe), zwei goldene Uhren, Eßbestecke, Perserteppiche, Kristall, Meißner Porzellanfiguren und anderes im Wert von 10.000 Reichsmark verloren.¹¹⁸ Paul listete in einem Brief an den Anwalt Dr. Weinberg die gesamten Verluste und Zerstörungen der Wohnung auf. §Wir waren durch den Boykott gezwungen, unsere Wohnung zu verkleinern und die restlichen Räume zu vermieten. Versteigerungen im Haus waren verboten, und deshalb brachten wir alles nach Dortmund. Herr Herz (der Auktionar) konnte als Jude keine Auktionen mehr vornehmen, und da er, als das Gesetz herauskam, unsere Sachen bereits hatte, mußte er sie einer dritten Partei übergeben, deren Namen wir nicht mehr wissen und mit der wir auch nie persönlichen Kontakt hatten. Geld haben wir von dieser Partei nie erhalten, und wir wissen auch nicht, wo die Sachen geblieben sind, da meine Eltern aus begreiflichen Gründen das Geld nicht anmahnten, nachdem Herr Herz, soweit wir uns entsinnen, Ende 1938 oder Anfang 1939 starb.¹¹⁹ Die Gegenstände blieben verschwunden, wahrscheinlich wurden sie beschlagnahmt und anderweitig versteigert.

Der Gesamtschaden durch die Zerstörung der Wohnung belief sich auf 20.000,- RM. Für die Kosten der Auswanderung wurden 7.000 RM angesetzt. Ferner kamen hinzu die Judenvermögensabgabe von 11.000 RM, für die Ausfuhr von Instrumenten und Kleidung für seinen Sohn Paul 11.200 RM, für eigene Kleidung 1.200 RM, für die Reichsfluchtsteuer 42.000, RM sowie 13.476,19 RM, die der Verwalter Frings nochmals aufgrund einer erfolgten Beschlag-

¹¹⁵ Abschrift Oberlandesgericht Hamm vom 19.3.1949, in Regierung Arnberg, Wiedergutmachg., Akte 436458

¹¹⁶ Aussage von Ernst Müller am 15.9.1960, Landgericht Arnberg, 9 O.E. 321/59

¹¹⁷ Aussage des Schreinermeisters Friedrich Kruse, Witten-Annen, am 15.9.1960, s.o.

¹¹⁸ Eidesstattliche Aussage Paul Rover am 23.5.1956, in Reg. Arnberg, Akte Nr. 436457 Bd. II

¹¹⁹ Brief Paul Rovers vom 30.6.1955 an Dr. Weinberg, Regierung Arnberg, Wiedergutm., AZ 436457

nahme abführen mußte. Bei der Veranlagung zur Reichsfluchtsteuer Anfang 1938 wurde Josef Rosenthals Vermögen auf 168.000 RM geschätzt; am Ende des Jahres 1938 stellte der Obersteuersekretär Förster das Vermögen auf nur noch 60.000 RM fest. Der Verlust aus nichtbezahltem Goodwill wurde auf mindestens 50.000 RM beziffert. Auf Veranlassung der NSDAP mußte die Kolonialwarenabteilung im Geschäftsbetrieb aufgegeben werden. Der Verlust hierdurch betrug mindestens 8-10.000 RM.¹²⁰ Der Regierungspräsident entschied am 16.10.1958, eine Entschädigung von 2.000,- DM für die Zerstörungen zu gewähren. Für Schaden an Vermögen durch Verschleuderungsverkäufe sprach der Regierungspräsident eine Entschädigung von 1.200,- DM zu.¹²¹ Für das Umzugsgut für seine Auswanderung hatte Josef Rosenthal die erforderliche Degeo-Abgabe von 13.085 RM entrichten müssen; dafür wurde ihm eine Entschädigung von 2.617,- DM zuerkannt.¹²² 1964 wurden Else Rosenthal noch einmal 1.260,- DM Entschädigung für die Zahlung von Sonderausgaben zugesprochen.¹²³

Paul Jakob Rosenthal, später Rover: Auswanderung nach Indien

Joseph und Else hatten nur einen Sohn, **Paul Jakob**, geboren am 19. März 1913 in Annen. Er besuchte 1932 das Städtische Realgymnasium in Witten, wo er Ostern 1932 das Abitur ablegte. Danach ging er für ein Semester nach Paris, um dort an der Sorbonne sein Jurastudium aufzunehmen. Er hatte die Absicht, sich später mit internationalem Recht zu befassen. Anschließend wechselte er nach London, um dort weiter zu studieren. Leider mußte er dort erkennen, daß er die Kosten für die Weiterführung des Studiums nicht aufbringen konnte, da der monatliche Betrag von 200 Reichsmark, die er wegen der strengen Devisenbestimmungen transferieren konnte, zwar in Paris genügte, nicht aber in London, wo dieser Betrag nur für eine bescheidene Lebensführung und einen Sprachkurs ausreichte. Also kehrte er im Frühjahr 1933 nach fünf Monaten nach Deutschland zurück, um festzustellen, daß ihm als Juden inzwischen das Studium verwehrt war.¹²⁴ So blieb ihm nichts anderes übrig, als im Geschäft der Gebrüder Rosenthal in Annen als Angestellter zu arbeiten. Nach der Aufgabe des Geschäfts zog er nach Berlin um und absolvierte dort vom 21. Februar bis 7. Juli bei der Firma Dr. Scholl eine Ausbildung zum Fußpfleger, um diese Firma nach seiner Emigration in Bombay zu vertreten. Dorthin wollte er zusammen mit Walter Grünebaum aus Berlin reisen, mit dem er über Jette Rosenthal verwandt war. Für die Ausreise schaffte er sich unter anderem Tropenhelm, Moskitonetz, weiße Schuhe und Socken sowie zwei Leinenanzüge an. Im Juli 1938 kehrte er für kurze Zeit nach Witten-Annen zurück und heiratete am 25. August 1938 Susanne Ursula Klara Michaelis aus Hamm, Tochter von Alfred Michaelis und Paula Liebenfeld, geb. am 20.2.1910. Beide emigrierten am 18. Oktober 1938 nach Bombay. Dort mußte er feststellen, daß er die Firma Dr. Scholl nicht voll vertreten konnte, da er nicht die für eine Tätigkeit als Chiropodist erforderliche ärztliche Ausbildung hatte. Er wurde aber Teilhaber des Fußpflegesalons. Weil sein Verdienst in den ersten Jahren nur zur Bestreitung der allernotwendigsten Lebensbedürfnisse ausreichte, wurde er zusätzlich noch bei der Firma

¹²⁰ Anlage zum Antrag des Herrn Josef Rosenthal, Regierung Arnberg, Wiedergutmchg., AZ 436457

¹²¹ Regierungspräsident Arnberg am 16.10.1958, BEG 5985/58, s. o.

¹²² Der Regierungspräsident Arnberg, 25.9.1962, Gesch. Z. 14.B/IV ZK: 436 457, BEG 1941/62

¹²³ Der Regierungspräsident Arnberg, 27.5.1964, Gesch. Z. 56.B/IV ZK 436 457, BEG 763/64

¹²⁴ Regierung Arnberg, Akte Nr. 436473 AR; 53 0 (E) 361/70

Colman & Cocauch tätig, wo er zum Teil auf Commission arbeitete. Erst ab Januar 1944 waren seine Position und sein Auskommen einigermaßen gesichert.¹²⁵

Paul Jakob hatte sein umfangreiches Umzugsgut bereits Anfang Oktober 1938 ausgeführt. Dazu gehörte die Geschäftseinrichtung (Fußpflegeapparate), die in 16 Kisten verpackt durch eine Berliner Speditionsfirma nach Bombay verschifft. Dementsprechend entstanden etwa 6.500 RM Auswanderungskosten, die z. T. durch seinen Vater Josef bezahlt wurden. Dafür wurde 1962 eine Entschädigung von 1.300,- DM gewährt.

Zu Beginn des 2. Weltkriegs gab es jedoch noch eine Unterbrechung. Er schrieb: §Wir begaben uns nach Bombay, wo wir bei Ausbruch des Krieges am 3. September 1939 von der Polizei verhaftet wurden. Wir wurden in das Internierungslager Deolali und später nach Ahmednagar gebracht, wo wir zwei bis drei Monate lebten.ö¹²⁶

Weiter in die USA

Joseph und Else Rosenthal folgten ihrem Sohn Paul am 13. Februar 1939 zunächst nach Bombay¹²⁷, wo sie 1948 in der Forbes Street, Fort, und noch 1951 in der Colaba Road, Peermohamed Manziel Block A 2nd floor) wohnten. Dann folgte das Paar erneut ihrem Sohn und gelangte am 5. Februar 1952 nach New York und anschließend zu ihrem Sohn nach San Francisco. Joseph Rosenthal starb am 29. November 1962, Else am 23. August 1967 in San Francisco.

Paul Rosenthal gelangte mit seiner Frau am 2. September 1951 nach London und erreichte schließlich am 10. Dezember 1951 New York, danach San Francisco. Dort nahm er seinen neuen Namen Paul Rover an und gründete mit seiner Frau und seinen Eltern eine Wäscherei, die im März 1952 eröffnet wurde:

öPaul J. Rover ó Susan U.K. Rover ó Josef Rosenthal ó Else Rosenthal ó A partnership is doing Business as Lick Self Service Laundry. 330-7th Ave. San Francisco 18 Calif.ö

Die Einnahmen waren bescheiden: Joseph und Else bestritten ihren Lebensunterhalt weitgehend aus den Restitutionserlösen ihrer Häuser in Witten und aus einer Berufsschadensrente, die für Else 1953 monatlich nur 234,- DM betrug, ein für das Leben in den USA sehr geringer Betrag, der aber nicht ausreichte, um notwendige Kleidung sowie die bescheidene Einrichtung für ein eigenes Heim anzuschaffen sowie die Kosten für eine dringend notwendige Kur zu bestreiten.¹²⁸ Immerhin wurde Elses Rente zuletzt auf 1030,- DM (1966) erhöht.¹²⁹ Auch Joseph Rosenthal bekam ab 15.12.1956 eine monatliche Rente von 600,- DM, die ab Januar 1961 auf 700,- DM erhöht wurde. 1956 erhielt er noch eine Kapitalentschädigung von 28.293,30 DM.¹³⁰ Sein Anspruch auf Rente wegen Schaden im beruflichen Fortkommen wurde allerdings am 8. Juli 1964 vom Regierungspräsidenten abgelehnt. Der Wäschereibetrieb wurde Ende 1957 verkauft, weil er nicht genug für alle abwarf. Danach betätigte sich

¹²⁵ Reg. Arnsberg, Wiedergutmachung, Nr. 436472 AR

¹²⁶ Brief Paul J. Rovers vom 14.11.1973

¹²⁷ Abmeldung in Witten, BEG 5448/56, in Reg. Arnsberg, Wiedergutmachung, Akte Nr. 436457 Bd, II

¹²⁸ Schreiben des Anwalts Dr. Weinberg vom 27.7.1954, in Reg. Arnsberg, AZ 436457, Bd. I

¹²⁹ Reg. Arnsberg, Wiedergutmachung, AZ 436458 AR

¹³⁰ Regierungspräsident Arnsberg, 22.10.1956, 14-H/V-7K. 436 457

Paul als Bankangestellter und Immobilienmakler bei der Crocker-Anglo National Bank. Ab 30.6.1976 bekam er schließlich ebenfalls von der BfA eine Rente, die monatlich 1.002,60 DM betrug. Er starb am 3. Juni 1992 in San Francisco, seine Frau Suzanne am 21. November 2011.

Vivien Rosenthal und Ron Goldman

Ihre Tochter **Vivien**, geboren am 14. Mai 1948, lernte 1970 ihren Mann Ronald Goldman, geboren am 24.7.1944 in Johannesburg, dort kennen, wo er seine Eltern und sie die Familie ihrer Mutter Susanne besuchte; beide Großeltern Michaelis hatten zusammen mit zwei weiteren Töchtern und einem Sohn den Holocaust überlebt und waren nach Südafrika ausgewandert. Vivien Goldman: §Als ich 19 war, lud mich mein Onkel Herbert zu einem längeren Besuch nach Südafrika ein. Zu der Zeit studierte ich in Berkeley an der Universität von Kalifornien, und konnte einen dreimonatigen Urlaub nehmen. Als ich dort ankam, sagten mir Tante und Onkel: §Wir haben viele Freunde mit Kindern in Deinem Alter, aber es gibt da jemanden, den, glauben wir, wirst Du mögen.÷Ron Goldmann schreibt darüber: §1970 besuche ich meine Eltern in Johannesburg, Südafrika und und ergatterte eine Anstellung in Politikwissenschaft an der dortigen Universität. Beim Vorbereiten einer Vorlesung erhalte ich einen Anruf von Herbert¹³¹, der mir sagt, daß seine Nichte Vivien aus den USA bald ankomme und er hoffe, ich werde ihr Johannesburg zeigen. Geistesabwesend versichere ich ihm, ich werde, und arbeitete sofort weiter. Einige Wochen später antworte ich auf ein Telefonat, und was wie die Stimme eines jungen Mädchens mit stark amerikanischem Akzent klingt, erinnert mich an mein Angebot an Herbert und ob ich dafür noch offen bin. Ärgerlich über die Unterbrechung meiner Arbeit stimme ich zu, rufe aber sofort meinen Freund Harold an, dessen jüngerer Bruder David einmal sein Interesse ausgedrückt hatte, ein amerikanisches Mädchen zu treffen. Zu meiner großen Erleichterung ist er jetzt ganz aufgeregt. Wir verabreden einen Termin, und weg bin ich, Vivien abzuholen, um sie bald bei David abzusetzen. Ich fahre mit meinem Mini-Cooper zu Herberts Haus klingele und warte, bestrebt, zu meiner Arbeit zurückzukehren. Die Tür öffnet sich, und was im Nachhinein wie ein sehr langer Augenblick erscheint: Wir sehen einander an, nehmen einander wahr, erkennen etwas zutiefst Vertrautes im Gegenüber. Das Nächste, was ich weiß: Wir sind am Zoo-See, einem großartigen Platz in den Vororten von Johannesburg. Der ganze Tag wurde von unserer leidenschaftlichen Unterhaltung ausgefüllt. Vierundvierzig weitere Jahre haben wir nicht aufgehört, mit einander zu sprechen.ö¹³² Und Vivien Goldman schreibt mir: §Ronnie und ich sprachen unser ganzes Eheleben lang über die Erfahrungen unserer Eltern mit den Nazis, jetzt 47 Jahre lang!ö¹³³

Vivien Rover studierte Anthropologie an der Universität Berkeley, Kalifornien, und machte 1969 ihren Bachelor. 1983 erreichte sie den M.A./AB in Politischer und Sozialer Theorie (Frankfurter Schule) an der Universität von Massachusetts in Amherst. Am Simmons College in Boston studierte sie 2000 Bücherei- und Archiv-Management. 1984 bis 1999 arbeitete sie als Projekt-Managerin am Harvard-Institut für Internationale Entwicklung und an der Harvard School for Public Health, danach von 2000 bis 2005 als Bibliothekarin und Archivarin am

¹³¹ Herbert Michaelis, Bruder von Vivien's Mutter Susanne

¹³² Ronald Goldmann, "To know or not to know: That has been the Question", Einakter. Das Typoskript wurde mir freundlicherweise von Ron Goldman zugeschickt.

¹³³ E-Mail Vivien Goldmans vom 7.6.2017

Bostoner Psychoanalytischen Institut, anschließend bis 2007 an der Massachusetts Schule für Professionelle Psychologie. Nach ihrer Pensionierung 2006 studierte sie 2012 Fotografie am Maine Media College und gibt seit 2000 fotografische Workshops, außerdem war sie bis 2011 Präsidentin und Vorstandsmitglied des Digital Commonwealth. Sie ist professionelle Fotografin und war 2016 auch auf der Berliner Foto-Biennale vertreten.

Vivien Rover und Ronald S. Goldman heirateten am 24. Januar 1970 in Marin, Kalifornien. Ich kehrte nach Berkeley zurück, um mein Studium zu beenden. Er besuchte mich in Kalifornien, und wir heirateten, insgeheim mit der Idee, unsere Hochzeit zu einem Ereignis zu machen, alle Verwandten, die durch die Nazis auseinandergerissen wurden, nach vielen Jahren wieder zusammenkommen zu lassen. Ich kehrte nach Südafrika zurück und wohnte ein Jahr in Johannesburg, bevor ich nach Kalifornien zurückkehrte. Auf unserem Rückweg in die Staaten trafen wir uns alle in der Schweiz und feierten eine Hochzeit mit Verwandten aus England, Südafrika und sogar aus Deutschland, wie wir geplant hatten. Als unsere Tochter Anika gerade ein Jahr alt war, wurde sie in San Francisco geboren -, zogen wir nach Massachusetts zu weiterführenden Studien.¹³⁴

Ron Goldman: To know or not to know, that has been the question

Er war der Sohn eines Veterinärs aus Münster und seiner Frau Hilde geb. Steinberg. Während sie mit gerade 16 Jahren 1936 nach Südafrika emigrierte, wurden ihre Eltern Alfred Steinberg, seine Frau Helene geb. Wallerstein und sein Bruder Erich am 13.12.1942 über Osnabrück und Bielefeld ins Ghetto von Riga deportiert, wo die Eltern umkamen, während Erich 1944 ins KZ Stutthoff abtransportiert wurde, danach ins Außenlager Tröglitz von Buchenwald und im April 1945 auf einem Todesmarsch umkam. Ron Goldman: Als ich klein war, mußte ich immer meinen Mut zusammennehmen um meiner Mutter eine Frage zu stellen, immer und immer wieder: Mama, als Du aus Deutschland 1936 auswandertest, um nach Südafrika zu fahren, wie kam es, daß Deine Mutter, Dein Vater und Dein Bruder nicht mitkamen? Ich sehe noch den wütenden Blick, der immer ihr Gesicht veränderte, wenn sie jedes Mal antwortete: Mein Vater, Mutter und Bruder Erich kamen alle zum Bahnhof Münster, um mich zu verabschieden. Gerade als ich den Zug bestieg, sagte meine Mutter, wir hätten alle im Zug bei Hilde sein sollen. Mein Vater antwortete ungefähr, nein, wir brauchen uns nicht zu sorgen, ich bin der Tierarzt hier, und die Leute brauchen mich viel zu sehr, als daß irgendjemand uns schaden will! Ich weiß, daß dies das letzte Mal war, daß meine Mutter ihre Familie sah, und ich wußte unausgesprochen, daß der wütende Blick daher rührte; ich haßte und fürchtete es, ihr Gesicht so verändert zu sehen.

Ich wuchs in der warmherzigen Umgebung einer deutschen jüdischen Gemeinschaft in Johannesburg auf. Als ich sechzehn Jahre alt und Schüler der Oberschule bin, gerade von einer Reise in die Vereinigten Staaten zurück, verkünden meine Eltern, daß wir nach Amerika auswandern, damit wir mit einer richtigen Familie zusammen sein können, wie es meine Mutter ausdrückt. Sie hat dort auf einer Reise ein paar entfernte Verwandte gefunden. Wir planen, mit dem Zug nach Kapstadt zu fahren, von da ein Schiff nach Southampton zu nehmen und dann ein anderes nach New York. Es fällt auf, daß auch Ron wie seine Mutter 16 Jahre alt ist, als er mit dieser Entscheidung überrumpelt wird. Ein Ehepaar fuhr vor, um

¹³⁴ E-Mail Vivian Goldmans vom 8.6.2017

seinen geliebten Hund Honey mitzunehmen. ſ-Warum sind die hier?-Meine Mutter mit einer Stimme, bei der kein Widerspruch möglich ist: ſSie adoptieren Honey und nehmen ihn mit!- Kurz bevor Honey verschwindet, sehen wir uns in die Augen. Nie habe ich vergessen, daß diese Augen mir mitteilten: ſWie konntest gerade Du von allen anderen Menschen mir, mir das antun?-Dann ist sie weg.

Eine Woche später muß ich wieder all meinen Mut zusammennehmen, diesmal um eine ganz andere Frage zu stellen: ſWas ist mit Honey geschehen?-Der wütende Blick meiner Mutter ruht eisig auf mir, bevor sie die Worte sagt, die ich ebenfalls nie vergessen habe: ſHoney ist weggelaufen, und wir können sie nicht finden.-Wochen, Monate später, sogar jetzt verfolgt mich das Bild von Honey, der durch die Straßen von Johannesburg rennt auf der Suche nach mir, der ihn verlassen hat. In den Monaten danach werde ich in verschiedenen Augenblicken von Kummer und Schuldgefühlen und später in meinem Leben von Bestürzung und Wut auf mich überwältigt, daß ich so verdammt passiv war. Gleichzeitig beginne ich langsam die Gefühle zu begreifen, die im wütenden Gesicht meiner Mutter verschlossen sind, wann immer ich meiner Mutter die Frage stelle. Die Vorstellung, daß Honey in den Straßen von Johannesburg herumläuft und nach mir sucht, formt in mir ein anderes Szenarium, das meine Mutter immer und immer wieder abgespielt haben muß: Ihre Mutter, ihr Vater und Bruder kleiner und kleiner werdend, wie sie auf dem Bahnsteig von Münster stehen, um ihr auf Wiedersehen zu winken; das letzte Mal, daß sie sie sah.ō

Dieser Bericht zeigt auch das Dilemma, in dem viele Juden in der Nazizeit steckten: Hier die Mutter, die sagt, eigentlich müßten wir zusammen mit der Tochter auswandern, dort der Vater, der glaubt, als Veterinär werde er gebraucht, daher werde der Familie nichts geschehen. Die Geschichte wiederholt sich bei dem Hund: Die Mutter und auch das Kind werden vor vollendete Tatsachen gestellt, sie werden überrumpelt, ein Widerspruch ist nicht möglich; beide fragen sich, warum sie sich nicht gewehrt haben, und haben daher Schuldgefühle.

Im Alter von 18 Jahren unternahm Ron Goldman mit einem Freund eine Europareise; der Weg führte sie auch nach Münster. ſIch habe keine Erinnerung daran, daß ich das wollte. Aber jetzt sind wir da, fertig, um in der Jugendherberge in einem Vorort von Münster zu Bett zu gehen und am nächsten Morgen in die Stadt zu gehen.ō Mitten in der Nacht um drei Uhr wurde er durch eine Welle von Weinkrämpfen und Kummer wach, wagte aber nicht, dadurch den ganzen Schlafsaal aufzuwecken. Er stellte sich vor, wie er durch die Stadt lief, um das Haus seiner Mutter zu finden. ſIch sage mir, ich werde niemals die Gefühle überleben, wenn wir in die Stadt gehen. Ich kann nicht bis Tagesanbruch warten, und als er endlich kommt, stehe ich an Randy's Bett, flüstere und bitte: ſWir müssen weg, Randy, ich schaffe es nicht in die Stadt. Bitte laß uns fahren.-Ohne ein Wort zu sagen, nimmt er seine Sachen, und innerhalb fünfzehn Minuten sind wir in unserem Auto und fahren aus Münster raus. Ich bin sicher. Wir sprechen nie wieder darüber, und bis heute habe ich keine Idee, was er darüber dachte.ō

Auch 1991 weigerte er sich, seine Mutter und seinen Bruder nach Münster zu begleiten; die Stadt hatte sie alle zu einem Besuch eingeladen. ſTagelang liege ich meiner Frau Vivien in den Ohren: Wie kann ich nur dorthin fahren, herumlaufen und nett zu diesen Leuten sein? Überzeugt, etwas zu inszenieren, stelle ich mir vor, wie ich die verdammten, fetten und selbstgefälligen Deutschen anbrülle. Gleichzeitig nagt der Anteil an mir, der verzweifelt will, daß

ich fahre ó zu der letzten Möglichkeit, im Herzen der Bestie zu sein, die Gelegenheit zu sehen, zu hören, zu fühlen, zu entdecken, was zum Teufel passierte, und wie irgendjemand es schaffte, damit zu leben.õ Ron traf eine Entscheidung, die er bis heute bereut: šIch löste den inneren Konflikt, indem ich nicht fuhr. Erst jetzt weiß ich, was mich abhielt: Die Furcht vor den Gefühlen, die ganze Menge der Emotionen, nicht nur die rasende Wut, die mir bewußt war, aber der gewaltige Schmerz, daß wir alle unser Äußerstes tun, nicht zu fühlen.õ

Ein halbes Jahr später nahm er wieder all seinen Mut zusammen und fragte seine Mutter, wie es war, nach Münster zurückzukehren. šMit einem ihrer wütendsten Blicke berichtet sie mir über ihren schlimmsten Augenblick: Sie wurden zum Bahnhof geführt und man erzählte ihnen, daß in der Nacht, bevor die Juden aus Münster nach Riga deportiert wurden, ihre Eltern und deren Freunde gezwungen wurden, die Nacht in einem Hühnerstall zu verbringen, der speziell dafür gebaut worden war, um die Juden wie Tiere darin einzusperren. Die Vorstellung, wie ihre Eltern und ihr Bruder die Nacht in diesem Hühnerstall verbrachten, ist für uns beide unerträglich, und keiner von uns erwähnt dies wieder. Während ich das schreibe, brennen die versengenden Gefühle so heiß wie immer.õ

Daneben mußte er erkennen: šDie deutsche Sprache und Kultur sind immer tief vertraut und verinnerlicht gewesen. Meine Eltern und ihre Freunde unterhielten sich oft auf Deutsch. Wir aßen deutsche Speisen, hörten Beethoven und Mozart. Aber ich konnte kaum nach Deutschland fahren, ohne tiefen Widerwillen und Furcht durchzumachen. Vivien, deren Familie ebenfalls deutsche jüdische Flüchtlinge waren, teilte diese tiefe Ambivalenz dem Deutschen gegenüber. Vor einigen Jahre entschieden wir, šDie Torpedos zu verdammen÷ó es wurde Zeit, den Widerstand zu durchbrechen, den wir teilten, um unser deutsches Selbst wiederzuentdecken.õ Es waren ausgerechnet die Deutschen, die bewirkten, daß Ron Goldman die Kontrolle über seine Gefühle gewann und mit dem Intellekt in Einklang brachte: durch den Besuch von Gedenkstätten und den Kontakt mit den Kindern von Kriegs- und Menschheitsverbrechern wie Bettina Göring, Monika Goeth, Niklas Frank und Katrin Himmler. Der Mut dieser Söhne und Töchter, den Widerstand gegen das Wissen um die Taten ihrer Eltern zu überwinden, beflügelte auch Ron Goldman, što know or not to knowõ, wie sein Einakter heißt.

Während seiner Zeit in Südafrika kam Ron Goldman in Kontakt mit Carl Rogers÷humanistischer Psychologie. šIn diesem politisch unruhigen Land nahm ich an Gruppen teil, die ein Ziel hatten: einen Raum zu schaffen, sicher genug für uns, um immer offener über unsere Gefühle sowie unsere Gedanken zu sprechen. Zur gleichen Zeit lernte ich intensiver die politische Realität kennen und die tiefen Schichten in mir, was in mir die Leidenschaft weckte, mehr zu wissen. Ich kehrte in die Vereinigten Staaten zurück, um an der Universität von Massachusetts in Amherst an einem Promotionsprogramm teilzunehmen, das damals ein außerordentliches Experiment beinhaltete: die Schnittpunkte zwischen der Psychologie und der sozialen und politischen Welt zu studieren. Gleichzeitig lernten wir, Praktiker in der Kunst der Psychotherapie zu werden. Das führte mich zu Jahren eines intensiven Studiums der humanistischen Psychologie einschließlich, besonders bedeutend, meiner eigenen fünf Jahre dauernden Analyse, gefolgt von drei Jahren einer postgraduierten Weiterbildung am Boston Institute for Psychotherapy und zwei zusätzlichen Jahren mit dem Advanced Training Program von Bostoner psychoanalytischer Gesellschaft und Institut. 1990 eröffnete ich meine

private psychotherapeutische Praxis, während ich noch außerordentlicher Dekan am College of Communication der Bostoner Universität war. 1991 verließ ich die Universität, um eine Vollzeitpraxis einzurichten, während ich gleichzeitig an einer Anzahl örtliches Kollegs und Universitäten unterrichtete. 1996 hatte ich Gelegenheit, an einem Intensivkurs als Schauspieler an der Shakespeare Company in Lennox, Massachusetts teilzunehmen. Dies steigerte sowohl meine Arbeit als praktizierender Psychotherapeut als auch eine sich entwickelnde Laufbahn, die Beziehung zwischen Psychotherapie und Theater zu verfolgen und zu erkunden.¹³⁵ Außerdem arbeitet Dr. Goldman auf dem Gebiet der Paartherapie.

Vivien und Dr. Ron Goldman leben in Chestnut Hill in Massachusetts. Das Paar hat zwei Kinder: **Anika A.**, geboren am 25. Juli 1971, die wie ihr Vater als Psychotherapeutin tätig ist, und **Michael K.**, geb. am 30. Juli 1976. Anika schreibt über sich: „Meine Ausbildung gründet sich auf die Entwicklungstheorie. Ich habe einen Master's Degree der Harvard Universität und den Dokortitel der Yeshiva Universität. Gearbeitet habe ich mit Einzelklienten in Krankenhäusern, an Tageskliniken und Ambulanzen. In meiner Praxis betreibe ich Einzel- und Familientherapie mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen.“¹³⁶ Sie hat zwei Kinder, Dylan und Joshie. Michael arbeitet für eine humanitäre Organisation als Geschäftsführer in Sambia, seine Frau für Chemonics, ein medizinisches Versorgungsprojekt. Beide haben ebenfalls zwei Kinder, die Zwillingstöchter Lucia und Olive.¹³⁷

5. Albert Rosenthal und Selma Kaufmann

Albert Rosenthal, geboren am 23. April 1879, heiratete Selma Kaufmann aus Moers. Ich möchte noch erwähnen, daß alle Söhne von Jakob und Isaak ein Geschäft gründeten, oft zu zweit. Soweit ich es beurteilen kann, funktionierte das gut; sie waren alle erfolgreich. Alberts Partner war sein Vetter Hermann, Sohn von Isaak Rosenthal. Sie betrieben ein Gemischtwaren- und Bekleidungsge-schäft in Haspe bei Hagen. Beide hatten zwei Töchter: **Lore**, geb. am 31. Mai 1908, und **Margot**, geb. am 2. Juni 1912. Seit 1900 war Albert Rosenthal in Hagen ansässig; privat wohnte das Ehepaar in Haspe in der Tillmannsstr.1. Die Gebrüder Rosenthal besaßen in Haspe mehrere Geschäfte; sie hatten im Oktober 1920 das Haus in der Kölner Str. 5 erworben.

Eine Jugend in Haspe

Margot Rosenthal erzählt weiter aus der Jugend der beiden Schwestern in Haspe: „Meine Vorschulstage lagen in den Kriegsjahren 1914-18. Vater war an der Front und mittendrin in Flandern, Polen und Rußland. Wie Mutter uns durchbrachte, weiß ich nicht. Alles war rationiert; ich saß in einem Handkarren, den unser Dienstmädchen Kläre zog. Wir gingen zur Heubingschule, um unsere Kartoffelration zu holen. Wahrscheinlich kamen wir sehr spät, denn vor uns befanden sich lange Reihen von Leuten. Die Kartoffeln waren schrecklich süß, wenn man sie kochte ó sie waren gefroren. Es gab abwechselnd gefrorene Kartoffeln und Kohlrüben. Ob wir sie mochten oder nicht, wir mußten sie essen, wenn nicht abends, dann zum Mittagessen oder am nächsten Morgen zum Frühstück ó so lange, bis wir alle aufgegess-

¹³⁵ Rongoldman.net/about/about-ron-goldman

¹³⁶ Therapists.psychologytoday.com/rms/name/Anika_Goldman

¹³⁷ Mitteilung von Vivien Goldman am 1.6.2017 per e-mail

sen hatten. Das war für meine Schwester und mich eine Lektion fürs Leben. Das Brot war als ~~Š~~Kriegsbrot bekannt und zeigte eine Wasserlinie an der Kruste. Wir kannten nichts Besseres und gewöhnten uns daran. Aus was dieses Brot hergestellt wurde, weiß ich nicht; gelegentlich biß man auf etwas wie Sand. Wir sammelten Eicheln, aus denen Kaffee hergestellt wurde, und stachen Nesseln für Garn, das zu Stoff, einer Art Musselin, gewebt werden konnte. Wir besaßen Pullover, die aus einer Art Papier hergestellt waren. Stiefel und Schuhe aus Leder waren eine Seltenheit, aber ich kann mich nicht daran erinnern, aus was das Schuhwerk hergestellt war.

Mutters älteste Schwester Jenny Kaufmann¹³⁸ aus Moers hatte ein Schwein geschlachtet, und als Tochter eines Metzgers wußte sie, wie man diese schönen Würste herstellt, für die Deutschland bekannt ist. Sie schickte Mutter eine davon, und diese hing sie in die Speisekammer. Ich hatte nie eine ganze Wurst gesehen. Am nächsten Tage erzählte ich beim Spielen jedem, wir hätten die ganze Speisekammer voller Würste. Das hatte beinahe schreckliche Folgen, denn niemand durfte irgendetwas an der Rationierung und dem Vorratslager vorbei kaufen. Aber diese hausgemachten Mahlzeiten waren gestattet, da meine Tante erklärt hatte, sie habe ein Schwein, und was sie denn nach dem Schlachten machen solle. Meine Mutter hatte große Schwierigkeiten, die Behörden zu überzeugen, die sie wegen Hortens vorgeladen hatten.

Mutters Familie, die Kaufmanns, stammten vom Niederrhein, einem Ort namens Moers. Die Leute aus dieser Region lieben sehr den Spaß, und Großmutter, Großvater und ihre zehn Kinder bildeten da keine Ausnahme. Jetzt zurück zu Tante Jenny. Als Tochter eines Metzgers hatte sie Zugang zu allen Teilen von Tieren. Eines Tages nahm sie zwei Kuhaugen, ging zur Schule, zog den Vorhang um das menschliche Skelett zur Seite und setzte in Augen in die Augenhöhlen. Als dann das Skelett mit diesen großen Augen auf sie hinunterblickte, erschrak sie, rannte fort und vergaß, den Vorhang wieder zu schließen. Als die Lehramtsstudenten mit ihren Tutoren kamen, hatten sie den Schock ihres Lebens und ließen einen Schrei los. Der Tutor erklärte ihnen dann, das sei Jenny Kaufmanns Werk.

Damals und heute war es Brauch, daß die ältesten der zehn Kinder, sobald sie alt genug waren, auf die jüngeren aufpassen mußten. Nun, Großmutter wollte ihre eigene Mutter besuchen, und meine Tante hatte nach dem Jüngsten zu sehen, Onkel Richard¹³⁹, der, wie man uns erzählte, ein außerordentlich hübsches Baby war, stand in seinem Kinderwagen vor dem Haus. Als Großmutter nach Hause kam und ein Nachbar erwähnte, man habe ihm berichtet, ihr jüngstes Kind sei so hübsch, lud ihn Großmutter stolz ein, einen Blick darauf zu werfen. Das Kind, das sie dann sah, hatte ein mit Ruß geschwärztes Gesicht, und die schönen Locken standen wie Igelstacheln ab, voll mit Sirup.

Einer meiner Onkel versteckte einen Sperling, den er gefangen hatte, im Tintenfaß des Lehrers. Man braucht keine große Fantasie, um sich vorzustellen, was passierte, als der Lehrer das Tintenfaß öffnete und der Spatz herausflog. Ein anderer Bruder ruderte gewöhnlich auf

¹³⁸ Jenny Kaufmann, die älteste Tochter von Salomon Kaufmann, war mit dem Kinderarzt Dr. Pieper verheiratet. Das Paar bekam fünf Kinder, darunter Mary verh. Niedernberg.

¹³⁹ Richard Kaufmann, geb. 1886 in Moers, war das achte Kind von Salomon und Henriette Kaufmann. Er wurde später in Auschwitz ermordet.

dem Kanal, der Moers umgab, früh vor Schulbeginn und schlief dann während des Unterrichts ein. Der Lehrer, der in der Schule wohnte, brachte ihn einfach ins Bett. Würde das heute auch geschehen?

Auch Mutters Vater überließ die Erziehung Großmutter. Ich erinnere mich daran, wie meine Großeltern abends vor ihrem Metzgerladen saßen ó Großmutter Socken strickend und Großvater mit seiner langen Pfeife, aus der er rauchte. Sobald sie sich gesetzt hatten, kamen die Kinder der Nachbarn, trugen ihre kleinen Schemel und Stühle heran und saßen um sie herum und lauschten ihren Gutenachtgeschichten, die Großmutter ihnen erzählte. Wie sich die Zeiten doch geändert haben í õ

Eine weitere Tochter von Salomon und Henriette Kaufmann war Mathilde, geb. am 25. Januar 1876 in Moers. Sie war Schneidermeisterin und bildete Lehrlinge und Gesellen aus. Ihr gesellschaftliches Ansehen und ihre berufliche Anerkennung kamen darin zum Ausdruck, daß sie 1928 im Vorstand der Moerser Damenschneiderinnen-Innung war. Ihre Nichte Lore Rosenthal erinnert sich: „Sie nähte für viele Moerser Bräute die Aussteuer und wurde fast nur Tante Mathilde oder von ihren Nichten Tütt genannt. Mathilde war nicht verheiratet und wohnte in der Repelener Straße 2, wo sie auch die Pogromnacht erlebte. Mit der zweiten großen Deportation der Moerser Juden nach Osten vom Juli 1942 wurde sie im Alter von 66 Jahren nach Theresienstadt verschleppt.¹⁴⁰ Von dort kam sie nach Auschwitz, wo sie ermordet wurde. Dem Holocaust fielen insgesamt 18 Mitglieder der Familie Kaufmann zum Opfer.

Margot weiter: „Sonntags waren Höhepunkte. Wir besuchten unsere Verwandten, eine Schwester von Vater¹⁴¹, die drei Kinder hatte, Fritz, Antonie (genannte Tone) und Elsbeth, oder diese kamen zu uns und wir verbrachten den Sonntagnachmittag miteinander. Gewöhnlich gingen wir in unserem Sonntagsstaat in den Stadtpark spazieren; kamen sie zu uns, in den nahegelegenen Wald, wo das Evangelische Krankenhaus lag. Es besaß einen Schweinestall mit dem größten Schwein, das ich als Kind je gesehen hatte. Was hatte ich eine Angst!

Manchmal, bevor wir fertig zum Ausgehen waren, sauber und glänzend, griff ich nach dem Tintenfaß und trank die Tinte. Meine Schwester sah zu, hinderte mich aber nicht daran oder rief um Hilfe. In einem Buch hatte sie gelesen, daß ein kleiner Junge immer Tinte trank und sich schwarz verfärbte. Sie ließ mich die Tinte trinken, weil sie mich schwarz gefärbt sehen wollte! Ich bedaure immer noch, daß es weder Feder noch Tinte mehr gibt, denn ich mag den altmodischen Geschmack von Tinte. Gewöhnlich mußte ich dann nicht nur meinen Mund auswaschen, sondern hatte auch mein schönes sauberes Kleid versaut und mußte ein neues anziehen. Welche Geduld müssen die arme Kläre und Mutter mit mir gehabt haben!

Unten im Hof spielten wir. Wir hatten den strikten Befehl, nicht an den Mülleimern zu spielen. Lore sollte auf mich aufpassen und jeden Versuch, die Mülleimer zu inspizieren, verhindern. Doch, man denke an die Versuchung í Natürlich öffnete ich den Eimer, und Lore fand das so interessant, daß auch sie ganz vertieft in den Fund war, bis ich meine Hand zurückzog und Blut sah. Es tat überhaupt nicht weh, aber Blut, ja, das war etwas Anderes! Wie ich

¹⁴⁰ Siehe Brigitte Wirsbitzki, Geschichte der Moerser Juden nach 1933, Moers 1991, S. 151

¹⁴¹ Gemeint sind Johanna Rosenthal verh. Hesse und ihre drei Kinder aus Hagen; siehe Kapitel Hesse

schrie! An eine Bestrafung kann ich mich nicht erinnern, aber war ich nicht interessant: Eine blutige Hand konnte nicht jeder vorweisen.

Gelegentlich kam Vater nach Hause auf Urlaub. Er winkte uns zu und rief Lore vom Treppfenster aus. Ich kannte ihn nicht, denn schließlich war ich erst zwei Jahre alt, aber als Lore rannte und Vater, Vater-rief, ging ich hinterher und erzählte meinen Spielkameraden, Lores Vater sei nach Hause gekommen. Wie grausam Kriege sind: Ich kannte einen Vater nur auf dem Foto!ö

Albert Rosenthal diente im 1. Weltkrieg als Offizier. Er war in Flandern, in den Ardennen und in Rußland eingesetzt. Er wurde zweimal verwundet ó einmal am Kopf, wobei das Kleinhirn verfehlt wurde - und einmal am Bein, wo ihn ein Schrapnell traf. Sein Leben wurde einmal gerettet, als eine Kugel in seinem Brillenetui feststeckte; die Kugel verwahrte er viele Jahre. Für seinen Einsatz wurde er mit dem Eisernen Kreuz dekoriert. šEinmal drangen deutsche Soldaten in ein jüdisches Haus ein und wollten die Frauen, einschließlich eines jungen Mädchens von 16 Jahren, vergewaltigen. Er stand in der Tür, richtete sein Gewehr auf sie und rief, er werde schießen, sollte einer von ihnen nur einen Schritt nach vorn machen. Sie hauten ab. In Uniform, mit leicht rotem Haar, konnten die ängstlichen Hausbewohner nicht glauben, daß er Jude war.¹⁴² Er trug sein Band des Eisernen Kreuzes. Er hat der Regierung immer geglaubt hinsichtlich der Versicherung, daß Menschen, die im ersten Weltkrieg für Deutschland gekämpft hatten, nichts zu befürchten hätten.¹⁴³

Meine Schwester Lore ging schon zur Schule. Die Deutschen feierten so viele Siege, daß Schulfrei fast an der Tagesordnung war. Ich wartete auf dieses Schulfrei-System, aber kurz nachdem ich in die Schule gekommen war, im März oder April 1918, war der Krieg vorbei, und das machte diesem Schulfrei ein Ende. So kam mein großer Tag, und ich wurde mit 40 anderen Jungen und Mädchen ein I-Männchen. Meine Lehrerin war Fräulein Kuhlmann, die bei uns um die Ecke wohnte. Sie wurde für eine Weile meine beste Freundin, bis ich etwas Falsches machte und sie mich auf den Arm schlug. Das machte mir sonst nichts aus, aber ich hatte ein Sommerkleid an, so daß sie mir wehtat. Sie war eine stattliche Frau, und natürlich war ihr Spitzname šDicke Kuhlmann÷.

Ich war etwa sieben oder acht Jahre alt, als wir einen Aufsatz darüber schreiben sollten, was wir am Sonntag unternahmen. Für mich war das toll, weil beide Eltern zu Hause waren und wir vom Morgen bis zum Schlafengehen Spaß hatten. Ich kann mich an meinen Bericht über unseren Sonntag Satz für Satz erinnern, weil er sicherlich vom Sonntag aller Anderen abstach, deren Tag mit den besten Kleidern begann, dem Kirchgang, der Sonntagsschule und ihrem besten Benehmen. Ich war wegen meines Aufsatzes so beängstigt, daß man es meinem Gesicht angesehen haben mußte. Daher wurde ich gebeten, der Klasse meine Arbeit vorzulesen.

Sie lautete so: šSonntagmorgens schlafen wir bis sieben oder halb acht. Dann kriechen wir in Vaters oder Mutters Bett, und Vater spielt mit uns Eisenbahn. Lore ist Erster Klasse, ich bin Dritte Klasse, Mutter der Güterwagen und Vater die Lokomotive. Er pfeift auf den Fingern,

¹⁴² Korrektur für dieses Kapitels, mitgeteilt von Frau Daniela Ran, Haifa, vom 8.7.2015, aus dem Englischen übersetzt vom Verfasser

¹⁴³ Margot Smith, 17.9.1987

und los geht's. Er macht die Geräusche eines Zuges in Fahrt, und das ganze Bett wackelt.÷ Wir hatten zum Schreiben Schiefertafeln, auf denen kein Platz mehr für weitere Taten unseres Sonntags blieb. Mittags, als ich aus der Schule kam, wurde ich gefragt, ob ich meine Geschichte vorgelesen hätte. ŠOh, ja, und Frau Kuhlmann möchte nächsten Sonntag kommen und mit uns Eisenbahn spielen!÷Der Schreckensruf meines Vaters folgte mit Šmöge der Herr uns beschützen!÷Ich wußte nicht, warum, weil Eisenbahn spielen so viel Spaß machte!

Aber meine Schulzeit war nicht immer glücklich. Der Musiklehrer war ein glühender Antisemit, unter dem ich sehr litt. Er forderte, ich solle ein Gesangbuch der protestantischen Kirche mitbringen, was meine Eltern ablehnten, da wir jüdischen ó oder mosaischen ó Glaubens waren. So wurden die Musikstunden für mich ein Alptraum. Wenn man bedenkt, daß ich damals etwa acht Jahre alt und die einzige jüdische Schülerin in dieser Schule war, kann man sich vorstellen, wie ich mich fühlte.

Deutschland hatte den Krieg verloren, und es begann die Hungerblockade. Mutter fiel häufig in Ohnmacht, und dann waren meine Schwester und ich sehr brav und taten, was man uns sagte. Sie ging gewöhnlich früh am Morgen fort, um die Geschäftsräume für den Tagesverkauf zu öffnen und kümmerte sich den ganzen Krieg über um den Laden und die Angestellten, solange unser Vater und sein Vetter als Soldaten dienten. Mutter war als Kauffrau ausgebildet worden, was uns dann sehr zugute kam. Die arme Kläre versah den Haushalt und mußte auf meine Schwester und mich aufpassen; ihr Verlobter war ebenso an der Front. So stand sie ständig unter Streß.

Es gefiel uns, wenn Mutter unsere Haare bürstete und kämmte; nur konnte sie nicht lange stehen. Also setzte sie sich, und wir standen still. Unser Haar war gewellt und lang. Aber des Öfteren mußte Kläre diese Aufgabe übernehmen, und auch sie im Sitzen. Waren wir brav? Nicht ein bißchen: Wir schnappten uns eine Fußbank und machten es Kläre fast unmöglich, unsere Haare im Sitzen zu bürstern und kämmen. Wir erfuhren nie, ob Kläre sich über uns zwei Monster bei Mutter beklagte, denn wir wurden deshalb nie ermahnt.

Im Februar 1922 legte ich meine Prüfung für das Lyzeum, eine Mädchenoberschule ab. Mein neues Schuljahr begann in diesem Jahr nach den Osterferien, und wir wurden in je eine A- und eine B-Klasse eingeteilt; ich glaube nicht, nach Leistungsgruppen, sondern wir waren einfach zu viele in einer Klasse. Im Großen und Ganzen genossen wir unsere Schulzeit. Bis zum Abitur war ich dort zusammen mit Margot von Dahl, deren Mutter eine Freundin meiner Mutter war. Wir beide waren Freundinnen seit unserer Geburt und sind es noch heute. In den ersten vier Jahren unserer Schulzeit besuchten wir verschiedene Schulen, aber im Lyzeum blieben wir zusammen.

Das Leben während dieser Zeit war großartig. Meine Eltern waren geachtet und besaßen viele Freunde. Sie nahmen am gesellschaftlichen Leben der Stadt Haspe teil, wo auch unser Geschäft lag, das sich mein Vater mit seinem Vetter Hermann teilte. Beide Partner waren gut in Textilien, im Verkauf und im Geschäftsleben ausgebildet. Die jungen Leute, die ihre Lehre in unserem Einzelhandelsgeschäft absolvierten, konnten sich immer auf eine Anstellung verlassen, sobald ihre Lehre beendet war. Meine Schwester und ich durften an den Samstagen aus-

helfen. Wir arbeiteten, wo wir gebraucht wurden, aber da sich unsere Eltern gewöhnlich in der Herrenaussstattung befanden, waren wir ebenfalls dort.

Während dieser Zeit besuchte meine Schwester das Lyzeum in Hagen; während Hagen die Möglichkeit bis zum Abitur bot, ging es in Haspe nur bis zum ~~Einjährigen~~.¹⁴⁴ Lore verließ das Lyzeum in Hagen, um für zwei Jahre das Lyzeum in Haspe zu besuchen, dann für drei Jahre zurück nach Hagen zu gehen und dort das Abitur abzulegen, um danach an der Universität Medizin zu studieren. Da sie vier Jahre älter war, war ich wohl nicht sehr an ihren Angelegenheiten interessiert. Ich benötigte eher ihre Aufsätze, von denen ich Gebrauch machen konnte. Sie überließ mir alle Ausarbeitungen, als sie Medizinstudentin wurde. Von früher Jugend an bis heute war sie immer für mich da, ob sie Spiele mit mir machte, oder später, als wir Geheimnisse miteinander austauschten.

Nur eine Sache gab es, die mir nicht gefiel, nämlich unsere jährliche Geburtstagsfeier. Lores Geburtstag war der 31. Mai und meiner der 2. Juni. Daher gab es nur eine Party für uns beide. Lore hatte so viele Freunde, die sie einlud, daß mir nur erlaubt wurde, eine Freundin einzuladen. Einmal rebellierte ich: Meine Mutter hatte ich gewarnt, daß ich für den 2. Juni vier meiner Freunde eingeladen hatte, der auf einen Montag fiel, und der war ausgerechnet ein großer Washtag. Meine Freunde kamen, zur größten Überraschung meiner Mutter, aber sie spielte mit und bereitete uns eine wunderbare Feier. Als mein Vater am Abend heimkam, machte er mit und half bei der Unterhaltung mit. Die einhellige Meinung war, daß dies die schönste Party war, die meine Freunde und ich je erlebt hatten.

So kam der Zeitpunkt, mich für das Abitur zu entscheiden. Eine Aufnahmeprüfung für die Knabenoberschule folgte, die ich zusammen mit drei Klassenkameradinnen, zweien aus der B-Klasse und einer aus Hagen bestand. Im ersten Jahr wurden wir wieder in A- und B-Klassen getrennt, aber vom zweiten Jahr an zu einer Klasse zusammengelegt. Hier waren wir fünfzehn Jungen und sieben Mädchen ó herrlich!

Die drei folgenden Jahre waren die glücklichsten meiner bzw. unserer Schulzeit. Wir waren eine eng miteinander verbundene, kleine Gemeinschaft. Wenn einmal eine Entscheidung für eine Unternehmung gefallen war, waren wir alle beteiligt, und wehe der Person, die nicht dabei war.

Wir litten unter den Notverordnungen der Regierung. Unsere Schule durfte nicht voll geheizt werden. Da unser Klassenzimmer am Ende der Heizrohre lag, blieb nicht viel Wärme übrig. Es war so kalt, daß wir unsere Mäntel anbehielten und Handschuhe, Schulfützen und sogar Galoschen anzogen. Wir beklagten uns erbittert und traten in Aktion, als nichts passierte. Unser Schulgebäude lag an einem kleinen Wäldchen, in dem ein Kriegerdenkmal stand, das unsere Stadt und natürlich unsere Schule überragte. Von diesem Aussichtspunkt aus konnten wir direkt ins Lehrerzimmer sehen. Dahin gingen wir und nahmen unsere Schultaschen mit. Dann sahen wir, wie unser Lateinlehrer unseren Klassenraum betrat. Er war völlig verwirrt und lief zum Gemeinschaftsraum, um den Zeitplan zu inspizieren, dann zum Klassenzimmer und wieder zurück zum Gemeinschaftsraum. Inzwischen waren andere Lehrer alarmiert und kamen hinzu, schließlich, siehe da!, traf der Direktor ein. Er sah zufällig aus dem Fenster, und

¹⁴⁴ Margot Rosenthal vergleicht beide Abschlüsse hier mit dem britischen A- und O-Level.

da er uns ó absichtlich dort stehend ó erblickte, verschwand er, um mit einem weißen Handtuch zurückzukehren, das an einen Regenschirm gebunden war, mit dem er uns zuwinkte. Dieses Friedensangebot nahmen wir an und kehrten in unseren Klassenraum zurück. Wir wählten einen Sprecher, der eine formale Beschwerde einreichte. Das Ergebnis war von diesem Tage an ein warmes Klassenzimmer.

Ein anderes Ereignis geschah viel später, während der letzten Monate an dieser Schule. Wir bildeten eine Tischtennismannschaft, die sehr erfolgreich war. Außerdem entschieden wir, uns für das Universitätsleben vorzubereiten. So trafen wir uns hin und wieder nach der Schule und unternahmen Spaziergänge, auf denen wir unseren šNachmittagsteeō in einem Waldlokal einnahmen. Allerdings tranken wir weder Tee noch Kaffee, sondern stärkere Getränke, von denen wir Siebzehn- bzw. Achtzehnjährigen annahmen, daß sie eher zur Freizeit von Studenten passen würden. Bei einer solchen Gelegenheit fanden wir ein sehr nettes Restaurant mit einem wirklich großzügigen Wirt. Er führte uns in einen großen Raum mit Aussicht auf die Gärten und Hühnerställe. Wir bestellten einige Gläser Bier, Wein und Schnaps. Kaum hatte der Wirt uns verlassen, kletterte einer der Jungen aus dem Fenster zum Hühnerstall und vermischte das Wasser für die Hühner mit Schnaps. Die liebten dieses Getränk ó als Ergebnis waren sie ausgelassen. Nach einer Weile kehrte der Wirt zurück und beklagte sich, jemand habe seinen Hühnern Schnaps verabreicht. Wenn er nur diesen Täter erwischen könne, denn so etwas passiere jeden Tag und die Eier schmeckten jetzt nach Gin! Als er erschien, hatten wir gerade eine interessante Unterhaltung, so daß er wußte, daß wir nicht die Übeltäter waren, besonders als wir uns alle zum Fenster begaben, um die Vögel zu inspizieren und den Wirt zu bedauern.

Als wir 1932 die Schule verließen, hielt unser Direktor eine Abschiedsrede, von der ein Satz noch in meiner Erinnerung ist: ŠWir sagen Auf Wiedersehen zu der am meisten gefürchteten und bewunderten Klasse. Eine Klasse, die durch Dick und Dünn zusammenhielt. Es war die intelligenteste und fleißigste Klasse, die zu unterrichten wir das Privileg hatten!÷

Ich war sportversessen und hatte beabsichtigt, an der Sporthochschule in Spandau Sport zu studieren. Aber durch zu viel Sport zog ich mir einen Anfall von Pyelonephritis und Zystitis¹⁴⁵ zu, der mich einige Monate vor unserem Abschlußexamen ins Krankenhaus brachte. Daher konnte ich mich 1932 nicht für einen Platz für 1933 bewerben, und danach war es unter Hitler zu spät. Heute bin ich froh, niemals nach Spandau gekommen zu sein; später wurde dort die SS trainiert.

Ich fand eine unbezahlte Stelle als Lehrling im Geschäft eines Freundes meines Vaters. Dort lernte ich eine Menge, bin aber froh, daß man heute nicht wie wir damals ohne Lohn schuften muß. Ich mußte so hart wie jeder andere arbeiten, nur daß es am Monatsende kein Gehalt gab.ō¹⁴⁶

Lore Rosenthal óweder Approbation noch Promotion

¹⁴⁵ Nieren- und Blasenentzündung

¹⁴⁶ Margot Smith, Looking back – Some recollections. Juni 1994, Übersetzung durch den Verfasser

Margots Schwester Lore spielte als Kind Klavier, konnte Latein, etwas Altgriechisch, Französisch, Englisch, Hebräisch. Sie las klassische und moderne Literatur und besaß ein hervorragendes Gedächtnis. Man durfte sie nicht mit Trivialem langweilen. Ihr Gedächtnis war bemerkenswert. Lore war hervorragend im Sport in der Schule und außerhalb, in Ski, Rudern, Bergsteigen und Anderem.¹⁴⁷ Lassen wir sie selbst zu Worte kommen: „Von 1914 bis 1917 besuchte ich die evangelische Volksschule in Haspe, 1917 bis 1920 die Liwat-Vorschule von Frau Blauel, danach das Oberlyzeum in Hagen, wo ich 1928 das Abitur bestand. Nach dem Abitur studierte ich Medizin. Die ersten beiden Semester war ich in Würzburg, dann wechselte ich nach Münster, wo ich das Physikum machte. Ich war dann ein Semester in Berlin, dann ein Semester in Innsbruck, dort aber mehr auf den Bergen als in der Universität. Danach war ich wieder ein Semester in Berlin und ging anschließend nach Düsseldorf, wo ich an der Medizinischen Akademie die klinischen Semester absolvierte und im Herbst 1933 mein Examen ablegte.“¹⁴⁸

Während des Studiums absolvierte Lore Rosenthal drei Famulaturen im Heilig-Geist-Hospital Hagen-Haspe, und zwar vom 25. August bis zum 25. Oktober 1931 auf der chirurgischen Abteilung unter Dr. Marquardt sowie vom 1. März bis zum 15. April und vom 1. bis zum 30. September 1932 auf der inneren Abteilung unter Dr. Reitlinghaus. Vom 1. März bis 1. April 1933 famulierte sie an der Medizinischen Poliklinik Düsseldorf unter Prof. Dr. Boden.

„Die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten bedeutete zunächst einmal, daß die jüdischen Professoren und Assistenten entlassen wurden. Zum anderen durften an der Universität nur 2 % jüdische Studenten weiter studieren, d. h. gemäß dem Prozentsatz der Juden an der Gesamtbevölkerung in Deutschland. Wir durften uns im Hörsaal nicht hinsetzen, bevor die Vorlesung nicht anfang. Danach durften wir uns auf die freien Plätze setzen. Wir hielten das durch, weil wir das Examen fertig machen wollten. Im Examen gab es keinen Unterschied. Die Professoren mit Hakenkreuz haben uns fair behandelt.“

Nach dem Examen schrieb ich an sehr viele Krankenhäuser wegen einer Stelle als Medizinalpraktikantin und bekam überall Abweisungen. Ich schrieb sogar an eine Lungenklinik und erhielt die Antwort, sie nähmen vor allem solche Kandidaten, die selber lungenkrank gewesen seien. Die wenigen jüdischen Krankenhäuser waren besetzt. Ein paar Monate arbeitete ich in einem Haushalt in Holland. Margot und ich waren dorthin als Hausmädchen gegangen.¹⁴⁹ Wir lernten, Hausangestellte zu sein, und unsere Ausbildung zu vergessen; auf diese Art ging es besser. Als einfache Arbeiterinnen war unsere Ausbildung irrelevant. Wir begriffen: Unser Platz war in der Küche; das half uns später in England. Daß die Damen, für die ich arbeitete, sehr nett zu uns waren, wobei sie die Tatsache vergaßen, daß ich Ärztin war, half mir, den Schock zu verringern, als sie mich als Hausangestellte behandelten.

Ich kehrte dann aber wieder zurück und nahm eine Stelle bei einem Arzt in München an, der noch bis zu den Nürnberger Gesetzen die Ortskrankenkassen hatte. Diese wurden dann den

¹⁴⁷ Schreiben ihrer Tochter Daniela Ran, Haifa, vom 8.7.2015

¹⁴⁸ Brief von Lore Gilai-Freudenberg vom 27.7.1986, Abdruck bei Zabel, S. 246/47, sowie Gespräch Hermann Zabels mit Lore Gilai-Freudenberg in Haifa am 31.3.1989, in Zabel, S. 284-291; der Text wurde geringfügig geändert und gekürzt.

¹⁴⁹ Dieser Absatz wurde mir von Frau Daniela Ran, Haifa, am 24.8.2015 zur Ergänzung zugeschickt. Das Original stammt aus Lores Erinnerungen und wurde von Frau Ran aus dem Ivrit ins Englische übersetzt.

jüdischen Ärzten weggenommen. Mein Professor meinte damals, ich solle die Stelle annehmen; meine Doktorarbeit könne ich später noch machen. Aber das ging dann nicht mehr.

Der Arzt, für den ich arbeitete, wohnte in der 4. Etage; unten befand sich eine Apotheke. Der Arzt hatte einen Patienten, der Morphin bekam. Da er wußte, daß ich als Ärztin fast fertig war, gestattete er mir, das Rezept zu schreiben; der Apotheker kannte mich und gab mir das Medikament. Als sich jedoch die politische Situation verschlimmerte, wollte er Behörden darüber informieren, daß ich Rezepte ohne Approbation ausstellte. Glücklicherweise setzte sich ein anderer Arzt für mich ein, und es geschah mir nichts. Zu einem anderen Vorfall kam es, als ich einen Patienten in den Aufzug begleitete. Der Fahrstuhl blieb hängen, und ich bat um Hilfe. Der Hausbesitzer fragte mich, was ich an dem Aufzug gemacht habe, wobei er bemerkte, es sei meine Schuld. Ich zeigte ihm das verdrehte Kabel. Hätte ich das nicht getan, hätte er mich bei den Behörden anzeigen und mich in ein Konzentrationslager schicken können.¹⁵⁰ Ich hätte vielleicht nach Basel gehen und dort noch einmal die gesamte Prüfung ablegen können, dann hätte ich meinen Doktor bekommen.

Für das jüdische Krankenhaus in Breslau war ich erst für 1938 vorgemerkt. Daher entschloß ich mich, nach Palästina auszuwandern; dazu brauchte ich einen praktischen Beruf und entschloß mich zur Krankenpflege. In Köln-Ehrenfeld ging ich zur Ausbildung ins jüdische Krankenhaus. Aufgrund meines Studiums erlaubte man mir 1937, die Prüfung nach einem Jahr abzulegen. Aber die Krankenpflege übte ich kaum aus. Offenbar hatte sie wegen ihrer fehlenden Medizinalpraktikantenzeit auch keine Approbation als Ärztin erhalten.

Lore Rosenthal trat am 1. Mai 1936 als Lehrschwester in das šIsraelitische Asyl für Kranke und Altersschwache¹⁵¹ ein; zuletzt war sie dort drei Monate im Operationsaal tätig. Im Abschlußzeugnis, das der Chefarzt Prof. Dr. Lepehne¹⁵² am 29.4.1937 ausstellte, bescheinigte er, daß sie die Prüfung im März mit ŠSehr gut÷bestanden hatte, und bedauerte ihr Ausscheiden aus dem Dienst. Lore weiter:

šIch liebte die Arbeit im Kölner Krankenhaus, wollte aber Deutschland verlassen. Wer damals mit einem Arbeiterzertifikat nach Palästina gehen wollte, mußte eine bestimmte Schulungszeit durchmachen, um darauf vorbereitet zu sein, dort körperlich zu arbeiten; aber wenn man 1000 Pfund Sterling besaß, konnte man ohne das Zertifikat in Palästina einreisen. Ich hatte nicht so viel Geld. In einer sogenannten Umschulung bewarb ich mich dann um das Arbeiterzertifikat.

¹⁵⁰ Auch dieser letzte Abschnitt wurde mir von Frau Daniela Ran aus dem Ivrit übersetzt.

¹⁵¹ Die Anlage wurde 1907/08 in der Kölner Ottostraße eingerichtet und umfaßte ein Krankenhaus, ein Heim für Altersschwache und Sieche, Liegehallen, ein Schwesternhaus, ein Kesselhaus und die Wasch- und Kochküche – eine der größten derartigen Gründungen in Deutschland. Das Krankenhaus verfügte über 130 Betten. Im Krieg wurden die Kranken und Bettlägerigen deportiert und ab 1943 sowjetische Kriegsgefangene dort versorgt. Ab 2004 jüdisches Wohlfahrtszentrum

¹⁵² Prof. Dr. Georg Lepehne (geb. 26.5.1887 in Ortelsburg, verst. 24.7.1967 in Boston/Mass.) studierte Medizin in München, Königsberg und Berlin. Promotion 1910 und Approbation 1911 in Königsberg. Er war 1936-1939 Leiter des Israelitischen Asyls für Kranke und Altersschwache und emigrierte danach in die USA.

Ich kam mit einigen Freunden aus der Hachschara¹⁵³ in Köln nach Hamburg. Wir waren etwa 30 Leute, gehörten keiner politischen Partei an, waren aber alle sozialistisch ausgerichtet. Daher mußten wir sehr vorsichtig sein, um von den Nazis nicht als Kommunisten angesehen zu werden. Das Haus in Hamburg diente auch den Seeleuten. Sie fuhren zur See, und die Frauen verrichteten alle unangenehmen Hausarbeiten ó Kochen, Wäsche, Hausreinigung. Wir alle lernten, was körperliche Arbeit war.¹⁵⁴ In Hamburg gab es ein Heim für Jugendliche zwischen 14 und 17 Jahren, die auf die Jugendalia¹⁵⁵ vorbereitet wurden. Dieses Heim leitete ich bis 1939. In der Reichskristallnacht war ich noch in Deutschland. Zufälligerweise pflegte ich in Jena eine Tante,¹⁵⁶ die gerade im Krankenhaus war, und kehrte erst danach wieder nach Hamburg zurück. 1939 heiratete ich Werner Freudenberg¹⁵⁷. Mein Mann fuhr bis Januar 1939 als Matrose auf einem Schiff, dessen Kapitän das goldene Parteiabzeichen hatte und als einziger wußte, daß mein Mann Jude war. Wir glaubten, er wolle ihm zur Flucht verhelfen. Das Schiff legte auch in England an, aber mein Mann kam nach Hamburg zurück, weil wir heirateten und unsere Auswanderung bevorstand. Danach leitete ich noch ein anderes Heim in der Nähe von Hamburg.

Emigration nach Israel über England

Im Mai 1939 wurden mein Mann und ich mit anderen jungen Leuten nach England geschickt. Die Engländer erteilten Visa für Haushaltshilfen, Studenten und solche, die in die Landwirtschaft gehen wollten. Da man in Palästina Seeleute benötigte, wurde meinem Mann erlaubt, in London die Seemannsschule zu besuchen. Da wir beide deutsche Pässe hatten, wurden wir mit den Zertifikaten zurückgestellt, weil andere, die staatenlos waren, diese benötigten. In London gab es ein großes Heim für jüdische Seeleute und solche, die in Hamburg ein Handwerk erlernt hatten. Dort wohnten Schreiner, Installateure und Elektriker, und hin und wieder waren auch Seeleute zu Hause. Dort kochte ich und verrichtete alle Arbeiten, die in einem großen Heim nötig waren. Als der Krieg ausbrach, konnte mein Mann dort nicht mehr hin, weil die Seefahrtsschule außerhalb der 30-Meilen-Zone lag, außerhalb derer sich Ausländer nicht mehr frei bewegen durften. Nach mir kam auch meine Schwester nach England, die man als sog. Haushaltshilfe angefordert hatte. Als der Krieg ausbrach, wurden dann alle deutschen Mädchen entlassen. Sie blieb in England.

Um Weihnachten 1939 fuhren wir mit dem letzten Passagierschiff von England ab, das mit allen, die der Krieg in England überrascht hatte, nach Neuseeland fuhr. Wir gelangten sicher

¹⁵³ Hachschara (hebräisch „Vorbereitung, Tauglichkeit“) war die systematische Vorbereitung von Juden auf die Alija; ideologische Grundlage war der Zionismus. Die Kurse fanden auf landwirtschaftlichen Gütern statt, wo die jungen Auswanderungswilligen vor allem landwirtschaftliche, gärtnerische und handwerkliche Fertigkeiten sowie Kenntnisse im Ivrit erlernten.

¹⁵⁴ Dieser Abschnitt wurde durch Lores Memoiren ergänzt, die ihre Tochter Daniela Ran aus dem Ivrit ins Englische übersetzte; Übertragung ins Deutsche durch den Vefasser

¹⁵⁵ Richtig: Kinder- und Jugend-Alijah (Alijat Noar, von hebr. Alija für Aufstieg); jüd. Organisation, die versuchte, möglichst viele Kinder und Jugendliche aus dem Reich vor allem nach Palästina in Sicherheit zu bringen. Sie wurde am 30.01.1933 in Berlin von Recha Freier ins Leben gerufen und rettete ca. 21.000 Kinder. Im Pariser Exil war u.a. Hannah Arendt für die Jugend-Alijah tätig.

¹⁵⁶ Bertha Rosenthal, die Adolf Mendel aus Arnstadt geheiratet hatte (siehe unter Kapitel Bertha Rosenthal).

¹⁵⁷ Die Heirat fand am 20. Januar 1939 in der portugiesischen Synagoge und am Standesamt Hamburg statt; Korrektur, schriftlich mitgeteilt von ihrer Tochter, Frau Edna Avrahami, Haifa, vom 20.7.2015

durch die Meerenge von Gibraltar. Es wurde uns sogar erlaubt, von Gibraltar aus den Angehörigen zu schreiben bzw. Telegramme zu schicken.

In Palästina hatte ich einen Vetter, der schon seit 1932 im Lande war.¹⁵⁸ Ich schrieb an ein jüdisches Krankenhaus in Tel Aviv, ob ich nach dem Ärztexamen dort arbeiten könne. Leider antwortete man mir in Ivrit, einer Sprache, die ich damals nicht beherrschte, daher konnte ich den Brief nicht lesen. Zu meinem Bedauern ging er verloren, so daß ich nicht weiß, was darin stand.

Aber das war auch unwichtig in Palästina. Zunächst gingen wir in einen Kibbuz, wo es meinem Mann nicht gefiel; er war ein zu großer Individualist und fuhr später wieder zur See auf einem Naval-Armament-Supply-Schiff. Es gehörte der jüdischen Firma Borchard und war mit jüdischer Mannschaft von den Engländern ausgeliehen worden.

Werner Freudenberg, geb. am 4. Dezember 1911 in Berlin, verbrachte seine Jugend in Allenstein. Schon im Alter von 16 Jahren verbrachte er seine Zeit häufig an der Ostsee. Auch sein Bruder Erich wanderte nach Palästina aus. Beide nahmen nach der Gründung des Staates Israel den Familiennamen Gilai an; Werner hieß jetzt Avner, Erich Ephraim.¹⁵⁹ Mein Mann mußte zunächst alle Examina auf eigene Kosten machen. Die Engländer erkannten die Fahrzeiten, die er in Deutschland absolviert hatte, nicht an. Als dann alle Prüfungen abgelegt waren, konnten wir aufatmen.

Vom Kibbuz aus – heute heißt er Glil Yam – wohnten wir zunächst in der Nähe der Haifa-Bucht. In diesem Kibbuz bzw. am Ende dieser Zeit arbeitete Lore zuerst in einer Fabrik (Assis) für Marmelade, aber schon bald als Krankenschwester – mit dieser Tätigkeit war sie sehr zufrieden-, bis die Familie in den kleinen Ort Kiriat Bialik umzog, der von deutschen Emigranten gegründet worden war. Dort arbeitete sie als private Krankenschwester, gab Injektionen und kümmerte sich um Kranke in ihren Häusern.¹⁶⁰

Dann kamen die Kinder, die ich nicht ganz allein lassen konnte. Daher arbeitete ich im Haushalt. Das war sehr bequem, da die meisten Leute täglich zwei Stunden hatten und die Häuser nicht sehr groß waren, so daß die Arbeit in zwei Stunden erledigt war. Die Arbeit genügte gerade, um das benötigte Geld zu bringen. Mit den Kindern hatten wir zuerst Ivrit gesprochen, dann aber untereinander fast nur deutsch. Wir schrieben uns aber nur in Englisch und hatten fast nur englische Bücher, weil ich in Ivrit nicht so gut war.

1954 lebten wir drei Jahre wieder in Hamburg; mein Mann begutachtete dort den Bau der Schiffe, die wir aufgrund der Wiedergutmachung erhalten sollten. Die Kinder besuchten die englische Schule, weil ich mich noch nicht überwinden konnte, sie in eine deutsche Schule zu schicken – es war alles noch zu früh. Als wir in Palästina ankamen, wollten wir von der deutschen Sprache nichts mehr wissen. Ein sehr merkwürdiges Gefühl war es, als auf einmal alle „Guten Tag“- und „Auf Wiedersehen“-sagten.

¹⁵⁸ Der Vetter, der schon 1932 nach Israel emigriert war, war Gad Heinz Rosenberg, ein anderer Vetter war Hans Jakob Rosenthal (siehe entsprechende Kapitel).

¹⁵⁹ Schriftliche Mitteilung der Tochter, Frau Daniela Ran, Haifa, am 21.05.2015

¹⁶⁰ Mitteilung der Tochter Frau Daniela Ran, s. o.

Lores Tochter Daniela Ran berichtet über diese Zeit in Hamburg: „Meine Mutter hoffte, ihre Ausbildung als Ärztin zu beenden, und brachte ihre Geräte (u. a. Stethoskop) mit, aber es klappte nicht, weil sie und Werner sich um uns, ihre Töchter, kümmern mußten. Sie wollte Chirurgin werden. Bis zu ihren 80ern hatte sie sehr ruhige Hände. Lange Jahre war ich sicher, daß meine Mutter Kinderärztin werden wollte. Sie konnte wunderbar mit Kindern umgehen, besonders solchen mit Problemen. Ihre Medizinkenntnisse blieben bis zu ihren letzten Tagen, und als sie im Alter von 79 Jahren Brustkrebs bekam, teilte sie dem Arzt mit, welche Operation sie wollte; sie hatte alles noch im Kopf.“¹⁶¹ Lore weiter:

„Erst 1958 zogen wir in unser eigenes Haus in Haifa; endlich hatten wir den Platz, den wir suchten, denn vorher hatten wir mit acht Personen in 2 ½ Zimmern gewohnt. Jetzt haben wir Enkelkinder, die ihre Großmutter häufig besuchen.“

1954 war ich in Moers bei einer Verwandten zu Besuch; erst sehr viel später besuchte ich Haspe. Damals wollte ich niemanden sehen; das Trauma ging so weit, daß ich die Straße total vergessen hatte, in der unser Geschäft lag. Ich wollte noch eine Klassenkameradin anrufen, mit der ich früher befreundet war, tat es aber nicht, weil ich nicht wußte, wie sie eingestellt war. Einmal fuhr ich mit Frau Dr. Otto durch Hagen und wir kamen nach Haspe. Als sie mich fragte, ob ich aussteigen wolle, konnte ich es einfach nicht. Es dauerte lange Zeit, bis ich mich entschied, die Einladung zum Besuch meiner Heimatstadt anzunehmen. 1983 feierte ich dann mit meinen noch lebenden Mitschülerinnen den 55. Abituriententag. Auch 1986 war ich wieder dort. Öfter bin ich bei meiner Schwester in England; sie war ab und zu wieder in Haspe. Von 1969 bis 1973 waren wir noch einmal in Hamburg, aber ohne Kinder, die damals schon verheiratet waren.

Ermordung der Eltern in Auschwitz

Solange meine Eltern noch in Hagen waren, hielten wir Kontakt über das Rote Kreuz. Wir hätten sie anfordern können, aber der Krieg kam dazwischen. Eine Zeitlang schrieben wir ihnen sogar direkt, als mein Mann in der Türkei war. Dann wurde sein Schiff torpediert, und er kam nicht mehr hin, sonst hätten wir es vielleicht fertiggebracht, sie über die Türkei nach Palästina zu bringen. Nachdem man ihnen die Eingangstür eingeschlagen hatte, zogen sie nach Hagen um. Später zogen sie noch einmal um und wohnten zuletzt in dem Haus vor der Synagoge in der Potthofstraße 16a. Von dort wurden sie am 2. März 1943 nach Auschwitz deportiert, wo sie ermordet wurden oder umkamen.“¹⁶² Ihre Nichte, die Witwe Maria Niedernberg geb. Pieper¹⁶³ aus Moers berichtete, daß sie Ende Februar 1943 von der Gestapo die Aufforderung erhielten, sich am 1. März um 14 Uhr am Hauptbahnhof Hagen zum Abtransport mit unbekanntem Ziel einzufinden. Nach Auskunft des Einwohnermeldeamtes Hagen waren sie am 2. März 1943 als „unbekannt wohin verzogen“ zur Abmeldung gelangt. Durch

¹⁶¹ Daniela Ran, Corrections and additions, 8.7.2015, übersetzt aus dem Englischen vom Verfasser

¹⁶² Nach der Auskunft des Comité international de la Croix Rouge, Service international de Recherches, Arolsen wurde ein Albert Rosenthal vom 8.7. bis 24.7.1943 im Häftlingskrankenhaus Monowitz des KZ Auschwitz behandelt; Z. T/D – 203734/229622

¹⁶³ Maria Niedernberg aus Moers war die Tochter von Jenny Kaufmann und dem Kinderarzt Dr. Pieper

Beschluß des Amtsgerichtes Hagen vom 21. Oktober 1948 wurden Albert und Selma Rosenthal für tot erklärt.¹⁶⁴

Leben in Israel nach dem Krieg

Lore Gilai lebte zuletzt seit 1973 in Haifa, in der Margalitstraße; in den letzten Jahren wohnte sie im Seniorenheim in der Mapustraße. In den letzten sieben Jahren war sie nicht mehr selbständig, aber geistig klar und wurde von ihren Töchtern und Enkelkindern betreut. Sie starb dort am 15. Februar 2006.¹⁶⁵ Daniela Ran bemerkte zu den Erinnerungen ihrer Mutter Lore: „Wir wurden von ihr und unserem Vater vor dem bewahrt, was im Holocaust geschehen war. Sie berichtete uns keine furchtbaren Dinge, so als ob der Holocaust auf einem anderen Planeten stattgefunden hätte. In den letzten 15 Jahren ihres Lebens hätte ich sie befragen sollen, so schwer es auch war, oder ich würde es nie tun. Aber als ich zu Hause saß und versuchte, die Fragen aufzuschreiben, legte sich ein dichter Schleier auf mein Gemüt und ich konnte nur an Fragen denken wie: Hast Du einen Kindergarten besucht (hatte sie) usw.“¹⁶⁶

Avner Gilai arbeitete jahrelang als Kapitän größerer Schiffe und starb im Februar 1978. Lore und Avner hatten zwei Töchter, die am 23. Januar 1942 geborene **Daniela** und die am 3. Januar 1945 geborene **Edna**. Daniela schreibt über ihr Leben: „Ich studierte Lehramt für Kindergarten und die ersten drei Schuljahre, während Itzhak Ran auf einer Apfelbaumplantage arbeitete. Dann war ich als Lehrerin für den Kindergarten des Kibbutz Gonen an der syrischen Grenze tätig. Ich traf Itzhak in Gonen, als wir beide dort unsere Zeit in der Armee verbrachten. Itzhak war Stabsunteroffizier in der Nahal-Abteilung, die in den Siedlungen nahe den Grenzen Israels diente. Wir heirateten am 2. Oktober 1962.“¹⁶⁷

Itzak Ran, geboren am 9. Juni 1941, entstammte in 5. Generation einer jüdischen Familie, die aus Gomel in Weißrußland kam; seine Urgroßeltern Avraham und Rachel Herschensohn waren schon 1890 nach den Pogromen dort nach Palästina eingewandert, siedelten in Rehovot, kauften Land und pflanzten Orangenbäume. Auch die zweite und dritte Generation lebte von Orangen- und Zitrusplantagen; sie waren religiöse Leute und lebten nach den Vorschriften der Thora. In der 4. Generation heiratete Aviel Reinschreiber, geboren 1913 in Rehovot, Devora Rosenbaum und änderte seinen Namen in Ran. Beide wurden Itzhaks Eltern. Devoras Vater Itzhak Rosenbaum war Bank-Manager in Polen gewesen und 1924 mit seinen drei Kindern nach Palästina emigriert, wo er die Apec Anglo Palestine Co. Bankfiliale in Rehovot gründete, später als Bank LeumiIsrael bekannt.

„Devora Ran war Lehrerin, später Schuldirektorin, eine der ersten Frauen in Israel. Außerdem nahm sie als Athletin an den Olympischen Spielen für Frauen 1935 teil. Im Unabhängigkeitskrieg 1948 diente Devora, bereits verheiratet und Mutter von zwei Kindern, als Funkerin. Jeden Morgen fuhr sie mit dem Fahrrad zu einer nahegelegenen Armeebasis und hielt Kontakt zu den Soldaten, die versuchten, nach Jerusalem durchzukommen, das unter jordanischer Belagerung stand.“

¹⁶⁴ Q 530, Amtsgericht Hagen, Nr. 5909 Rosenthal, AZ 6 II 64-65/48, Staatsarchiv Münster

¹⁶⁵ Mitteilung des Bürgermeisters Eli Dukovsky, Kiryat Bialik, vom 29.03.2015

¹⁶⁶ Ergänzung von Daniela Ran zum Lebenslauf ihrer Mutter, zugeschickt am 21.7.2015

¹⁶⁷ „Itzhak und Daniela Ran“, verfaßt von Daniela am 22.8.2017; Typoskript, per e-mail an den Verfasser

1967 wurde Itzhak neben seiner regelmäßigen Arbeit Chef der sich entwickelnden Security im Kibbutz. Als alle Männer wieder zur Armee einberufen wurden, nachdem Nasser die Straße von Tiran geschlossen hatte ó ein Casus Belli nach internationalem Recht -, blieb Itzhak im Kibbutz, um die Verteidigung für den Fall einer syrischen Invasion zu organisieren. Ich versorgte die Bunker mit Wasser, Gebäck, Erster Hilfe, Toiletten etc. Der Kibbutz war fast von Männern entleert, und die Spannung stieg von Tag zu Tag. Während sechs Tagen suchten die Frauen und Kinder die Bunker auf, wenn das Granatfeuer einsetzte. Während einer gewissen Phase blieben wir den größten Teil des Tages dort.

1971 verließen wir Gonen und ließen uns in Haifa nieder. Itzhak studierte am Technischen Institut Wasser- und Bodenvirtschaft und erlangte den Ingenieurgrad Bachelor und Master. Später war er von 1979 bis zu seinem Ruhestand 2006 in der Forschung tätig. Seine verschiedenen Untersuchungen beinhalteten die Akklimatisierung kleiner Früchte, Laubbäume und Blumen in Israel. Ich arbeitete als Lehrerin für taube Kinder im Kindergarten. Später studierte ich an der Universität Haifa und schrieb meine Dissertationsarbeit über die Entwicklung der Israelischen Marine vom Ende des Unabhängigkeitskrieges bis Juni 1956. Später forschte ich und verfaßte Bücher.

1973 im Yom Kippur-Krieg wurde Itzhak zu einem Regiment einberufen, das die Ostgrenze kontrollierte. Dieses Mal trat König Hussein nicht in den Krieg ein, so daß Itzhak nicht in Kämpfe verwickelt wurde. Er war jedoch vier Monate dienstverpflichtet und danach lange Zeit immer wieder für 30 Tage einberufen. 1982, im ersten Libanonkrieg, holte man ihn als Panzerfahrer. Wieder nahm er nicht am Kampf teil. In diesem Jahr appellierte ich an die Streitkräfte, Itzhak generell wegen unseres autistischen Sohnes Ittai vom Militärdienst zu befreien. Er wurde von den meisten Diensten freigestellt und brauchte nicht länger bei der Armee zu übernachten.ö

Daniela und Itzhak bekamen vier Kinder und acht Enkel: **Nilli**, geb. am 4.8.1965, verheiratet mit Zeæv Malkevich, geboren als Vladimir 1964 in Kishinew/Moldawien und 1978 nach Haifa eingewandert; ihre Kinder sind die Söhne **Eilon** und **Tomer**, am 17.8.1995 als Zwillinge geboren, ferner die Tochter **Inbal**, geb. am 7.7.2001, und der am 13.7.2003 geborene **Yoav**. Zeæv studierte am Haifa Technion Elektrotechnik und diente in der Air Force als Hauptmann und Elektroingenieur. Jetzt ist er Verkäufer für Hochtechnologie; viele seiner Kunden stammen aus russischsprachigen Ländern. Nilli ist Krankenschwester und spezialisiert auf schlecht heilende Wunden, hauptsächlich bei Diabetikern und Druckgeschwüren.

Boaz Ran, geb. am 7.12.1966, heiratete die am 20.11.1968 geborene Iris Reik aus dem Kibbutz Eilon; sie haben zwei Töchter, die am 7.8.200 geborene **Shaked** und **Nogah**, geb. am 7.11.2004. Beim Militär war Boaz Oberfeldwebel der Marine für elektronische Kampfführung. Er studierte am Technion Institut physikalische Ingenieurwissenschaften und promovierte in der Forschung über optische Fiberglasstäbe; er arbeitet für die Biorad Company, deren Zentrum in den USA liegt. Iris ist Diätassistentin und arbeitet im Rambam Hospital als leitende Diätistin auf der Intensivstation. Ihr Vater David, in Jugoslawien geboren, überlebte als Kind die deutsche Besatzung in Ungarn mit Mutter und Schwester mit falschen Papieren.

Shlomit Ran ó genannt nach Selma Rosenthal -, geb.am 20.1.1970, heiratete Micha Rosen, geb. 27.8.1970. Seine Mutter Jutta, 1928 in Frankfurt geboren, wurde 1939 im Alter von 12 Jahren nach Holland geschickt. Eine Zeitlang lebte sie in einem Waisenhaus. Als es gefährlich wurde, kümmerten sich zwei Holländerinnen darum, daß eine Familie sie aufnahm, bei der sie gut behandelt wurde. Mit deren Sohn pflegt sie heute noch Kontakt. Die Familie wurde als Gerechte unter den Völkern geehrt. Michas Vater Reuven war in der israelischen Marine und wurde nach Frankreich geschickt, um Torpedoboote zu bedienen, auf denen er später Offizier war. Juttas Mutter und Bruder wurden von den Nazis ermordet, ihre zwei Schwestern überlebten. Micha betreibt ein Internetunternehmen für Datensicherung; Shlomit arbeitet als Betreuerin von Grundschulkindern nach Schulschluß. Beider Söhne sind der am 23.4.2001 geborene **Aviv** und **Dror**, geb. am 29.5.2006. Aviv ist Mitglied der israelischen Jugend-Nationalmannschaft im Segeln.

Ittai Ran, geb. 3.10.1974 in Haifa, ist Autist und kann sich nicht selbst versorgen. Er braucht Tag- und Nachtpflege und lebt daher in einem Institut, genannt Kfar Ofarim, für autistische Erwachsene. Kfar Ofarim wurde von Alut, eine Organisation von Eltern autistischer Kinder. Jeden zweiten Freitag holen wir ihn für ein Wochenende nach Hause. In der Familie wird er Prinz genannt und wird von allen geliebt und versorgt.¹⁶⁸

Edna studierte Physiotherapie, arbeitete aber nur vorübergehend in diesem Bereich, außerdem an der Universität Englisch, hebräische Sprache und Literatur. Später arbeitete sie an der Universität Haifa als Sekretärin. Seit 1966 ist sie mit Eliyahu Avrahami verheiratet, geb. am 10.8.1942. Das Paar hat drei Kinder: Ein Sohn, **Tzachi** (Ytzhak), geb.am 2.3.1969, der mit Keren Hamel, geb. 8.7.1969 verheiratet ist, erwarb vom MIT einen Ph.D. in Ingenieurwissenschaften. Das Paar hat zwei Söhne, den am 13.5.2003 geborenen **Oren**, und den am 3.11.2005 geborenen **Ilan**. Zachi und Keren leben in den USA in Arlington, Massachusetts. Er ist Ingenieur und arbeitet für ein Startup, das optische Fasern für Medizin produziert.

Die ältere Tochter, **Michal**, geb. am 3.6.1971, heiratete Zevulon Gabso, geb. 23.1.1959. Sie arbeitet freiberuflich als graphische Designerin. Das Paar wohnt in Pardes Hannah und hat zwei Söhne: **Gilad**, geb. 2006, und **Yehontan**, geb. 2010.

Die jüngste Tochter, **Yael**, geb. 1976, ist mit Sharon Shteinbock verheiratet, geb. 11.10.1976. Sharon war Shaliach in zwei jüdischen Reformgemeinden in Sydney, und Yael promovierte in biblischer Forschung an der Universität in Haifa. Vorübergehend lehrte sie an der Universität Sydney in der jüdischen und biblischen Abteilung,¹⁶⁹ zur Zeit im Oranim Academic College. Die Familie lebt in Bat Galim, Haifa. Ihre Söhne heißen **Shallem**, geb. am 7.1.2007 und Lev, geb. 2013.¹⁷⁰

Margot Smith geb. Rosenthal erinnert sich an die Verfolgung

Doch zurück zu Margot Smiths Erinnerungen: In den frühen 20er Jahren, hatten wir eine Hyperinflation, als eine Milliarde Mark nicht mehr als ein Brot einbrachte! Zu dieser Zeit

¹⁶⁸ „Itzhak und Daniela Ran“, Typoskript vom 22.8.2017 von Daniela Ran, per mail an den Verfasser. Der Text wurde vom Verfasser in die Ich-Form transformiert.

¹⁶⁹ Schreiben von Edna Avrahami, Haifa, vom 23.1.2009 an Johanna Eichmann, eine entfernte Verwandte

¹⁷⁰ Mitteilung von Edna Avrahami am 7.10.2017

wollte ein Herr I., dem die Kölner Str. 5 gehörte, darin ein Metzgerladen und ein Café, einschließlich der Einrichtungen verkaufen und nach Hamburg umziehen. Mein Vater und sein Partner warnten ihn, daß das Geld, das er für den Verkauf bekommen würde, während dieser Inflation entwertet würde. Sie gaben ihm den Rat, sehr genau über den Verkauf nachzudenken. Er bestand aber darauf, er wisse, was er tue, und bot seinen Besitz erneut an, bis die beiden Partner diesen schließlich erwarben. Herr I. wurde jetzt der Pächter, gab das Café aber auf. Da unsere Herrenabteilung in der Voerder Str. 1-3 räumlich etwas beschränkt war, verlegten wir diese Abteilung in die neuen Geschäftsräume.

Herr I. erkannte bald den Fehler, den er begangen hatte, aber er und die beiden Partner blieben miteinander auf gutem Fuß. Alles blieb so bis zum Aufstieg des Faschismus während der späten 20er und frühen 30er Jahre als Herr I. uns gegenüber zunehmend feindselig wurde. Das spitzte sich zu, als die NSDAP 1933 an die Macht kam und Herr I. sich für einen der Partner auf die Lauer legte. Es wurde zufällig mein Vater.

Mit Schrecken denke ich an den Anblick jüdischer Männer in Unterwäsche, wie sie durch die Straßen gejagt wurden und Schilder zu tragen hatten, auf denen stand: *„Ich bin ein Jude!“*; und an all die Grausamkeiten, die 1933 stattfanden. Mein Vater wurde mit einem schweren Seil, das man zum Viehtreiben benutzte, über den Kopf geschlagen, mein Onkel ins Gesicht. Wenn man ausging, wußte man nicht, ob man wieder nach Hause zurück gelangte.¹⁷¹

Ich ging für ein Jahr nach Holland. Meine Schwester, die ihr Medizinstudium beendet hatte, konnte keine Assistentenstelle finden und besuchte mich in Holland. Ich bat sie zu bleiben; sie willigte ein. Wir wurden Hausangestellte. Leider zog ich mir rheumatisches Fieber nach einer schweren Tonsillitis zu, so daß wir nach Hause zurückkehrten.

Ich fand eine Anstellung in unserem eigenen Geschäft, bis mein Vater und sein Partner gezwungen wurden, es zu verkaufen. Es handelte sich um ein Manufakturwarengeschäft. Ich weiß nicht mehr, wie viele Fenster wir hatten; es waren aber viele in der Voerder Str. 1-3 und in der Kölner Str. 5. In der Voerder Str. 1 lagen das Putzgeschäft und die Teppich-Abteilung, in der Voerder Str. 3 die Manufakturwaren, die Damenabteilung und später auch die Hutabteilung. Die Kölner Str. 5 umfaßte die Herrenabteilung.

Ich arbeitete jetzt vor allem in der Herrenabteilung und wurde die jüngste Einkäuferin in der Geschäftsgruppe, der wir angeschlossen waren, der *„Katz und Michel Textil AG“*; was ich sehr genoß. Dann heiratete die junge Kassiererin. Wie Vorschriften und Brauch dieser Zeit es forderten, mußte sie aufhören, und so gab man mir ihre Stelle.

Während dieser Zeiten wußte man nicht, wem man trauen konnte. Aus diesem Grund wurde ich die persönliche Assistentin beider Partner, so daß alle unser Geschäfte betreffenden Briefe von mir getippt wurden. Wir dachten, daß so zu verhindern wäre, daß geschäftliche Informationen nach draußen sickerten. Jedoch war das nicht der Fall. Als ich damals für meinen Vater zwecks Übergabe des Geschäftes die Schreibarbeiten erledigte, nahm ich vorsichtshalber das verwendete Kohlepapier mit nach Hause. Später sah ich einen unserer Büroangestellten, der

¹⁷¹ Interview Margot Smith mit Grelle White, siehe obige Fußnote, und ihre Erinnerungen, 1994. Beides wurde in eine zeitlich korrekte Reihenfolge gebracht und zusammengelegt.

ein Papier gegen das Licht hielt, um zu lesen, was ich geschrieben hatte; ich mußte es übersehen haben. Aus diesem Grund wurde allgemein bekannt, daß die Partner in Verhandlungen mit einem früheren Angestellten standen, der einen kleinen, aber florierenden Laden uns gegenüber eröffnet hatte.

Im Jahre 1934 hatten wir noch ein gutgehendes Geschäft. Doch gab es in Haspe verschiedene Damen, die aufpaßten, wer in unser Geschäft ging, und die Kunden fotografierten. Eines Tages kam ein Verwandter aus Holland. Als man ihn fragte, ob er wisse, daß er ein jüdisches Geschäft betreue, antwortete er auf Holländisch: ŠIch verstehe Sie nicht. Ich bin Holländer!÷ Daraufhin gingen die Leute weg. Häufiger kam es vor, daß die Schaufenster unseres Geschäftes eingeschlagen wurden. Es gab aber auch Kunden, die treu zu uns hielten.¹⁷²

Die Rosenthals wollten diesen Boykott nicht hinnehmen und beschwerten sich über den šCentral-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens÷ beim Regierungspräsidenten in Arnberg darüber, daß ab dem 28. Mai 1935 gegenüber ihrem Geschäft ein großes Plakat mit der Aufschrift šWer beim Juden kauft, ist ein Volksverräter÷ hing, mehrere große antijüdische Transparente aufgespannt waren und mehrere Personen, teilweise in Dienstkleidung, die Kunden ansprachen, um sie vom Betreten des Geschäftes zurückzuhalten. In seinem Schreiben vom 10. August an den Regierungspräsidenten gab Oberbürgermeister Vetter das Fotografieren von Kunden und Einwerfen von Scheiben zu; außerdem sei der Mitinhaber Hermann Rosenthal in der Nacht zum 30. Juli wenige Stunden šzu seiner eigenen Sicherheit in Schutzhaft genommen÷ worden. Unter diesen Umständen verzichtete Hermann Rosenthal begreiflicherweise darauf, gegen beteiligte Polizisten wegen Mißhandlung Anzeige zu erstatten. Am 18.8.1935 teilte die Stadt Hagen dem RP Arnberg mit, die Plakate und Transparente seien entfernt worden außer denen, auf denen Parolen wie šRassenschande÷ und šWer den Juden kennt, kennt den Teufel÷ standen. In der Folge wurden Hermann und Albert Rosenthal in der Tillmannsstraße von SS-Männern überfallen; an den Folgen seiner Verletzungen litt Hermann Rosenthal noch Jahre später. Margot Smith erzählt weiter:

ŠTäglich gab es Boykottmaßnahmen. Um die Fensterscheiben zu schützen, mußten Metallgitter herabgezogen werden; das war vorher nicht notwendig gewesen. Exkrementen wurden über die ganze Vorderfront geschmiert. Dies wiederholte sich, bis sich die Lehrlinge und Angestellten, deren Aufgabe es war, diesen Unrat zu beseitigen, sich bei ihren Parteistellen beschwerten, daß Parteimitglieder unnötige Schikanen verursachten. Aber es sollte noch schlimmer kommen! Eines Nachts wurde ein großes Schaufenster zerstört, und wie gewöhnlich wurden die zwei Partner von ihrer Sicherheitsfirma informiert. Es war noch gesetzlich vorgeschrieben, daß zerbrochene Fenster sofort gesichert und verschlossen werden mußten, um Plünderungen zu verhindern.

Die Partner begaben sich zum Geschäft und überwachten die Abdichtung des zerbrochenen Fensters. Auf ihrem Weg nach Hause um 14 Uhr hörte ich die Stimme meines Vaters unten auf der Straße rufen: ŠLassen Sie diesen Mann in Ruhe!÷ Mein Onkel war angegriffen worden, niedergeschlagen, ins Gesicht getreten und sein Kiefer gebrochen worden. Ohne Frage war das eine Nazi-Attacke, aber wer diesen schrecklichen Überfall ausgeführt hatte, werde ich nie herausfinden. Ich weiß nicht, wie mein armer Onkel nach Hause fand.

¹⁷² Interview Hermann Zabels mit Margot Smith geb. Rosenthal, in Hagen am 17.9.1987

Ich lief nach unten und öffnete die Haustür, da ich richtig vermutete, daß mein Vater zu aufgereggt war, um seinen Schlüssel zu gebrauchen. Kaum waren wir wieder in unserer Wohnung, gab es ein lautes Hämmern an unserer Tür. Ein Stimme schrie: ŠMach auf, du Judenschwein!÷ Ich rief meinen Eltern zu, ruhig zu bleiben, da ich die Polizei am Telefon hatte. Zum damaligen Zeitpunkt genügte das, um diese Leute augenblicklich zum Abhauen zu bewegen. Ich wußte, ich hatte fest zugeschlossen, aber nicht die Haustür. Man konnte sie mit einem elektrischen Knopf für alle Wohnungen öffnen. Im 4. Stock wohnte ein Ehepaar das meine Mutter um Arbeit gebeten hatte. Er war Maler und Dekorateur und hatte keine Arbeit. Wann immer Arbeiten in unserer Wohnung ausgeführt werden mußten, beauftragte sie ihn damit. Diese Zwei hatten die Tür Leuten geöffnet, die offenbar Freunde waren; die Männer schlugen in dieser Nacht an unsere Tür.

In unserem Fall wurde es als sicherer erachtet, die Stadt vorübergehend zu verlassen. Folglich brachen mein Onkel und meine Tante nach Gevelsberg auf, wo sein Bruder wohnte.¹⁷³ Meine Eltern und ich verbrachten den Rest der Nacht auf unserer Veranda und überlegten, was am Besten zu tun war. Ich stimmte meiner Mutter zu, daß meine Eltern sofort das Land verlassen sollten, und wenn es nur so weit wie Holland sei. Mein Vater meinte jedoch, er habe nichts Unrechtes getan, und weglaufen stehe außer Frage.

Wir trafen Vorkehrungen mit Verwandten in Hagen, in ihrer Wohnung zu übernachten. Ich leitete nun das Geschäft; die beiden Partner erschienen nicht, aber meine Tante, die Frau von Vaters Partner¹⁷⁴, kam zu Hilfe. Sie ging am Abend vor mir weg. Ich schloß ab und nahm jeden Abend einen anderen Weg hinaus, weil draußen noch Wartende standen. Ich kannte die Geschäftsräume so gut, daß ich unbemerkt hinaus gelangte. Gewöhnlich ging ich durch den Keller, durch einen Bach genannt Hasper Bach, durch Hinterhöfe von Häusern unserer Freunde nach Hause, um mich umzuziehen. Dann nahm ich meinen Weg durch Hagen zu meinen Eltern.

Mein Vater hatte mir eine Liste von Vereinen gezeigt, denen wir angehörten, die regelmäßig kamen, um Spenden zu sammeln. Mein Onkel und er warnten mich, irgendjemandem etwas zu geben, der nicht auf der Liste stand. Eines Tages sprach eine junge Frau vor und bat um eine Spende für den ŠKaninchenverein÷. Ich überprüfte die Liste, konnte den Namen aber nicht finden; daher entschuldigte ich mich damit, die Eigentümer seien nicht da und der Vereinsname sei nicht auf der Liste. Kaum war die Frau gegangen, kam die Verkäuferin zu mir und fragte: ŠSie haben doch nicht etwa eine Spende gegeben, nicht wahr?÷ Als ich verneinte, kehrte sie zur Theke zurück. Am nächsten Tage erfuhren wir, daß alle Spender auf der Liste eingetragen worden waren, die die Frau bei sich trug. Alle diese Leute wurden ins Konzentrationslager geschickt. Leider weiß ich nicht, wer diese Leute waren noch was ihnen passierte. Der ŠKaninchenverein÷ war eine der Untergrundgruppen der Linken, die sich diesen Namen ausgesucht hatten. Wir waren glücklich davongekommen.

Dann kam die erste Verdunkelung. Zusammen mit der Belegschaft lasen die beiden Partner die Vorschriften. Offenbar waren blaue Lichter in den Schaufenstern gestattet. Also wurden alle Birnen in den Fenstern gegen dunkelblaue ersetzt. Kaum war die Zeit zum Einschalten

¹⁷³ Fedor Rosenthal, siehe entsprechendes Kapitel

¹⁷⁴ Emmy Rosenthal geb. Lion, siehe Kapitel Hermann Rosenthal

gekommen, knipsten wir unsere Lampen an. Ein Amtsträger erschien und wies uns in bestimmten Ton an, die Beleuchtung auszuschalten. Wir zögerten nicht, es zu tun. Das Leben war unsicher genug, und täglich wandten uns mehr und mehr unserer früheren Freunde den Rücken zu und schworen, sie hätten uns nie gekannt. Ich vermute, ihnen blieb keine Wahl und sie hatten Angst. In Haspe gab es eine Familie, die mit uns befreundet blieb, das möchte ich jetzt einmal erwähnen ¹⁷⁵

Auch meine Freundin Margot vom Dahl und ihre Familie blieben Freunde. Als ihr Vater todkrank war, wollte sie, daß ich ihr beistand. Wir sind immer noch Freundinnen. Erwähnen möchte ich auch zwei meiner Schulkameraden, Julius Luce und Herbert Müller. Sie besuchten meine Eltern und erzählten ihnen, sie müßten der SA beitreten. Sie hatten in unserem Hause Gastfreundschaft erfahren und wollten uns daher von ihrem Schritt unterrichten, bevor meine Eltern sie plötzlich in SA-Uniform sähen oder von anderen Leuten erfuhren, daß sie jetzt in der SA waren.

Die Verordnungen, nach denen wir uns zu richten hatten, wurden fast täglich strenger. Wenn drei Juden öffentlich zusammenstanden, bildeten sie eine Menge, und wir konnten bestraft werden. Wir erfuhren von weiteren Grausamkeiten, die gegen Juden begangen wurden; der Bruder eines Onkels war in den Wald geführt und angesteckt worden. Mit einem Neugeborenen spielten ein paar Jugendliche Fußball, bis es tot war. Ein befreundeter Dentist, der mit seiner Frau in Wuppertal-Barmen wohnte, wurde in einem Sack, der mit schweren Ziegelsteinen gefüllt war, in die Wupper geworfen.õ

Das Geschäft ſ Gebrüder Rosenthalõ wird aufgegeben

So entschlossen die Rosenthals sich frühzeitig, ihr Geschäft aufzugeben; bereits am 1. April 1935 trennten sie sich von der Abteilung Herrenkonfektion.¹⁷⁶ Am 6. Dezember 1935 boten sie ihren Nachbarn, den Inhabern der Firma Ginsberg, das Geschäft mit Inventar an; der damals noch faire und ordnungsgemäße Kaufvertrag kam zustande, und am 1. März 1936 wurde es von dem Ehepaar Gerhard und Luise Zimmermann übernommen, mit denen die Rosenthals freundschaftlich verbunden waren. Die Häuser blieben zunächst im Besitz der Rosenthals. Die Herrenabteilung übernahmen die Eheleute Zimmermann nicht, so daß die Waren im Ausverkauf abgestoßen und die Geschäftsräume vermietet wurden.

Margot Smith geb. Rosenthal berichtet weiter, wie in der Pogromnacht alle jüdischen Männer abgeholt wurden: ſEs war traumatisch, weiter in Haspe zu wohnen. Meine Tante und mein Onkel waren schon nach Hagen umgezogen, daher versuchten meine Eltern, auch eine Wohnung dort zu finden. Sie waren erfolgreich, und wir zogen in die Altenhagener Brücke 3, wo wir bis zur ſKristallnacht÷wohnten. In diesem Haus passierte uns nichts. Erst später fand ich heraus, daß der Sohn des Besitzers in die SA eingetreten war und darum gebeten hatte, das Haus seines Vaters zu verschonen, damit dieser keinen schweren Herzanfall bekäme, falls irgendetwas in diesem Haus geschehe.

¹⁷⁵ Die Familie Zimmermann, die das Geschäft „Gebrüder Rosenthal“ übernommen hatte

¹⁷⁶ Rückerstattungen, AZ Nr. 13914, Staatsarchiv Münster

Zu dieser Zeit arbeitete ich in der ŠWestfälischen Spiralfedern-Fabrik Stern¹⁷⁷ in Halden als Sekretärin. Mein Chef, Herr Cohn, nahm eine Kollegin und mich gewöhnlich jeden Tag von seinem Haus in Hagen mit zur Arbeit nach Halden und zurück. Als wir an diesem besonderen Tage, am Morgen des 9. November, ankamen, öffnete Frau Cohn nur ein kleines Fenster in der Tür und sagte uns, wir sollten uns allein auf den Weg zur Arbeit machen. Ihr Gesichtsausdruck und die Tatsache, daß die Eingangstür fest verschlossen war, gaben uns ein mulmiges Gefühl. Uns blieb jedoch nichts Anderes übrig als zu Fuß zur Arbeit zu gehen, wofür wir ungefähr eineinhalb Stunden benötigten. Sobald wir im Büro eingetroffen waren, schellte das Telefon. Meine Mutter flehte mich an, sofort nach Hause zu kommen. Zu dieser Tageszeit gab es keinen Zug von Halden nach Hagen, so daß uns nichts Anderes übrigblieb, als den ganzen Weg zurück zu laufen ó die Angestellten wagten nicht, uns nach Hause zu fahren. Inzwischen wurde uns vom Geschäftsführer der Fabrik mitgeteilt, Herr Cohn sei von der Polizei abgeholt worden. So mußte ich mit der Vorahnung eines kommenden Unheils den Weg zurücklaufen. Das war der längste und einsamste Gang meines Lebens. Bei der Rückkehr fand ich die Wand mit dem Spruch beschmiert ŠIn diesem Haus wohnen Juden÷ und meine Mutter in Tränen aufgelöst. Mein Vater war in einem offenen Lastwagen abgeholt und ins KZ Sachsenhausen-Oranienburg gebracht worden.

Ich arbeitete weiter für Herrn Cohn in Halden; natürlich fuhr ich mit dem Zug hin. Eines Tages saßen zwei meiner früheren Lehrerinnen im Abteil. Ich trat ein, versuchte aber sofort, das Abteil wieder zu verlassen. Doch diese zwei Damen bestanden darauf, ich solle neben ihnen sitzen. Niemals fühlte ich mich besorgter für jemand Anderen, noch werde ich jemals diese Freundschaftsgeste vergessen.¹⁷⁸

Wir erhielten die Nachricht, daß die Männer aus dem Konzentrationslager Sachsenhausen-Oranienburg zurückkämen. Ich wurde ausgewählt, sie am Bahnhof zum Zeitpunkt ihres Eintreffens abzuholen. Ich sollte ihnen berichten, wessen Häuser zerstört worden waren und wohin sie gehen sollten. Ich mußte alles behalten, da man keine Notizen machte. Die Ankunftszeit war ein Uhr. Nie werde ich den Augenblick vergessen, als der Zug mit der Polizei ó sie hatte nichts mit der Ankunft der Gefangenen zu tun, wie ich später erfuhr - auf der Plattform einfuhr. Alle Männer hatten Angst und wollten so schnell wie möglich weg. Ich nahm meinen Vater an der Hand und bat ihn zu warten, da ich einigen der Männer noch ihre neue Adresse geben mußte. Mein Vater trug seinen Hut unter dem Arm. Dieser war desinfiziert worden und hatte keine Form mehr. Danach gingen wir nach Hause, wo Mutter ängstlich auf uns wartete.

Das erste, wonach mein Vater fragte, war eine Zigarre, Da er mit dem Rauchen aufgehört hatte, gab es keine Zigarre im Haus. Am nächsten Morgen kaufte ich ihm einige Zigarillos. Vater fühlte sich auf den Straßen nicht sicher und fragte stets Mutter oder mich, ihn zu begleiten. Als man ihn anwies, zur Polizeiwache zu kommen, um seine persönlichen Sachen abzuholen, wurde er blaß. Daher bot ich ihm an, an seiner Stelle hinzugehen. In meiner Handtasche be-

¹⁷⁷ Die Leitung der Fabrik hatte Elisabeth Cohn geb. Stern 1919 nach dem Tod ihrer Eltern übernommen. Sie war mit dem Ingenieur Ivan Cohn, geb. 10.7.1890 in Beckedorf b. Rinteln verheiratet; das Paar wohnte in der Fleyerstraße 72. Ivan Cohn wurde ins KZ Oranienburg deportiert und seine Frau am 1.9.1938 gezwungen, die Fabrik zu verkaufen, deren Geschäftsführung sie aber noch monatelang übernahm. Im Januar 1941 erreichten die Cohns die USA. 1946 wohnten die Cohn's unter dem Namen Cope in 318 West 108th street New York

¹⁷⁸ „Eine dieser Damen lebte 1952 noch, als ich zurück in Hagen war, um mit unserem Rechtsanwalt zu sprechen. Es gelang mir, sie zu treffen und mich bei ihr zu bedanken.“

fanden sich mein Pass und meine Geburtsurkunde. Wie es sich zeigte, brauchte ich beides nicht. Der diensthabende Beamte sagte, mein Vater habe selber zu erscheinen. Ich ließ alle Vorsicht fahren und erwiderte: „Wenn Sie meinen Vater hier haben wollen, so müssen Sie ihn holen, so wie vorher, als Sie ihn verhaftet haben!“ Es gab ein verblüfftes Schweigen. Ich wunderte mich über meine Verwegenheit; man händigte mir meines Vaters Sachen aus, für die ich unterschreiben mußte.

Am folgenden Samstag sollte Vaters Vetter nach Hause kommen. Stattdessen erhielten wir eine Nachricht, er sei beim Exerzieren gestorben. Mein Vater weinte; bis dahin hatte ich ihn niemals weinen sehen. Er sagte: „Du kannst Dir nicht vorstellen, was sie ihm angetan haben.“ Später erzählte er es mir gegen das feierliche Versprechen, es nie jemandem weiterzusagen. Daran hielt sie sich bis zum Lebensende.¹⁷⁹ Dieser Vetter war der schon genannte Fedor Rosenthal aus Gevelsberg.¹⁸⁰

Schon bald die Rosenthals wir unsere Wohnung aufgeben. Einer der Vettern meines Vaters, der ortsansässig war, bot uns die Hälfte seiner Bleibe an.

Nach diesen schlimmen Erlebnissen wurden die Rosenthals endgültig gezwungen, ihre Häuser zu verkaufen. Leider hatten sie auf die Verkaufsverhandlungen keinen Einfluß: Die Bedingungen des Verkaufes wurden von der Hagener Handelskammer diktiert, und obwohl Hermann Rosenthal einen Käufer für das Haus in der Kölnerstr. 5 gefunden hatte, der bereit war, ihm dafür 85.000,- RM zu zahlen, wurde dies abgelehnt. Statt dessen taxierte der Stadtoberinspektor Emil B., der als NSDAP-Mitglied zu diesem Zweck offiziell eingesetzt worden war, das Haus auf nur 56.000,-RM, was in etwa nur dem Einheitswert entsprach, obgleich der Verkehrswert das Doppelte betragen hätte. Das Haus in bester Geschäftslage mit drei Läden, Garagen und drei Wohnungsetagen wurde letztlich dem Metzgermeister Karl Deponte zugesprochen, der dort seit Jahren seine Metzgerei betrieb;¹⁸¹ der Kaufvertrag wurde am 4. Dezember 1938 unterschrieben. Das Haus in der Voerder Str. 3 wurde zu einem ähnlich niedrigen Erlös an die Eheleute Zimmermann verkauft, die ja das Geschäft schon übernommen hatten. Mit der Familie Zimmermann blieben die Rosenthals bis zu ihrem Ableben befreundet; noch in den 70er Jahren besuchte sie Hermanns Enkel Martin in Hagen.¹⁸² Infolge Zahlungsverzugs traten die Rosenthals 1940 vom Kaufvertrag mit Karl Deponte zurück; Hermann war inzwischen emigriert und Albert in die Karl-Peters-Str. 2a¹⁸³ gezogen. Bei der Neuverhandlung am 28. Januar 1940, bei der Albert anwesend war, blieb der Kaufpreis jedoch unverändert.

Margot Rosenthal hilft bei der Emigration

Margot Smith berichtet weiter: „Ich hatte mich für eine Stelle als Hausmädchen in England beworben, weil ich eine eidesstattliche Erklärung abgegeben hatte, nach Amerika auszuwandern, wenn meine Nummer auf der Erklärung aufgerufen wurde. Da meine Eltern die Möbel in unserer neuen Wohnung nicht gebrauchen konnten, sollte ich sie mit nach England nehmen. So traf ich eine Vereinbarung mit der Firma Schenker, die mir einen Container ó ge-

¹⁷⁹ Interview mit Grelle White, siehe obige Fußnote.

¹⁸⁰ Über sein Schicksal siehe das Kapitel über Fedor Rosenthal

¹⁸¹ Landgerichte, Rückerstattungen, Akte Nr. 13914, Band 3, Staatsarchiv Münster

¹⁸² Schrifliche Mitteilung von Herrn Martin Holden (früher Holzinger) vom 25.06.2015

¹⁸³ Heute Bergischer Ring

nannt Šlift÷ó verkaufte und die Verpackung durchführte, zusammen mit Wäsche, Besteck und Geschirr. Ich hatte von allem, was ins Ausland verschifft werden sollte, ein Verzeichnis aufzustellen, in den Freihafen zu gehen und auf die Adresse zu warten, wo alles hin sollte.

Zwei Listen mußten angefertigt werden: Eine von all dem, was ich mitnehmen wollte, und eine zweite, die anzeigte, welche von den Gegenständen neu waren. So saß ich und organisierte meine Aufstellungen, begann mit dem Mobiliar, danach mit dem Geschirr, dem Besteck, der Tisch- und Bettwäsche usw. Versehen mit diesen Listen und sehr nervös fuhr ich nach Essen zu der zugewiesenen Stelle, um die Unbedenklichkeitserklärung abzuholen. Anscheinend war dieses Amt als besonders genau von allen gefürchtet, mit denen ich sprach. Als ich meine Listen überreichte, gab es eine anfängliche Stille; man erklärte mir dann, meine Aufstellungen seien die ordentlichsten, die sie bekommen hätten. Die anderen seien wie Kraut und Rüben gewesen. Ab jetzt wollten sie nur noch Listen, die ich zusammengestellt hatte, wenigstens aus der Region, in der ich wohnte! Darüber wunderte ich mich sehr.

Ich muß gestehen: Man behandelte mich respektvoll. Natürlich hatte ich den Betrag zu bezahlen, den **sie** bestimmten ó für die neu erworbenen Gegenstände -, und das Geld mußte an die Gold-Diskontbank in Berlin überwiesen werden, aber das war eine Gebühr, die wir alle für neu erworbene Güter zu entrichten hatten. Erst als ich wieder zu Hause war, stieß ich einen tiefen Seufzer der Erleichterung aus, daß alles vorbei war ó wenigstens für mich.

Schon bald schrieb ich die Listen der Leute, aber besonders lagen mir die am Herzen, die jünger waren als ich. Zu dieser Zeit war ich die einzige Person meiner Altersgruppe, die zurückgeblieben war, und in den Mittzwanzigern. Die Wichtigkeit, mit der sichergestellt war, daß diese Listen korrekt zusammengestellt waren, geht aus Folgendem hervor: Wenn man die Angehörigen dieses Amtes in Essen überzeugt hatte, würde die Gestapo einen Polizeibeamten und einen Zollbeamten zur Wohnung begleiten. Die drei Beamten würden dann sorgfältig den Inhalt des Liftes oder den Stapel überprüfen, um festzustellen, daß nur nur das, was auf den Listen stand, mitgenommen wurde, und, noch wichtiger, für alle neuen Gegenstände ordentlich bezahlt worden war. Ich muß noch einmal betonen, daß meine Listen immer angenommen wurden und daß ich von den Beamten stets respektvoll behandelt wurde, egal welches Amt ich aufzusuchen hatte. Abgesehen von meiner Familie half ich vielen Menschen mit dieser Arbeit genau so, bevor ich schließlich Deutschland verließ. Alle, denen ich half, waren mir sehr dankbar.

Währenddessen tauchten an den Schaufenstern Schilder auf, auf denen stand: ŠJuden werden hier nicht bedient!÷Hier möchte ich allen Ladenbesitzern ein großes Dankeschön sagen, die zu uns freundlich waren. Meine Eltern hatten immer zu essen, und ich wußte von vielen Familien, denen ebenfalls geholfen wurde. Vorräte wurden zu unserer Haustür gebracht. Wenn wir errieten, wer sie besorgt hatte, konnten wir das Geld für die Bezahlung durch die Briefkästen werfen.

Eines Tages wurde uns mitgeteilt, wir könnten nur noch an einem Tag im Monat Geld von der Bank abheben. Das ging so einige Zeit; dann aber wurde uns erklärt, wir hätten unsere Abhebungen an einem bestimmten Datum, dem Stichtag zu tätigen. Ich bat meine Mutter inständig, mehr abzuheben, als sie brauchte; ich hatte ein ungutes Gefühl, daß dieser Tag eine be-

stimmte Bedeutung hatte ó und ich hatte recht. Aber meine Eltern, die zeitlebens sehr sorgfältig mit Geld umgegangen waren, hörten nicht auf mich. Mutter hatte gerade die monatliche Abhebung getätigt und glaubte, nicht mehr zu benötigen. Nun, dieser besondere Tag erwies sich als verhängnisvoll: Von jetzt an durften wir nur noch den Betrag abheben, den wir an diesem Stichtag bisher einmal monatlich entnommen hatten. Zum Glück für meine Eltern waren Leute, die emigrierten und denen ich geholfen hatte, mehr als großzügig. Sie wußten, daß sie im Fall eines Geldüberschusses bei der Auswanderung nicht mehr als 10.000 Reichsmark mitnehmen konnten; so ließen sie mir etwas von dem überzähligen Geld, das ich meinen Eltern geben konnte.

Ein erwähnenswertes Ereignis gab es in Hamburg. Verwandte aus Neheim, denen ich geholfen hatte, luden mich ein, sie nach Hamburg zu begleiten und zum Schiff zu bringen. Ihre Container wurden in Neheim untersucht und freigegeben. Meine junge Kusine Inge¹⁸⁴, sehr hübsch, blauäugig und blond, wanderte mit ihren Eltern nach Bogota aus. So trugen wir ihre Koffer zum Bahnhof zur Abfertigung. Dort warteten Dutzende von Leuten.

Der Koffer der Person vor uns wurde pingelig untersucht. Jede Socke aufgerollt und untersucht, Regenschirme aufgeklappt und zweimal kontrolliert, Strümpfe überprüft. Mein Schwager, der auf Urlaub von Bord und mit uns gekommen war, trug einen der drei Koffer und meinte: ŠDas wird Stunden dauern. Ich werde draußen warten.÷

Ein Beamter kam zu uns, untersuchte die Papiere und fragte dann: ŠWer ist Inge Langstadt?÷ Meine Kusine zeigte ihm ihren Paß. Er starrte darauf, dann auf sie und sagte: ŠWenn Sie eine Jüdin sind, dann bin ich auch ein Jude!÷ In ihrem Paß war aber das Š÷ gestempelt, so daß er ihr glauben mußte, aber er nahm unsere drei Koffer ab. Es hatte nicht mehr als fünf Minuten gedauert, bis wir wieder draußen waren, wo die verblüffte Miene meines Schwagers sehenswert war.

Abschied ist nie ganz leicht, da man nie weiß, ob man sich jemals wiedersieht. Es gab nicht mehr Viele der jüdischen Gemeinde, die in Hagen geblieben waren. Bei meiner Rückkehr aus Hamburg wartete ein Brief auf mich, in dem ich gebeten wurde, für meinen damaligen Verlobten eine ŠUnbedenklichkeitsbescheinigung÷ zu besorgen. Am 27. Oktober 1938 waren alle Juden polnischer Herkunft mit einem polnischen Paß und solche, die staatenlos geworden waren, nach Zbonzin in Polen deportiert worden. Zu diesem Zeitpunkt war ich mit einem jungen polnischen Mann verlobt, den ich seitdem nie mehr gesehen habe. Ich weiß nur, daß er dem Warschauer Konzentrationslager entkam, aber meine Briefe an ihn über Schweden durch das Rote Kreuz wurden nie empfangen oder beantwortet. Darin hatte ich ihn gebeten, mich von meinem Heiratsversprechen zu entbinden. Er brauchte jetzt die Bescheinigung, daß er dem Staat kein Geld schuldete. Wir alle mußten dieses Papier haben, um eine Ausreiseerlaubnis zu erhalten. Immer wieder lauteten die Nachrichten in den Zeitungen ó und auch im Radio -, daß während der ŠKristallnacht÷ nichts gestohlen wurde. Mein Verlobter besaß einen kleinen La-

¹⁸⁴ Inge Langstadt, geb. 1.2.1922, war die Tochter von Johanna Hesse, Siegmund Hesses Schwester, und Louis Langstadt. Sie wanderte mit ihren Eltern nach Kolumbien aus und heiratete in Bogota Eric Gehr. Beide Söhne leben heute dort (siehe Erinnerungen von Antonie Gerson geb. Hesse). Inges Schwester Friedel ging mit ihrem Mann Albert Sieger – beide lebten in Hagen – ebenfalls nach Kolumbien, Inges Schwestern Henny und Dora mit ihren Familien nach Kansas City.

den mit Herrenunterwäsche, Socken, Hemden, Damenstrümpfen etc., und sein Geschäft war voll mit ausgestellten Waren. Sein Schaufenster, das in voller Länge mit den Worten „Dieser Laden gehört einem Juden“ beschriftet war, war eingeschlagen worden. Die Waren im Schaufenster waren nicht mehr da. So begab ich mich wieder zur Polizeistation, um diese Bescheinigung zu bekommen. Man fragte mich nach der Steuererklärung. Als ich dem Polizeibeamten erklärte, ich hätte keine, fragte er mich, woher ich wisse, daß mein Verlobter bezahlt hätte. Daher berichtete ich ihm, Laden und Schaufenster seien jetzt leer, und da ja nichts gestohlen worden sei, vermutete ich, die Waren seien anstatt Bargeld angenommen worden. Die Bescheinigung bekam ich ohne weiteres Zögern.

Auswanderung nach England

Kurz nach diesem Ereignis sagte uns die Tochter unseres Metzgers, als sie eine Bestellung meiner Mutter ablieferte, auf Wiedersehen. Sie wollte nach England. Ich fragte sie, ob sie herausfinden könne und wolle, was aus meinem Antrag auf Einwanderung nach England geworden war. Da ich ein Affidavit und eine Nummer für die USA besaß, wußte ich, daß eine Wartezeit von zwei Jahren vor mir lag, bevor meine Nummer aufgerufen würde. Ich hatte die Erlaubnis beantragt, diese Zeit in England verbringen zu dürfen. Meine Freundin Gerda Löwenstein ó jetzt Hermann¹⁸⁵ ó versprach mir, alles zu tun, was sie konnte. Die Zeit, bis meine Genehmigung kam, schien mir nur sehr kurz. Beim Kontrollieren bemerkte ich, daß ich sehr bald einen neuen Paß benötigen würde, obwohl mein Visum in meinem alten Paß eingetragen war. So füllte ich die notwendigen Formulare aus und lief auf der Polizeiwache von Raum zu Raum. Einer der Polizeibeamten half mir besonders. Er saß mit einem Kollegen zusammen in seinem Zimmer. Ich wurde gefragt, wen ich in England besuchen würde. Als meine Antwort lautete, „eine Mrs. Smith in Walton-On-Thames“, meinte der Kollege: „Nun, das ist keine jüdische Person. Ich kenne nur einen Schmidt, der ist Jude und das ist sein Künstlernamen.“ Dieser Schmidt war seinerzeit ein berühmter Sänger.¹⁸⁶

Dieser Polizeibeamte wurde dann herausgerufen, und der andere vergewisserte sich, daß niemand kam und hören konnte, was er mir mitteilen wollte und kehrte dann zurück. Mit Flüsterstimme sagte er mir: „Ich will nicht wissen, wann Sie abreisen, aber fahren Sie lieber früher als später; in der Tat, je früher, um so besser, weil ich Sie nicht länger beschützen kann.“ Er schüttelte mir die Hände und wünschte mir alles Gute. Ich war froh, daß ich es mit ihm zu tun hatte und nicht mit irgendeinem Beamten.

Mein Koffer war gepackt, mein Container im Hamburger Freihafen. Ich mußte mich sehr schnell entscheiden und tat das auf dem zehnminütigen Heimweg. Ein paar Verwandte besuchten uns gerade, und eine frühere Kollegin sah mich und wollte mich am nächsten Tage treffen. Ich entgegnete ihr, daß es dann zu spät sei. Das Schwerste war, meinen Eltern zu erklären, daß ich mit dem ersten Zug am nächsten Morgen über Holland ausreisen würde. Sie

¹⁸⁵ Sie ist in den Listen von Hermann Zabel nirgendwo aufgeführt

¹⁸⁶ Gemeint ist der berühmte Kammersänger Joseph Schmidt (geb. 4.3.1904 in Dawideny/Österr.-Ungarn, verst. 16.11.1942 im Internierungs-Lager Girenbad/Kanton Zürich), ein lyrischer Tenor. 1933 aus Deutschland geflohen, trat er nur noch, zuletzt 1942 in Avignon, im Ausland auf. In der Schweiz erkrankte er im Lager und starb mangels Hilfsleistungen. 1958 wurde sein Leben unter dem Titel „Ein Lied geht um die Welt“ verfilmt.

nahmen es mit bewundernswürdiger Ruhe zur Kenntnis. Unsere Haustür stand den Rest des Tages und Abend nicht mehr still. Es war der 2. Juli 1939.

Dann brach der Morgen des 3. Juli an. Ich kaufte meine Fahrkarte nach London mit der Genehmigung, die Reise eine Woche in Holland zu unterbrechen. Meine Eltern sah ich zum letzten Mal, als sie beim Abschied lächelten.¹⁸⁷ Ich fuhr allein mit dem Zug bis zur Grenze.

In Lutterade blieb ich bei Verwandten, aber zuerst mußte ich die Grenze überqueren. Nie werde ich vergessen, wie ich Deutschland verließ, nachdem eine Leibesvisitation durchgeführt worden war; mein Handgepäck blieb zur Kontrolle geöffnet. Ich konnte dann frei auf die holländische Seite durchgehen. Mein Zug stand im Bahnhof, und ein holländischer Träger half mir mit meinem Koffer in den Zug. Dort nahm mich ein Zugbeamter ó ein älterer, netter Mann - in Empfang, setzte mich in ein Abteil, legte einen Arm um mich und sagte: „So, nun weinen Sie sich mal aus!“ Dazu brauchte ich keine weitere Aufforderung, besonders als mir bewußt wurde, daß ich jetzt frei war, aber alle Brücken abgebrochen hatte und allein war.

Meine Schwester holte mich an der Victoria Station ab, wo ich auch Mrs. Hunter treffen sollte, die mich mit nach Walton-On-Thames nehmen sollte, aber sie war nicht da. Deshalb nahm mich meine Schwester mit zu der Herberge, in der sie junge Leute vor deren Emigration nach Palästina betreute. Sobald ihre und ihres Gatten Genehmigung eintrafen, wollten sie nach Palästina fahren.

Die Herberge befand sich in einem Vikariat, wo der Reverend Aldous wohnte, dessen Frau und Familie aufs Land gezogen waren. Er half mir, Mrs. Hunter zu finden, die ich an der Victoria Station traf. Sie war die Tochter des Ehepaares Smith, und meine Freundin Gerda arbeitete als ihr Hausmädchen. In ihrem Haus in Clandon hörten Gerda und ich im Radio, daß der Krieg ausgebrochen war. Wir waren todunglücklich und sehr besorgt um unsere Eltern, denen wir zur Auswanderung helfen wollten.õ

Es war schwer, in England Fuß zu fassen

Eigentlich wollte Margot in die USA auswandern; weil der Krieg ausbrach und das US-Visum gestrichen wurde, blieb sie in England.¹⁸⁸ Dort arbeitete sie zunächst als Hausangestellte bei Mrs. Smith in Walton-On-Thames. „Irgendwie lief es nicht so gut. Der Fehler lag wahrscheinlich ebenso bei ihr als bei mir. Ich verstand nicht immer, was sie von mir wollte, während sie, Diabetikerin, keine Geduld mit jemandem hatte, der an Heimweh litt und neu bei der Aufgabe war. Ich durfte nur ein paar Wochen dort bleiben, bis ich gehen mußte.“

Meine Schwester weilte noch in London. Daher kehrte ich zu der Herberge zurück und fand eine andere Stelle in einem Ort namens Crowborough in Sussex. Der Krieg war voll im Gang, so daß ich froh war, von London weg zu sein. Der Chef meines neuen Haushaltes, Mr. Grocott, war krank im Endstadium. Mit meiner turbulenten Vergangenheit unter dem Faschismus, die ich noch nicht überwunden hatte, war ich leider die falsche Person in diesem Haushalt.

¹⁸⁷ Bericht von Margot Smith in einem Interview: „Grelle White spoke to Kristallnacht survivor Margot Smith about her early experiences of wartime horror“, Lokalblatt Watford, etwa 1998, zur Verfügung gestellt von Herrn Martin Holden, aus dem Englischen übersetzt vom Verfasser

¹⁸⁸ Schreiben von Margots Sohn Michael Smith vom 23.06.2015

Um nicht aufzugeben oder normal zu bleiben, mußte ich mir ständig vorsagen, Šich bin noch am Leben und diesem Land dankbar, dies zu ermöglichen; und vielleicht diesem Land etwas zu geben hatte í , Ich meldete mich freiwillig zur Heimatarmee.

Wie schon gesagt, lebte ich zu dieser Zeit in Sussex, und glücklicherweise schickte mich mein Arbeitgeber, Mr. Grocott, ins Dorf Crowborough, um einem Herrn Cracknell eine Nachricht zu überbringen, der ein Herrenaustattungsgeschäft führte. Er sprach kurz mit mir und schickte mich dann zu seiner Frau. Beide boten mir ihre Freundschaft an und baten mich, mit ihnen an meinem freien Tag Tee zu trinken. Was kann eine alleinstehende Person wünschen, außer angenommen zu werden und Gastfreundschaft angeboten zu bekommen? Als beide schließlich starben, hatte ich das Gefühl, zwei sehr lieber Verwandte verloren zu haben.

Sussex nahm keine freundlichen feindlichen Ausländer in seine Verbände auf! Da Crowborough so nah am Meer lag, wurde es ein Sperrgebiet, in dem es deutschen Staatsangehörigen wie mir nicht länger gestattet war, sich aufzuhalten, anders als polnische Staatsbürgern. Also mußte ich gehen, wobei ich dort trotz meiner Freundschaft mit den Cracknells so einsam war. Von ihrem Haus aus brach ich nach London auf.

In London wartete ein Freund meiner Eltern auf mich. Man hatte mir geraten, eine Unterkunft im East End zu finden, wo es Arbeit gab. Bald fand ich auch ein Zimmer und bat meine Freunde in Crowborough, mein Gepäck nachzuschicken, das ich dort hatte lassen dürfen. Inzwischen hatte ich auch eine Arbeit als Büglerin in einer Fabrik gefunden, die Khaki-Bekleidungsstücke für die Armee herstellte. Diese Arbeit wechselte mit dem Annähen von Knöpfen, was Akkordarbeit bedeutete. Ich war sehr langsam bei dieser Arbeit, mußte abgezogen werden und wurde schließlich arbeitslos.

Ich besaß Freunde in London, konnte ihnen aber nicht sagen, daß ich knapp an Geld war; ich schämte mich zu sehr. Vom Amt für Arbeitslosigkeit erhielt ich nur ein Pound pro Woche. Hätte ich nur mein Zimmer zu bezahlen, hätte das ausgereicht, aber ich mußte wöchentlich 12 Shilling und 6 Shilling für die Lagerung meines Containers ausgeben, so daß mir nur zwei Shilling in der Woche zum Leben blieben. Somit mußte ich mit zwei Shilling pro Woche auskommen, außerdem eine Beschäftigung finden. Das wurde immer schwieriger, weil die heftige Bombardierung die Industrie immer weiter von den Gewerbe-Regionen Londons fortzwang. Für eine ganze Weile mußte ich von gerade mal zwei Scheiben Brot täglich leben, einer mit Margarine und einer ohne. Um das Hungergefühl zu überwinden, trank ich Wasser; ich bin sicher, daß ich davon keinen dauernden Schaden davontrug, denn nach alledem bin ich am Leben, um meine Erzählung niederzuschreiben.

Immer werde ich den East-Endern der Geschäftsstraße dankbar sein, die sich während dieser schweren Zeit mit mir angefreundet zu haben schienen. Da war der Metzger, der mir einmal bedeutete, meine Bestellung abzuholen. Ich war verwirrt, da ich keine Bestellung bei ihm aufgegeben hatte, obgleich ich bei ihm wegen der Rationierung registriert war. Er legte einen Beutel mit Fleisch in meine Hand und verlangte mein Rationierungsheft. Bis heute habe ich keine Idee, wer für dieses Fleisch bezahlt hatte. Ein Obst- und Gemüsehändler, bei dem ich täglich vorbeikam, bemerkte, wie ich in sein Schaufenster die ausgestellten Früchte betrachtete. Er fragte mich, ob ich irgendetwas wolle. Meine Antwort lautete: ŠAlles, aber ich habe

kein Geld, so darf ich es stattdessen anschauen? Er sagte nichts und kehrte in seinen Laden zurück. Ich ging, fast laufend, sofort weg, weil ich wegen meiner offenen Antwort verlegen war. Als ich später wieder vorbeikam, hielt mich dieser freundliche Mann an und gab mir einen Beutel mit Obst – nicht das beste, aber noch gut zum Verzehr. Danach händigte er mir jedesmal einen Beutel mit Früchten aus, wenn ich vorbeikam. Das brachte mich in eine schwierige Lage: Ich konnte schlecht seine Geschenke zurückweisen, aber es fiel mir nicht leicht, sie anzunehmen; daher mied ich diesen Stadtteil.

Inzwischen fand ich eine gute Beschäftigung als Maschinistin, Knopflöcher in Jeansjacken zu stanzen. Indem wir Flüchtlingsmädchen eingestellt wurden, wurde ein Mädchen dafür befreit, in die Streitkräfte Ihrer Majestät einzutreten. Der einzige Nachteil: Wir mußten per Gesetz ein paar Pence die Stunde mehr verdienen als Britinnen. War der Arbeitgeber bereit, diesen kleinen Extrabetrag zu zahlen und beweisen zu können, daß er keine englischen oder irischen Mädchen finden konnte, durfte er uns Flüchtlinge einstellen. Wir begannen mit normalen Stundenlöhnen, aber kaum waren wir eingewiesen worden, wechselte man zu Akkordlöhnen. Junge, arbeitete ich hart! Ich war so übereifrig, daß ich viele Nadeln zerbrach. Kaum war der Arbeitsvertrag erfüllt, war ich wieder arbeitslos.

Inzwischen hatte ich mich mit einigen anderen Flüchtlingen angefreundet, die hier eine Familie hatten. Besonders eine bot mir die so sehr willkommene Hilfe an. Sie besaßen eine Möbelfabrik und boten mir an, den Inhalt des Containers auszupacken und zu lagern. Nur zu dankbar nahm ich ihre Hilfe an. Da jetzt meine Affidavit-Nummer aufgerufen wurde und ich mein Visum für die Einreise nach Amerika hatte, stimmte ich zu, alles zu verkaufen, was meine Verwandten in den USA mir empfohlen hatten. Damals galt ein Gesetz für die Einwanderung in die USA, daß man in der finanziellen Lage sein mußte, seine Überfahrt zu bezahlen und genug Geld zu besitzen, um keine Belastung für die Regierung zu sein. Durch den Verkauf meiner Habe konnte ich diese Bedingungen erfüllen. Alles, was ich jetzt brauchte, war ein Platz auf einem Schiff, was überhaupt nicht einfach war.

Währenddessen mußte ich noch meinen Lebensunterhalt verdienen. Ich hatte eine Vielzahl von Beschäftigungen. Der Krieg wütete; besonders heftig war die Bombardierung des East End von London, wo ich in einem großen Wohnblock lebte. Ein Mieter nach dem anderen verschwand, bis ich dort alleine ohne Gas, Strom oder Wasser stand, so daß ich einen anderen Ort zum Wohnen suchen mußte. Ich fand ein hübsches kleines Zimmer auf dem Parmenthügel, in dem ich sehr glücklich war. Als die USA wegen des Angriffs der Japaner auf Pearl Harbour in den Krieg eintraten, wurde mein Visum ungültig. Auf diese Weise zog mich meine Rundreise zu den Arbeitsstellen weiter und weiter vom Zentrum Londons weg, bis ich schließlich in Watford landete.

Die Art meiner Tätigkeit wechselte ebenfalls: von der Fabrikhalle ins Büro. Als Buchhalterin arbeitete ich bei der National Trade Press. Es war mir gelungen, etwas zu sparen. Mein Ziel war es immer noch, meine Eltern aus Deutschland herauszuholen, wozu diese Ersparnisse bestimmt waren. 1945 erhielt ich die Nachricht, daß meine Eltern mit ũnbestimmtem Ziel – deportiert worden waren. Später fand ich heraus, daß dies einfach Konzentrationslager Auschwitz und Gaskammern bedeutete. Niemals kam ich über den tragischen Verlust meiner geliebten Eltern hinweg.

Nun ja, das Leben in Watford nahm einen ganz anderen Verlauf. Ich hoffte immer noch, vielleicht nach Amerika zu fahren. Obwohl ich einige sehr liebe Freunde und eine gute Beschäftigung gefunden hatte, war die Einsamkeit etwas, mit dem ich sehr schwer umgehen konnte. Klar, da gab es meinen Onkel, Tante und Kusinen¹⁸⁹, die in Manchester wohnten, aber wir standen uns nicht besonders nah, vor allem wegen der Entfernung. Besuche waren nicht immer möglich, da die Arbeit Vorrang hatte und meine Ausgaben auf ein Minimum reduziert werden mußten. Mein Onkel war Vaters Partner gewesen, so daß außer den Blutsbanden ein gemeinsames Interesse vorlag. Wenigstens meinerseits bestand ein gewisses Gefühl der Zugehörigkeit.

Familiengründung in England

Dann kam der Tag, der meine Zukunft entschied. Ich traf einen Mann namens Jack Smith. Es war der 2. August 1943. Das war der Mann für mich! Ich wußte es in dem Augenblick, als wir miteinander sprachen. Auch er, glaube ich, wußte, daß er den Rest seines Lebens mit mir verbringen wollte. Am 18. September 1943 wurden wir getraut. Es folgten wunderbare Jahre voll Liebe, Respekt und Zusammensein. Wie stolz waren wir beide, als am 29. Juni 1944 unser erster Sohn **Michael** geboren wurde! Der Glaube spielte bei dieser Verbindung wohl keine Rolle, denn Michael sagt über seinen Vater, er sei Atheist gewesen, Margot Agnostikerin.¹⁹⁰

Margot Smith÷Sohn Danny ergänzt zu seinem Vater: Mein Vater war ein Waisenkind und verbrachte seine ersten Jahre im London Orphan Asylum mit seiner Vorderfront an der London- und North Western Railway Station in Watford, Hertfordshire. Sein Vater war ein Karrieresoldat und wiederverheiratet, als mein Vater vier oder fünf Jahre alt war. Sein Nachname war Jon, aber es herrscht einige Verwirrung, als sein Name auch James gewesen sein kann. Daher war Vaters Name Jack Jon oder Jack James Jon, das war immer unklar. Mit 14 Jahren verließ er die Schule und begann, als Laborassistent an der Building Research Station in Nord-Watford zu arbeiten. Abgesehen vom Kriegsdienst arbeitete er sein ganzes Leben dort und stieg zum Senior Scientific Officer auf. Mit 60 ging er in Rente und war seine letzten fünf Jahre im Sicherheitsdienst tätig.

Als er zu Beginn des 2. Weltkriegs zur Armee einberufen wurde, fragte der diensthabende Unteroffizier nach seinem Namen, und als mein Vater angab, Jon÷, meinte der Unteroffizier: Nachname!÷Mein Vater erwiderte, dies sei sein Familienname, und der Unteroffizier sagte: Möglich! Sie sind ab jetzt Smith!÷Daher lautet mein Nachname Smith und nicht James oder Jon. Weil er damals Wissenschaftler und mit dreißig zu alt war, um im Gefecht eingesetzt zu werden, verwendete man ihn bei der Spionage, anfangs hinter den feindliche Linien, zuerst in Frankreich und später im Burma-Feldzug; sein Codename war Jackjon. Er wurde krank und wurde zur Sanitätstruppe versetzt, die in Puna/Indien stationiert war.¹⁹¹

Weiter berichtet Margot: Ich hielt mich bei Freunden auf, als eine Bombe in der Nähe fiel. Der Schock verursachte vorzeitige Wehen, und Michael trat seinen Weg auf die Welt an ó er ist immer noch ungeduldig -, und wir waren eine Familie. Zehn Monate später wurde Jack

¹⁸⁹ Hermann Rosenthal mit seiner Frau Emmy und den Töchtern Gerda Holzinger und Hilde Baruch

¹⁹⁰ Mitteilung von Michael Smith an den Verfasser vom 5.10.2017

¹⁹¹ Mitteilung von Danny Smith, e-mail vom 3. Mai 2017 an mich

nach Indien geschickt. Wir wohnten damals als Evakuierte an einem Ort, Barnard Castle genannt. Ich fand eine Büroarbeit, und Michael besuchte eine Tagesmutter.

Eines Tages, nachdem auf Hiroshima und Nagasaki Atombomben gefallen waren, war der Krieg vorbei und Jack wieder zu Hause. Er war krank, und die Luft bei Barnard Castle bekam ihm überhaupt nicht. Deshalb kehrten wir nach Watford zurück, wo wir Hausbesetzer wurden, bis die Stadtverwaltung eine Unterkunft für uns fand; da bekamen wir unseren zweiten Sohn **Daniel**¹⁹² Jetzt waren wir eine richtige Familie mit zwei bezaubernden Söhnen.

Aus der Wohnung, die man uns zunächst im Stadtzentrum von Watford besorgt hatte, zogen wir in eine brandneue Sozialwohnung in einem Neubauviertel. Wie stolz waren wir auf unser hübsches neues Haus mit eigenem Garten dahinter! Das Kleinkindalter ging ziemlich schnell vorbei, und unsere Kinder wurden eigenständige Persönlichkeiten. Haus und Garten waren immer voll von Kindern und auch wir hatten Freunde. Das Leben konnte nicht glücklicher sein. Jack, der das Haus seines Vaters im Alter von 14 Jahren verlassen hatte, war so stolz auf Haus und Familie, daß er nicht genug für uns alle schaffen konnte. Nichts war zu viel für ihn.

Sieben herrliche Jahre konnte ich es mir leisten, nur Hausfrau und Mutter zu sein. Wie gern blicke ich auf diese Zeit zurück; auch meine Kinder erinnern sich gerne daran, obwohl sie keine Großeltern wie ihre Freunde hatten. Erst als sie mir mitteilten, daß die Schule einen Großelternabend veranstaltet hatte, fiel mir auf, daß sie Großeltern vermißten. Bis dahin hatten sie mir nichts davon gesagt.

Höhepunkte im Leben der Smith-Familie gibt es viele. Unsere Jahresurlaube wurden für viele Jahre zum Gesprächsstoff. Beispielsweise waren meine Schwester, ihre beiden Töchter und ihr Mann häufige Besucher. Die beiden Mädchen kamen sogar, um bei uns zu wohnen, zuerst Daniela, die ältere der beiden, dann Edna. Edna war wochentags Internatsschülerin der Stanborough Seven Day Adventist School und verbrachte nur die Wochenenden bei uns. Wir hatten viel Spaß miteinander; natürlich gab es auch Meinungsverschiedenheiten. Die Mädchen gewannen Freunde, und wir waren immer glücklich, sie bei uns zu haben. Meine Schwester und ihr Mann lebten zu dieser Zeit in Hamburg; mein Schwager Werner arbeitete als Kapitän für die Zim Lines. Meine Nichten wohnten bei uns, weil die englische Schule dort geschlossen worden war.

Natürlich war es unvermeidlich, daß die Mädchen uns eines Tages verlassen mußten. Das geschah, als meine Schwester und mein Schwager nach Israel zurück mußten. Die Freundschaft zwischen den beiden Familien jedoch blieb eng und fest wie damals.ö

Margot wollte nie über die für sie harte Zeit reden: šDieses Land schenkte mir mein Leben, ich bin dankbar und war hier glücklich!ö¹⁹³ Sie und Jack Smith wurden zu lebenslangen Friedens-Aktivisten.

Michael heiratete im Februar 1968 Jill Kooyman und bekam im Oktober dieses Jahres einen Sohn, **Astyan**. 1978 wurde er von Jill geschieden. 1981 heiratete er Sue Hyams, geb. am 9.2.1960. Ihr Vater soll Jude gewesen sein, wurde jedoch in der Church of England getauft.

¹⁹² Daniel (Danny) wurde im Oktober 1947 geboren

¹⁹³ Margot Smith in ihrem Interview mit Grelle White, siehe obige Fußnote

Michael Smith bezeichnet sich selbst als Atheisten, seine Frau eher als Agnostikerin. Astyan bekam mit seiner ersten Frau Nicky einen Sohn, **Levi**, und mit seiner zweiten Frau drei Kinder, **Page, Louis und Joules**.¹⁹⁴

Danny Smith berichtet über sich und seine Familie: „Ich wurde im schlimmsten und längsten Winter geboren, der Ende August begann und bis in den Mai andauerte. Al ich einen Monat alt war, herrschten draußen minus 20 Grad. In der Wohnung schrie ich so laut, daß mich meine Mutter in der Wiege nach draußen stellte, um Ruhe zu bekommen, und ich war draußen vollständig glücklich. Innerhalb eines Hauses habe ich mich nie wohlgeföhlt, warum, weiß ich nicht. Auch die Distrikt-Hebamme, selbst eine Mutter, die nicht nur sehr erfahren war, sondern alle Tricks kante, versucht vierig Minuten lang, mich zu beruhigen. Sie versuchte es wirklich, ghab dann aber auf und legte mich in die Wiege draußen zurück; sofort beruhigte ich mich und schlief ein.“¹⁹⁵ Ich heiratete nur einmal, Sharon Cranston, im Sommer 1964, als ich sechzehn war, auf dem Standesamt Watford; sie war zehn Jahre älter als ich und starb im letzten Jahr (2016). Mein ältester Sohn, **Karl**, wurde im September 1964 geboren. 1965 kam es zur Scheidung. Durch Gerichtsbeschluß wurde mir Karl 1966 zuge-sprochen, aber Sharon griff ihn, bevor ich ihn zu mir nehmen konnte, und ich verlor den Kontakt mit ihnen, bis er fünfzehn war. Wir stehen noch in Verbindung. Es gibt zwei Enkel: **Dylan**, zehn Jahre alt, und **Mya**, acht. Über Karl's frühere Beziehung habe ich zwei ältere Enkel, **Izzy**, 33 Jahre alt, und **Rainbow**, 35, außerdem eine Urenkelin, **Sky**, acht Jahre alt.

Aus meiner Partnerschaft mit Guler ó von 1975 bis 1986 ó stammt **Ruen**, 1977 geboren, der zwei Kinder hat, und **Roselyn**, 1979 geboren, die 2001 nach einem Verkehrsunfall starb. Meine Partnerschaft mit Valerie dauerte von 1986 bis 1995; sie starb 2016.

Ich hatte ein interessantes, verrücktes Leben Ich arbeitete als Busfahrer, zuerst international, später national. Außerdem betrieb ich lokale Busdienste in jedem Teil meines Landes und lernte verschiedene Dialekte und kulturelle Unterschiede kennen. Auch war ich einige Zeit beratender Fahrlehrer für die Polizei. Mit meiner Band produzierte ich ein Rockalbum.¹⁹⁶ Auf einem Foto ist Danny mit einer Gitarre zu sehen.

Die vier Kinder von Lore und Margot sowie Hermanns Enkel Martin Holden stehen auch heute noch in Verbindung miteinander.

6. Hugo Rosenthal und Laura Schöneberg

Hugo Rosenthal, geboren am 23. Juni 1881, war seit April 1912 mit Laura Schöneberg, Tochter des Metzgers Levi Louis Schöneberg und Rosalie Weinberg, geb. am 19.12.1887 in Dortmund-Schüren bei Aplerbeck verheiratet. „Sie besuchte zunächst die Elementarschule in Schüren und durchlief danach alle Klassen der Töchterschule in Hörde, wo sie nach erfolgreichem Abschluß der obersten Klasse ein entsprechendes Abgangszeugnis erhielt. Sie trat dann anschließend als Schülerin in die Höhere Handelsschule in Hagen ein. Von dort erhielt sie ein Abschlußdiplom; anschließend hatte sie kaufmännische Stellungen inne.“¹⁹⁷ Bis zu

¹⁹⁴ Schreiben von Michael Smith vom 23.06.2015

¹⁹⁵ Mail vom 2.12.2017 an einige Verwandte und den Verfasser

¹⁹⁶ E-Mail von Daniel Smith vom 3.5.2017 an den Verfasser

¹⁹⁷ Eidesstattliche Versicherung Luise Arenberg geb. Schöneberg, Santiago de Chile, 27.11.1957

ihrer Hochzeit arbeitete Laura bei der Firma Betten-Baum in Dortmund¹⁹⁸ und war nach ihrer Heirat von früh bis spät im Geschäft ihres Mannes tätig, wo sie sich insbesondere um den Verkauf kümmerte und in dieser Beziehung die Seele des Geschäfts war. Während des 1. Weltkriegs hatte sie für das Geschäft die Blankovollmacht. Am 17. Mai 1914 wurden der Sohn **Hans-Jakob**, am 28. Juli 1921 die Tochter **Hanna** geboren.

Hugo Rosenthal war in seiner Jugend zu Streichen aufgelegt. Antonie Gerson berichtet: šUnd dann gab es Tante Rickchen. Soweit mir bekannt ist, gibt es im Englischen für diesen Namen kein Äquivalent. Beim Eintreffen bei uns suchte sie sogleich die Toilette auf. Einer von Vaters Brüdern, Onkel Hugo, schlüpfte rasch vor Tante Rickchen in die Toilette und schloß sich ein. Von Zeit zu Zeit klopfte Tante Rickchen an die Tür, aber sie blieb zu, und sie schimpfte Onkel Hugo einen Teufelsjungen und wurde immer verzweifelter. Ein Versuch noch, die Tür öffnete sich, und die Toilette war leer. Onkel Hugo hatte die Tür vorsichtig entriegelt, hatte das Fenster geöffnet und war das Abflußrohr hinuntergeglitten.ř Rickchen war Rika Rosenthal, geb. Weiler, geb. 1821 in Peckelsheim, die mit Jakob und Isaaks Bruder Moses verheiratet war und am 29.6.1896 in Annen verstarb.

Hans-Jakob Rosenthal berichtete über seinen Vater: šEr besuchte zunächst die Volksschule und anschließend das Gymnasium in Hagen/Westfalen ó ob bis zum Abitur, weiß ich nicht. Er kam dann in die kaufmännische Lehre in Lippstadt und Erwitte. 1906 gründete er in Witten-Stockum - zunächst Provinzstr. 60, später Hörder Str. 326 ó einen Lebensmittel- und Gemischtwarenladen šDrogerie Glückauf-. Das Geschäft meines Vaters muß recht gut gegangen sein, denn wir haben nach meiner Erinnerung in sehr angenehmen und bequemen Verhältnissen gelebt. Wir bewohnten in der Hörder Str. 326 im eigenen Haus oberhalb der Geschäftsräume eine Elfzimmer-Wohnung, und zwar bis etwa 1935 oder 1936. Wir hatten zwei Hausangestellte, darunter eine Gouvernante für meine Schwester, die ein eigenes Zimmer hatte. Mein Vater fuhr jedes zweite Jahr nach Bad Tölz. Ich erinnere mich auch noch, daß wir Kinder in den Ferien in Ferienkinderheime gingen, meine Schwester z. B. in Norderney und in Bad Sassendorf. Es wurde bei uns gut gegessen. Wir waren gut angezogen und hatten ein unbekümmertes Gefühl von materieller Sicherheit.

Wir waren das maßgebende Gemischtwarengeschäft im Ort, und mein Vater war Mitglied der EDEKA in Witten. Der einzige ernsthafte Konkurrent war der Konsumverein. Wir belieferten auch fast sämtliche Bauern des Ortes mit Saatgut. Der Umsatz betrug zwischen 60.000 und 75.000 Reichsmark im Monat, und wir hatten z.B. 1929 einen eigenen Lieferwagen und zehn bis zwölf Angestellte. Auf den Waren lag nach Auskunft des Finanzamts Bochum ein Reinverdienst von etwa 13 ½ %.. Das Geschäft lag an einer Hauptverkehrsstraße. Die Geschäftsräume lagen im Souterrain, ein großer Raum mit einer Querwand. Auf demselben Grundstück gab es noch ein Lagerhaus mit einer Schrotmühle und dem Lager für Saat, Kartoffeln und Futterartikel. Dort befand sich auch die Garage für das Auto.ř¹⁹⁹ Das Haus war 1904 erbaut worden; nach dem Erwerb wurde Hugo Rosenthal 1908 ins Grundbuch eingetragen.

¹⁹⁸ Aussage von Hans Jakob Rosenthal am 10.2.1958, Regierung Arnsberg, AZ 160948 E, Landesarchiv Münster

¹⁹⁹ Eidesstattliche Erklärung Hans-Jakob Rosenthals am 3.6.1956 in Tel Aviv; Reg. Arnsberg, AZ 439311

Die Angestellte Irene Repp, die von 1927 bis 1930 bei der Firma Hugo Rosenthal als Lehrmädchen und danach bis Ende 1931 als Verkäuferin beschäftigt war, berichtete, daß das Geschäft in dieser Zeit zehn, zuletzt noch sechs Angestellte beschäftigte und einen Lieferwagen besaß. §Das Geschäft Rosenthal hatte drei Schaufenster, zwei davon rechts und eins links der Ladentür. Wenn man das Geschäft betrat, war rechts die Lebensmittelabteilung, an die sich dann die Drogerieabteilung anschloß, die in der Hauptsache von Herrn Rosenthal, einem Herrn Freitag und dem Sohn Rosenthals bearbeitet wurde. Links von der Drogerieabteilung ging man um die Ecke und gelangte in die Schuhwarenabteilung; außerdem haben wir auch Porzellan, Haushaltswaren und Eisenwaren sowie Gartengeräte verkauft. Als ich 1927 in das Geschäft eintrat, waren wir insgesamt elf Angestellte.

Den weit überwiegenden Teil des Geschäfts nahm die Lebensmittelabteilung ein. Die kleinste Abteilung war die Schuhwarenabteilung. Wenn gelegentlich nicht genügend Auswahl da war, mußte ich in das Geschäft eines Bruders gehen und dort Schuhe zur Auswahl holen. In der Drogerieabteilung wurden auch Spirituosen verkauft; diese Abteilung ging auch recht gut. In der Lebensmittelabteilung waren rundherum Theken; wir haben sehr viel Gemüse und Wurstwaren verkauft. Als ich 1927 eintrat, mußte ich das Gemüse noch immer mit dem Handwagen holen, welches Verwandte bis zum Salinger Feld mitgebracht hatten.

Die Angestellten wurden seinerzeit recht gut bezahlt. Wir erhielten unseren Tariflohn; Überstunden wurden belohnt. Wir bekamen auch gelegentlich Geschenke, z.B. Haushaltsgeräte. Nach meinem Ausscheiden sind dann noch weitere Angestellte entlassen worden. Jedenfalls arbeiteten Rosenthals 1932 nur noch mit sechs Angestellten.²⁰⁰

Nach der Machtübernahme Hitlers und infolge des üblichen Boykotts gegen Juden ging das Geschäft allmählich zurück. §Die diskriminierenden Verordnungen nahmen uns sehr bald die Möglichkeiten, insbesondere Saatgut an die Bauern zu verkaufen. Immerhin ging das Geschäft bis zum Jahre 1938 einigermaßen, wie sich auch aus einem Schreiben der Industrie- und Handelskammer Bochum vom 13.2.1954 ergibt, wonach das Reinverdienst meines Vaters auf 300.000 bis 400.000 RM geschätzt wird. Etwa 1936 oder 1937 sahen wir uns bereits genötigt, unsere große Wohnung aufzugeben und uns auf einige Räume zu beschränken, die wir von den ursprünglichen Geschäftsräumen teilweise abtrennten. Sowohl Geschäfts- wie Hauspersonal wurde verringert und der Lebensstandard im Ganzen heruntersetzt. Außerdem waren wir dauernden Provokationen ausgesetzt; man warf meinem Vater sogar Steine ins Bett. Mein Vater begann an einen Verkauf zu denken, jedoch zogen sich die Verhandlungen bis 1938 hin.²⁰¹ Zu diesem Zeitpunkt war noch ein Vermögen per 1.1.1936 von 39.623,61 RM vorhanden.

Zwangsverkauf des Geschäfts

Zum Verkauf meldeten sich viele Interessenten. Erstmals hatte Hugo Rosenthal sein Geschäft schon im September 1936 einem Fräulein Elfriede A. angeboten, die in der Nähe einen eigenen Laden betrieb. Dies wurde jedoch vom Gauwirtschaftsberater der NSDAP abgelehnt, da

²⁰⁰ Aussage Irene Repp am 15.2.1960 vor der 2. Entschädigungskammer, öffentliche Sitzung des Landgerichts Arnsberg, 9 O.E. 142/59

²⁰¹ Eidesstattliche Erklärung Hans-Jakob Rosenthals, 3.6.1956, Tel Aviv; Reg. Arnsberg, Wiedergutm., AZ 439311

die Interessentin §politisch unzuverlässig sei. Erst am 27. Oktober 1938, also noch vor der §Reichskristallnacht, kam ein Kaufvertrag mit dem Kaufmann Fritz W. aus Essen zustande, der Haus und Grundstück für nur 25.000 Reichsmark erwarb und dann das Geschäft an Elfriede A. vermietete,²⁰² wobei die Hypothek von 3.562,21 RM dabei verrechnet wurde; im Kaufvertrag waren noch 1.000 RM für Ladeneinrichtung und Zubehör hinzugerechnet.

Den Grund, warum Frl. Elfriede A. das Geschäft übernehmen wollte, beschrieb Hans-Jakob Rosenthal: §Frl. A. hatte auch in der Hörderstraße ein Lebensmittelgeschäft. Während sie dort keine Alkohol-Konzession besaß, besaß mein Vater in seinem Lebensmittelgeschäft und Drogerie eine solche. Dieser Umstand war der Hauptgrund, warum sich Frl. A. für das Geschäft meines Vaters interessierte. Sie hat sich damals unter der Voraussetzung, daß sie das Geschäft meines Vaters übernehmen würde, um den Verkauf dieses Grundstücks bemüht und verschiedene Käufer gebracht. Schließlich gelang es ihr, in der Person des Herrn W. den richtigen Reflektanten zu beschaffen, der dann auch das Haus gekauft hat. Bei diesen Verhandlungen war dauernd davon die Rede, daß, wenn Herr W. das Haus kaufe, sie das väterliche Geschäft übernehmen und den neuen Mietvertrag mit dem neuen Käufer abschließen würde. Es war zwischen meinem Vater und Frl. A. ausgemacht worden, daß der Geschäftsbetrieb keine Unterbrechung erfahren und demgemäß mein Vater das Geschäft bis zur Übernahme durch Frl. A. nicht geschlossen halten dürfe. Frl. A. hat mehrfach ihrer Zufriedenheit darüber Ausdruck gegeben, daß sie nunmehr in der Lage sei, beide Geschäfte derart zu führen, daß das eine das andere ergänze.²⁰³

Es gab jedoch einige Verzögerungen bei der endgültigen Übernahme. Hans-Jakob Rosenthal: §Das Haus wurde nicht am 1.11.1938 übernommen, d.h. der Gegner erschien nicht in Stokkum oder schickte einen Bevollmächtigten, um die Leitung des Grundstücks zu übernehmen. Ich weiß auch nicht, ob man dann ein Grundstück übernehmen kann, wenn man nach eigener Aussage erst am 7.11.1938 das Geld bezahlt hat. Das Geld ist bis zum 10.11. nicht zur freien Verfügung meines Vaters gelangt. Ich weiß genau, daß die NSDAP ihre Hand im Spiele hatte; sie behauptete, daß der Kaufpreis zu hoch war, und erließ Zahlungsverbot. Die Einschreibung ins Grundbuch erfolgte erst am 19. März 1939.²⁰⁴

Elfriede A. schilderte die Übernahme des Geschäfts: §Der Laden ist dann von W. an mich vermietet worden. Ich habe von Hugo Rosenthal die vorhandenen Waren übernommen. Die Waren sind genau erfaßt und mit den Grossisten-Einkaufspreisen bewertet worden. Ich habe das Geschäft 1941 verkauft. Der Wert der übernommenen Waren hat etwa 1.400 RM betragen. Nach der Übernahme des Warenlagers durch mich kam zunächst die NSDAP und dann wohl auch noch eine andere Wirtschaftsstelle und untersagte mir, an Rosenthal den Kaufpreis zu zahlen. Ich sollte damit warten, bis ich Bescheid bekäme. Man hatte mir auch gesagt, ich sollte es irgendwo hinterlegen. Das habe ich aber nicht getan. Es ist dann mit dem jüdischen

²⁰² Gauleitung Westf.-Süd, Gauwirtschaftsberater, AZ 642, Staatsarchiv Münster

²⁰³ Eidesstattliche Erklärung Hans Jakob Rosenthals am 1.1.1952 in Tel Aviv, K/16; Staatsarchiv Münster, Rück-erstattungen, Akte Nr. 8452

²⁰⁴ Schreiben des United Restitution Office an die Wiedergutmachungskammer beim Landgericht Bochum, Rue Sp 420/51, in: Staatsarchiv Münster, Rück-erstattungen, Akte Nr. 2430

Rechtskonsulenten²⁰⁵, der die Interessen Rosenthals vertrat, vereinbart worden, daß Rosenthal mich auf Bezahlung des Kaufpreises verklagte und daß ich dann sofort nach Rechtskraft an ihn zahlen würde. Es wurde auf diese Weise ermöglicht, daß Rosenthal zu seinem Geld kam. Ich habe sofort nach Rechtskraft dem Rechtskonsulenten einen Barscheck für Rosenthal über den Kaufpreis gegeben. Der Scheck ist über mein Girokonto bei der Stadtparkasse Witten eingelöst worden. Ich war mit der Familie Rosenthal sehr gut bekannt, und so erklärt sich auch die Übernahme der Waren durch mich. Ich habe vor der Kristallnacht bekanntgegeben, daß ich das Geschäft Rosenthals übernommen hätte; auf diese Weise ist das Geschäft vor der Zerstörung und Plünderung bewahrt worden. Ebenso sind die Rosenthals nicht in ihrer Wohnung belästigt worden.²⁰⁶ Demgegenüber erklärte Hanna Rosenthal, das Geschäft sei an Fr. A. für 7.000 RM für einen zu niedrigen Preis verkauft worden; die Käufer hätten von dem Kaufpreis aber nichts gezahlt.²⁰⁷ Und nicht die Käuferin schützte das Geschäft in der Pogromnacht vor Zerstörung. Hans-Jakob Rosenthal stellte richtig: „In Wirklichkeit wurden wir durch den Ortsleiter der NSDAP, Fritz Reckert, geschützt, wie ich später erfuhr. Trotz der früheren Bekanntschaft mit unserer Familie benahm sich die Gegnerin meiner Eltern nach Übernahme des Geschäftes meinen Eltern gegenüber wie eine ausgesprochene Judenfeindin. Eine ihrer ersten Maßnahmen war, ein Schild an die Tür des Geschäftes anzubringen mit der Aufschrift: „Juden werden hier nicht bedient!“ Das Schild habe ich noch selbst gesehen. Später schrieben mir die Eltern über andere „Freundlichkeiten“ der Gegnerin, z. B. verbarrikadierte sie an einem Abend eine Tür, die ins Geschäft und in die Wohnung der Eltern führte, und meine Eltern mußten durch den Boden kriechen, um in die Wohnung zu kommen.“²⁰⁸

Den Eheleuten Rosenthal sollte der Betrag von 22.428,86 RM zur freien Verfügung ausbezahlt werden. Die Erben stellten nach dem Krieg Antrag auf Rückerstattung. Bei der Besichtigung durch den Gutachter am 10.8.1951 hieß es: „Grundstück 646 qm. Dort Wohn- und Geschäftshaus mit einem Anbau und einem Hinterhaus. Im Erdgeschoß Laden mit vier Schaufenstern und Nutzfläche von 100 qm sowie zwei Wohnungen und ein Lagerraum; in den beiden Obergeschossen befinden sich je 7 Zimmer. Anbau hat ein Erdgeschoß und ein Obergeschoß. Im Erdgeschoß 2 Zimmer und ein Kleintierstall, im Obergeschoß 2 Zimmer und ein Abstellraum. Hinterhaus: Im Erdgeschoß 2 Lagerräume und 2 Wohnräume, Obergeschoß: 5 Wohnräume. Eingang in der Sträterkampstraße.“²⁰⁹ Der Verkehrswert wurde auf 29.000 DM geschätzt. In der öffentlichen Sitzung der Wiedergutmachungskammer beim Landgericht Bochum am 18.10.1953 wurde den Käufern W. auferlegt, 15.000 DM an die Erben zu entrichten; in einer erneuten Sitzung am 5.3.1954 wurde an diesem Betrag festgehalten.²¹⁰

Hans Jakob Rosenthal ó verhinderte Berufskarriere

²⁰⁵ Jüdische Anwälte verloren 1938 ihre Zulassung und durften sich nur noch Rechtskonsulenten nennen. Hugo Rosenthals Anwalt war Dr. jur. Jakob Israel Koppel.

²⁰⁶ Erklärung von Elfriede A. am 18.1.1951 am Wiedergutmachungsamt beim Landgericht Bochum (AZ Rü 1015/50), im Staatsarchiv Münster, Rückerstattungen, Akte Nr. 8452

²⁰⁷ Erklärung Hanna Radoschitzkis am 17.10.1950

²⁰⁸ Schreiben des United Restitution Office an die Wiedergutmachungskammer beim Landgericht Bochum, vom 30.5.1952, AZ Pal/R/12, Rue Sp 350/51; Staatsarchiv Münster, Rückerstattungen, Akte Nr. 8452

²⁰⁹ Staatsarchiv Münster, Rückerstattg., Akte Nr. 2430

²¹⁰ Rü Sp 420/51, Landesarchiv NRW, L356, Ämter für gesperrte Vermögen, Kreisamt Witten, Nr. 51

Hans-Jakob Rosenthal berichtete über seinen Werdegang: „Ich besuchte die Volksschule in Witten-Stockum und das Realgymnasium in Witten, legte das Abitur am 9. März 1933 ab, konnte als Jude aber nicht mehr an die Universität.“ Seine Schwester berichtete, daß er beim Abitur der einzige Jude in seiner Klasse war. „Ich hatte die Absicht, Mathematik und Naturkunde zu studieren. Ich hatte für diese Fächer schon immer ein besonderes Interesse, und mein Wahlfach bei der mündlichen Abiturprüfung war auch Mathematik. Meine Zeugnisse während meines Schulbesuchs an dem Realgymnasium waren in diesen Fächern gut. Mein Ziel war, in diesen Fächern Lehrer zu werden, nach Möglichkeit Universitätslehrer. Meine Eltern waren in guten finanziellen Verhältnissen und auch imstande, die nötigen Auslagen zu tragen.“²¹¹ Am 23. April 1933 wurden das Gesetz gegen Überfüllung der deutschen Hochschulen und am 25.4.1933 die 1. Durchführung dazu verkündet; durch den Erlaß des preussischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung vom 16.6.1933 zu diesen Gesetzen wurden die Immatrikulationsmöglichkeiten für Juden erheblich gemindert bzw. ganz unmöglich gemacht. „Ich ging zunächst in die Lehre zur Firma Gebr. Kaufmann AG in Dortmund, ein Textilwarenhaus am Westenhellweg. Dort lernte ich ca. 2 ½ Jahre, d. h. bis Ende 1935. Nach meiner Lehrzeit war ich in dieser Firma als Verkäufer in der Federnabteilung tätig. Etwa im Juli 1936 trat ich aus der Firma aus, und zwar hatte dies seinen Grund darin, daß ich des Öfteren von den Nazis angepöbelt und auch wiederholt mit Schlägen bedroht wurde. Aus diesem Grund sah ich keine Möglichkeit mehr, meine Tätigkeit in Dortmund fortzusetzen.“ Zusammen mit einem Freund beschloß Hans-Jakob, nach Palästina auszuwandern, und ging zu diesem Zweck auf eine Hachscharah.²¹² Um sich für die Auswanderung vorzubereiten, arbeitete er zunächst auf einem landwirtschaftlichen Gut in den Niederlanden und ging im September 1937 zum Zentrum für Auswanderungsvorbereitung in Augsburg, wo er von Anfang Oktober bis Mitte Januar 1938 als Kuhmelker arbeitete. Im Februar 1938 kehrte er zu seinen Eltern zurück. Insgesamt hatte Hugo Rosenthal für seinen Sohn von Juni 1936 bis April 1938 Kosten von insgesamt 1.430,- RM ausgegeben.²¹³

Zur Vorbereitung gehörte natürlich auch die Klärung der Kosten. Offenbar hatte Hugo Rosenthal für seinen Sohn zu diesem Zweck eine Schenkung beabsichtigt, denn das Finanzamt Bochum bescheinigte Hans Rosenthal am 29.12.1936, „daß für die Schenkung Ihres Vaters an Sie zwecks Auswanderung in Höhe von 18.000 RM als Vorzeigegeld keine Schenkungssteuer zur Erhebung kommt“, und das Finanzamt Witten ergänzte am 20.1.1937, daß gegen diese Schenkung „Bedenken nicht bestehen und Verdacht auf Kapitalflucht nicht begründet ist.“ Dazu mußte Hans-Jakob Rosenthal am 5.1.1937 noch erklären, „daß ich Jude im Sinne des Reichsbürgergesetzes bin.“ Letztlich konnte er keine 18.000 RM mit nach Palästina nehmen, denn die Devisenstelle stellte ihm am 3.2.1937 „die Genehmigung zum Erwerb und Ausfuhr von Devisen im Gegenwert bis zu 1.000 RM zwecks Auswanderung nach Palästina in Aussicht.“²¹⁴

Reichskristallnacht ó Hugo und Hans Jakob im KZ Sachsenhausen

²¹¹ Aussage Hans-Jakob Rosenthals, Rehovoth, am 10.1.1955; Regierung Arnsbg. Wiedergutm., AZ 439311

²¹² Aussage von Hanoach Ilan, am 20.1.1957 in Tel Aviv

²¹³ Eidesstattliche Erklärung von Hans-Jakob Rosenthal in Tel Aviv am 3. Juni 1956

²¹⁴ Landesarchiv NRW, Oberfinanzdir. Münster, Devisenstelle, Best. L001 a, Akte Nr. 08054

Ich war am 10.11.1938 zwecks Unterhandlung mit einem Anwalt über die Verkäufe nach Dortmund gefahren. Wir wußten nichts von der Pogromnacht, da uns durch die persönliche Fürsprache des Ortsgruppenleiters Fritz Reckert nichts geschah. Doch als ich nach Dortmund kam, sah ich die zerstörten jüdischen Geschäfte und die Polizeiwagen, die Juden aus ihren Wohnungen holten. Ich fand die Büroräume des Rechtsanwaltes verschlossen, und da ich fürchtete, auch verhaftet zu werden, ging ich nicht zu meinem Onkel Hermann Arenberg, in dessen Haus später meine Eltern wohnten, sondern fuhr zum Bahnhof. Dort ging ich zum Friseur, las in der Zeitung und hörte von Reisenden, was geschehen war. Danach fuhr ich nach Hause, um meine Eltern zu warnen, und kam ungefähr um zehn Uhr dort an. Das Geschäft war geöffnet. Ich erzählte meinen Eltern, was ich gesehen und gehört hatte, und bat sie, das Geschäft zu schließen. Ich bat meinen Vater, das Haus mit mir zu verlassen und sich im Felde zu verstecken, wovon mein Vater aber nichts wissen wollte und sagte: In solchen Zeiten ist man am Besten in seinen vier Wänden! Wir schlossen das Geschäft nicht, sondern ließen nur die Rolläden herunter und begannen, die Auslagen auszuräumen.

In derselben Zeit ging ich in unsere Wohnung, nahm das Radio und trug es zur Frau Klingel. Ich erzählte der Familie, was geschehen war. In diesem Augenblick schrie eine der Töchter, ich glaube, es war Paula: Hans, man holt Deinen Vater! Ich lief ans Fenster und sah, daß gegenüber unserem Hause ein Autobus des Spediteurs Rosenkranz aus Witten stand und man meinen Vater zum Auto führte. Ich lief sofort zurück in unsere Wohnung und wurde auch verhaftet. Man führte uns zuerst zur Polizei nach Witten und später ins Gefängnis nach Bochum. Nach ein oder zwei Tagen fuhr man uns mit Polizeiautos nach Dortmund und von dort mit einem Sonderzug nach Sachsenhausen. Ich war dort, so glaube ich mich zu erinnern, im Block 20 untergebracht. In Sachsenhausen blieb ich bis zum 3. Januar 1939; ich wurde unter der Bedingung freigelassen, daß ich binnen drei Wochen Deutschland verlasse, und unterschrieb auch einen entsprechenden Revers. Die Frist wurde dann nochmals nur kurz verlängert. Das Vermögen seines Vaters hatte inzwischen weiter abgenommen: Am 5.2.1939 gab er es mit nur noch 10.000 RM an.

Hugo Rosenthal wurde noch vor seinem Sohn am Heiligabend 1938 aus dem KZ entlassen, und zwar mit der Maßgabe, den Verkauf von Haus und Geschäft abzuschließen. Während der Haft hatte bis zu diesem Zeitpunkt der 19jährige Gerhard Schönebaum, ein Vetter von Hans-Jakob, im Geschäft ausgeholfen, Inventur aufgenommen und auch im Haus gewohnt, um Laura Rosenthal als männliche Hilfe zur Seite zu stehen. Er selbst war nicht verhaftet worden, da er noch sehr jung war, und wanderte kurz darauf nach Israel aus, wo er um 1956 unter dem Namen Gad Ilan in Even-Jehuda wohnte.²¹⁵ Anfang 1939, so berichtete Hermann Arenberg, der mit Lauras Schwester verheiratet war, ggerieten mein Schwager und meine Schwägerin in eine Notlage, da sie den Kaufpreis für ihr Hausgrundstück nicht ausgezahlt erhielten und ihnen das Geschäft ohne jede Entschädigung abgenommen worden war. Sie wurden sogar in ihrer Wohnung von der neuen Geschäftseigentümerin belästigt, die ihnen das Gas abschnitt oder sie am Abend nicht ins Haus hineinließ. Deshalb stellte ich vor meiner eigenen Auswanderung bei der Stadtgemeinde in Dortmund den Antrag, meinen Verwandten einige

²¹⁵ Eidesstattliche Versicherung Gert Gad Schönebaum am 10.8.1952 in Tel Aviv

Zimmer meiner Wohnung überlassen zu dürfen, was mir gestattet wurde. Sie lebten seit November 1939 kostenlos in meiner Wohnung Dortmund, Westenhellweg 121.ö²¹⁶

Zum 28. Geburtstag seiner Tochter Hanna schrieb Hugo Rosenthal am 17. Juli einen Brief nach Palästina:²¹⁷ §Lieber Hans und liebe Hanne, wir haben zwar lange nichts von Euch gehört und wollen hoffen, daß Euer Schweigen nichts Böses zu bedeuten hat, doch soll der Faden unserer Korrespondenz nicht abreißen. Gesundheitlich geht es uns gut, und dasselbe hoffen wir auch von Euch. Unsere letzte Post und den Katalog schätze ich in Eurem Besitz und denke, das Aussuchen von Geräten kannst Du, lieber Hans, jetzt in Ruhe besorgen. Die Aussichten für uns haben sich ja wieder ungünstig gestaltet. Heute haben wir wieder unsere Möbeländerung besprochen, und ich hoffe nun endlich zum Zoff damit zu kommen. Die Ware ist auch noch nicht bezahlt, und der erste Einschreibebrief ist am 4.7. an A. abgegangen. Eine weitere Mahnung erfolgt meinerseits nicht, sondern wird von Herrn Dr. Koppell besorgt. Mit ihr verkehrt man am besten schriftlich, weil sie immer das Personal vorschickt.

Zu Deinem Ehrentage, liebe Hanne, sende ich die innigsten Glück- und Segenswünsche und meinen Vatersegen. Möge der Allmächtige Dich behüten vor allem Ungemach und Deine Wege zu unserem Besten leiten. Du gehst jetzt in die Jahre, in welchen der Mensch anfängt, selbständig zu werden, sein Schicksal zu meistern und die Grundlagen für seine Zukunft zu bauen. Wenn wir nicht bei Dir sein können, um Dir zu raten, so denke daran, daß ein Mißerfolg im Leben fast jedem Menschen passiert und immer eine Lehre ist. Man soll deswegen nie den Mut verlieren und von Neuem sein Glück versuchen. Mit Gottes Hilfe wird es auch Euch wieder gut gehen, und wenn wir durch seine Fügung wieder zusammenkommen, wollen wir dankbar und zufrieden unsere neue Heimat wieder aufbauen. Nun feiere Deinen Ehrentag im Kreise der Dich umgebenden Freunde und Freundinnen und denke, daß auch wir in Gedanken dabei sind und eins auf Dein Wohl leeren.

Nun will ich weiter von unseren Arbeiten berichten. Am Mittwoch und Donnerstag habe ich auf dem Boden gearbeitet. Das war eine mühselige Arbeit und man sieht kaum, daß man etwas getan hat, weil in jeder Ecke wieder von Neuem ein ganzer Berg alter Sachen liegt, der entweder reif für den Steinberg ist oder in den Ofen wandert. Man kann sich so schlecht von all den Sachen trennen, die man jahrelang gehegt und gepflegt hat, obwohl sie eigentlich wertlos sind. Ich bin froh, wenn endlich reine Bahn gemacht ist, trotzdem ich weiß, daß doch nachher wieder dies oder jenes zu verwerten gewesen wäre. Die Bücher sind alle eingepreßt, auch die Schulbücher, bis auf einige englische, in welchen ich noch ab und zu etwas lese. Zum regelrechten Lernen habe ich gar keine Zeit mehr. Zu morgen habe ich mir vorgenommen, die Schrotmühle herunterzuholen, um sie wieder aufzumontieren.

Den gestrigen Schabath haben wir trotz Regenwetter zu einem Spaziergang in den Dorney benutzt. Mutter hat noch einige Verwandte dort besucht, und ich bin so mitgetrudelt. Nach dem Abendessen haben wir uns noch von T. große Bohnen und frische Kartoffeln geholt; wir müssen dort immer von Euch erzählen und sollen Euch viele Grüße bestellen. Wo bleiben die noch versprochenen Bilder, liebe Hanne? Wir müssen immer etwas zeigen, wenn wir nach Dortmund u.s.w. kommen.ö Anschließend berichtet Hugo Rosenthal: §In Witten sind nur

²¹⁶ Eidesstattliche Versicherung Hermann Arenbergs, Santiago de Chile, 27.11.1957

²¹⁷ Staatsarchiv Münster, Rückerstattungen, Akte Nr. 8514

noch wenige Familien, die zahlungsfähig sind í Liebe Kinder, nun habe ich mich mit Euch über so Vieles unterhalten, daß ich annehme, es ist so ziemlich alles besprochen. Lebt recht wohl und seid recht herzlich begrüßt und geküßt von Eurem Euch liebenden Vater.ö

Die Auswanderung nach Palästina scheitert. Tod im Ghetto Riga

Auch Hugo Rosenthal hatte beabsichtigt, nach Palästina auszuwandern. šMein Vater selbst beabsichtigte, mit der berüchtigten ŠPatria÷hierher zu fahren. Er ist nicht mehr herausgekommen, aber er hatte bereits für diese Reise ebenfalls 1.000 RM bezahlt; das hat er uns noch geschrieben.ö Offiziell hatten Laura und Hugo Rosenthal ihren Wohnsitz in Witten vom 21.5.1907 bis zur Abmeldung am 27.2.1940. Nach und nach šverlorenö sie ihr Vermögen: Am 6.4.1939 mußten sie alles Gold und Silber an die Städtische Leihanstalt Dortmund abliefern; es handelte sich um einen geringen Wert von 179 RM; den Erben wurde allerdings der Wiederbeschaffungswert von 442,90 DM verweigert. Im Vergleich bei der öffentlichen Sitzung der Wiedergutmachungskammer beim Landgericht Bochum vom 13.10.1955 wurde den Erben letztlich ein Schadensersatz von 250,- DM zugesprochen.²¹⁸ Am 13.11.1939 wurde Laura und Hugo Rosenthals laufendes Konto bei der Volksbank Witten in Höhe von nur noch 6.257,60 RM auf Verlangen der Devisenstellen-Überwachungsabteilung auf ein nur beschränkt verfügbares Sicherungskonto bei der Dresdner Bank Witten übertragen. Hugo Rosenthal gab danach an, für seine laufenden monatlichen Ausgaben von 215 RM über kein Einkommen mehr zur Verfügung. Die Devisenstelle genehmigte ihm daher šgroßzügigö am 16.11.1939 einen monatlichen Freibetrag von 200 RM zum Lebensunterhalt, nachdem er fünf Tage vorher seinem Rechtskonsulenten Dr. Koppel mitgeteilt hatte: šAuf Anforderung der Devisenstelle mache ich Sie darauf aufmerksam, daß ich Zahlungen nur noch auf mein beschränkt verfügbares Sicherungskonto bei der Dresdner Bank Witten entgegennehmen und Barzahlungen an mich, auch zu meinen Gunsten an Dritte, nicht mehr zulässig sind.ö

Hugo Rosenthal bat am 14.1.1941 die Devisenstelle um Genehmigung, wegen seines Umzuges das Konto von Witten nach Dortmund zu übertragen, was zwei Wochen später mit der Bemerkung genehmigt wurde: Ich ersuche, in allen Anträgen darauf hinzuweisen, daß Sie Jude sind. Es sind Kenn-Ort und Kenn-Nummer Ihrer Kennkarte anzugeben!ö Hugos Kennkarten-Nr. lautete 00338. Am 29.1.1941 meldete die Dresdner Bank ein Habensaldo von 2.151 RM auf dem Sicherungskonto und die Übertragung auf die Stadtparkasse Dortmund; danach wurde von dort ein Betrag von 2.276,77 RM an die Oberfinanzkasse überwiesen, von dieser an die Reichshauptkasse Berlin abgeführt und für den Reichshaushalt vereinnahmt²¹⁹ und danach das Konto aufgelöst - im Rahmen der Deportation einfach ein Entzug und glatter Diebstahl durch die Reichsregierung. Zunächst wurde ein Rückerstattungsantrag der Erben am 25.6.1951 zurückgewiesen.²²⁰ Dagegen erhoben die Erben Beschwerde, so daß dieser Beschluß am 26.10.1951 durch den 13. Zivilsenat des Oberlandesgerichts Hamm aufgehoben wurde. Durch Beschluß der Wiedergutmachungskommission beim Landgericht Dortmund vom 21.9.1954 wurde den Erben Schadensersatz zugesprochen, da es sich um ein Sparkonto

²¹⁸ Staats-Archiv Münster, Rückerstattungen, Akte Nr. 2440

²¹⁹ Finanzamt Dortmund-Süd, 05205-Li Nr. 747/VI

²²⁰ Sitzung der Wiedergutmachungskommission beim Landgericht Bochum, Rü Sp 90/51

und demnach um eine Entziehung aufgrund der 11. Verordnung zum Reichsbürgergesetz handelte.²²¹

Ab dem 19.9.1941 mußten Laura und Hugo Rosenthal den Judenstern tragen. Sie verloren dann auch noch ihre Wohnungseinrichtung; diese wurde in ein Möbellager deponiert, denn ab Januar 1942 war das Finanzamt Dortmund-Süd auch mit der Verwertung und Einziehung des beweglichen jüdischen Vermögens für den Bezirk Groß-Dortmund beauftragt. Möbellager und Büro wurden dann durch Luftangriffe zerstört, so daß das Finanzamt Dortmund am 1.6.1951 mitteilte, daß nichts mehr auffindbar sei und deshalb den Erben auch kein Schadensersatz zustehe. Folglich wurde ein Rückerstattungsantrag am 17.12.1951 durch die Wiedergutmachungskammer zurückgewiesen, da es nichts zurückzugeben gab.²²² Gegen diese Ansicht erhob das United Restitution Office Düsseldorf beim Oberlandesgericht Hamm Beschwerde; der Beschluß wurde aufgehoben, jedoch kam es am 30.9.1952 erneut zur Zurückweisung. Erst das Landgericht Bochum faßte am 4.9.1953 den Beschluß: „Das Deutsche Reich ist verpflichtet, Ersatz zu leisten.“ Ein Betrag wurde jedoch nicht festgelegt; in einer endgültigen Sitzung am 10.1.1955 in Bochum legten die Erben eine Wertschätzung jedes einzelnen Einrichtungsgegenstandes vor, wobei sich ein Gesamtbetrag von 3.150,- DM ergab. Allerdings zog sich die juristische Auseinandersetzung noch bis 1957 hin.

Bis zum Abtransport wurden Laura und Hugo Rosenthal noch regelmäßig von Stockumer Bekannten mit Lebensmitteln versorgt. Am 27. Januar 1942 wurden sie von Dortmund bzw. Gelsenkirchen ins sog. Reichsjudenghetto Riga deportiert und am 15. oder 24. März 1943 unter dem Vorwand, in einer Konservenfabrik zu arbeiten, nach Dünamünde, einem Vorort von Riga transportiert. Dort wurden sie als nicht mehr Arbeitsfähige sofort von lettischer SS erschossen. Hans-Jakob Rosenthal berichtet von einer anderen Version, nach der sein Vater im Mai 1943 und seine Mutter erst im Juni oder Juli 1944 ermordet worden sei. Und sein Enkel Usi Ron gibt eine weitere Version, die aber auf einer Verwechslung beruht.

Hans Jakob emigriert nach Israel

Hans-Jakob Rosenthal wurde am 2. Januar 1939 aus Sachsenhausen entlassen und blieb nicht lange in der Heimat. Vorher mußte er noch die Ausfuhr für sein Umzugsgut regeln und bat am 27.1.1939 die Devisenstelle um Mitnahme des im Verzeichnis aufgeführten Umzugsgutes nach Frankreich für die Auswanderung nach Palästina. Die Verbringung ins Ausland wurde am 15.2. genehmigt; dafür mußte Hans-Jakob 250 RM an die Deutsche Golddiskontbank abführen. Vorher mußte noch das Finanzamt Witten am 7. Januar bestätigen, daß keine Steuerrückstände vorlagen. „Am 20. Februar 1939 verließ ich Witten, weil die Gestapo hinter mir her war, und blieb noch 14 Tage unangemeldet in Köln. Am 4. März verließ ich Köln.“ Er emigrierte am 13. März 1939 nach Frankreich und reiste über Österreich und Jugoslawien nach Palästina. „Ich fuhr mit der „Atratio“ und der „Kolorado“ und kam am 16. März 1939 in Palästina an. Seit dieser Zeit stand ich mit meinem Vater in Korrespondenz. Nach Ausbruch des Krieges erhielt ich ebenfalls Nachrichten von ihm, und zwar über Verwandte in neutralen Ländern (Holland, Portugal, Schweiz). Mein Vater teilte mir verschiedentlich mit, daß er auswandern wolle, und zwar illegal, weil ein anderer Weg für ihn nicht infrage käme. Da er

²²¹ 12 Rü Sp T 406/54

²²² Staatsarchiv Münster, Rückerstattungen, Akte Nr. 8514

als alter Zionist bei den diesbezüglichen Organisationen bekannt war, wollte er sich dem nächsten illegalen Transport anschließen. In einem seiner Briefe teilte mir mein Vater mit, daß er zum Zweck des Anschlusses an einen illegalen Transport nach Palästina 1.000 RM an einen Herrn Levy in Essen, damals Beamter des Keren Hajessod²²³ dort, bezahlt hatte. An diesen Herrn wurde auch seinerzeit für mich der gleiche Betrag zum Zweck meiner Auswanderung bezahlt.²²⁴

Eigentlich hatte Hans-Jakob Rosenthal einen Betrag von 28.000 RM mitnehmen wollen und diesen Betrag als Vorzeigegeld bei der Devisenabteilung der Deutschen Reichsbank zur Bereitstellung vormerken lassen. Diese Devisenabteilung teilte der Devisenstelle am 15.12.1941 mit, daß aufgrund eines Schreibens der šPalästina-Treuhandstelle der Juden in Deutschland GmbH Berlin^ö die Vormerkung zur Bereitstellung gestrichen wurde, šda dem Genannten zum Erwerb obigen Betrages keine Mittel zur Verfügung stehen.^ö

Hans-Jakob weiter: šHier im Land konnte ich aus Mangel an finanziellen Mitteln nicht weiter studieren. Ich arbeitete zunächst als landwirtschaftlicher Arbeiter in Kfar Jecheskeel und ab 1940 bis 1947 als Schwarzarbeiter in englischen Camps im Süden des Landes. Im Laufe der Jahre bildete ich mich dabei als Spezialist für bestimmte Arbeiten beim Betonbau aus und wurde schließlich Vorarbeiter. Als solcher wurde ich auch in unserer Armee während unseres Befreiungskrieges verwendet, und nach Beendigung desselben übernahm man mich in die Administration.^ö Zuletzt bekleidete er 1950 bis 1979 eine Stellung in der Verwaltung der Allgemeinen Arbeiter- und Krankenkasse in Rehovoth.²²⁵ Seinen Namen änderte er in Chanan Ron. Im Mai 1940 heiratete er in Tel Aviv Susanne/ Shoshana Gold, geb. am 5. Oktober 1914 in Stanislav. Das Paar bekam drei Kinder: **Usi Ron**, geb. 12. Januar 1941 in Rehovoth, **Daphna Ron**, geb. am 17. Februar 1945, und schließlich **Chaim**, geb. am 24.4.1951. Hans Jakob Rosenthal starb am 2. November 1988 in Ramat-Efai.

Usi Ron absolvierte zunächst eine Laufbahn als Berufsoffizier und verbrachte fünfzehn Jahre beim Militär. šIch war in vier Kriegen eingesetzt: dem 6-Tage-Krieg 1967, im Jom-Kippur-Krieg 1973 und den Libanon-Kriegen von 1979 und 1982, zuletzt als Reservist. Meine militärische Karriere beendete ich als Oberstleutnant.^ö Er heiratete Rina (Rénée) Koppel, geb. am 22. August 1943 in Bergen bei Westerbork. šMein Schwiegervater, Heinz Koppel, stammte aus Bielefeld, meine Schwiegermutter Henriette Hirsch aus Quakenbrück. Sie besaßen eine Chemie-Handelsfirma in Hamburg und emigrierten 1938 nach Amsterdam. Dort waren sie Nachbarn von Anne und Otto Frank. Im Mai 1943 wurden sie von der Gestapo geschnappt und ins Lager Westerbork gebracht und von dort 1944 nach Bergen-Belsen deportiert. Ein Onkel meines Schwiegervaters, der in Stockholm lebte, kaufte für sie die Staatsbürgerschaft von Ekuador. So wurden sie im Februar 1945 im Austausch gegen verletzte deutsche Kriegsgefangene aus der Rommel-Armee ausgetauscht, nach Philippeville in Algerien in ein UNRA-Camp gebracht; im September 1945 brachte sie dann ein Kriegsschiff nach Haifa. Dort gründeten sie wieder ein Chemie-Unternehmen, das u.a. die Vertretung holländischer Firmen übernahm.

²²³ Keren Hayesod (wörtl.: Gründungsfonds) ist die heute in 45 Ländern tätige Hauptorganisation, die Spenden für Israel sammelt. Offiziell am 24.12.1920 gegründet, um zum Aufbau des Landes Israel beizutragen

²²⁴ Aussage von Hans-Jakob Rosenthal/Chanan Ron am 2.8.1961 in Tel Aviv

²²⁵ Aussage von Hans-Jakob Rosenthal/Chanan Ron am 1.3.1956 und 3.8.1960 in Tel Aviv

Mein Vater hat so gut wie nichts über seine Zeit in Deutschland erzählt, aber meine gesamte Erziehung war deutsch! 1963 war ich zum ersten Mal für sechs Monate in Deutschland, und zwar in Hoechst, wo ich in verschiedenen Abteilungen arbeitete. Ich war für die Firma meines Schwiegervaters Industrielleiter; 1980 bis 1982 war ich mit Frau und Kindern wieder in Hoechst, da mein Schwiegervater inzwischen Vertreter dieser Firma in Israel war. Meine Kinder besuchten dort in Oberursel die internationale Schule und sprechen daher gut deutsch. Zusammen mit meiner Frau übernahm ich die Firma von meinen Schwiegereltern.²²⁶

Heute leitet Usi Ron als CEO die Chemitron-Gruppe, die aus vier Firmen besteht, unter ihnen auch Depotron. Als erstes Unternehmen der Gruppe gründete er im Januar 1991 die Chemitron Ltd.; sein Sohn Guy ist Managing Director, Renée Ron Managerin der Verwaltung, Carmela Ron Assistentin des Managing Directors. Die Gesellschaft repräsentiert das hervorragende Erbe von fünf Generationen von Chemie-Händlern seit 1880, wie es in der Firmen-Darstellung heißt. U.a. versorgt Chemitron Technologies Israel mir Eisenbahnzügen, beliefert aber auch andere Länder mit militärischer Ausrüstung, während Depotron die Kunden mit chemischen Stoffen und Rohmaterialien versorgt.²²⁷

Mein Sohn war auch an der Libanon-Front und ist Oberstleutnant der Reserve; zwei Enkel waren auch schon beim Militär. Die beiden letzten stehen jetzt vor dem Abitur, haben sich aber auch schon gemeldet, so Usi Ron. Sie leben in Raanana. Beider Kinder sind **Guy**, geb. am 13.10.1965, und **Shiri**, geb. am 2.2.1972.

Usi Rons Schwiegersohn ist Moshe Papa, der 1976 sein Medizinstudium mit Magna cum Laude beendete und danach eine chirurgische Weiterbildung absolvierte, u.a. am Mount Sinai Hospital in New York, am National Cancer Institute NIH und an der Universitätsklinik Toronto. 2000 wurde er Chef der chirurgischen Onkologie am Sheba Hospital. Seit 1998 ist er Associate Professor der Chirurgie an der Sackler School of Medicine, Universität Tel Aviv.

Daphna Ron heiratete Avraham Shahak, geb. am 2. Dezember 1943 in Bukarest. Sie bekamen zwei Kinder: **Ophir**, geb. am 27. August 1973, **Sivan**, geb. am 20. Januar 1977. Daphna studierte später Pädagogik und war lange Jahre als Lehrerin tätig.

Chaim Ron heiratete Talma Silka, geb. 18. September 1953 in Tel Aviv. Ihre drei Kinder sind **Tal**, geb. 3.4.1976, **Chen**, geb. 2.11.1978 und **Ofek**, geb. 12.5.1991. Chaim gründete in Raanana bei Herzlia eine Software-Firma.

Auch Hanna Rosenthal emigriert nach Israel

Hanna Rosenthal, geb. am 28. Juli 1921 in Stockum, schrieb über ihr Schicksal: Im Jahre 1927 kam ich auf die Volksschule. Meine Absicht war, nach Beendigung mich zur Säuglingsschwester ausbilden zu lassen. Meine Eltern waren damit einverstanden und konnten sich auch gestatten, mich noch die zwei oder drei Jahre, die diese Ausbildung gedauert hätte, weiterhin zu unterhalten. So haben sie auch meinen Bruder aufs Gymnasium geschickt und wollten ihn studieren lassen.

²²⁶ Interview des Verfassers mit Usi Ron am 21.8.2017 in Düsseldorf

²²⁷ [Http://chemitron.co.il/chemitron-ltd](http://chemitron.co.il/chemitron-ltd)

Aus diesen Plänen wurde aber nichts. Als ich mit der Volksschule fertig war, war Hitler bereits an der Macht. An der einzigen Schwesternschule in Witten gab es damals schon den Numerus Clausus für Juden, und da die Schule nicht einmal die 100 Schülerinnen hatte, auf die sie eine Jüdin hätten aufnehmen dürfen, wurde ich dort nicht mehr aufgenommen. Inzwischen war ich zionistisch organisiert und hatte durch meine Organisation und aufgrund dieser Vorkommnisse begriffen, daß ich meine Ausbildung in Deutschland nicht mehr würde beenden können. Dazu kamen noch unangenehme Erlebnisse in der Schule und im Turnverein, aus dem man mich als Jüdin hinauswarf, obgleich ich die beste Turnerin war. Mein Vater schickte mich auf eine sog. Haushalts-Hachscharah, und zwar nach Köln, Abraham-Frank-Haus, Aachener Str. 144. Dort war ich von Mai 1935 bis zum 1. Juni 1936, d. h. 13 Monate. Zur praktischen Vervollkommnung ging ich noch kurze Zeit in den Haushalt einer Verwandten, Frau Bauer in Menden²²⁸, und am 8. August 1938 mit der Jugend-Alija nach Palästina. Vor meiner Auswanderung hatten meine Eltern für mich eine Aussteuer gekauft. Für Hachscharah und Jugend-Alija hatte Hugo Rosenthal insgesamt 1.580 RM entrichtet, für die Reisekosten weiter 20 Pfund Sterling. Am 25.7.1938 stellte Hugo Rosenthal bei der Devisenstelle den Antrag auf Genehmigung zur Mitnahme des Umzugsguts nach Palästina. Für die Verpackung zwei Tage später in der Wohnung durch den Spediteur Lersch & Kruse aus Hagen mußten sechs Seiten mit der Auflistung des Umzugsgutes abgegeben werden. Dies wurde durch die Devisenstelle genehmigt; die Abführung von 425 RM an die Deutsche Golddiskontbank Berlin wurde am 3.8. durch die Bank bestätigt.²²⁹ Die Gegenstände wurden in vier Schränke verpackt und in diesen nach Palästina transportiert. Meine Reiseroute ging von Witten nach Dortmund über München nach Triest. Ich bin D-Zug 3. Klasse gefahren. In Triest mußte ich eine Nacht in einem bürgerlichen Hotel übernachten. Dann fuhr ich mit dem Schiff ŠGalilea von Triest nach Haifa in der Touristenklasse. Hier ging ich in eine landwirtschaftliche Siedlung; an eine Ausbildung war hier nicht mehr zu denken.²³⁰

1941 heiratete sie den 1919 in Wien geborenen Max Radoschitzky. Er war mit seiner Familie 1935 nach Palästina ausgewandert. Sie hatten sich in Kfar Yechetzkel kennengelernt.²³¹ Sein Vater war Textilproduzent und gründete in Kfar Yechetzkel eine Trikotageproduktion; die Firma trägt den Namen Emek. Sowohl Hanna als auch Max arbeiteten in der Firma mit. Später zogen alle nach Herzlia um; die Fabrikation wurde nach Tel Aviv verlegt.²³² Beide lebten in Tel Aviv; er starb 1978 mit nur 51 Jahren an einem Herzanfall in Ramat Gan, sie heiratete nicht wieder und starb 2010. Auch Hanna und Max bekamen drei Kinder: **Vered**, geb. am 16. April 1943 in Tel Aviv (verstorben 2015), heiratete am 21. April 1966 Rafi Yaron, geb. am 5.10.1943; auch sie ist inzwischen verstorben. Sie hatten zusammen drei Töchter; **Revital (Tali)**, geb. 21.4.1966, heiratete Yossi Amado; beide haben drei Töchter: Ronnie, Noa und Mika. Ihre Zwillinge heißen **Chen** und **Shlomit**, geb. am 13.1.1970. Shlomit heiratete Amit Baruch; sie haben einen Sohn, **Assaf**, und eine Tochter namens **Shiri**. Chen heiratete Gilad Chazan. Beide haben drei Kinder: Eine Tochter, **Ziv**, einen Sohn, **Itai**, und eine weitere Tochter, **Shai**.

²²⁸ In Menden wohnte sie vom 1.11.1936 bis zum 31.10.1937 in der Zeppelinstr. 1 bei Laura Bauer. Diese war eine Schwester von Elisabeth, der Frau von Siegmund Rosenthal.

²²⁹ Oberfinanzdirektion Münster, Devisenstelle, Best. L 001 a, Nr. 8036

²³⁰ Aussage von Hanna Radoschitzky am 22.3.1956 in Tel Aviv; Reg. Arnsberg, AZ 607886, S. 7

²³¹ Angabe von Avi Radoschitzky vom 2.9.2017 an den Verfasser

²³² Angaben von Usi Ron beim Interview am 21.8.2017 in Düsseldorf

Daphna, geb. am 23. März 1947 in Tel Aviv, heiratete Aminadav Brill; ihre vier Kinder sind ihr Sohn **Tomer**, geb. 12. Dezember 1973, und eine Tochter, **Moran**, geb. 30. April 1978, ferner die Zwillingssöhne **Erez** und **Rotem**.

Schließlich **Avi Radoschitzky**, geb. am 1. März 1951 in Tel Aviv, der die am 3. Juni 1950 in Haifa geborene Josefa (Seffi) Grünberg ehelichte. Auch sie haben wieder drei Töchter: **Limor**, geb. am 23. Februar 1974; sie war mit Alon Lichtenstein verheiratet. Ihre Tochter **Shelley** wurde am 16.9.2003 geboren. Limor und Alon ließen sich 2007 scheiden; sie heiratete Michael Bach. Beide bekamen zwei Töchter: **Maayan**, geboren am 9. Mai 2009, und **Yahli**, geboren am 10.7.2011.

Michal, geb. am 25. April 1977, heiratete Uri Hatuel. Ihre Kinder sind ihre Tochter **Amit**, geb. am 4.11.2008, und die Zwillingbrüder **Noam** und **Boaz**, beide geb. am 21.4.2011.

Yael, geb. am 10.3.1983, heiratete Itai Eilat und bekam die Tochter **Ariel**, geb. am 29.7.2014, und einen Sohn namens **Guy**, geb. am 4.1.2016.

7. Bertha Rosenthal und Adolf Mendel

Bertha Rosenthal, geb. am 10. Juni 1883, besuchte von 1894 bis 1898 eine höhere Töchter-schule. Laut Antonie Gerson war sie eine sehr reizende Frau und eine ihrer Lieblingstanten. 1903 heiratete sie Adolf Mendel, einen Viehhändler aus Arnstadt in Thüringen, geb. am 19. März 1875 als Sohn von Abraham Joseph Mendel und seiner Frau Charlotte Ehrlich. Das Paar lebte in Arnstadt in Thüringen; Antonie Gerson verbrachte dort wunderbare Ferien, war gerne dort zu Besuch und hielt immer Kontakt mit ihren Kindern. Adolfs Enkel Don Strauss berichtet: „Bevor er Deutschland verließ, verkaufte mein Großvater sein Haus. In der Kri-stallnacht wurde er verhaftet und nach Buchenwald geschickt. Meine Mutter bezahlte zwei Jahresgehälter an die Nazis, um ihn aus Buchenwald rauszuholen. Sie gingen zunächst nach Italien, zusammen mit ihrer Tochter Gertrud Weinstein und ihrem Mann Fritz, der aussah wie ein ŠArier÷ und blond war. Er sicherte für alle Pässe und Visa nach Chile. Im Februar 1939 reisten sie zusammen mit dem letzten Kupfer-Schiff, das Europa verließ, nach Chile. Dort betrieben sie eine Fabrik mit der Produktion von Gewürzen (u.a. Salzlake, Pökel, Essigsauce, Pfeffer etc.). Sie erwarben das Know How von einem Verwandten während eines Besuchs von Adolf Mendel in den späten 1930er oder frühen 40er Jahren in den USA. Meine Vettern haben den Betrieb noch; sie verloren ihn während der Allende-Zeit; die Familie war gezwun-gen, auf einer ländlichen Kollektiv-Farm zu arbeiten. Danach bekamen sie die Firma wieder zurückerstattet.“²³³ Bertha Mendel starb in Santiago 1943, Adolf 1950. Drei Kinder stammen aus dieser Verbindung:

Alfred, geb. am 26. Juli 1907 in Arnstadt, emigrierte schon 1936 nach Palästina, wo er zum 2. Mal heiratete. Zusammen mit seiner Frau Claire und seinem Stiefsohn emigrierte er später in die USA; am 19. Mai 1957 erreichten sie New York. „Er war ein wundervoller Mann. Als Teenager arbeitete ich mit ihm in der Wyler Uhrenfabrik in Manhattan. Leider hatte ich nur kurze Zeit Kontakt mit ihm und lernte seine Frau und seinen Stiefsohn nicht wirklich kennen. Im August 1963 starb er kinderlos an einer Nierenkrankheit in New York,“ so Don Strauss.

²³³ Mitteilungen von Prof. Don Strauss vom 7.10. und 21.10. 2017 an den Verfasser

Irmgard, geb. am 24. Januar 1909 in Arnstadt, ſlebte einige Jahre, so Don Strauss, ſvon 1932 bis 1934 zur Ausbildung in Frankreich, bevor sie 1934 in die USA emigrierte. Dort kam sie am 28. Juni in New York an; ihr Vetter Max Rosenbaum hatte ihr dabei geholfen. Sie heiratete am 22. November 1939 Hermann Strauss, geb. am 15. Januar 1909, den sie in Brooklyn getroffen hatte. Don Strauss: ſMein Vater war das jſngste von neun Kindern. Er bekam Pſsse von Elsaſ-Lothringen, die ihn als Nichtjuden auswiesen. Die Nazis verfolgten ihn, bis er den Zug nach Elsaſ-Lothringen bestieg. Er reiste dann nach Frankreich und kam zusammen mit seinem ilteren Bruder Max 1934 in die USA. Seine gesamte Familie folgte ihm, einschlieſlich seiner Eltern. Alle lebten in Brooklyn. Die Familie von Hermann Strauss kam aus Fulda, wo sie ein Kurzwarengeschft betrieben hatte.²³⁴ Irmgard und Hermann Strauss wohnten in Hackensack, Teaneck, und Englewood, NJ. Er leitete eine Fabrik mit 140 Arbeitern, seine Frau blieb zu Hause. Er starb am 28.9.2000 in Hackensack, NJ, sie am 23. November 2004 in Northvale, NJ. Donald Strauss ist stolz auf seine Familie: ſInsgesamt gibt es 24 direkte Nachkommen der Ehe von Irmgard Mendel mit Hermann Strauss. So gut wie alle haben Universitſtsabschlſse!²³⁵

Irmgard und Hermann Strauss bekamen drei Kinder: **Donald Charles**, geb. am 15.7.1942, und die Zwillinge **Beatrice Anita** und **Ellen Blanch**, beide am 4. April 1947 geboren. Donald Strauss schrieb ſber seine Familie: ſMeine Eltern gehrten zur Mittelklasse, muſten finanziell klarkommen und versuchten, ihre Ziele zu erreichen. Ich arbeitete immer. Mit elf setzte ich frſh am Sonntagmorgen viele Abschnitte der New York Times fſr eine Apotheke zusammen. Mit zwlf fllte ich Regale in einem kleinen, rrtlichen Grand Union Lebensmittelgeschft. Danach arbeitete ich in New York City als Lagerist, lief Botengnge und verschickte Postpakete, die Uhren enthielten, fſr die Weiler Uhren Company. An einem Sommer in der High School nahm ich den Bus zu einer Nachbarstadt, Ridgefield Park, wo ich als Kaufhausarbeiter und Gewerkschaftsmitglied fſr den Hersteller von Pappkartons arbeitete. Ich fllte auch Regale bei Macy's und einem Mantelgeschft.

Eine Beschftigung im Sommer bekam man immer, obwohl die Arbeit mit den Rſcken belastenden Aufgaben und stndig wechselnden Schichten schwerer war, als ich ilter wurde. Der Lohn war gut, aber nicht ausreichend, um nur fſr die New Yorker Universitſt zu bezahlen. Sowohl meine Eltern als auch meine Tante Ella leisteten einen Beitrag, und vom Arbeitgeber meines Vaters wurde mir ein Stipendium gewhrt. Trotzdem benrtigte ich noch mehr Geld. Deshalb entschied ich mich fſr das ROTC-Programm²³⁶ der Armee an der New Yorker Universitſt. Das zahlte offenbar ein Stipendium und reduzierte den Unterricht, und ich wrde in der Armee als Offizier dienen. Nachdem ich einen Bus mit anderen ROTC-Eingezogenen bestiegen hatte, war meine Einfhrung in das militrische Leben am Grundlehrgang fſr Offiziere in Indian Town Gap, Pennsylvania und Fort Knox, Kentucky eine sehr strenge und strapaziöse Ausbildung fſr Luftlande-Ranger.

²³⁴ Mitteilung von Pof. Donald Strauss am 1.11.2017

²³⁵ Liste aller Familienmitglieder, die Donald Strauss dem Verfasser am 7.10.2017 zur Verfugung stellte

²³⁶ ROTC: Abk. fſr Reserve Officer's Training Corps; ermrglicht gleichzeitig Schul- bzw. Universitſtsbesuch und bereitet fſr eine Fhrungskarriere in Armee und Gesellschaft vor

Ich gewann ein Ford-Forschungsstipendium, um an der Washington Square Graduate School der New Yorker Universität politische Wissenschaften zu studieren; deshalb dachte ich ernsthaft daran, in eine juristische Fakultät einzutreten. Das ging jedoch wegen des Dreijahres-Programms nicht. Mein Interesse lag bei Wirtschaft und Geschichte mit Schwerpunkt Arbeits-Ökonomie; ich plante, Arbeitsanwalt zu werden. Die US-Regierung stimmte einem Aufschub um ein Jahr zu, bevor ich den vollen militärischen Dienst nach dem College-Abschluß antrat. Der Krieg in Vietnam weitete sich schnell aus. Mit einem Jahr Aufschub ging ich zur Universität von Illinois, nachdem ich von deren Programm über die Arbeitgeber-Gewerkschaftsbeziehungen erfahren hatte. Ich bewarb mich und gewann eine Assistentenstelle mit freiem Unterricht, Unterkunft und Verpflegung. Ein Jahr später gewährte man mir erneut ein halbes Jahr Zurückstellung, um eine Arbeit fertigzustellen, so daß ich meinen Abschluß machen konnte. Dort traf ich im Herbst 1965 Janet Drell, die Liebe meines Lebens. Sie war von der Universität Wisconsin zur pädagogischen Fakultät versetzt worden. Innerhalb von vier Monaten waren wir verlobt und legten die Heirat auf ein Datum im Juni fest.õ

Im Sommer 1963 absolvierte Donald Strauss seine Grundausbildung in der Nähe von Harrisburg. Im August 1965 legte er seine Arbeit „Änderung der ökonomischen und sozialen Verhältnisse in der Appalachen-Region“ vor, an der er mehrere Sommer gesessen hatte. Bei der Verteidigung seiner Thesen scheiterte er zunächst und bat erneut um einen Aufschub seiner Einberufung bis Januar 1967. Mehrere Monate verbrachte er in Fort Benjamin Harrison, Indiana, einer kleinen Station in der Region Indianapolis, wo er mit anderen neuen Offizieren ausgebildet wurde; seine Verlobte wohnte zu dieser Zeit in Champaign/Urbana, Illinois etwa 120 Meilen entfernt. Don's nächste Station war Fort Bliss in Texas, wo er als Leutnant Rekruten testen mußte. Mit seiner Frau zog er dann nach El Paso, wo das Paar ein Jahr verbrachte, Don in Fort Bliss, wo er sich um die Einteilung und Qualifikation von Rekruten kümmerte, und Janet am Texas Western College. Im Januar 1967 erhielt Donal Strauss für seinen Dienst die Army Commendation Medal. Danach wurde er im kalten Winter nach Fort Riley, Kansas kommandiert. Seine Einheit war die 38. BPO (Base Postal Organization). Hier wurde diese Truppe von 130 Mann für den Dienst in Vietnam vorbereitet, nach acht Wochen über Denver nach San Francisco geflogen und dort am 10. April 1967 eingeschifft. Nach 28 Tagen auf See erreichten sie die Philippinen.

šNach ein paar Wochen auf See wurde ich gefragt, ob ich Jude sei. Ich bejahte, und ich wurde gebeten, mich mit anderen jüdischen Soldaten meiner Einheit zum stellvertretenden Kapitän namens Gottlieb für ein Passah Seder²³⁷ zu begeben. Das schien mir vollständig verrückt, hier, mitten auf dem Pazifischen Ozean. Wir waren eine Gruppe von etwa 15 Mann und lasen abwechselnd aus einer Haggadah. Kurz bevor wir zum Essen unterbrachen, kam der Steward mit einer großen Platte voller gebratener nicht eßbarer Eier herein. Gottlieb fragte, „Was soll das denn?“ und der Steward entgegnete: „Sie fragten nach einem gebratenen Ei, und hier sind sie!“ Gottlieb: „Ich fragte nach **einem** Ei“²³⁸, nicht nach Dutzenden. Warum, glauben Sie, brauchte ich all diese Eier, die in der Tat ungenießbar sind?“ Der Steward antwortete: „Das ist

²³⁷ Gemeint ist der Sederabend (der Auftakt) des Passah-Festes; als Seder (hebr. „Ordnung“ werden die 6 Hauptabteilungen von Talmud und Mischna bezeichnet. Jeder Teilnehmer hat eine Haggadah vor sich, ein Buch, in dem diese Texte und Anweisungen für den Ablauf stehen.

²³⁸ Das Beitzah, ein gesottenes Ei, steht auf dem Tisch und wird zum Zeichen der Gebrechlichkeit menschlicher Geschicke, auch der Fruchtbarkeit und der Trauer um den Tempel in Jerusalem gegessen.

nicht mein Feiertag, daher weiß ich nicht, wofür Sie so ein Ei brauchen Ich dachte, jeder solle sein eigenes Ei bekommen. Wenn nicht anders, könnten sie eine Erinnerung an dieses Ereignis sein. ÷Damit fingen wir alle an zu kichern, was unter diesen Umständen zu großem Gelächter führte, als wir an das Lächerliche der Situation dachten.õ

Don Strauss erreichte mit seiner Einheit am 3. Mai 1967 den Hafen von Soc Trang in Vietnam. Das Schiff lief nicht ein, und die Soldaten mußten mit ihrer Ausrüstung durch das Wasser an den Strand waten, wo sie auf LKW verladen und zu ihrem zukünftigen Stützpunkt Camp Red Ball transportiert wurden, etwa zehn km vom Tan Son Nhat Flugplatz entfernt am Nordende von Saigon. §Wir wunderten uns: Wo steht der Feind? Der Vietcong scheint es zu lieben, mit uns zu spielen. Beispielsweise verminten sie eine unserer Latrinen. Der Zündungsdraht wurde zufällig vom Putzlappen einer Eingeborenen berührt. Glücklicherweise wurde sie nicht verletzt.õ

Die Einheit kümmerte sich um die Post, Briefe und Pakete sowie um die Särge mit den Leichen gefallener Soldaten und deren Besitztümer. Sie litt unter Regen, Schlamm, Krankheiten wie Malaria und Besuch von Schlangen. Ein kleiner Laden wurde eingerichtet, und Donald Strauss kümmerte sich um den Einkauf der Waren in Saigon. Eine Gefahr bildeten Scharfschützen, die auf Wegen im Hinterhalt lauerten. Wenige Male entkam er knapp einem solchen Anschlag auf seinen Reisen im Land.

Als Offizier standen ihm einmalig sechs Wochen Urlaub zu, die er mit seiner Frau auf Hawaii am Waikiki Beach verbrachte. Kurz vor Ende seines Einsatzes wurde er mit einer zweiten Army Commendation Medal für seine Dienste belohnt. Während der letzten drei Wochen gab es Gerüchte über eine bevorstehende Offensive der Vietcong. Die Überfälle durch Scharfschützen nahmen zu, ebenso Angriffe durch Mörser. Schließlich kam der Tag der Abreise; Dons Fahrer brachte ihn in der Nacht zur Landebahn Ben Hoa.

Im Abfluggebäude sah er die gelandete Maschine der Eastern Airlines herankommen. §Die Flugzeuggtür wurde durch eine Stewardess geöffnet. Zwei Soldaten rannten hinaus, um eine mobile Treppe zum Flugzeug zu schieben. In diesem Augenblick brach die Hölle los! Man konnte herannahende Granaten hören, zuerst etwas entfernt, die sich dann dann aber schneller dem Flugzeug näherten. Jemand in den Baracken brüllte, wir sollten in Einerreihe aus den Baracken hinaus. Als ich das Gebäude mit meinem Sack über der Schulter verließ, lief ich um mein Leben. Niemals in meinem Leben bin ich schneller eine Treppe hinaufgerannt. Mein Leben und das aller anderen hinter mir hingen davon ab! In wenigen Sekunden war ich drin. Eine hübsche Stewardess führte mich einige Schritte in den Gang, hieß mich den Sack in eine Nische über mir packen und wies mir einen Sitz zu, so daß die anderen vorbei konnten. Als einer der letzten fand ich mich in der Ersten Klasse. Die Kabine war mit furchtsamen, angstvollen Gesichtern gefüllt. Man hörte wenige Geräusche außer den Flugzeugmotoren und näherkommenden Granateneinschlägen. Der Pilot startete, beschleunigte, und Sekunden später waren wir in der Luft. Als ich aus dem Fenster blickte, sah ich Granaten auf die Stelle fallen, die wir Sekunden vorher verlassen hatten. Jeder brach in ein gewaltiges Rufen und Schreien aus, Ausdruck eines Crescendos von Glück, wie ich es niemals gehört hatte. Die Erleichterung war unvorstellbar!

Es wurde wieder ruhiger, als die meisten bald vor Erschöpfung einschliefen, nachdem wir die Nacht hindurch wach gewesen waren; der Adrenalinrausch war vorbei. Wir flogen unseren Weg ostwärts nach Wake Island im Pazifischen Ozean, einer winzigen Insel, gerade groß genug für einen Landstreifen, so daß wir auftanken konnten. Der nächste Tankstopp war Hawaii, und dann waren wir zurück in den USA, zu Hause zwar und mit Glücksmomenten, aber auch dank der Zeit in Vietnam neuen Schwierigkeiten. Ich wurde in Fort Dix, New Jersey, ehrenvoll entlassen. Glücklicherweise bekam ich eine wunderbare Anstellung bei Exxon, arbeitete ein paar Monate in Franklin Park, New Jersey und mietete eine Wohnung im nahegelegenen Parsippany.õ

Ein paar Monate nach seiner Rückkehr aus Vietnam erfuhr Donald Strauss, daß seine Einheit 38. AG Base Post Office drei Wochen nach seiner Rückkehr aus Vietnam bei der TET-Offensive des Vietcong vom 31.1. bis zum 6.2.1968 angegriffen worden war. Camp Red Bull wurde zerstört und viele von Dons Kameraden verwundet.

Einige Monate später wurde Don Strauss zu einer Reserveeinheit in ein Arsenal im zentralen Stadtbezirk von Newark einberufen. šAllerdings war die Stadtmitte das Zentrum der Tumulte, die auf die Ermordung von Martin Luther King folgten. Sie zeigte reihenweise die Überreste leerer Gebäude, die durch ein Feuer abgebrannt waren. Mittendrin lag das Arsenal, das von einem Zaun umgeben war. Unsere Aufgabe war es, neue Rekruten in die Armee nach Fort Dix zu befördern.õ Das Arsenal wurde bewacht; die Soldaten hatten auf šarme afroamerikanische Zivilisten zu schießen, die versuchten, unsere Fahrzeuge zu demolieren oder zu stehlen. Trotzdem verloren wir Fahrzeuge, Radkappen und andere Fahrzeugteile bei jeder Zusammenkunft, weil die Autos mehrere Blocks vom Arsenal entfernt geparkt waren. Innerhalb von Monaten war das Arsenal aufgebrochen und wir verloren unsere Waffen an die Straße.õ Nach diesem Einsatz wurde Donald Strauss zum Hauptmann befördert. šElf Jahre Militärdienst endeten ohne Klagelaut, ohne Zeremonie, ohne besonderen Dank, nichts weiter. Nur eine Urkunde gab man mir: eine aktualisierte ehrenhafte Entlassung Format DD214.õ

Über vierzig Jahre war er als Berater für Management in verschiedenen Firmen tätig. Zu seinen weitreichenden Aufgaben gehörten die Überwachung der Nachfolgeplanung, Management- und Führungsentwicklung, Entwicklung von hohem Potenzial und Training und Development. Während seiner Tätigkeit als Berater bei einem großen Beratungsunternehmen hatte Donald Strauss Kunden, die Fortune 100-Unternehmen einschließen. Außerdem lehrt er auch nach seiner Pensionierung 2008 noch als Professor an der Benedictine University und hielt bis 2015 zahlreiche Vorträge, ferner leitete er eine gemeinnützige Organisation in Chicago namens RetireRight Center, die Leute auf den Übergang vom Full-Time-Job in die Pensionierung vorbereitet. Er schrieb zwei Bücher, eins davon über seine Erfahrungen als Offizier in Vietnam. 2016 besuchte er seine Verwandten in Chile.

Donald Strauss heiratete am 26.6.1966 Janet Regina Drell, geb. am 31.12.1945. Sie beendete ihr Studium an der Universität von Illinois mit dem BA, an der National Lewis Universität mit dem MA und lehrte 33 Jahre lang. Heute noch hält sie gelegentlich Vorlesungen und reist viel durch die Welt. Beide wohnen in Naperville, Illinois. Das Paar bekam drei Kinder: **Lynda Arlene Strauss**, geb. 13.8.1970, **Philipp Drell Strauss**, geb. 16.4.1974, und **Elizabeth Rebecca**, geb. am 1.4.1977.

Lynda Strauss heiratete am 6.7.1997 David Stern aus Springfield, Illinois, geb. 13.9.1966. Sie erwarb den BA an der Universität von Wisconsin und David an der Universität Westleyan, Illinois und den MBA an der Universität von Colorado. Er ist Energieberater, sie z. Zt. Hausfrau. Beide haben drei Kinder, zwei Söhne und eine Tochter.

Philipp Drell Strauss heiratete am 6.10.2001 in Framingham MA Rachel Rowe, geb. am 17.6.1970. Er erwarb an der Universität von Illinois den BA und MA, Rachel den BA an der Universität von Massachusetts und den MA an der Universität von Illinois. Beide leben in Southborough, Massachusetts. Philipp ist Unternehmensberater, sie Vorstandsmitglied und Vizepräsidentin eines Biotechnologie-Unternehmens in Boston. Sie haben zwei Kinder.

Elisabeth Rebecca Strauss heiratete am 2.9.2001 in Naperville Aaron Michael Valenti, geb. am 25.12.1976. Sie erwarb den BA an der Universität von Illinois und beschäftigt sich als Mitarbeiterin einer Firma mit Marketing und Verkauf, er Abschlüsse an der Universität von Illinois, der CA Law School und einen Abschluß in Steuergesetzgebung an der Universität New York und arbeitet als Partner in einem Unternehmen in San José. Beide leben in Willow Glen im Distrikt San José, Kalifornien. Das Paar bekam zwei Kinder.

Ellen Strauss heiratete am 22.11.1968 Howard Koval, geb. 1.5.1943. Sie studierte mit Abschluß am Berkeley College, New York und ist zertifizierte Immobilienmaklerin. Ihr Mann ist ebenfalls Immobilienmakler und verkaufte inzwischen seine Firma. Beide wohnen in Park Ridge, New Jersey. Ihre Kinder sind **Lori Sue Koval**, geb. 8.1.1971, und **Amy Michelle Koval**, geb. am 18.4.1974.

Lori Sue Koval ist mit David Budd verheiratet, geb. am 8.3.1971. Beide schlossen ihr Studium an der Universität von Syracuse mit dem BA ab. Die Familie wohnt in Mendham, New Jersey. Sie arbeitet als Investment Broker und er ist technischer Berater für Software. Zwei Kinder wurden geboren.

Amy Koval heiratete den am 18.10.1975 geborenen Michael Przebieglec, der den BA an der Rutgers Universität erwarb. Amy schloß an der Monmouth Universität mit dem BA ab. Sie ist Immobilienmaklerin, und Michael arbeitet als Wirtschaftsprüfer. Das Paar wohnt mit den beiden Kindern in New Jersey.

Beatrice Strauss heiratete am 3.8.1975 Karl Douglas Roth, geb. am 12.1.1949. Er war Unternehmer und lebt mit ihr in Cherry Hill, NJ. Ihre Kinder sind **Jill Allson**, geb. am 3.7.1978, und **Jodi Lee**, geb. am 15.3.1982.

Jill Roth ist seit dem 8.1.2006 mit Scott Gutman verheiratet, geb. am 19.7.1977. Er erwarb den BA an der Florida State Universität, Jill den BA an der Universität von Maryland und den J.D. an der New England Law School. Beide leben in Cherry Hill. Scott ist als anerkannter Finanzplaner tätig, und sie arbeitet als Juristin und sitzt im Rat der Stadt Cherry Hill. Sie haben zwei Kinder.

Jodi Roth heiratete am 10.11.2013 den am 12.3.1981 geborenen Adam Saks. Er schloß sein Studium an der Brown Universität mit dem BA und an der Universität von Pennsylvanien mit dem MA ab. Jodi erwarb den BA an der Colorado State Universität und den MA an der Uni-

versität of Conn. Die Familie wohnt in Media Pennsylvania; beide bekleiden leitende Positionen an der Universität von Pennsylvania. Beide haben einen Sohn.

Gertrud Mendel, geb. am 5. Dezember 1915 in Arnstadt, starb am 19. März 2015 im Alter von 99 Jahren in Santiago. Mit ihrem Mann Fritz bekam sie zwei Kinder, **José Pedro**, geb. am 7.10.1939 in Santiago, und **Claudio**. Beide sind geschieden. José Pedro heiratete 1967 Elvira Weiss, geb. am 8.5.1947; ihre Eltern waren 1939 nach Bolivien ausgewandert. Elvira kam in den Sommerferien nach Chile, wo sie Pedro kennenlernte. Das Paar bekam zwei Kinder, den Sohn **Marcelo** geb. am 10.2.1968, und die Tochter **Sandra**, geb. am 24.3.1970. Marcelo bekam mit seiner Frau Jacqueline drei Kinder, die Söhne **Jan** und **Mathias** und die Tochter **Danai**. Aus Sandras Ehe mit Prof. Alberto Spinoza gingen der Sohn **Ariel** und die Tochter **Gali** hervor; das Paar ist geschieden. Alle leben noch ihren jüdischen Glauben und besuchen am Sabbat die Synagoge.²³⁹

Adolf Mendels Bruder Julius ging nach München, wo er in leitender Stellung im Schuhgroßhandel arbeitete. Mit seiner Frau Alice Mayer, die aus Frankfurt stammte, wohnte er dort am Bavariaring. Ihr älterer Sohn Hans, 1922 geboren, mußte mit 14 Jahren das Gymnasium verlassen und ging zunächst in Florenz zur Schule und nach einem Jahr bis zum Kriegsende nach England. Nach dem Krieg traf er in Chile wieder mit seinem Vater und seinem jüngeren Bruder Franz zusammen, wohin beide im letzten Augenblick emigriert waren.²⁴⁰

8. Martha (Mathilde) Rosenthal und Albert Rosenberg

Martha Rosenthal, geb. am 18. Juni 1885, heiratete am 14. Juni 1907 in Annen Albert Rosenberg, einen Viehhändler und Viehkommissionär²⁴¹, geb. am 28. Juli 1880 in Osnabrück als Sohn von Isaac Rosenberg aus Münster und seiner Frau Julia Weinberg. Das Paar zog am 27. Juni 1907 nach Osnabrück in die Möserstr. 26. Dort wurde der einzige Sohn **Heinz** am 1. Juni 1908 geboren. Antonie Gerson: „Martha war eine schöne Frau, aber nicht sehr intelligent und oft verwirrt. Unglücklich verheiratet, ein Sohn. Ihre Brüder bestanden auf einer Scheidung – ein Skandal und Vertuschen in jenen Zeiten.“ Martha zog am 31.05.1932 nach Wittenstockum, wo sie in der Sträterkampstr. 2 bei ihrem Bruder Hugo wohnte, und von da nach Kachtenhausen zu ihrer Schwester Antonie. Ihr Mann Albert wohnte nach der Trennung in der Hackländer Straße 8 und verzog am 4. Januar 1935 nach Hamburg, wo er in der Eiffestr. 243 wohnte.

Heinz Rosenberg zog am 7. Mai 1925 mit 16 Jahren aus dem Elternhaus weg nach Grupenhagen, Kreis Hameln. Bereits am 22. August kehrte er in sein Elternhaus zurück, um schon am 8. Oktober erneut nach Reinerbeck/Kreis Hameln wegzuziehen. Am 30. März 1927 kehrte er aus Lügde, Kreis Höxter, erneut in sein Elternhaus zurück, um sich am 20. Oktober 1930 nach Deventer, Niederlande, abzumelden.²⁴² Dort absolvierte er wahrscheinlich eine landwirt-

²³⁹ Mündliche Mitteilung von Pedro Weinstein am 4.11.2017

²⁴⁰ Mitteilung von Julius Mendels Enkel, Dr. Eduardo Mendel, am 7.9.2017

²⁴¹ Kartei der Synagogengemeinde Osnabrück, NLA OS Dep. 3b IV, Nr. 2166 und 2167/2

²⁴² Alle Daten der Familie wurden mir von Frau Nina Koch, Stadtarchiv Osnabrück, am 15.06.2017 mitgeteilt.

schaftliche Ausbildung, vermittelt durch die Jugendalijah. Etwa 1932 emigrierte er nach Palästina, wo er später in Tel Aviv wohnte und den Vornamen Gad annahm.²⁴³

Martha Rosenthal zog zunächst am 4. Januar 1935 zu ihrem Mann nach Hamburg und folgte dann ihrem Sohn nach Palästina. 1938 ließ sich das Paar scheiden. Albert Rosenberg blieb in Hamburg zurück und wurde am 25. Oktober 1941 von dort ins Ghetto nach Lodz deportiert und von da später nach Kulmhof (Chelmno), wo er am 15. Mai 1942 umgebracht wurde.²⁴⁴ Martha Rosenberg starb am 20. Januar 1961 in Tel Aviv; ihr Sohn nahm den Namen Gad Heinz an und blieb ledig. Bis zu seiner Pensionierung arbeitete er bei der Tnuva Dairy Company. Weil er sich ständig um seine Mutter kümmerte ó sie lebten zusammen in einer Wohnung in Tel Aviv -, heiratete er nicht. Antonie Gerson besuchte beide dort 1957. Ein- oder zweimal jährlich, an Feiertagen und bei Familienfesten, besuchte er seine Kusine Lore und ihre Töchter Daniela und Edna in Haifa. Er starb im hohen Alter von ungefähr 90 Jahren in Tel Aviv.

9. Adolf Rosenthal und Katharina Ehemann

Adolf Rosenthal, geboren am 12. Juli 1887, war der jüngste Sohn und laut Antonie Gerson šBenjamin der Familie. Ich erinnere mich an so viele Geschichten über ihn wie häufige Berufswechsel; ständig zog er in andere Städte und zu verschiedenen Adressen.ō 1911 zog er von Berlin nach Mannheim, blieb dort bis 1917 und heiratete am 7. Dezember 1920 in Ludwigshafen šeine nette Dame namens Katharina Ehemann, geb. am 3. März 1886 in Ludwigshafen, obwohl die gesamte Familie gegen die Hochzeit war, da sie keine Jüdin, sondern katholisch war. Sie bekamen eine Tochter, **Johanna**, geb. am 23. Dezember 1921 in Annen. Mein Vater eröffnete ein neues Schuhgeschäft in einer anderen Stadt und setzte Adolf und meinen Bruder Fritz dort hinein, aber auch das funktionierte nicht.ō Wahrscheinlich war das in Ludwigshafen, von wo er 1936 wieder nach Mannheim zog. 1943 wurde Adolf nach Theresienstadt deportiert, laut Kartei der Stadt Mannheim am 14. Februar 1945 durch die Gestapo mit seiner Tochter šzum Arbeitseinsatz abgeschoben.ō Antonie Gerson: šSeine Frau als šArierin÷ wurde nicht verfolgt, aber Johanna schloß sich ihm freiwillig an. Adolf war einer der Überlebenden und kehrte am 26. Juni 1945 zu seiner Familie zurück ó aber er kam nicht allein. Er brachte eine Frau mit, die ebenso überlebte und mit der er sich angefreundet hatte. Seine Frau nahm sie auf, und sie kamen gut miteinander zurecht!ō Adolf Rosenthal starb am 27. Februar 1960 in Mannheim. Die Sterbeurkunde weist ihn als Bürger jüdischer Religion aus; somit war er nicht konvertiert. Johanna, die im Straßenverzeichnis von Ludwigshafen ebenfalls mit jüdischer Religion angegeben ist, heiratete am 25. September 1951 in Mannheim Ludwig Fridolin Braun, evangelisch, geb. am 29.12.1918 in Breitenbach, der 1946 aus Altrip nach Mannheim zugezogen war. Das Paar verzog danach 1951 nach Ludwigshafen in die Sternstr. 4 und zog 1967 in die Hohenzollernstr. 111 um. Ludwig Braun war Dipl. Kaufmann und arbeitete bei BASF Ludwigshafen. Katharina Rosenthal, die nach dem Tod ihres Mannes am 2. Mai 1960 zu ihren Kindern nach Ludwigshafen und noch 1967 in die Kallstadter Str. 1 umgezogen war, starb dort am 26. Dezember 1967, Johanna Braun am 10. Februar 1973. George Shelton stand in Verbindung mit Ludwig Braun, ebenfalls Usi Ron.

²⁴³ Angabe von Prof. Robert Weinberg, Mitteilung vom 10.06.2017

²⁴⁴ Siehe Gedenkbuch der Bundesrepublik Deutschland

Nach seiner Information gibt es keine Nachkommen; im Straßenverzeichnis Ludwigshafen sind ebenfalls keine Kinder angegeben. Dieser Familienzweig dürfte als erloschen gelten.

10. Selma Rosenthal und Julius Schöenberg

Selma Rosenthal, geboren am 13. Mai 1890 war die jüngste Tochter, die zu ihren älteren Brüdern und Schwestern aufblickte. Sie besuchte die höhere Töchterschule, schloß 1906 mit dem 1-jährigen ab und besuchte danach Fortbildungskurse. Sie heiratete am 14. März 1914 in Annen Julius Schöenberg, Sohn von Salomon Schöenberg und Lina Weinberg aus Bulmke, geboren am 30.9.1875 in Hörde, kurz bevor Julius als Soldat in den Ersten Weltkrieg ziehen mußte. Antonie Gerson: Ich mochte Selma, eine sehr hübsche Frau, sehr. Ich erinnere mich an einen schönen Urlaub 1918 in ihrem Haus, währenddessen ihr Mann im Krieg war. Zu diesem Zeitpunkt war ihre Tochter Erna ungefähr drei Jahre alt.

Die Familie Schöenberg übernahm von den Eltern in den 20er Jahren ein Geschäft für Manufakturwaren und Herrenbekleidung, Wanner Str. 119. Salomon Schöenberg und seine Frau Lina waren mit fünf Kindern im Jahre 1885 in die damalige Gemeinde Bulmke gekommen und hatten das Geschäft gegründet. Günter Schöenberg: Wir waren eine alteingesessene, angesehene Familie in Gelsenkirchen, und meine Vorfahren lebten bereits über 200 Jahre in Westfalen. Lina Schöenberg starb 1923, Salomon 1928. Beide wurden auf dem jüdischen Friedhof an der Wanner Straße beerdigt.

Selma und Julius Schöenberg bekamen zwei Kinder: Die am 1. April 1915 geborene Tochter Erna und den am 7. September 1929 geborenen Sohn Günter. Nach dem Tod des Vaters am 7. Mai 1936 übernahmen die beiden zusammen mit ihrer Mutter Selma das Kaufhaus. Das Unternehmen des Vaters war ein gutgehendes Geschäft von mittlerer Größe, und die Firma genoß in Kundenkreisen einen guten Ruf. Mir ist bekannt, daß außer den Familienangehörigen früher ein Lehrling beschäftigt wurde.²⁴⁵

Selmas Enkelin Jacqueline Shelton berichtet, was sie von ihrem Vater Günter erfuhr: Dies war das Zuhause, indem er auf die Welt kam und aufwuchs. Das Zuhause mit der Familienwohnung im hinteren Teil und dem Ladengeschäft im vorderen Teil. Das Zuhause, in dem er jederzeit seine Großeltern Schöenberg besuchen konnte, die auf einem der oberen Stockwerke wohnten, bis sie starben, als mein Vater acht Jahre alt war. Wo er von Opa Schöenberg immer besonderen Bonbons bekam, die normalerweise unter Verschluss gehalten wurden. Bis sich mein Vater eines Tages selbst bediente und ganz schön Ärger bekam. Dies war das Zuhause, in dem seine Mutter jeden Freitagabend die Kerzen anzündete, um den jüdischen Sabbath zu begrüßen.

Das Zuhause, aus dem sich andere Juden oft den Schlüssel zum Jüdischen Friedhof abholten, der nur ein paar Häuser weiter lag. Das Zuhause, in dem sein Vater, ganz sparsamer Geschäftsmann, darauf achtete, daß das Licht im Geschäft ausgemacht wurde, wenn es nicht gebraucht wurde. Das Zuhause, das Schauplatz glücklicher Familientreffen war, da meine Großmutter Selma geb. Rosenthal das jüngste von zehn Geschwistern war und mein Groß-

²⁴⁵ Aussage von Wladislawa Brause am 19.2.1959, in: Regierungspräsident Münster, Entschädigungsbehörde (BEG), 3278 und 2542, S. 49, Staatsarchiv Münster

vater eins von fünf Geschwistern. Das Zuhause, das ein überwältigendes Gefühl von Wärme ausstrahlte, wie sich der beste Freund meines Vaters, Hermann Cohn, immer noch erinnert. Und wo er mit meinem Vater, meiner Tante und meiner Großmutter Grammophonplatten in der Küche hörte und sie über den schwarzweißen Fußboden tanzten. Dies war die Stätte einer glücklichen Kindheit und Jugend, wenigstens bis 1933, als die Nazis an die Macht kamen. Dann wurde sie zu einer Zuflucht vor der Außenwelt, in der sich Juden nicht länger willkommen fühlten, selbst wenn sie, wie die Familie meines Vaters, bereits seit mehr als 200 Jahren in Westfalen lebten.²⁴⁶

In der Reichspogromnacht wurden nicht nur die Privatwohnung, sondern auch das Geschäft mit fünf großen Schaufenstern zerschlagen und die Möbel sowie die Waren im Geschäft teilweise mutwillig zerstört und auf die Straße geworfen. Verwüstet wurden ein Herrenzimmer, zwei Eßzimmer, drei Schlafzimmer und die Küche. Ein Klavier wurde zertrümmert, fünf große Ölgemälde aus den Rahmen geschnitten und ebenfalls auf die Straße geworfen. Alles vorhandene Porzellan, sämtliche Kristalle, jede Schale, außerdem das ganze Küchenporzellan, sogar der Küchenofen. Ein Brillantkollier und ein Brillantring wurden mitgenommen; der übrige Schmuck mußte später abgeliefert werden.²⁴⁷ Günter Schönenberg: „Was an persönlichen Sachen dieser Bande gefiel, haben sie sich einfach in die Tasche gesteckt. Alles, was auf die Straße geworfen worden war, haben sich andere genommen. Die Scherben und alles, was am anderen Tag noch herumlag, mußten die Juden selber saubermachen und in Ordnung bringen. Die Nazis erklärten meiner Mutter und Schwester, daß alles kurz und klein geschlagen werde, da ich im Ausland „Gräuelmärchen verbreite“. Dann trieben sie meine Mutter und Schwester aus der Wohnung ins Treppenhaus, wo sie bei verschiedenen Mietern an die Tür klopfen. Alle Türen blieben verschlossen, bis endlich jemand in der zweiten Etage die Frauen in seine Wohnung ließ und ihnen Stühle anbot.“

Tod in Theresienstadt

Selma zog zu ihrer ältesten Schwester nach Antonie nach Wellentrup. Zu ihrem Generalbevollmächtigten bestellte sie ihren Bruder Albert Rosenthal in Hagen²⁴⁸, der für ihre Kinder und sie das Haus in Gelsenkirchen im Vertrag vom 22.11.1939 an die Eheleute H. verkaufte. Nach Abzug von Hypotheken, „Sühneabgabe“ und Abschreibung der Zerstörungen blieb ihr ein Anteil von 1.630 Reichsmark, über den sie aber nicht verfügen konnte, denn vorher, am 31.10., war eine Sicherungsanordnung ergangen, so daß sie über ihr Konto nicht mehr frei verfügen konnte. So mußte sie am 8.12. bei der Devisenstelle um ihren Lebensunterhalt betteln: „Im Besitze Ihrer Sicherungsanordnung teile ich Ihnen mit, daß ich kein Einkommen und keine Barmittel besitze. Ich lebe bei meiner Schwester Antonie in Kachtenhausen. Mit meinen Kindern Erna und Günter Schönenberg besitze ich das Wohn- und Geschäftshaus Wannerstr. 119. Mein Anteil beträgt ¼ des Hauses, also 1.630,30 RM. Die eingehenden Mieten werden durch Herrn Klempnermeister Kusche, Gelsenkirchen, entgegengenommen. Die Ertragsrechnung füge ich bei. Das Haus ist durch notariellen Vertrag verkauft, aber noch nicht genehmigt. Herr Rechtsanwalt und Notar Klee, Gelsenkirchen, ist angewiesen, den Erlös des Hau-

²⁴⁶ www.stolpersteine-gelsenkirchen.de/stolpersteine_familie_schoenenberg.htm, S. 13-14

²⁴⁷ Abschrift des Berichtes der Partei, Anlage zum Entschädigungsantrag vom 31.10.1953 Günter Schönenbergs, RP Münster, S. 5, siehe obige Fußnote

²⁴⁸ Schreiben Selma Schönenbergs an die Devisenstelle am 11.1.1940.

ses, der nach der Auflassung erfolgt, an die Dresdner Bankfiliale Bielefeld auf ein Sicherungskonto einzuzahlen.²⁴⁹ Anfang Februar 1940 gab sie ein Restvermögen aus der Abwicklung des Verkaufs von 2.049,05 RM an; von ihrem beschränkt verfügbaren Sicherungskonto wurden ihr monatlich 300 RM für ihren Lebensunterhalt zugeteilt. Damit war zwei Jahre später Schluß: Obwohl sie am 1.2.1942 noch ein Reinvermögen von 4.016 RM auf ihrem Sparkassenkonto angab²⁵⁰, entschied die Devisenstelle am 25.2.1942: §Der vorgesehene Freibetrag wird mit Wirkung vom 1.2.42 auf Null gesetzt!ö Mit anderen Worten: Da ihre Deportation zu diesem Zeitpunkt wohl schon beschlossene Sache war, war ein finanzieller Beitrag zum Überleben nicht mehr erforderlich.

Zusammen mit ihrer Schwester Antonie wurde Selma Schönenberg am 19. März 1942 unter polizeilicher Bewachung ins jüdische Altersheim an der Stapenhorststraße 35 in Bielefeld gebracht und im Juli 1942 von dort nach nach Theresienstadt deportiert. In den Bielefelder Meldeunterlagen und dem Hausbuch Stapenhorststr. 35 ist lediglich vermerkt: §Unbekannt abgewandertö bzw. §Mit unbekanntem Ziel abgewandertö. Selma Rosenthal wurde durch Beschluß des Amtsgerichts Bielefeld vom 15.5.1948 mit Todestag 8.5.45 für tot erklärt.

Ihre Tochter Erna besuchte 1921 bis 1925 die Grundschule in Gelsenkirchen und anschließend 1926 bis 1933 das dortige Lyzeum, von dem sie aus rassistischen Gründen verwiesen wurde. Danach nahm sie eine Lehrstelle beim Modehaus Hansa in Gelsenkirchen an, die sie aus Verfolgungsgründen abbrechen mußte. Eine Zeitlang arbeitete sie dann als Verkäuferin bei der Firma Gebrüder Alsberg in Gelsenkirchen, bis sie in den elterlichen Betrieb eintrat. Dort arbeitete sie als Einkäuferin, Verkäuferin und Buchhalterin. Infolge der Zerstörung und dadurch zwangsweisen Schließung des elterlichen Geschäftes verlor sie ihre Stellung und war daher gezwungen, sich bis zu ihrer Auswanderung als Hausangestellte zu betätigen.²⁵¹ Am 21. Februar 1939 zog sie zu ihrer Tante Antonie nach Kachtenhausen-Wellentrup.

Beide Kinder entschlossen sich im Laufe des Jahres 1938, Deutschland zu verlassen. Erna wollte nach Argentinien auswandern und war zu diesem Zeitpunkt mit einem Landwirt verlobt. Dort wollte sie mit ihm einen Haushalt gründen und Mutter und Bruder nachkommen lassen. Selma Rosenthal hatte nach der §Kristallnachtö ihren Haushalt vollständig aufgelöst; die Gegenstände sollten Erna als Heiratsgut nach Argentinien mitgegeben werden. In ihren Lifts befanden sich auch landwirtschaftliche Maschinen und Geräte, Pferdesättel, Zentrifugen und sonstige Vorrichtungen für eine Milchwirtschaft. Die Mitnahme dieser Sachen war genehmigt worden; am 30.12.1938 hatte sie den vierseitigen Fragebogen zur Auswanderung ausgefüllt und eine dreiseitige Aufstellung von Hausrat und Bekleidung abgegeben. Der Oberbürgermeister von Gelsenkirchen (12.1.1939) und das Finanzamt (1.2.1939) bescheinigten, daß gegen die Ausreise von Erna Schönenberg keine steuerlichen Bedenken bestünden. Ernas Absicht war, über die Niederlande oder England auszureisen. Daher hatte sie 1938 bei der Hamburg-Amerika-Linie die Reise von Hamburg nach Buenos Aires mit der MS §General Osorioö gebucht und 780 Reichsmark angezahlt.²⁵² Dann hatte sie das gesamte Umzugsgut in Liftvans gepackt und diese durch Speditionsfirmen in Gelsenkirchen und

²⁴⁹ Landesarchiv NRW, Devisenstelle, Bestand L001a, Akte Nr. 09245

²⁵⁰ Schreiben an die Devisenstelle, Gesch. Z. SS.70

²⁵¹ Staatsarchiv Münster, 10.0 (Entschädigung) 314/58 und 100 (Entsch.) 89/62; GOVtH FP 002-1083

²⁵² Bestätigung der Hamburg-Amerika-Linie am 3.9.1938

Hamburg über Hamburg nach Buenos Aires befördern lassen. Warum sie nicht in Hamburg das Schiff bestieg, sondern am Juni 1939 nach Rotterdam emigrierte, geht aus den Unterlagen nicht hervor, denn jetzt sollten die Niederlande als Zwischenaufenthalt dienen. Ihr Bruder Günter: „Die Einreiseerlaubnis nach Holland kam vor dem Visum nach England, so ging sie nach Holland. Das Visum für England kam eine Woche später, aber wir hatten nicht das Geld für die Reise von Rotterdam nach London.“ Daher hatte Erna eine durchgehende Zugfahrkarte Bielefeld-Amsterdam-Rotterdam-London erworben.²⁵³ Jedenfalls hatte sie sich die Option auf die Schiffsreise ofengehalten, denn im November 1939 ließ sie sich die Schiffsfahrkarte nach Buenos Aires um ein halbes Jahr verlängern.²⁵⁴ Leider konnten sich die Geschwister nicht zu oft sehen, waren aber in steter Sorge um ihre Mutter und Tante, die sie nicht aus Deutschland herausbekommen konnten.

Erna Schönenberg emigriert in die Niederlande

Am 17. Juni zog Erna Schönenberg von Wellentrup nach Bielefeld, wo sie kurze Zeit in der Bismarckstr. 35 wohnte.²⁵⁵ Ende Juni 1939 war sie schon in Rotterdam. Ihr Bruder berichtet: „Ich hatte sie noch im gleichen Monat in Rotterdam wiedergetroffen. Eine Tätigkeit hat sie dort nicht ausgeübt.“²⁵⁶ Warum reiste sie nicht weiter wie vorgesehen nach London oder bestieg ein Schiff nach Buenos Aires? Man kann nur vermuten, daß es ihr nicht gelang, ein Visum für eines der beiden Länder zu bekommen. Als die Wehrmacht am 10. Mai in die Niederlande einmarschierte, saßen Erna und Günter Schönenberg in der Falle. Königin Wilhelmina floh mit Familie und Kabinett am 13. Mai nach London ins Exil. Mit der Fortführung der Regierungsgeschäfte in den Haag beauftragte sie die höchsten Beamten in den Ministerien, die Generalsekretäre, die den deutschen Besatzern ihre Unterstützung unter der Bedingung zusagten, daß sie nicht gezwungen würden, gegen die Verfassung der Niederlande zu verstoßen.²⁵⁷ Nach einer kurzen Übergangszeit übernahm am 29. Mai 1940 Arthur Seyß-Inquart²⁵⁸ als Reichskommissar seine Amtsgeschäfte, neben ihm vier Generalkommissare.

Ab Juli 1940 begannen die antijüdischen Maßnahmen. Zunächst wurden die Juden vom Luftschutz ausgenommen und somit als separate Gruppe definiert. Im Oktober dieses Jahres wurde zum ersten Mal in den Niederlanden festgelegt, wer Jude war; ab Januar 1941 mußten sich alle Juden bei den Behörden anmelden. Zu diesem Zeitpunkt lebten 140.245 Juden in den Niederlanden, davon 14.493 deutsche. Ende Februar wurden schon die ersten nach Mauthausen deportiert; im Frühsommer erreichten immer häufiger Todesmeldungen dieser Deportierten die Niederlande. Im Laufe der nächsten Monate wurden die Juden mehr und mehr diskriminiert und in ihren Aktivitäten eingeschränkt. Nach Verboten, keine Kinos mehr zu besuchen und kein Blut spenden zu dürfen, erschienen im April 1941 die ersten „Für Juden verboten“-Schilder; Juden mußten ihre Radios abliefern. Schließlich wurde der Besuch von See- und Schwimmbädern verboten; ab Herbst durften jüdische Kinder nur noch jüdische Schulen

²⁵³ Schreiben des Rechtsanwalts Hirschfeld vom 11.11.1963

²⁵⁴ Mitteilung der Spedition Rudolf Burgmer vom 26.11.1939 und des Rechtsanwalts Hirschfeld am 1.6.1964

²⁵⁵ Gemeindeverw. Wellentrup, 20.12.1958, AZ 1/122-2

²⁵⁶ Aussage George Sheltons am 21.5.1959 vor dem Wiedergutmachungsamt Gelsenkirchen

²⁵⁷ Siehe Katja Happe, die Judenverfolgung in den Niederlanden. Niederlande-Net, Uni Münster 2010, II, S.1

²⁵⁸ Arthur Seyß-Inquart (geb. 22.7.1892 in Stannern b. Iglau, hingerichtet in Nürnberg 16.10.1946) führte als österreich. Bundeskanzler den Anschluß an Deutschland herbei, danach Reichsstatthalter für Österreich. Bei den Nürnberger Prozessen zum Tode verurteilt

besuchen. Ab September durften Juden nicht mehr in Hotels und Pensionen übernachten und ihren Wohnort nur noch mit Zustimmung der Behörden wechseln. Ab Januar 1942 wurden jüdische Arbeitslose zunehmend in Arbeitslager transportiert. Zeitgleich erfolgte die Räumung der gesamten Küstenregion von jüdischen Bewohnern; niederländische Juden mußten ins Judenviertel nach Amsterdam ziehen, deutsche Juden kamen meist direkt ins Lager Westerbork. Am 29. April 1942 wurde ihnen mitgeteilt, sie hätten ab dem 2. Mai den Judenstern zu tragen.

Erna Schönenbergs letzter Wohnsitz war Leeuwarden, Voorstreek 27.²⁵⁹ Bis zu ihrer Inhaftierung arbeitete sie als Hausgehilfin. Am 2. Oktober 1942 wurde sie festgenommen und ins Kamp Westerbork eingeliefert. Dieses Lager, in den Niederlanden als šKamp Wõ bekannt, war kurz vor Kriegsausbruch als šzentrales Flüchtlingslagerõ von der Verwaltung der Provinz Drenthe gegründet worden, um die große Zahl der Flüchtlinge aus Deutschland, meist Juden, unterzubringen; am 9. Oktober 1939 kamen die ersten Internierten. Nach dem Einmarsch der Wehrmacht wurde das Lager für festgenommene Juden benutzt, aber erst am 1. Juli 1942 offiziell als špolizeiliches Durchgangslager Kamp Westerborkõ unter direkte deutsche Verwaltung gestellt.

Die Zeitzeugin Eva Weyl berichtet: šAuf einer Fläche von fünf Fußballfeldern waren bis zu 20.000 Menschen untergebracht; es war kalt. Männer und Frauen wurden voneinander getrennt und schliefen in Baracken auf Doppelbetten. Montags wurde eine Liste mit Namen von denjenigen erstellt, die dienstags mit dem Zug nach Auschwitz abtransportiert wurden. Es habe zwar Gerüchte gegeben, aber die Geschichte von der Vergasung der Juden habe man in Westerbork nicht glauben können.õ²⁶⁰ Die Bewachung übernahmen Mitglieder der SS und der niederländischen Feldgendarmarie, während die interne Organisation des Lagers in jüdischer Hand lag.

In diesem Lager heiratete Erna Schönenberg am 16. Oktober Joseph Gradenwitz, Sohn eines Rabbiners,²⁶¹ geb. am 27.2.1914 in Tarnowitz. Er hatte in Frankfurt gelebt und war am 10. November 1938 nach Buchenwald deportiert worden; am 31.12.1938 war er ebenfalls in die Niederlande emigriert. Es blieben den beiden nur etwas mehr als 11 Monate Beisammenseins; ob sie unter diesen Umständen überhaupt ihr Eheleben genießen konnten und glücklich waren? Am 7. September 1943 wurden sie von dort ins Generalgouvernement deportiert²⁶². Joseph Gradenwitz wurde im Vernichtungslager Majdanek ermordet,²⁶³ sie verstarb am 30.11.1943 in der Umgebung von Auschwitz. Der Tod wurde von der Verwaltung Oschwiecim unter der Registrier-Nr. 4631/1951 beurkundet. Durch Sterbeurkunde des Bürgermeisters von Leeuwarden wurde sie am 5.12.1951 für tot erklärt.

Wo blieb aber das umfangreiche Gepäck, das Erna nach Hamburg vorausgeschickt hatte? Zunächst wurde vermutet, daß es wie alle einschlägigen Auswanderungstransporte von der Gestapo in Hamburg angehalten, zunächst eingelagert und später versteigert worden sei. Bei

²⁵⁹ Schreiben des Niederländischen Roten Kreuzes vom 25.8.1955

²⁶⁰ Zeitzeugin Eva Weyl am 15.4.1914 in Goch; RP online vom 30.7.2014

²⁶¹ Huwelijksakte 36233 uit het archief van de voormalige Gemeente Westerbork; Archief Gem. Midden-Drenthe

²⁶² Informatiebureau van het Nederlandsche Rode Kruis, 25.8.1955, Abt.J, Dossier Nr. 148556

²⁶³ Testimony, The Central Database of Shoah Victim's Names, eingereicht vom Bruder Rudi Gradenwitz

weiterer Recherche stellte es sich heraus, daß das Umzugsgut nicht in Hamburg verlorengangen, sondern tatsächlich nach Argentinien gelangt war und dort schließlich versteigert wurde, da die Eigentümerin nie ankam.²⁶⁴

Günter Schönenberg folgt seiner Schwester

Von Ernas Bruder Günter existieren mehrere Berichte, die sich gegenseitig ergänzen²⁶⁵. Lassen wir ihn selbst zu Wort kommen: „Nach Vollendung des 6. Lebensjahres besuchte ich die jüdische Volksschule zu Gelsenkirchen vier Jahre, dann ab Ostern 1931 das Realgymnasium Gelsenkirchen²⁶⁶. Bis zur Machtübernahme durch die Nazi-Regierung im Januar 1933 verlief mein Leben wie das aller anderen Gelsenkirchener meines Alters, ganz gleichgültig welcher Religionsgemeinschaft ó oder wie das später bezeichnet wurde ó Rasse ó wir angehörten. All das änderte sich plötzlich und wurde fühlbar mit dem ersten offiziellen Boykott am 1. April 1933. Meine Schulfreunde im Realgymnasium änderten ihr Verhalten gegen ihre jüdischen Mitschüler schlagartig, was wir im Anfang als nicht so schlimm empfanden. Nachdem aber verschiedene Lehrer in SA- oder SS-Uniform erschienen, verschlechterte sich die Lage für die jüdischen Schüler sehr. Es muß auch erwähnt werden, daß einige Lehrer, obwohl sie in der Minderheit waren, besonders unser Lateinlehrer, sehr gegen das Nazi-Regime eingestellt waren. Ich weiß nicht, was aus ihnen geworden ist. Da die Lage für die jüdischen Schüler unhaltbar wurde, nahmen meine Eltern mich am 1. Oktober 1933 aus dem Gymnasium, und ich besuchte für einige Zeit die jüdische Volksschule, wo ich bis 1935 blieb. All das war wenig erfreulich, aber wenn man noch so jung ist, sieht man alles als weniger gefährlich an.

Am 1. Februar 1935 trat ich als Lehrling in das Kaufhaus Carsch in Gelsenkirchen ein. In der kaufmännischen Lehre mußte ich dreimal die Woche die Handelsschule besuchen. Eines Tages rief mich der Lehrer auf, nach vorne zu kommen, und erklärte der gesamten Klasse, er wolle ihnen jetzt den Prototyp eines „Deutsch-arischen“-Jungen zeigen. Groß, blond, blauäugig, gerade Nase, keine Plattfüße usw. Dann durfte ich mich wieder auf meinen Platz setzen. Der Schüler neben mir war „Halb-arisch“- und wußte, daß ich jüdisch war und fragte mich: „Was jetzt?“ Nach Beendigung des Unterrichts ging ich zum Lehrer und erklärte ihm, daß ich jüdisch sei, und er sagte: „Wie kann das denn möglich sein?“ Das Endergebnis: Ich brauchte nicht mehr in die Schule zu kommen.

Am 31.12. dieses Jahres mußte ich wegen der „Arisierung“-des Kaufhauses meine Stellung wieder aufgeben. Da man sich für die Auswanderung vorbereiten sollte, um ein Handwerk zu lernen, autogene Schweißerei, trat ich daher am 2. Januar 1936, bei der Firma Moses Stern AG Gelsenkirchen ein, einer Eisen- und Schrott-Kompanie. Bei dieser Firma war ich bis Juni 1938, bis auch diese „Arisiert“-wurde. Da ich weder in einem kaufmännischen Beruf noch in einem Handwerksbetrieb noch aber in einer Schule unterkommen konnte, blieb mir nichts anderes übrig, als im elterlichen Geschäft tätig zu sein. Im Mai 1936 war mein Vater verstor-

²⁶⁴ Schreiben des Rechtsanwalts Hirschfeld vom 1.7.1964, in RP Münster, Entschädigungsbehörde (BEG), 3278 und 2542

²⁶⁵ Ein längerer Bericht für das Stadtarchiv Gelsenkirchen sowie ergänzend dazu unter 10.0 (Entschädigungen) 40/59 und 100 (Entsch.) 90/62; I.A. GOVtHFP 002-1084, Staatsarchiv Münster.

²⁶⁶ Heute Grillo-Gymnasium, Hauptstr. 60 in Gelsenkirchen

ben, und durch den Todesfall veränderte sich viel in unserem Leben. Meine Mutter übernahm mit Hilfe meiner Schwester das Geschäft, was durch Boykott und Nazi-Propaganda natürlich sehr gelitten hatte. Mein Vater wurde auf dem alten jüdischen Friedhof an der Wanner Straße beigesetzt, wo auch seine Eltern und seine Großmutter beerdigt worden waren.

Jetzt wurden wir als Menschen 2. Klasse oder weniger behandelt. Der Antisemitismus verschlimmerte sich, und persönlich machte ich viele unangenehme Erfahrungen. Verschiedene Familien, die in unserem Hause wohnten, hatten Söhne in meinem Alter, mit denen ich aufgewachsen und befreundet war. Plötzlich war ich in deren Augen ein „Judenschwein“, was nicht verwunderlich war, denn nicht weit entfernt von uns in unserer Straße war ein sehr großes Schild aus Holz und Eisen aufgestellt mit dem Motto „Die Juden sind unser Unglück ó sie bleiben uns vom Leibe“. Man kann sich vorstellen, daß junge Menschen von derartiger Propaganda beeinflusst wurden.

An einem sonnigen Tage hatte ich mich mit jüdischen Freunden zum Schwimmen in einem Freibad verabredet ó das war 1935 noch möglich. Wir trafen uns dort, als plötzlich ein SA-Mann in Uniform mich rechts und links ohrfeigte und dann sagte, was mir wohl einfiel, als deutscher und arischer Junge mich mit diesen „Jordanplantschern“ zu unterhalten. Nach den Vorstellungen der Nazis sah ich nicht jüdisch aus.

Da die Verhältnisse in Deutschland immer schlimmer wurden, da weiter keinerlei Berufsaussichten mehr für mich bestanden und ich in Gelsenkirchen meine Freiheit nicht mehr sicher war, mußte ich mich entschließen, Deutschland zu verlassen. Jetzt mußte meine Auswanderung ernstlich betrieben werden. Es war nicht einfach, in ein anderes Land zu kommen, denn die Nazi-Gesetze gegen die Juden machten es mit jedem Monat schwieriger, und die Schikanierereien der Behörden waren unausstehlich. Zudem hatten alle Länder ihre eigenen Gesetze, die das Einwandern erschwerten. Man mußte also annehmen, was einem geboten wurde.õ

Da Günter Schönenberg noch minderjährig war, war sein Onkel Albert Rosenthal aus Hagen zu seinem gerichtlich bestellten Pfleger geworden; er hatte für ihn auch den Kaufvertrag für das Geschäftshaus getätigt. Am 26. Juli 1938 beantragte er für seinen Neffen, die Mitnahme von Bekleidungs- und Ausrüstungsgegenständen für die Ausfuhr in die Niederlande zu genehmigen: „Er beabsichtigt, am 1. August für zwei Jahre nach Holland in die Lehre zu gehen.“ Günter hatte von der Firma Stern AG in Essen eine Abfindung von 840 Reichsmark erhalten, mit der er Bekleidungs- und Hygieneartikel für seinen neuen Lebensabschnitt anschaffte. Die Zollfahndungsstelle gab am 12. Juli grünes Licht für die Ausfuhr seines Umzugsgutes, wobei er sein gesamtes Vermögen angeben und als Auflage 466 RM ersatzlos an die Deutsche Golddiskontbank abführen mußte.²⁶⁷

„Ich bekam Erlaubnis, nach Holland einzureisen. Da alle Vorbereitungen für meine Auswanderung längst getroffen waren, konnte ich schnell abreisen. Meine Mutter und meine Schwester fuhren mit mir bis nach Oberhausen, wo ich den Zug nach Amsterdam nahm, nicht wissend, daß ich meine Mutter nie wieder sehen sollte. Das war am 18. August 1938. Nach einer Viertelstunde im Zug kam der Billettkontrollleur, um meinen Fahrschein zu kontrollieren.

²⁶⁷ Devisenstelle Münster, Bestand L 001a, Nr. 9243

Ich hatte geweint, und er fragte mich, warum ich weinte. Als ich ihm meinen Namen nannte, fragte er mich, ob ich der Sohn von Julius Schönenberg sei und meinte dann, ich solle froh sein, aus Deutschland herauszukommen. In den Niederlanden eingetroffen, sollte er für seine mitgenommene Ausstattung eine Einfuhrabgabe von 100 Gulden entrichten, die zunächst sein Onkel Albert bezahlte. Als Selma Schönenberg am 28.10. für ihren mittellosen Sohn bei der Devisenstelle 40 Gulden für den Einfuhrzoll beantragte, wurde dies drei Tage später abgelehnt. Diese 100 Gulden zahlte Günter Schönenberg in den Jahren 1940 und 1941 zurück.²⁶⁸

In Nordholland kam ich in ein Trainingslager (Werkdorp Nieuwesluis), wo ich von August 1938 bis März 1941 die Landwirtschaft erlernen sollte. Natürlich war alles sehr fremd und ungewohnt für mich, aber man gewöhnte sich schnell an die neue Umgebung, besonders weil man mit vielen jungen Leuten zusammen war, die das gleiche Schicksal hatten. Bei meiner landwirtschaftlichen Ausbildung bekam ich 1940 ein Diplom für „Gutes Melken und Viehverzorgung“. Endlich konnte man sich wieder freier fühlen; allerdings machte ich mir Sorgen um meine in Deutschland zurückgelassene Familie und die Verwandten.

Das Werkdorp Nieuwesluis in Wieringen in der Provinz Nordholland lag nicht weit von der Insel Texel. Es gehörte zu einer „Stichting Joodse Arbeit“, die am 23.2.1934 in Amsterdam gegründet wurde; das Werkdorp wurde offiziell am 3.10.1934 eröffnet. Es sollte jungen deutschen und österreichischen Juden eine landwirtschaftliche Ausbildung bieten, um sie für die Auswanderung nach Palästina vorzubereiten, war aber entgegen landläufiger Ansicht keine Einrichtung der Hachscharah. Hier konnten etwa 300 Jugendliche untergebracht werden; insgesamt durchliefen 750 bis 900 das Camp, von denen bis 1940 die Hälfte nach Palästina gelangte. Im Norden des Geländes lagen das Gemeinschaftsgebäude und die Wohnbaracken. Die Zeitzeugen Hajo Meyer und Harry Ebert erinnern sich:²⁶⁹ „Wir wohnten in Baracken, getrennt für Jungen und Mädchen. Jede Baracke war in drei Appartements unterteilt, die sich sieben Jugendliche teilten, bestehend aus einem gemütlichen Wohnzimmer und einem Schlafraum.“ Das Land wurde dem Meer abgerungen; die Jugendlichen mußten es durch das Anlegen von Gräben austrocknen. Das Werkdorp war ein modernes Bauernhaus mit allen vorstellbaren Maschinen, sogar zwei Traktoren, einer Schmiede, einer Tischlerei und einer Bäckerei. Alle Arten von Vieh waren vorhanden; Gemüse und Getreide wurde geerntet, jedoch konnte sich die Gemeinschaft 1939 noch nicht vollständig selbst versorgen. Die Jugendlichen standen um 6 Uhr auf und begannen um 7 Uhr mit der Arbeit, die jüngeren bis 4 Uhr, danach begann der Unterricht; um 22 Uhr war Bettruhe. Die Älteren erhielten noch nachts ihre Lektionen und gingen schlafen, wann sie wollten.

Am 20. März 1941 erschienen die Nazis im Werkdorp und nahmen 210 der 300 Jugendlichen mit. Günter Schönenberg: „Dann fuhr ein Tages Autobus vor, begleitet von der SS. Wir mußten alles stehen- und liegenlassen und wurden angewiesen, in die Busse zu steigen.“ Es wurden ca. sechzig Personen zusammen mit dem Personal im Lager zurückgelassen, die das Vieh versorgen mußten. Diese Leute sorgten dafür, daß fast jeder von uns seine Sachen nachgeschickt bekam. Sie blieben dort bis zum 1. August 1941; viele von ihnen fanden Arbeit bei Bauern in Nordholland.

²⁶⁸ 10.0 (Entschäd.) 314/58 und 100 (Entschäd.) 89/62; GOVtH FP 002-1083, Staatsarchiv Münster

²⁶⁹ Interview mit Hajo Meyer am 17.9.2008 und Harry Ebert am 3.5.2011, www.dokin.nl/refugee-homes-in-nl/wieringen_werkdorp

šObwohl wir böse Vorahnungen hatten, brachte man uns nur nach Amsterdam, und zu unserer Überraschung ließen sie uns aus einem mir nicht bekannten Grund dort gehen. Ich vermute, daß der Gestapo seinerzeit noch keine Möglichkeit für eine zwangsweise Unterbringung bzw. für einen Abtransport zur Verfügung stand. Bei der Freilassung wurde uns jedoch zur Bedingung gemacht, daß wir Amsterdam nicht verlassen und auch innerhalb der Stadt keine öffentlichen und sonstigen Transportmittel benutzen dürften.õ

Schon am 11. Juni wurden die meisten von ihnen in ihren Wohnungen verhaftet, nachdem den Nazis ihre Adressen verraten worden waren. Man wollte 300 von ihnen habhaft werden als Vergeltung für ein Bombenattentat in Südamsterdam am 14. Mai und die Zerstörung der Telefonzentrale am Flughafen Schiphol einige Wochen später. 61 Jugendliche aus dem Werdorp wurden festgenommen und nach Schoorl gebracht, wo vier von ihnen freigelassen wurden. Die anderen 57 wurden nach Mauthausen deportiert, wo alle noch im gleichen Jahr umkamen. Günter Schönenberg war offenbar nicht bei den Festgenommenen.

šIm Anfang richtete das holländisch-jüdische Komitee eine Schule für uns ein, um weiter Landwirtschaft und Fremdsprachen zu erlernen. Das hielt nicht lange an. Durch Einsatz des gelang es diesem, verschiedenen von uns Gärtnereiarbeiten zu vermitteln. Die Gärtnerei, die mir zugewiesen wurde, befand sich außerhalb der Stadtgrenze. Als die Gestapo dies herausfand, wurde mir nach ungefähr zwei Monaten das Arbeiten dort verboten. Die Gesetze gegen Juden wurden sehr verschärft, und die ersten Razzien begannen. Da wir zu der Zeit alle den gelben Stern tragen mußten, wurden junge Männer einfach auf den Straßen aufgegriffen und ins Konzentrationslager geschickt; niemals ist jemand davon zurückgekommen. Da die Schule nicht lange existierte, und ich mit Büroarbeiten vertraut war, gelang es mir, Beschäftigung beim jüdischen Hilfskomitee in Amsterdam zu erhalten. Die geringe Bezahlung, die ich erhielt, reichte in keiner Weise aus, um meinen Lebensunterhalt zu bestreiten. Ich mußte daher die Unterstützung von meinen in Amsterdam wohnhaften Verwandten in Anspruch nehmen, die mich bei sich aufnahmen. Meine Schwester, die im holländischen Küstengebiet lebte, wurde schließlich in Leeuwarden untergebracht, wo ich sie wenigstens verschiedentlich besuchen konnte. Zu der Zeit konnte man noch versuchen, Formulare für die Auswanderung bei den deutschen Behörden einzureichen. Meine Auswanderungsanträge nach Santo Domingo erhielten von den deutschen Behörden die Nummer 13.

Am 30. März 1942 wurden meine Verwandten als erste Juden in Amsterdam gezwungen, ihr Haus zu verlassen, da dieses von der Gestapo beschlagnahmt wurde. Alle mußten in ein paar Stunden hinaus; nur einen Handkoffer mit dem Nötigsten durfte man mitnehmen. Dabei verlor ich mein letztes persönliches Gut. Im Juni 1942 kamen für deutsche Juden bis zum Alter von 45 Jahren die ersten šAufrufe÷ heraus, sich für den Arbeitseinsatz in Deutschland zu melden. Natürlich meldeten sich sehr wenige; das paßte den Nazis nicht und man fing an, die Menschen, Frauen und Männer, alt oder jung, gesund oder krank, blind und lahm, aus den Wohnungen zum Arbeitseinsatz zu holen. Selbst jüdische Krankenhäuser wurden evakuiert. Es war fürchterlich, wie die Menschen behandelt wurden.

Ich konnte meiner Beschäftigung beim jüdischen Komitee weiterhin nachgehen und mußte ein Zimmer mieten, welches auf Anweisung der Gestapo in einer bestimmten, nur von Juden bewohnten Gegend lag. Da der Vermieter selbst im einsatzfähigen Alter und Jude war und

daher befürchten mußte, daß man mich bei einer der in jeder Nacht durchgeführten Razzien abholen und dadurch auch ihn gefährden könnte, wurde die Situation dort für mich unhaltbar. Ich mietete das Zimmer zwar offiziell; um jedoch der geschilderten Gefahr zu entgehen, hielt ich mich nachts meistens woanders auf. Nur so konnte ich mich den während dieser Zeit durchgeführten Abtransporten entziehen. Tagsüber war mir eine verhältnismäßige Sicherheit durch meine Beschäftigung beim jüdischen Komitee geboten, von dem ich einen entsprechenden Ausweis hatte.

Die Razzien in Amsterdam nahmen zu; die grauenhaftesten Szenen spielten sich ab und was taten die SS und ihre holländischen Kollaborateure? Sie schlugen noch auf die armen Menschen ein. Jeden Tag Verfolgungen, und die Leute, die sich versteckt hatten und meistens verraten wurden, wurden noch unmenschlicher behandelt; sie wurden automatisch SS- oder Straffälle.

Zu Beginn des Sommers 1942 lebten etwa 80.000 Juden in der Stadt, die meisten in der sog. Jodenbuurt.²⁷⁰ Alle jüdischen Familien wurden angewiesen, in dieses beschränkte Areal zu ziehen. Dies war so festgelegt, damit die Juden leichter zusammengetrieben und dann in die Konzentrationslager in Deutschland und Polen geschickt werden konnten. Abgesehen davon, in einer überbevölkerten Gegend zu wohnen, lebten die Juden in beständiger Furcht, verhaftet und deportiert zu werden.

Günter Schönenberg: Ich verbrachte diese Zeit bis Juli 1943, bis dort die letzte große Razzia stattfand. Ich hatte bereits in der Zwischenzeit das vorerwähnte Zimmer aufgeben müssen, und da die Lage für mich nun sehr brenzlich wurde, tauchte ich unter. Ich war jedoch genötigt, mich nach einigen Tagen wieder zu zeigen, da die Vermieterfamilie ängstlich wurde, weil sie eigene Repressalien wegen meiner Aufnahme und meines Verschwindenseins zu befürchten hatte. Sein Anwalt ergänzte: Ende Oktober wurde die Lage so gefährlich, daß er sich zu folgendem verzweifelten Schritt entschloß: Er verschaffte sich unter dem falschen Namen George Schreuder einen Ausweis, der ihn als nicht-jüdischen niederländischen Staatsbürger auswies. Mit Hilfe dieser Identitätskarte konnte er sich unter seinem angenommenen Decknamen weiterhin eine Ausweiskarte als einheimische Hilfskraft der OT besorgen.²⁷¹

Bis November 1943 hielt ich mich in der immer schwieriger werdenden Situation noch in Amsterdam auf. Falsche Papiere und Ausweise hatten die meisten von uns für viel Geld erkaufte was man noch hatte, wurde dafür verkauft. Um diese Zeit waren die holländischen Untergrundbewegungen noch nicht so gut organisiert, und darum konnte man noch nicht viel Hilfe von ihnen erwarten. Nachdem mir mitgeteilt wurde, daß ich zum Arbeitseinsatz nach Deutschland deportiert werden sollte, tauchte ich unter. Bis zu diesem Zeitpunkt habe ich vom 1. Mai 1942 an öffentlich den Judenstern tragen müssen.²⁷²

Günter Schönenberg taucht unter und überlebt in Frankreich

²⁷⁰ Erst im Mai 2012 wurden drei Stadtteile Amsterdams von der deutschen Regierung als Ghetto anerkannt; NiederlandeNet, Westfäl. Wilhelms-Universität Münster, Nachrichten, 22.1.2014

²⁷¹ Schreiben des Rechtsanwaltes Maurice Hirschfeld, Düsseldorf, vom 25.3.1963, in: Regierungspräsident Münster, Entschädigungsbehörde (BEG), 3278 und 2542

²⁷² Eidesstattliche Versicherung des George Shelton (S 55/56) vom 17.3.1958, s.o. RP Münster (BEG)

Nun kam der Tag am 1. November 1943, als eine Gruppe von ca. zwölf jungen Männern mit falschen Wehrmachtspapieren, O.T.-Ausweisen und Reiseerlaubnissen einen Zug in Amsterdam bestieg, um via Den Haag und Brüssel nach Paris zu fahren – all das zum ersten Mal ohne den gelben Stern, was uns sofort zu SS-Fällen gemacht hätte, wenn die SS uns geschnappt hätte. Natürlich waren wir ein wenig nervös, denn man konnte die Fahrt kaum als ein Abenteuer betrachten.

Die Zugfahrt ging ziemlich glatt, obwohl an den verschiedenen Grenzen die Kontrollen sehr scharf waren und unerfreuliche Zwischenfälle auftraten. An der niederländisch-belgischen Grenze brauchte ich meine Koffer nur zu öffnen, der Beamte sagte „Schon gut“, und die Kontrolle von Papieren und Koffer war beendet. Anschließend bot mir der SS-Mann, der am Ende stand, eine Zigarette an, die ich annahm, worauf er bemerkte, daß ich wohl kaum ein „Erdarbeiter“ sei, nach meinen Händen zu urteilen. Ich fand schnell eine Ausrede und konnte den Zug besteigen. Das war mein erstes Erlebnis unter meinem falschen Namen, aber eine gute Lehre. Nach einiger Zeit waren wir wieder alle im Zug, und es ging nach Antwerpen, wo wir abends auf den Nachtzug nach Paris warteten. Um nicht als Gruppe den ganzen Tag auf der Straße zu verbringen, gingen wir alle ins Wehrmachtsskino, nachdem wir in einer Wehrmachtsskantine gegessen hatten. Dank unserer falschen Papiere war alles umsonst. Obwohl die Angst, entdeckt zu werden, immer vorhanden war, war die Antwerpener Erfahrung eine gute Lehre. Man mußte sich schnell daran gewöhnen, daß alles, was man tat, vom „Neuen Namen“ angefangen, eine Unwahrheit war.

Nach etwa zwei Tagen in Paris, untergebracht in drittklassigen Hotels, kamen wir in der Nähe von Rouen auf eine Baustelle der „Organisation Todt“²⁷³. Die belgische Firma²⁷⁴, auf die unsere Papiere ausgestellt war, „handelte“ nur mit „Fremdarbeitern“. Untergebracht waren wir in einem alten Gebäude mit eingeschlagenen Fenstern; so genannte Betten waren auf jeder Seite in dem ziemlich großen Raum dreistöckig aufgestellt, und ein alter Ofen diente als Wärmequelle. Die Verpflegung erfolgte wie gewöhnlich durch die Wehrmacht. Auf der Baustelle mußten wir Gräben ziehen, das war alles. Wir wurden von der belgischen Firma bezahlt; es war ein kalter, unerfreulicher Winter.

Günter Schönenbergs Anwalt fügt hinzu: „Es gab daher keinen Schutz gegen Feuchtigkeit und Kälte. Die Folge war, daß dem Kläger während des Winters 1943/44 die Hände erfroren. Sanitäre Anlagen fehlten. Zum Waschen stand ein alter Eimer zur Verfügung, der auch zum Kochen benutzt wurde, wenn es ausnahmsweise einmal etwas zum Kochen gab. Die Ernährung war völlig unzureichend; die Verpflegung durch die O.T. bestand aus Wassersuppen und schwarzem Brot. Lebensmittelkarten erhielt der Kläger nicht. Die Entlohnung war minimal, so daß er sich kaum je einmal etwas schwarz dazukaufen konnte.“

Schon infolge des Merkmals der Beschneidung war für ihn die Gefahr, während seiner Tätigkeit für die O.T. als Jude entdeckt zu werden, immer außerordentlich groß, zumal während der Zeiten, wo er mit anderen Angehörigen der O.T. zusammen untergebracht war. Er mußte

²⁷³ Organisation Todt, abgekürzt O.T., vor 1939 Dienststelle und Arbeitsorganisation des Reichsministers Fritz Todt (1891-1942) zum Aufbau des Westwalls, im 2. Weltkrieg angewachsen zu einer Riesenorganisation, die zur Durchführung kriegswichtiger Bauarbeiten in ganz Europa auch Zwangsarbeiter einsetzte.

²⁷⁴ Der Name der Firma war de Mol-Pouchelle; Schreiben des RA Hirschfeld vom 25.3.1963

deswegen in Gemeinschaftsräumen nachts immer angezogen schlafen, wobei es für ihn ein besonderes Glück war, daß die in den Unterkunftsräumen herrschende Kälte hierfür nach außen hin einen verständlichen Grund lieferte.²⁷⁵

šNach einiger Zeit wurden wir auf eine andere Baustelle gebracht, und als Unterkunft diente ein altes, leeres französisches Schloß, dessen Eigentümer längst geflohen waren. Anfang 1944 konnte die belgische Firma ihre Leute nicht mehr bezahlen und erklärte uns und vielen anderen holländischen Zwangsarbeitern, wir hätten uns im Rahmen der Kriegswirtschaft selbst neue Arbeit zu suchen. Viele von uns gingen nach Paris, da es dort durch die Annoncen in den deutschen Zeitungen leichter war, eine Anstellung zu finden. Ich muß noch erwähnen, daß in unserer Gruppe bis auf zwei Ausnahmen keiner den wahren Namen des anderen wußte. Da die meisten von uns nur die falschen Namen kannten, war es gut, daß unsere Gruppe auseinanderfiel ó so verloren sich die Spuren. Mein Freund und ich fanden für ganz kurze Zeit eine Anstellung in Troyes, aber nach einigen Wochen waren wir wieder in Paris. Jetzt versuchten wir, nach Bordeaux zu gelangen, wo wir Freunde aus Amsterdam hatten. Die Reise von Paris dorthin, immer mit denselben falschen Papieren, war wegen deutscher Soldaten im selben Abteil nicht sehr angenehm. Aber auch das lag nach einer langen Reisenacht hinter uns. Durch Vermittlung unserer Freunde fanden wir ein Zimmer bei zwei älteren französischen Damen in der Cour d'Albret 107. Mit Hilfe der Zeitungen der Kriegsmarine suchten wir eine Anstellung. Ich antwortete auf eine Annonce, in der jemand für Büroarbeiten bei einer Baustelle in Aix-les-Thermes gesucht wurde. Ich erwähnte, daß mein Freund auch Arbeit suchte, und sie nahmen ihn für ihre Baustelle in Font Romeu. Beide Orte lagen in den Pyrenäen nahe der spanischen Grenze.

Die österreichische Firma verlangte allerdings unsere Lebensläufe. Für mich war das nicht einfach, denn nach meinen falschen Papieren war ich der Sohn holländischer Eltern, in Hamburg geboren ó daher mein fließendes Deutsch -, war aber mit meinen Eltern nach Niederländisch-Ostindien gezogen, wo sie eine Gummibaumplantage bei Medan auf der Insel Sumatra besaßen. Ich war dann nach Holland zurückgekehrt, um weiter Landwirtschaft zu studieren; der Ausbruch des Krieges hatte dann die Verbindung nach Ostindien unterbrochen. Das war nun mein offizieller Lebenslauf. Natürlich half mir mein Freund, denn ich wußte nichts über Niederländisch-Ostindien. Nie wurden diese Papiere je überprüft, und alles ging gut. Diese Firma hatte eine Menge Arbeiter, meist Spanier, die gegen Franco und nach Frankreich geflohen waren, für ihre Baustellen engagiert. Die sogenannten Vorarbeiter waren Deutsche und Österreicher.

So fuhren wir mit Autobussen in die Pyrenäen, die Arbeiter wurden in verschiedenen Häusern untergebracht, und die zwei Büroangestellten bekamen jeder ein Zimmer, das auch als Büro benutzt wurde. Von den Baustellen sah man wenig, auch die Arbeiter meistens nur dann, wenn sie bezahlt wurden. Dann erschien auch der Chef mit seinen Sekretärinnen aus Bordeaux, um die Löhne auszuzahlen. Die Lohnberechnung war meine Arbeit. Alles wurde auf das Genaueste kontrolliert, damit uns und den Arbeitern nicht zu viel bezahlt wurde. Über die

²⁷⁵ Anwalt Maurice Hirschfeld, Düsseldorf, am 5.4.1963 vor dem Landgericht Düsseldorf; in: Regierungspräsident Münster, Entschädigungsbehörde (BEG), 3278 und 2542, S. 96

Lohnzahlungen gab es manche Auseinandersetzung zwischen den Sekretärinnen und mir, denn diese Frauen waren fanatische Nazis, die eine Deutsche, die andere Österreicherin.

Als ich die Arbeit annahm, hatte ich allerdings nicht gewußt, daß ich mit den deutschen Behörden ziemlich viel zu tun haben würde, denn für alles mußte man eine Genehmigung einholen, insbesondere da wir in einem sogenannten Sperrgebiet an der spanischen Grenze arbeiteten. Es war mir unangenehm, zwei- oder dreimal in der Woche die Büros der Behörde zu betreten, da die meisten Beamten der SS angehörten. Meinen Akzent vom Holländischen ins Deutsche hatte ich in den Pyrenäen fallen lassen, da es schwierig war, immer darauf zu achten und keine Fehler zu machen.

Sehr selten nahm der holländische Untergrund Kontakt mit uns auf. Einer der Leiter wußte aber immer, wo sich jeder von uns aufhielt; alle anderen Informationen wurden durch Mittelspersonen weitergegeben; Namen und Leute kannte man nicht, denn falls man von den Nazis entdeckt wurde, konnte man deren Fragen mit 'Ich weiß es nicht' abtun.

Verschiedentlich geriet ich mit den deutschen Behörden in die unangenehmsten Situationen, manches Mal lebensgefährlich. An einem regnerischen Sonntagnachmittag kamen einige von den spanischen Arbeitern zu mir und fragten mich, ob ich zu den Deutschen in eines ihrer Privathäuser gehen und fragen wolle, ob sie den Männern ihre Tischtennis-Ausrüstung leihen könnten. Ablehnen konnte ich nicht, und so ging ich im Regen zu dem mir bezeichneten Haus. Die Wache sagte mir: 'Sie können alle in dem großen Zimmer finden, wo sie jeden Sonntagnachmittag gemütlich trinkend zusammen sitzen.' Als ich die Tür öffnete und gerade im Zimmer war, hörte ich, wie einer sagte: 'Das ist auch ein Jude!' So plötzlich war ich auf Dearthiges nicht vorbereitet und mußte mich wohl sehr verärgert haben, denn einer von ihnen fragte mich, ob mir nicht wohl sei, da ich so bleich aussehe. Sie boten mir einen Stuhl an und gaben mir ein kleines Glas mit Cognac, nachdem ich ihnen erklärt hatte, daß ich auf einmal schreckliche Kopfschmerzen bekommen hätte. Die Unterhaltung wurde fortgesetzt, und es stellte sich heraus, daß einige der Männer der Ansicht waren, Präsident Roosevelt sei Jude. Als ich das hörte, ging es mir wieder besser. Auf ihre Fragen, was ich wolle, erklärte ich ihnen, warum ich gekommen war. Sie erfüllten den Wunsch der spanischen Arbeiter, ich danke und ging, und die Männer, die draußen gewartet hatten, konnten die Tischtennissachen mitnehmen. Allerdings dauerte es einige Zeit, bis ich mich von dem Schrecken erholt hatte.

Ein anderes Mal ging ich abends durch das Hotel, als mich einige dieser Beamten anriefen, ich solle mit ihnen ein Glas Wein trinken. Dieses Angebot konnte ich nicht ablehnen, und so bekam ich ein Glas Rotwein. Die Unterhaltung war nicht sehr anregend, bis auf einmal einer von ihnen sagte: 'Wenn dieses Glas voll wäre mit Judenblut, würde ich es noch viel lieber austrinken!' Ich erwiderte, ich sei nicht so blutdürstig, bedankte mich, stand auf und ging. Die meisten Männer waren in meinem Alter, aber in ihren SS-Uniformen kamen sie sich sehr stolz und mutig vor. Hier konnte man wieder sehen, was die Propaganda und Judenhetze aus jungen Menschen machen konnte. Einmal fragte mich einer der 'höheren' Beamten, wieso ich so gut Deutsch spreche. Die Antwort lautete: 'Das lernt man bei uns in der Schule, zudem höre ich, daß Sie perfekt Französisch mit Pariser Akzent sprechen!' Das beendete dieses Gespräch recht schnell. Ich geriet noch oft in unangenehme Situationen.

Inzwischen war der Betrieb dieser Firma in Bordeaux in andere Hände gewechselt, und zwar an ein anderes österreichisches Bauunternehmen. Dieses Unternehmen versetzte Arbeiter und Büroangestellte nach Tarascon-sur-Ariege, ebenfalls am Rande der Pyrenäen. Mit einem Mal waren wir vier Büroangestellte, die kaum noch etwas zu tun hatten. In Tarascon hatte man es weniger mit den Nazi-Behörden zu tun, aber sie waren noch da, und man mußte nach wie vor vorsichtig sein. Allerdings konnte man den Herren vom Dienst anmerken, daß der Krieg nicht so verlief, wie sie es sich vorgestellt hatten, besonders nach der erfolgreichen alliierten Invasion im Juni 1944. Es dauerte noch eine Weile bis zum Einbruch der Alliierten in Südfrankreich, doch eines Tages waren die Deutschen verschwunden. Man hörte, daß sie teilweise nach Spanien abgehauen waren oder versucht hatten, nach Deutschland zu gelangen. Wie dem auch sei, wir waren endlich frei; der Alpdruck und die Ängste der vielen Jahre waren nicht mehr, und man zitterte nicht mehr jeden Tag davor, entdeckt zu werden.

Nach einigen Wochen wurden wir von den holländischen Konsulaten aufgefordert, nach Paris ins Centre d'Hebergement pour Repatriement aux Pays Bas zu kommen. Möglichst rasch sollten nicht nur die Holländer, die in Frankreich untergetaucht waren, sondern dann bei Kriegsende auch die nach Deutschland verschleppten Zwangsarbeiter und die Überlebenden aus den Konzentrationslagern nach Holland zurückkommen. Viele der jungen Holländer meldeten sich zunächst freiwillig zum holländische Militär. Das konnte ich jedoch nicht, da ich nicht die holländische Staatsangehörigkeit besaß. Aber auch alle Staatenlosen, die vor dem 1. Mai 1940 in Holland ansässig gewesen waren, konnten zurück nach Holland. Ich selbst bekam eine Anstellung im Centre d'Hebergement mit allen Vorrechten und Verpflichtungen und blieb in Paris, bis diese Arbeiten beendet waren.

Kriegsende. Emigration in die USA

Anfang 1946 kehrte ich nach Amsterdam zurück, fand dort Arbeit und begann, meine Auswanderung in die USA zu betreiben. Verwandte von mir stellten die Bürgschaften, die man benötigte, und im Juni 1947 war es mir möglich, in die USA einzuwandern. Nach all den schrecklichen Begebenheiten seit 1933 kam ich in ein freies Land, das mir Gleichberechtigung und Erfolg verschaffte.²⁷⁶

Günter Schönenberg zog zunächst nach Kansas City, wo er als Verwandter die Kinder seines Onkels Julius Hesse vorfand und über 30 Jahre als Repräsentant der von diesem gegründeten Gerson Company arbeitete.²⁷⁷ Bei seiner Einbürgerung änderte er seinen Namen in George Shelton. Später zog er nach San Francisco. Seine Tochter Jacqueline schreibt über ihren Vater: „Wanner Straße 119 war nicht länger das Zuhause meines Vaters und Gelsenkirchen nicht länger seine Zuflucht, nachdem er Deutschland verlassen hatte. Als ein Jude mit falschen Papieren hatte er kein echtes Zuhause mehr, keine wirkliche Heimat mehr, kein Land und keine Nationalität mehr, der er sich zugehörig gefühlt hätte. Nach dem Krieg war er Heimatlos, Staatenlos und sehr allein, wie er selber am 4. Mai 1945 an seine Cousins in

²⁷⁶ Den Bericht verfaßte Günter Schönenberg, der sich nach seiner Einbürgerung in die USA später George Shelton nannte, auf Bitten des Institutes für Stadtgeschichte; veröffentlicht in Stefan Goch, Jüdisches Leben, Verfolgung-Mord-Überleben, S. 144-150, Essen 2004. Der Bericht wurde ergänzt mit weiteren Details aus den Akten des Staatsarchivs Münster, die in den Text eingefügt wurden.

²⁷⁷ Mitteilung von John Gerson vom 31.10.2017

Amerika schrieb: „Natürlich bin ich sehr dankbar, daß ich mein Leben rettete, aber ich vermisse mein Heim und meine liebe Familie sehr, sehr. Es ist der größte Schmerz in meinem Leben, meine Mutter, Tante Toni, meine Schwester und ihren Mann nie wieder zu sehen. Wenn ich nur wüßte, daß sie tot sind, aber ich weiß überhaupt nichts über sie, und das Leben ist traurig für mich.“

Gott sei Dank fand er schließlich ein neues Zuhause in Amerika, dem Land von Gleichberechtigung und Erfolg – in den Worten meines Vaters. Dort traf er meine Mutter Ilse Shelton geb. Piek, ursprünglich aus Berlin-Spandau und ihrerseits eine Überlebende des Kindertransports. Zusammen erschufen sie während mehr als 42 Jahren das gleiche warme Zuhause, das mein Vater während seiner Kindheit erlebt hatte. Gäste waren immer willkommen, und manche Freunde verbrachten ausgedehnte Besuche bei meinen Eltern. Meine Mutter sagte immer, daß sie nie wußte, wen mein Vater zum Abendessen einladen würde, aber sie sorgte – und das nach einem langen Arbeitstag – immer dafür, daß ein schönes Abendessen auf dem Tisch stand und genug für alle zum Essen da war. Meine Eltern hatten ein wunderbares Zuhause in San Francisco, wo sie eng mit der jüdischen Gemeinschaft verbunden waren.

Heute lebe ich in demselben Zuhause mit meinem Mann Craig und unseren drei Kindern. Wie zuvor meine Eltern führen wir ein erfülltes und glückliches jüdisches Leben in San Francisco.

Jacqueline Shelton-Miller, die auch ein Jahr in Göttingen studiert hat, und ihr Mann Craig Miller arbeiten beide. Jacqueline Shelton-Miller ist Mitglied der Direktion der Jewish Community Federation. „Als Kind von Überlebenden habe ich immer gespürt, daß es sowohl ein Privileg als auch eine Verantwortung ist, die Welt zu einem besseren Ort innerhalb und außerhalb der jüdischen Gemeinschaft zu machen.“²⁷⁸

Im zweiten Teil geht es um das Schicksal der Nachkommen von Isaak Rosenthal und seiner Frau Jette Hesse.

11. Josef Rosenthal

Josef Rosenthal wurde als ältestes Kind von Isaak und Jette Rosenthal am 27.3.1872 in Witten-Annen geboren. Mit seinen Geschwistern, Vettern und Kusinen wuchs er mit im Haus in der Bebelstraße auf. 1882 bis 1888 besuchte er das Städtische Realgymnasium in Witten und absolvierte danach eine kaufmännische Ausbildung. Am 30. März 1893 zog er von Annen nach Gevelsberg, zunächst in die Mittelstr. 29 in eine altes kleines, zweistöckiges mit Schiefer verkleidetes Häuschen Ecke Mittel/Milsper Straße, das dem Gastwirt und Bäcker Emil Hagebölling gehörte, der es nach 1899 abreißen ließ. In einem mehrstöckigen Neubau führte Josef Rosenthal sein Textilgeschäft weiter. Die Bauakten der Stadt Gevelsberg weisen Josephs Vater Isaac als Bauherren aus.

1899 heiratete er Johanna Weinberg, geb. am 15. März 1871 in Ramsbeck/Kreis Meschede, Tochter von Isaak Samuel Weinberg und Helene Herzheim aus Peckelsheim und Warburg. Damit wurde er Schwager seiner Schwester Ida. Antonie Gerson schrieb: „Ihre Familie war sehr wohlhabend. Nachdem ein Feuer ihr Dorf zerstört hatte, baute ihr Bruder nicht mehr auf.“

²⁷⁸ Women’s Philanthropy Spotlight, 7.5.2017. jewishfed.org/news/blog/meet-jackie-shelton-miller

Er mietete ein Schloß vom Grafen v. Spiegel; von da an wurden sie Šeinbergs von der Burg÷ genannt. Als Teenager war ich dort zu Besuch; ich sah nie mehr solch eine große Küche ó wie ein Ballsaal!ö Das Paar bekam am 2. Dezember 1900 eine Tochter, **Helene**, die aber schon am 22. Dezember 1902 im Alter von zwei Jahren starb.

Die šKultussteuerliste der Synagogenuntergemeinde Schwelm von 1907ö dokumentiert, daß Kaufhausbesitzer Joseph Rosenthal 122,80 Mark Kultussteuer zu begleichen hatte. Die bei ihm beschäftigte Verkäuferin Berta Auerbach bezahlte nur 1,92 Mark.

1903 zog Josephs Bruder Fedor nach Gevelsberg; mit seinem Bruder erwarb er im Dezember 1910 das Kaufhausgebäude,²⁷⁹ erhielt von seiner Mutter 1919 den halben Anteil am Geschäft und war später šder eigentliche Kaufmann von beidenö. Eine Zeitzeugin erinnert sich noch an Berichte über die Rosenthals, šdie ganz früher aus Annen gekommen sind. Zuerst handelten sie mit Haushaltswaren, die in einem dicken schwarzen Tuch auf dem Rücken transportiert wurden, so wie Hausierer.ö²⁸⁰ Eine wohl typische Szene der 20er Jahre beschrieb ein alter Anwohner der Mittelstraße: šJoseph, der ältere und etwas betulicher wirkende der beiden Brüder, stand oft vor dem Eingang des Kaufhauses und begrüßte die meiste Kundschaft per Handschlag. Bevor er die Leute in den Laden geleitete, machte er eine kleine Unterhaltung; übrigens sprach er Plattdeutsch. Den Männern bot er des Öfteren eine gute Zigarre an.²⁸¹ Die Leute kamen sogar aus Breckerfeld zu Rosenthal ó die sahen auch nach Breckerfeld aus, so bäuerlich, das konnte man auf 100 Meter ausmachen. Die alten Kunden, die seit ewig dort kauften, waren mit Rosenthals per Du.ö²⁸² Das Unternehmen šGebrüder Rosenthalö war offenbar so erfolgreich, daß es in der Wirtschaftskrise 1931 der fast bankrotten Stadt Gevelsberg einen größeren Kredit einräumen konnte. Als Sicherheit sollen dafür städtische Häuser verpfändet worden sein.²⁸³

Ausgesprochen viele Berichte existieren über die Beliebtheit der Familie Rosenthal. šSie haben also zum Beispiel Konfirmanden und Kommunionkinder von bedürftigen Leuten umsonst eingekleidet. Man muß sich mal überlegen, daß die Rosenthals gläubige Juden waren, und sie nahmen die Feiern christlicher Mitbürger zum Anlaß, um diesen Kindern die Ausstattung für christliche Feiern zu geben. Man sollte mal darüber nachdenken, wieviel Toleranz sich darin äußert und wieviel soziales Engagement.ö šFedor hat nie Leute abgewiesen, die zum Sammeln kamen. Er hat für Konzerte und anderes gestiftet.ö Und šLuise Hoffmann konnte für die ŠRote Hilfe÷ dort Spenden abholen, ebenso die Arbeitersportvereine.ö Jedenfalls war das Kaufhaus das erste Haus am Platz. šWir kauften immer im Textilhaus Rosenthal, denn es war das Geschäft, das auch für schmale Geldbeutel gute Sachen hatte,ö so Hermann Hirschberg.²⁸⁴ Und so mancher SA- und SS-Mann nahm gern ein Hilfspaket aus dem Hause Rosenthal. Selbst die Kreisleitung der NSDAP mußte 1938 eingestehen, šdaß das Geschäft ŠGebrüder Rosenthal÷kaufmännisch gut geleitet sei, und šRosenthal hat nie die

²⁷⁹ Angabe Hans-Walther Rosenthals in der WP vom 3. November 1993

²⁸⁰ Gespräch mit Maria Fischer und Anna Stinkühler, in Rolf Kappel, Unbekannt wohin verzogen. Jüdinnen und Juden in Gevelsberg, Gevelsberg 1991, S. 21S. 22

²⁸¹ Gespräch mit Hans Steuernagel, in: Rolf Kappel, S. 21

²⁸² Gespräch mit Emmi Hunsdieck, geb. Czychon, in Rolf Kappel, S. 21

²⁸³ Gespräch mit Helmut vom Schemm, in Rolf Kappel, S. 21

²⁸⁴ Bericht Hermann Hirschberg in der Ausstellung „Faschismus – Widerstand in Gevelsberg“

plumpen jüdischen Geschäftsmethoden angewandt; er hat stets den sogenannten anständigen Juden gemimt.²⁸⁵

Josef Rosenthal war Vorsitzender und ab 1912 Ehrenvorsitzender des Männergesangvereins *šConcordia*, ab 1912 Vorstandsmitglied des Verkehrsvereins, außerdem Förderer und Mitglied der Freiwilligen Feuerwehr Gevelsberg. Beide Brüder waren politisch national gesinnt; sie setzten ihre finanziellen Möglichkeiten mit der Zeichnung von Kriegsanleihen ein.²⁸⁶ Natürlich waren sie loyale Mitglieder der Synagogengemeinschaft. *šMan ging über den Berg nach Schwelm zur dortigen Synagoge, oder fuhr wie Fedor Rosenthal mit dem einzigen Gevelsberger Taxi zur Hagener Synagoge.*²⁸⁷ *šNur an den besonderen jüdischen Feiertagen kamen auch die Gevelsberger Juden zur Schwelmer Synagoge. Ich erinnere mich auch an Kinderfeste der Gemeinde, die im Lokal *šSchwelmer Brunnen* stattfanden. Einer der Herren Rosenthal schenkte mir eine Extratafel Schokolade, wie kann ich das vergessen?*²⁸⁸

Ab 1930 wohnte Joseph Rosenthal mit seiner Frau in dem von ihm erworbenen Haus in der Goethestr. 20. Er starb am 30. März 1935 in Gevelsberg und wurde nicht nur unter großer Anteilnahme der Bevölkerung auf dem Waldfriedhof beigesetzt, sondern auch Polizei und Gestapo begleiteten den Trauerzug. Die Nazis sahen selbst in den Friedhöfen als letzte Orte der Ruhe, aber auch des Bekenntnisses von Freunden und Angehörigen Gefahren. Dem Friseur Schmitz wurde sehr zugesetzt, weil er an der Beerdigung teilgenommen hatte. Nicht so sehr die Vertuschung der eigenen Verbrechen, sondern Verhinderung von Anteilnahme und möglicher Solidarität war das Motiv der Gestapo. Nach Josephs Tod wurde seine Frau Johanna Miteigentümerin; sie blieb weiter in ihrem Privathaus in der Goethestr. 20 wohnen..

Berichte ausländischer Zeitungen über den brutalen Machtantritt der Nazis waren der vorgeschobene Grund für den Boykott jüdischer Geschäfte 1933, denn *šverantwortlich für diese Lügen und Verleumdungen konnten nur die Juden unter uns sein.*²⁸⁹ Sofort distanzierte sich Fedor Rosenthal in einem Lesebrief Ende März von der ausländischen Presseberichterstattung und schloß sich dem fast flehentlichen Aufruf eines jüdischen Kriegsteilnehmers an: *š12000 Juden haben im letzten Krieg ihr Leben für Deutschland gelassen. Er hat den Kriegskameraden zugerufen: *šVergeßt auch uns nicht in diesen Tagen, verlaßt uns nicht, schützt uns vor Erniedrigung und Verallgemeinerung und tretet dafür ein, daß man im nationalen Deutschland den alten Soldaten auch am Wiederaufbau teilnehmen läßt, wenn er als Jude geboren ist!**²⁸⁹ Das Klirren seiner Schaufensterscheiben dürfte ihn bald von seinen nationalen Illusionen befreit haben.

šArisierung des Kaufhauses Rosenthal

Das Geschäft der Gebrüder Rosenthal war die Hauptzielscheibe der Nazis. Der Zeitzeuge Eugen Schönebeck berichtete über den 2. Mai 1933: *šAls ich Verwandte besuchte, die im Hause Rosenthal wohnten, sah ich Männer in SA-Uniform vor dem Geschäft mit Schildern um den Hals stehen, auf denen stand: *šDeutsche, kauft nicht bei Juden!** Was mich aber be-

²⁸⁵ Gauwirtschaftsberater, Bestand Gauleitung Westfalen-Süd, Nr. 678, Staatsarchiv Münster

²⁸⁶ Staatsarchiv Münster, Oberfinanzdirektion, Nr. 1838, Steuererklärungen

²⁸⁷ Gespräch mit Helmut vom Schemm, s.o.

²⁸⁸ Brief von Kurt Marens, USA, vom 13.10.1990, S. 25

²⁸⁹ Stadtarchiv Gevelsberg, Aktenbestand A III, C-14

sonders daran erschütterte, war die Tatsache, daß einige dieser Männer dieselben waren, die uns einige Tage zuvor die Fahne des Reichsbanners²⁹⁰ zur Aufbewahrung gegeben hatten ó über Nacht waren sie in braune Uniformen geschlüpft.õ Auch Schilder mit der Aufschrift ŠSag mir, wo Du kaufst, und ich sag Dir, wer Du bist÷sollen getragen worden sein.²⁹¹ Gevelsberger, die trotz Boykottaufruf weiter bei Rosenthals einkauften, wurden fotografiert²⁹² ó der gleiche Vorgang wie in Hagen-Haspe. Doch es gab auch trotz aller Einschüchterungsversuche Gegenbekundungen: šAn der Ecke Mittelstr./Wittener Straße hatte sich eine große Menge Zuschauer angesammelt, darunter auch auswärtige Linksgerichtete. Da bekannt geworden war, daß diese provozieren wollten, schritt die SA ein.õ Nicht jeder war gewillt, sich von den Nazis für diese Maßnahmen einspannen zu lassen. šWeit aus schwerer fiel meinem Vater kurz vor der Kristallnacht der Auftrag der NSDAP, ein Spruchband aus weißem Leinen zu malen, das die Aufschrift trug ŠDeutsche, kauft nicht bei Juden!÷Dieses Transparent wurde in der Wittener Straße zwischen zwei Häusern angebracht und war so für jeden sichtbar, der in das Kaufhaus Rosenthal gehen und dort kaufen wollte. Abgesehen von der Gemeinheit dieses Auftrags war mein Vater deswegen so bestürzt und empört, weil Rosenthal zu seinen besten Kunden gehörte. Er mußte den Auftrag jedoch ausführen. Wenigstens blieb es ihm erspart, das Transparent noch selbst anzubringen.õ²⁹³

Zur Vernichtung der jüdischen Existenzen war inzwischen die šArisierungõ, die systematische Ausschaltung der Juden aus dem Wirtschaftsleben zugunsten der Überführung jüdischen Grund-, Haus- und Firmeneigentums in šarischeõ Hände angelaufen. So begann 1937 und 1938 die šAnmeldung des Vermögens von Judenõ mit der Auflage, die Betriebe nur mit Genehmigung veräußern zu dürfen. Das Textilkaufhaus Rosenthal fand, wie die NSDAP-Kreisleitung am 6.7.1938 an den Gauwirtschaftsberater Pleiger²⁹⁴ feststellte, immer noch regen Zuspruch. Daher konnten die Besitzer an einem Verkauf wenig interessiert sein. Im September 1938 war eine jährliche Pacht von 26.000 Reichsmark ermittelt worden. Durch Einspruch des Gauwirtschaftsberaters wurde der Pachtpreis erheblich auf 15.000 RM gesenkt, die der jüdische Veräußerer einzuräumen hatte. Der Preis des Inventars wurde von 42.000 auf 13.500 RM gedrückt und der Warenbestand mit einem Abschlag von 40 % des Verkaufspreises festgesetzt.²⁹⁵ Das war nicht unumstritten, da dem Staat damit 50% Reichsfluchtsteuer und weitere 20% einmaliger Beitrag für die Schäden der Reichpogromnacht entgingen. Es blieb jedoch bei dem für den Erwerber Franz Berkenbusch aus Gladbeck günstigen Preis.²⁹⁶

Zwischen 1939 und 1941 zog sich die Schlinge um das Leben der letzten noch in Gevelsberg verbliebenen Juden und besonders Johanna Rosenthals immer mehr zusammen. Mit bürokratischer Energie wurden immer neue antijüdische Verbote, Einschränkungen und Diskrimi-

²⁹⁰ Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold war eine der SPD nahestehende Massenorganisation, 1924 gegründet zum Schutz der Republik gegen gewalttätige Aktivitäten rechtsextremer Verbände; 1933 verboten

²⁹¹ Angabe von Therese Bloetevogel, in Rolf Kappel, S. 56

²⁹² Angabe von Dr. Margret Korn, Bürger erinnern sich, Gevelsberg 1987, S. 198 ff

²⁹³ In Margret Korn, s.o., S. 170

²⁹⁴ Paul Pleiger war vom mittelständischen Unternehmer aus Sprockhövel zum Gauwirtschaftsberater der NSDAP und Manager im Rüstungsapparat aufgestiegen. Im Wilhelmstraßenprozeß wurde er zu 15 Jahren Gefängnis verurteilt, aber vorzeitig freigelassen.

²⁹⁵ Kratzsch, Gerhard, Der Gauwirtschaftsapparat der NSDAP. Menschenführung-Arisierung-Wehrwirtschaft Gau Westfalen-Süd, Münster 1989

²⁹⁶ Rolf Kappel, S. 67

nierungen erlassen. Besonders menschenfeindlich war ab 1941 das Gesetz zum Tragen der Judensterne; aus Johanna wurde Johanna Sara Rosenthal. Kaum zu beschreiben sein dürfte die Einsamkeit, die diese letzten Menschen jüdischen Glaubens durchleiden mußten. Wenige Monate vor ihrer Deportation mußte Johanna ihre bisherige Wohnung in der Goethestr. 20 verlassen und wurde in die sogen. „Lungenhäuser“ in der Lerchenstr. 40 einquartiert.²⁹⁷ Sie waren meist nur noch im Dunkeln unterwegs, um irgendwelchen Anfeindungen zu entgehen, so der Zeitzeuge Hans Czybulka.²⁹⁸

Der Ausverkauf des Vermögens der Familie Rosenthal fand seinen Abschluß mit dem Verkauf der wertvollen Grundstücke Mittelstr. 27 und 44 zum Einheitswert und nicht zum günstigeren Verkehrswert. Das Finanzamt Schwelm vermerkte im Juni 1943: „Die Jüdin Johanna Rosenthal ist am 29.7.1942 nach Theresienstadt abgeschoben worden. Ab 1. April entfällt die Vermögenssteuer.“ Zu diesem Zeitpunkt war Johanna schon fast 7 Monate tot, sie war am 16. Oktober verstorben.²⁹⁹ Zwölf Wochen vor ihrer Deportation hatte der Rat der Stadt Gevelsberg beschlossen, auch das Wohnhaus der Familie Rosenthal in der Goethestr. 20 für 34.000 Reichsmark zu erwerben.³⁰⁰

Über die letzten Spuren der Rosenthals berichtet der Zeitzeuge E.H.: „Es war in der ersten Hälfte des letzten Krieges. Ich ging damals noch zur Schule und wohnte bei meinen Eltern im Hause Wittener Str. 73. Eines Tages entdeckte ich im kleinen Saal der Gastwirtschaft „Zur Schwenke“ Möbel, in ihre Einzelteile auseinandergenommen, mit bunten Farben lackiert und an mehreren Stellen den Namen Sarah Rosenthal. Meine Eltern erzählten mir dann, daß diese Möbel die Hinterlassenschaft der alten Frau Rosenthal aus der Lerchenstraße seien. Als Jüdin habe man sie, wahrscheinlich erst vor kurzem, nach irgendwo in die besetzten Ostgebiete umgesiedelt, und sie würde wohl, nicht nur wegen ihres Alters, nicht wieder zurückkommen. Nach ein, zwei Wochen waren die Möbel fort, der Saal wieder leer.“³⁰¹

12. Siegmund Rosenthal

Siegmund Rosenthal, geb. am 25. Oktober 1873 in Annen, absolvierte nach dem Besuch der Volksschule eine kaufmännische Lehre und übernahm 1904 zusammen mit seinem Vetter Joseph das 1869 gegründete Kaufhaus „Gebrüder Rosenthal“ in Annen. 1908 heiratete er die Tochter von Albert Bauer und Bertha Cohn, Elise Bauer, geb. am 23. November 1879 in Castrop, die zu ihm in die Bebelstr. 9 zog. Sie war im Geschäft als Einkäuferin für Damenkonfektion, Damenhüte und Damen- und Kinder-Strickwaren tätig. Dabei kassierte sie auch zeitweise und beaufsichtigte den Verkauf. Am 22. Februar 1909 wurde ihr Sohn **Heinz Albert** geboren. Im 1. Weltkrieg diente Siegmund Rosenthal als Soldat und kehrte dann wieder nach Annen zurück. „Mein Großvater war extrem pro-deutsch,“ so schreibt sein Enkel Dr. John Albert Roberts; „man hatte ihm das Eiserne Kreuz 2. Klasse verliehen, und sein Vater hatte schon im deutsch-französischen Krieg gekämpft. Sie waren alle dem Kaiser ergeben

²⁹⁷ Meldeamt der Stadt Gevelsberg, in Rolf Kappel, S. 80

²⁹⁸ Gespräch mit Hans Czybulka, in Rolf Kappel, S. 80

²⁹⁹ Standesamt Arolsen, Abt. I, Nr. 190/1981, 22.6.1981

³⁰⁰ Stadtarchiv Gevelsberg, Protokolle der Ratssitzungen

³⁰¹ Bericht E.H. vom 31.1.1990, in Rolf Kappel, S. 22

und höchst patriotisch gesinnt. Mit meinen Großeltern sprach ich 20 Jahre lang deutsch³⁰² Als hochangesehener Bürger, der sich für Notleidende einsetzte, war er im Vorstand der Wittener Synagogengemeinde und Mitglied in verschiedenen Vereinen; Elise war ebenfalls in der Synagogengemeinde und im jüdischen Frauenverein³⁰³ aktiv.

Die Familie kam im Laufe der Jahre zu beträchtlichem Wohlstand; sie besaß bis zum Jahre 1937 eine gut und reichlich ausgestattete 8-Zimmer-Wohnungseinrichtung. Elise und Siegmund Rosenthal waren Kunstliebhaber. Ich entsinne mich an eine antike chinesische Vase, eine Sammlung von 25 bis 30 Elfenbeinminiaturen, die auch antik waren, 20 bis 30 alte französische und englische Kupferstiche. Es waren mehrere Bronzen vorhanden, Kristall, Ausstellungsstücke wie Vasen und Körbe. Wir hatten eine Anzahl Figuren aus Porzellan von Meißen, Rosenthal, Hutschenreuther und Sevres, die teilweise auch alt und besonders wertvoll waren. Wir hatten antike und moderne silberne Schalen, Vasen und Dosen. Meine Eltern waren mit den Dresdnern Malern Dorsch, Ufer und Fritsch und dem schwedischen Maler Wilkens bekannt besaßen mehrere Gemälde von jedem. Wir besaßen auch Bilder von Düsseldorfer Künstlern, außerdem Radierungen und Pastellzeichnungen. Wir hatten eine Sammlung alter Münzen und eine Sammlung von Gemmen, die auch alle alt waren. Einige waren ungefaßt und einige in Broschen oder Ringform.

Bei den Büchern handelte es sich um zwei Sammlungen, diejenigen meiner Eltern und meine eigene, die zusammen über 1000 Bände umfaßten. Wir hatten viele Klassiker ó meist in Leder gebunden, besonders schöne Ausgaben von Hauptmann und Sudermann, Bücher von modernen deutschen, schwedischen, russischen, französischen und englischen Schriftstellern, ca. 60 Bände eines Lexikons und juristische Bücher und Kommentare. Alle Sachen wurden entweder zerstört, verunstaltet, gestohlen oder versteigert. Ich entsinne mich z.B., daß wertvolle Bücher 25 Pfennig brachten.³⁰³

Mißhandlung in der Kristallnacht und Emigration nach Australien

In der Reichspogromnacht wurde das Ehepaar in ihrem Haus in der Bebelstraße von der SS schwer mißhandelt; Elise verlor dabei die Sehkraft eines Auges. Beide wurden unter Mithilfe eines Polizeibeamten ins Marienhospital gebracht, wo sie von einem katholischen Arzt aufgenommen wurden. Ihr Rechtsanwalt Dr. Gottlob berichtete: Ich fand sie und ihren Ehemann im Bett liegend vor. Sie trug einen großen Verband am Kopf und hatte auch ihre Hand verbunden. Beide erzählten mir, sie seien in der Nacht von der SA aus ihrer Wohnung geholt, aufs Feld getrieben und schwer mißhandelt worden; sie wären gezwungen worden, ihr eigenes Grab zu schaufeln und wären wahrscheinlich auch erschlagen worden, wenn nicht die Übeltäter durch Vorübergehende davon abgehalten worden wären. Später habe ich von den Angehörigen erfahren, daß sie infolge der Mißhandlungen dauernd schwerste Nervenschmerzen im Gesicht habe und dagegen noch dauernd Alkoholeinspritzungen in die Nerven bekäme. Da diese aber nicht mehr sehr wirksam wären, hätte man deshalb als letztes Mittel eine Operation, welche die Nerven durchschneidet, ins Auge gefaßt. In Australien ist sie dauernd bei einem Augenarzt in Behandlung; auch einen Sanatoriumsaufenthalt hat sie schon ohne Erfolg

³⁰² Schreiben Dr. John Albert Roberts vom 7.8.2017 an den Verfasser

³⁰³ Eidesstattliche Erklärung von Harvey Albert Roberts, Sydney, am 6.12.1955; Reg. Arnsberg, AZ 421131

hinter sich.³⁰⁴ Außerdem erlitt sie Tritte und Schläge, so in den Unterleib, wo eine Geschwulst operativ entfernt werden mußte. Mein Großvater wurde mit einer Pistole geschlagen und erlitt an der Stirn eine leichte Einkerbung, wo ihn der Griff der Pistole getroffen hatte.³⁰⁵ Die Operation am Nerven wurde später noch durchgeführt. Elise und Siegmund Rosenthal wurden erst Ende Februar 1939 wieder aus dem Marienhospital Witten entlassen.

Elisabeth Rosenthal schildert die Zerstörungen ihrer Wohnung: „Dabei sind auch Möbel, Glaswaren und Kleiderstücke auf die Straße und auf das Glasdach vom zweiten Stockwerk geschleudert worden. Es sind auch eine Menge Sachen bei dieser Gelegenheit gestohlen worden, unter anderem eine Nerz-Stola. Die Schmuckgegenstände sind den Verbrechern aber entgangen. Mein Mann hat diese Sachen später aufgelesen und heraufgebracht.“³⁰⁶ Die in ihrer Aussage aufgelisteten Schmuck- und Silberstücke konnte die Familie letztlich nicht behalten. Alles Gerettete mußte die Familie an die Städtische Pfandleihe Dortmund abliefern; die Devisenstelle gab mit Bescheid vom 23.2.1939 lediglich zwei Bestecke des Tafelsilbers zur Ausfuhr frei.³⁰⁷ Am 3. März 1939 floh die Familie nach Australien und erreichte am 14. April Sydney. Sein Sohn schrieb: „Nach der Geschäftsaufgabe hat mein Vater in Deutschland nicht mehr gearbeitet. Ebenfalls war er nach der Mißhandlung so krank, daß er erst Mitte 1940 in der Lage war, mit Zigaretten von Tür zu Tür zu hausieren. Er hat daraus ein Einkommen von höchstens 10 Australischen Pfund pro Woche erzielt; von mir erhielt er während der ganzen Jahre das Gehalt eines Lederzuschneiders, heute etwa 13 bis 16 Pfund pro Woche. Dieser Betrag ist jedoch als Unterstützung anzusehen. Mein Vater war damals in seinem 68. Jahr und heute in seinem 83ten. Ich betone das, weil man Leute in dem Alter nicht mehr als Lederzuschneider beschäftigt!“³⁰⁸

Siegmund Rosenthal besaß verschiedene Aktien; nach seiner Auswanderung wurde aufgrund der Verordnung über die Behandlung feindlichen Vermögens vom 15.1.1940 für sein Vermögen im Dezember 1940 ein Vermögensverwalter eingesetzt; durch Verfügung vom 10.6.1941 wurde sein Vermögen von der Gestapo Dortmund zur Sicherstellung beschlagnahmt. Am 20. Juli 1942 verkaufte der Verwalter Aktien; der Erlös wurde sofort an die Finanzkasse Berlin abgeführt, da das Vermögen aufgrund des Reichsbürgergesetzes vom Deutschen Reich beschlagnahmt und als verfallen erklärt worden war. Die Wiedergutmachungskammer beim Landgericht Bochum sprach ihm am 9.7.1952 Schadensersatz zu.

Heinz Albert Rosenthal

Heinz Albert studierte ab 1929 in Bonn, Freiburg und Berlin sowie in Münster acht Semester Jura. Am 1. Juni 1933 fiel er durch das erste Staatsexamen. „Es ist mir nie in den Sinn gekommen, die Objektivität meiner damaligen Prüfungskommission zu bezweifeln. Ich habe die Prüfung nicht deshalb nicht bestanden, weil ich Jude bin, sondern weil ich mich aufgrund der antisemitischen Zustände vor der Prüfung nicht konzentrieren und nicht genügend auf das

³⁰⁴ Aussage von RA Dr. Gottlob am 29.11.1954

³⁰⁵ Mitteilung von Dr. John Albert Roberts am 7.8.2017 an den Verfasser

³⁰⁶ Eidesstattliche Versicherung von Elisabeth Rosenthal, 19.1.1953 in Sydney, Staatsarchiv Münster, Rückerstattungen, Akte Nr. 2020

³⁰⁷ Staatsarchiv Münster, Rückerstattungen, Akte Nr. 2004

³⁰⁸ Eidesstattliche Erklärung von Heinz Albert Rosenthal/Harvey Albert Roberts am 6.12.1955 in Sydney, in Regierung Arnberg, Wiedergutmachung, AZ 436457

Examen vorbereiten konnte. Warum ich die Prüfung nicht zum zweiten Mal gemacht habe, lag ausschließlich an dem erlassenen Gesetz, wonach nur noch Juden nach der bestandenen Prüfung als Referendar ernannt werden konnten, wenn deren Vater im ersten Krieg gefallen war.³⁰⁹ Daher sah er auch keinen Sinn mehr in einer weiteren juristischen Karriere. Danach besuchte er die Webschule in Mönchengladbach, nahm an einem Zuschneidekurs in Dortmund teil, arbeitete dann als Lehrling bei der Firma Reifenberg in Menden und dann 1934 als Volontär bei S. Guthmann in Düsseldorf. Anschließend arbeitete er im Geschäft der ſGebřuder Rosenthalſ in Annen mit. Darřber berichtete er: ſIch habe erhebliche Űberstunden gearbeitet, zur Zeit, wo ich fřur die Gemřse-Abteilung Obst und Gemřse auf dem Grořmarkt in Dortmund einkaufte. Dann fuhr man mit einem Lieferwagen gegen fřunf Uhr morgens zum Grořmarkt, und der Tag endete um sieben Uhr abends.³¹⁰ Die Beschřftigung im Laden der Eltern endete mit dem Verkauf Ende Dezember 1937; danach war er zunřchst ohne Arbeit. Eine Ausbildung zum Textilfachmann brach er am 1. Mai 1938 wegen seiner Auswanderung ab. ſDiese ganze Ausbildung erwies sich jedoch als sinnlos, da wir das Geschřft aufgeben muřten und ich sie auch nach meiner Auswanderung nicht verwerten konnte. Abgeschlossen war sie auch nicht. Nach einem sechsmonatigen Textilkursus ist man noch kein Fachmann und nach einem kurzen Zuschneidekurs fřur Oberhemden kann man auch noch keine Stelle als Zuschneider bekommen. Fřur beide Fřalle wřre weitere Praxis notwendig gewesen.ſ

Schon im Laufe des Jahres 1936 begann er, seine Auswanderung vorzubereiten. Der folgende Papierkrieg zeigt, dař es zu diesem Zeitpunkt fřur auswanderungswillige Juden kaum noch mřglich war, Bargeld mit ins Ausland zu nehmen bzw. an Devisen zu gelangen. Am 16.12.36 erklřrte er dem Finanzamt Witten, kein Vermřgen zu besitzen, aber auch keine Schulden zu haben; die Stadthauptkasse Witten bestřtigte, dař dort keine Steuerrřckstřnde vorlřgen. Am gleichen Tag schrieb sein Vater Siegmund: ſHiermit erklřre ich, dař ich meinem Sohn Heinz zum Zweck der Auswanderung nach Sřdafrika RM 8.000 schenkungsweise zur Verfřugung stelle.ſ Dazu bescheinigte ihm der ſHilfsverein der Juden in Deutschland e.V.ſ, ſdař ihm keine gemeinnřtzige Hilfe bei der Grřndung einer neuen Existenz im Ausland gewřhrt wird.ſ Und das Finanzamt Bochum meldete zwei Wochen spřter, dař fřur die Schenkung als Vorzeigegeld keine Schenkungssteuer erhoben werde. Die Devisenstelle verlangte von seinem Vater Siegmund fřur die Schenkung noch eine Unbedenklichkeitserklřrung des Finanzamtes Bochum, auch dař kein Verdacht auf Kapitalflucht bestřnde. Auřerdem muřte das Finanzamt Witten noch erklřren, dař gegen die Ausstellung eines Auslandspasses steuerlich keine Bedenken vorlagen. Er beantragte die Genehmigung zum Erwerb von Devisen im Wert von 325 RM und wegen der beabsichtigten Auswanderung nach Sřdafrika die Verfřugung řber Zahlungsmittel in Hřhe von 8.000 RM. Letzteres wurde am 14.1.1937 von der Devisenstelle abgelehnt, obgleich das Finanzamt Witten an diesem Tage noch nachschob, dař gegen die beabsichtigte Schenkung keine Bedenken bestřnden.³¹¹ Vier Tage spřter meldet Heinz Albert der Devisenstelle, er habe eine Schenkungsurkunde aus London von einem Freund bekommen und beantrage zum Zweck der Auswanderung nach Australien die Freigabe von 150 Pfund; dies wurde am 3. November von der Devisenstelle genehmigt. Erneut muřte die

³⁰⁹ Schreiben der Rechtsanwřlte Dr. Gottlob und Beckenbauer, Menden, am 21.2.1956; Reg. Arnsberg, Wiedergutmachung, AZ 423135

³¹⁰ BEG-Antrag von Albert Heinz Rosenthal, 7K 423135-404 Dse

³¹¹ Landesarchiv NRW, Oberfin.Direktion Mřnster, Devisenstelle, Best. L 001a, Akte Nr. 08054

Stadthauptkasse Witten am 27.4.1938 bescheinigen, keine Steuerforderungen zu stellen. Weitere Schwierigkeiten gab es mit der Übertragung von 4.000 RM ó wohl aufgrund der Schenkung aus London ó an die Amsterdamer Creditbank: Zunächst war sie am 25.5.1938 genehmigt, am 11. Juni jedoch abgelehnt worden. Jetzt wurde die Angelegenheit am 1. Juli dem Reichswirtschaftsminister zur Entscheidung vorgelegt, der sich in einem Schreiben vom 15. Juli an die Devisenstelle einverstanden erklärte.

Einen erneuten Anlauf, an Devisen und Bargeld zu kommen, unternahm Heinz Albert Rosenthal im Herbst 1937. Am 18. Oktober bat er die Devisenstelle, ihm 10 RM bzw. 1 Australisches Pfund für ein Landing Permit zu gewähren, was Ende des Jahres genehmigt wurde. Der Antrag hatte zur Folge, daß die Devisenstelle am 26. Oktober eine Warnmeldung an das Finanzamt Witten, die Stapo Dortmund, die Zollfahndungsstelle Dortmund, den Bürgermeister und die Reichsbank in Witten sowie den Präsidenten des Oberfinanzamts Berlin wegen Verdachts vorbereitender Maßnahmen zur Verlegung des Wohnsitzes ins Ausland herausgab.

Heinz Albert Rosenthal war mit Johanna Sophia Levinstein aus Groß-Reken, Kreis Borken, verlobt. Sie wurde 1912 als Tochter des Kaufmanns Hermann Levinstein und seiner Frau Berta geb. Lebenstein geboren. Ihre Eltern besaßen in Groß-Reken ein Kaufhaus für Manufaktur- und Modewaren nebst Schneiderei, das in den 20er Jahren dort führend war. Die Mutter Berta hatte sich aufgrund der Diskriminierungen am 26. April 1937 das Leben genommen, wie auch 1939 ihr Bruder Dr. Albert Lebenstein; der Vater verkaufte danach sein Geschäft und zog nach Dorsten, von wo er am 23. Januar 1942 nach Riga deportiert wurde und seitdem verschollen ist. Johanna hatte in Reken das St. Ursula-Gymnasium besucht und ein Medizinstudium begonnen.

šEs war meine Mutter, die meinem Vater ein Ultimatum stellte, er solle Deutschland mit ihr verlassen, oder die Verlobung würde gelöst,š schreibt sein Sohn Dr. John Albert Roberts, šmein Großvater hatte sich anfangs geweigert, Deutschland zu verlassen, obwohl er die Gelegenheit dazu gehabt hätte. Aber weil er sehr patriotisch eingestellt war, war er der Ansicht, Deutschland befände ich im Krisenzustand, und es sei für einen guten Deutschen nicht angemessen, sein Vaterland in dieser Zeit zu verlassen. Weil mein Großvater dachte, sein Sohn würde aus Deutschland in der Stunde der Not desertieren, enterbte er ihn. Es war die Hartnäckigkeit meiner Mutter, die ihnen das Leben rettete. Kurze Zeit, nachdem mein Vater und meine Mutter Australien erreicht hatten, erhielten sie einen Brief von Siegmund, der besagte: ŠBei einem Motorradunfall schwer verletzt, holt uns raus!-š³¹²

Auch Heinz Albert Rosenthal emigriert nach Australien

Am 1. Juni 1938 meldete sich Heinz Albert nach Australien ab: šVon Annen bin ich über Holland nach London gefahren, wo ich mehrere Tage blieb. Von London nach Southampton und von dort per Schiff nach Montreal. Per Bahn von Montreal nach Vancouver und von dort über Honolulu und Fiji nach Sydney.š³¹³ Die Kosten von 4.323 RM für Reise und Umzugsgut für ihn und seine Braut wurden von seinem Vater aus Mitteln bezahlt, die ihm noch zur freien Verfügung standen. Er kam am 1. Juni in Sydney an und heiratete dort im Juli 1938 seine

³¹² Brief Dr. John Albert Roberts vom 31.12.2008 an seine entfernte Verwandte Johanna Eichmann, Dorsten

³¹³ Bericht Harvey A. Roberts am 24.4.1956

Braut Johanna Sophia. Seinen Familiennamen änderte er in Harvey A. Roberts.³¹⁴ In Sydney eröffnete er eine Agentur, mit der er zunächst nichts und bis Mitte 1942 so wenig verdiente, daß er keine Steuern zu zahlen brauchte. Sein Einkommen betrug z.B. vom 1. Juli 1942 bis zum 31.6.1944 nur 249 Pfund. Erst danach erzielte er eine ausreichende Lebensgrundlage.³¹⁵ Später gründete er eine Lederfabrik (Glove and Lether Goods Manufacturer).

Der Grund für seine Namensänderung war folgender: šAls mein Vater in Australien ankam, gab es hier sehr wenige Juden. Die Australier unterschieden nicht zwischen jüdischen und nichtjüdischen Deutschen, und in den ersten Kriegsjahren hatten sich beide, auch die deutschen Nazis, regelmäßig bei der örtlichen Polizei zu melden. Das änderte sich nach einiger Zeit. Einer der Kunden in meines Vaters Geschäft war die australische Armee, für die er Handschuhe herstellte. Der Gebrauch des Namens Rosenthal zeigte, daß so eine Person einen deutschen Hintergrund hatte, und man nicht erkennen konnte, daß sie jüdisch war. Jedenfalls suchte mein Vater den Namen Roberts aus, weil er dachte, im Fall einer Auswanderung in ein französisch, portugiesisch oder spanisch sprechendes Land würde er Herr Robert oder Roberto sei. Außerdem hatte es in Deutschland Familien mit dem Namen Roberts gegeben. Das Wichtigste waren die Initialen ŠR- auf unserem Besteck, auf Taschentüchern und Bettwäsche.ö³¹⁶ Seine Frau nahm eine Stelle in einem Geschäft an. 1968 besuchten ihn Antonie und Oskar Gerson in Sydney: šIch sah Heinz, einen Mann mittleren Alters, und dachte, ich würde auf meinen Onkel Siegmund blicken; niemals hatte ich solch eine Ähnlichkeit gesehen.ö Siegmund starb am 28. Juli 1962 in Sydney; Elise, die ihren Namen in Elizabeth angliert hatte, wohnte 1964 bei ihrem Sohn Heinz Albert in Sydney und starb am 20. Juni 1965. Für sein mißglücktes Studium und die abgebrochenen Ausbildungen wurde ihm eine Entschädigung von 5000 DM zugesprochen. Durch Bescheid des Regierungspräsidenten vom 31.7.1958 erhielt er für die Zeit verminderten Einkommens vom 1.3.1936 bis zum 31.5.1944 eine Kapitalentschädigung von 5940 DM³¹⁷ und 1965 erneut von 5000 DM.

Am 24. Oktober 1944 wurde sein einziger Sohn **Albert** geboren, der an der Universität Sydney Medizin studierte, dort 1969 promovierte und Psychiater wurde. šIch heiratete Riva Kainer am 4. Juli 1971. Sie wurde in der Schweiz geboren. Ihr Vater emigrierte aus der Ukraine nach Palästina, ihre Mutter stammt aus Ungarn. Sie lebte 14 Jahre in Israel und behielt ihre israelische Staatsbürgerschaft. Sie studierte Medizin an der Universität New South Wales, arbeitete als praktische Ärztin und führt jetzt ärztliche Untersuchungen bei Emigranten nach Australien durch.³¹⁸ Zusammen haben wir fünf Kinder: **Samson Frederick**, geboren am 7.9.1972, der Facharzt für forensische Psychiatrie ist. Er heiratete ein Mädchen aus chinesisch-malaiischer Familie, Cathy, geb. am 26.3.1972, ebenfalls Ärztin, die orthodoxe Jüdin wurde; beide sind ziemlich religiös. Beide haben drei Söhne: **Jonah**, geb. am 11.4.2002, und die Zwillinge **Nathan** und **Jacob**, beide geboren am 25.5.2006.

Mein zweiter Sohn **Simon Maximilian**, geb. am 24. Juli 1974 ist Single. Er studierte Medizin und ist Anästhesist in Israel. **Elisa Sara**, geboren am 22. Juni 1976, heiratete 2008 Dov Gol-

³¹⁴ In Regierung Arnsberg, Wiedergutmachungen, Akte Nr. 423135

³¹⁵ Schreiben der Anwälte Dr. Gottlob und Beckenbauer, Menden, am 2.8.1956; Regierg. Arnsbg., AZ 423135

³¹⁶ Brief Dr. Roberts an Johanna Eichmann, s. o.

³¹⁷ RP 56, FN-ZK 423 135

³¹⁸ Brief von Dr. John Albert Roberts vom 21.6.2011 an Karl Heinz Schomberg

denthal, geboren am 12.8.1968, der aus ungarisch-rumänischer Familie stammt und viele Jahre in Israel gelebt hat. Dov Goldenthals Vater, inzwischen verstorben, war einer der Überlebenden von Dr. Mengele. Elise ist Rechtsanwältin und ihr Mann arbeitet in der Industrie für Informationstechnologie bei Hewlett Packard. Beider Sohn ist **Eliyahu**, geb. am 31.10.2010.

Jenny Rose, geb. am 7. Dezember 1978, heiratete Gil Keinan, einen Israeli, geb. am 8.6.1971. Sie haben drei Töchter; am 25.8.2006 wurde **Sivan** geboren und am 21.6.2008 **Maya**. Jenny ist Architektin, arbeitet wegen ihrer kleinen Kinder aber halbtags, und ihr Mann hat ein Unternehmen, das Stände für wirtschaftliche Ausstellungen verkauft. Jenny und ihr Mann wohnen mit ihren Töchtern in Israel. Sie kamen zu der Überzeugung, daß es für Juden der beste Ort zum Leben ist, und wurden dort eingebürgert.

Benjamin Josef, geb. am 19. September 1981, ist mit Christine verheiratet und hat mit ihr einen Sohn **Joshua** und eine Tochter **Maliah**. Auch Christine ist Chinesin, die auf orthodoxe Art konvertierte und Jüdin wurde. Benjamin ist Steuerberater, seine Frau hält ein Wirtschaftsdiplom und hat ein Unternehmen, das Buchungen für praktische Ärzte tätigt.

Interessanterweise diskutierten meine Großeltern den Holocaust nicht ausführlich mit mir. Mein Großvater stellte einfach fest, daß die Deutschen eine Menge schlimmer Taten verübt hatten. Als einziges Kind war ich mit der Korrespondenz meines Vaters mit Deutschland vertraut, die er nach dem Krieg für die Wiedergutmachung und Vermögensrückgabe führte. Meine Frau und ich haben Wannsee, Auschwitz, Sachsenhausen und Yad Vashem besucht. Daher habe ich ein solides Wissen darüber, was geschah, und was meine Kinder und Enkel betrifft, so wurden sie nicht nur mit meinem Wissen vertraut gemacht, sondern es wurde auch Teil ihrer Erziehung in Bezug auf diese Geschichte. Ich finde den Holocaust unverständlich, ich finde unbegreiflich, was in einem Land passieren konnte, das die am meisten kultivierte, hoch entwickelte und intelligente Nation in Europa war.

Jüdisches Leben, jüdische Kultur bleiben ein zentraler Bestandteil unseres Familienlebens und innerhalb unserer Familie gibt es verschiedene Grade der Befolgung von extrem orthodox bis zum zeitweisen Besuch der Synagoge. Die Familie kommt zusammen, um Freitagnacht den Sabbath zu feiern, und ich besuche die Synagoge am Samstag, wenn auch nicht notwendigerweise jeden Samstag, wobei ich meinen ältesten Sohn in der Synagoge treffe, in der er Mitglied ist. Abwechselnd begleite ich andere Kinder in eine örtliche Synagoge, deren Mitglied ich bin.

In Deutschland war ich bei mehreren Gelegenheiten und hatte Kontakt mit Leuten im Heimatort meiner Mutter, Reken. Ich war immer stolz auf meine Vorfahren, die kommerzielle Unternehmen gründeten und bis zum Holocaust höchst erfolgreich und angesehen waren.³¹⁹ Der jüdische Friedhof in Groß-Reken blieb erhalten. Das ihn umgebende Wäldchen, das sich im Besitz von Dr. Roberts Großvater und Mutter befand, gehört jetzt wieder ihm.

13. Ida Rosenthal und Albert Weinberg

³¹⁹ Schreiben Dr. John Albert Roberts vom 7.8.2017 an den Verfasser

Ida Rosenthal wurde am 27. Januar 1875 in Annen geboren. Sie heiratete 1896 den Kaufmann Albert Weinberg aus Peckelsheim, Sohn von Isaak Samuel Weinberg und Helene Herzheim; somit wurde sie auch Schwägerin ihres Bruders Josef. Albert und Sally Weinberg waren Inhaber der Firma J. & S. Weinberg. Das Paar wohnte in Peckelsheim Nr. 60. Mit ihrem Mann bekam sie drei Kinder; nur die Tochter Helene überlebte. 1929 zog sie nach dem Tod ihres Mannes nach Gevelsberg in die Mittelstr. 29 zu ihrem Bruder. Am 4. Oktober 1936 verstarb sie im Hagener Marienhospital und wurde auf dem Waldfriedhof in Gevelsberg bestattet. Antonie Gerson erinnert sich gut an ihre Tante Ida: šSie war in meinen Vater verknallt, und Elsbeth und ich machten uns immer darüber lustig. Sie kam gerne zu Besuch, insbesondere als mein Vater verwitwet war.õ

Die Tochter **Helene (Leni)** wurde am 19. März 1897 in Peckelsheim geboren. Sie heiratete den am 6.1.1892 in Geseke als Sohn von Alexander Heinemann Steinberg und Paula Löwenberg geborenen Artur Steinberg. Die Familie Steinberg gehörte zu den bekanntesten jüdischen Familien in Geseke, an die sich auch heute noch Zeitzeugen erinnern. Schon Alexander Steinberg und seine Frau wohnten dort im Haus in der Bachstr. 28. 1903 führte das Ehepaar einen großen Um- und Erweiterungsbau durch. Beide betrieben ein Einzelhandelsgeschäft mit Haushaltsartikeln, Öfen und landwirtschaftlichen Geräten. Die Lebensgrundlage der Familie war bescheiden; außer einem großen und einem kleinen Ladenraum waren noch drei Wohnungen und ein Hofraum mit Garten vorhanden. Es war ein altes Gebäude in schlechtem Zustand.³²⁰

Hier schildert Artur Steinberg seinen Lebenslauf: šIch besuchte die Volksschule, Rektoratsschule sowie das Gymnasium zu Warburg bis zur Obersekundareife. Daraufhin ging ich in eine kaufmännische Lehre. Meinen Kaufmannsberuf habe ich nach dreijähriger Lehrzeit bis 1914 in verschiedenen größeren Geschäften ausgeübt und erlernt. Im Krieg 1914-1918 trat ich als Einjähriger und Kriegsfreiwilliger in das Heer ein. Nach Kriegsschluß übernahm ich das elterliche Geschäft.õ³²¹

Nach dem frühzeitigen Tod des Vaters 1908 beendete Artur Steinberg vorzeitig die Schule, um sofort eine Lehre als Verkäufer bei der Firma Bamberger in Hörde anzutreten, die ihm zum Ende der Lehrzeit 6 Oktober 1911 - gute Leistungen bescheinigte. Danach arbeitete er von April 1912 bis Ende März 1914 zwei weitere Jahre als Verkäufer im Modehaus der Gebrüder Kaufmann in Elberfeld. Anschließend wollte er mit seiner Mutter das elterliche Geschäft weiterführen, meldete sich aber freiwillig bei Ausbruch des 1. Weltkrieges. Er wurde jedoch zunächst mehrfach als untauglich ausgemustert; von Zeitzeugen wird er als kleiner Mann geschildert, dessen Größe im Paß mit nur 165 cm angegeben wurde. Erst im November 1915 wurde er endgültig eingezogen und nahm ohne militärische Ausbildung von Januar bis Mai 1916 an Stellungskämpfen an der Beresina teil. Von Mai bis Juli wurde er wegen eines Herzleidens im Lazarett bei Grodno behandelt, danach kehrte er an die Ostfront zurück und wurde im Oktober zum Gefreiten befördert. Im April 1917 wurde er zum Unteroffizier befördert und zur Ausbildung als Zahlmeister in den Westen versetzt. Am 27.5.1919 wurde er nach Geseke entlassen; jetzt konnte er endgültig das Geschäft übernehmen. Am 26.

³²⁰ Landesarchiv Münster, L 340, Nr. 167

³²¹ Lebenslauf von Artur Steinberg für seine Ausreise vom 5.9.1940, in: Reinhard Marx, aus dem Stammbuch Steinberg, Geseke 2009, S. 11. Im Folgenden nur unter Reinhard Marx zitiert

Juni 1935 erhielt er die ungarische Kriegserinnerungsmedaille mit Schwertern und Helm vom ungarischen Reichsverweser Admiral Horthy und vom Führer und Reichskanzler Adolf Hitler am 21. Oktober 1935 das Ehrenkreuz für Frontkämpfer ³²² nach Verkündung der Nürnberger Gesetze!

Am 21. Oktober 1926 heiratete Artur Steinberg die fünf Jahre jüngere Helene Weinberg in Peckelsheim. Die religiöse Trauung wurde zehn Tage später in der Wohnung ihres Großonkels Josef Rosenthal in Gevelsberg durchgeführt. Als zuständiger Geistlicher, Lehrer und Prediger wird Immanuel Ehrlich aus Schwelm genannt.

Leni und Artur Steinberg bekamen zwei Kinder: **Alice Paula**, geb. am 3. Oktober 1927 in Geseke, und **Albert Günter**, geb. am 10. August 1930 in Corbach. Beide Kinder besuchten die jüdische Schule in Geseke im Synagogengebäude am Steinweg. Während Günter zur weiterführenden Schule nach Paderborn ging, besuchte Alice die private christliche Oberschule für Mädchen in Geseke mit gutem Erfolg. Ihr letzter Schultag war der 9. November 1938, danach durfte sie die Schule aufgrund der Rassengesetzgebung nicht weiter besuchen. Zeitweise versuchten die Eltern, die Kinder selbst zu unterrichten; vorübergehend gingen diese zu jüdischen Schulen in Paderborn und Hagen.

Artur Steinberg wird Witwer

Helene Steinberg starb am 14. Mai 1935 nach schwerer Krankheit im Israelischen Krankenhaus in Berlin; sie wurde nur 38 Jahre alt. Nach der Überführung durch die Schwager Max Steinberg und Julius Steinweg wurde sie am 19.5.1935 auf dem jüdischen Friedhof in Geseke beigesetzt. Ihr Grabstein ist erhalten. Vormund der beiden Kinder wurde Helenes Onkel Hermann Rosenthal aus Haspe. ³²³ Sie hinterließ Artur und ihren Kindern in Peckelsheim vier Grundstücke, die am 16.11.1940 zwangsweise zum Preis von 18.746,36 Reichsmark an die Siedlungsgesellschaft 'Rote Erde' in Münster verkauft wurden. Natürlich stand den Erben dieser Betrag nicht zur Verfügung, sondern wurde auf ein Sperrkonto bei der Dresdner Bank Münster eingezahlt.

Innerhalb der Synagogengemeinde besaß Artur eine geachtete Stellung. 15 Jahre lang hat er ehrenamtlich den Posten des Vorbeters in unserer jüdischen Gemeinde versehen und auch lange Jahre mit im Vorstand unserer Gemeinde, zuletzt als 1. Vorsteher, gewirkt. ³²⁴ Auch in Büren und in Salzkotten betätigte er sich als Vorbeter, wobei seine Stimme besonders gefiel. ³²⁵ Nach langjähriger Tätigkeit im Vorstand war er der letzte Vorsteher der Gemeinde. Als diese 1938 aufgelöst wurde, erhielt er zum Abschied eine Thora als Geschenk.

Nach dem Tod seiner Frau stand ihm die gelernte Säuglings- und Kinderschwester Hedwig Katz, geboren am 26. Februar 1901 in Exten/Kreis Rinteln, hilfreich zur Seite. Bis September 1935 hatte sie in verschiedenen Kinder- und Säuglingsheimen gearbeitet. Am 1.5.1938 feierten die beiden ihre Verlobung. ³²⁶ Hedwig schildert in einem Brief, wie es den Kindern

³²² Reinhard Marx, S. 16

³²³ Landesarchiv NRW, Devisenstelle, Bestand L001a, Archiv-Nr. 05519

³²⁴ Bescheinigung der Synagogengemeinde Geseke vom 20.1.1939, zur Verfügung gestellt von Reinhard Marx

³²⁵ Bescheinigung der Synagogengemeinden Büren vom 15.10.38 und Salzkotten vom 20.10.1939

³²⁶ Siehe Schreiben von Hedwig Steinberg an J. Kuhlemeyer, Santa Fé, Argentinien

mitgeteilt wurde: šAls Artur die Ringe fertig graviert hatte, da sagte er: ŠNun wollen wir uns doch noch öffentlich verloben, ich bin die Geheimnistuerei leid.÷Ich war einverstanden, schon aus dem Grunde, man kann so die Kinder nicht vor vollendete Tatsachen stellen. Also am Sonntag wollten wir es den Kindern beibringen, aber wie? Das ergab sich bald von selbst. Abends beim Abendbrot sagten die Kinder: ŠVati, wir haben ein Geheimnis.÷Und Artur fand, daß dies der günstigste Moment sei, auch sein Geheimnis anzutragen. Er ließ sich erst von den Kindern quälen und sagte dann, sie hätten ihm doch so oft gesagt, er solle Tetta heiraten, ob wir sie morgen früh fragen wollten, ob sie es täte. Bei den Kindern brach ein ungeheurer Jubel aus, und es wurde verabredet, daß ich schlafen sollte, und inzwischen wollten die drei mir dann den Tisch decken. Als ich reichhaltig im Bett Kaffee getrunken hatte, durfte ich dann aufstehen. Und als Vati sagte, Alice, Günter, ihr wolltet Tetta doch was fragen, da meinten sie, das solle der Vati selber tun. Vor Aufregung sind sie durchs Fenster auf den Balkon geklettert, und als Vati mich nun gefragt hatte, mußte ich an den Verlobungstisch, den Alice gedeckt hatte ó Blumen, und ein wundervolles Gedicht. Die Kinder sind seither wie umgewandelt, und es ist zwischen uns vier ein wunderschönes, harmonisches Band. Reicher Blumensegnen wurde uns zuteil und außerdem nette Aufmerksamkeiten.õ

Am 9. Juni 1938 wurde Hewig in Geseke Artur Steinbergs zweite Ehefrau; drei Tage später fand in Düsseldorf die geistliche Trauung durch Hugo Feldmann statt. Die Hochzeitsreise ging nach Königswinter, wo das Paar eine Woche blieb. Beide bereiteten sich zusammen auf die Auswanderung vor. Von Februar 1938 bis Juni 1941 erstreckt sich ein umfangreicher Briefwechsel Hedwigs und Arturs mit Verwandten in Südamerika. Am 28.2.1938 schrieb sie: šNeuerdings gebe ich einer Familie, die nach USA geht, Englischunterricht. Es ist nicht so leicht, da die Leutchen gar keine Vorkenntnisse haben. ŠEr÷nimmt auch daran teil und macht es natürlich spielend.õ Und Artur meldete sich bei den Verwandten in Argentinien, noch voller Hoffnung: šEure Absicht, uns anzufordern, hat uns außerordentlich erfreut, da wir die Wanderung nach Uruguay mangels Vorzeigedevisen aufgeben müssen. Argentinien ist übrigens das Land, wo die größeren Möglichkeiten sind. Ich werde mir das Zeugnis als Landwirt erwerben, da ich ja stets in der landwirtschaftlichen Bevölkerung und auf dem Lande tätig bin, so wird es mir bei der Durchmachung eines evtl. Kurses auf einem Lehrgut sicher gelingen. Nach dem 1.10. sollen nach hiesigen Zeitungen die Anforderungen erschwert sein. Darum wäre es wichtig, wenn es Euch möglich wäre, uns noch vorher anzufordern í Wir haben 1000 Worte mit Spanisch begonnen. Ich bin am 2. Heft í Wir denken an eine ganz kleine Landwirtschaft, die wir selbst bearbeiten können.õ³²⁷ Und am 17. September fragt er die Verwandten in Argentinien nach verschiedenen Dingen wie Möbel und Geräten, die die Familie vorher einkaufen sollte.

Infolge der Boykottmaßnahmen ging das ohnehin bescheidene Geschäft zurück; nach Schätzung eines Angestellten betrug der Umsatz 1936 nur 18-28.000,- Reichsmark. Daher entschloß sich Artur Steinberg 1937, das Geschäft an den Kaufmann Anton M. zu verpachten, der es weiterführte und durch Kaufvertrag vom 30.12.1938 für nur 21.000,- RM erwarb und dort wohnte. M. jedoch konnte nicht zahlen, da er sein gesamtes Vermögen in das Geschäft gesteckt hatte. Obwohl der Gauwirtschaftsberater den Kaufvertrag abgesegnet hatte, verlor er seine Gültigkeit. Artur Steinberg drängte jedoch erneut zum Verkauf; angeblich lief er dem

³²⁷ Brief Artur Steinbergs vom 16.8.1938

Käufer hinterher, wie es nach dem Krieg hieß.³²⁸ Schließlich kam es dann durch einen neuen Vertrag vom 7. Juni 1939 doch noch zur endgültigen Besitzübergabe.

Terror in der Reichskristallnacht

Den Terror der Reichskristallnacht vom 9. auf den 10. November 1938 bekam auch Artur Steinberg zu spüren. Der Bürgermeister von Geseke schrieb am 10. November an die Geheime Staatspolizeistelle Dortmund: „In der vergangenen Nacht kam es gegen 3.30 Uhr zu Tumulten vor hiesigen Judenhäusern. Es handelte sich hierbei insbesondere um die Gebäude der Juden Artur Steinberg und Max Abel. Ersterer besitzt ein größeres Geschäftshaus, in dem dieser früher eine Eisenwarenhandlung betrieb, die aber seit geraumer Zeit an einen arischen Volksgenossen verpachtet ist. Während die Geschäftsräume sich im Erdgeschoß befinden und die Lagerräume im Dachgeschoß, bewohnt der Jude Steinberg selbst die dazwischen liegende 1. Etage. An dieser wurden sämtliche Fensterscheiben eingeworfen. Die Demonstranten verlangten stürmisch, daß der Jude Steinberg herunterkommen solle. Als dieses nicht geschah, und die Haustür nicht geöffnet wurde, ist man mittels einer Leiter durch ein Fenster eingestiegen und hat den Juden gezwungen, mit nach unten zu kommen. Mittlerweile war der Standortführer der SS mit mehreren Männern erschienen, der die beiden Juden vorläufig in Obhut nahm. Er ließ die beiden Juden in die Synagoge hineinbringen und vorläufig unter Bewachung der SS stellen. Durch die SS wurden die Juden alsbald zur Polizeiverwaltung gebracht und zu ihrer Sicherheit vorläufig in Schutzhaft genommen.“ Laut gerichtlichen Zeugenaussagen soll der örtliche Polizeiwachtmeister G. mit den Juden im Rathaus „Turnübungen“ veranstaltet und sie anschließend gezwungen haben, für eine „Fußwaschung“ durch den Ententeich zu waten.

Danach wurde Artur Steinberg ins KZ Sachsenhausen gebracht, wo er bis zum 22. Dezember blieb. Arturs Schwager, Josef Hegenbart aus Amsterdam, gab in einem Brief vom 2.12.1938 an Julius Kuhlemeyer in Santa Fé die Adresse folgendermaßen an: Artur Steinberg, Nr. 11836, Block 38 a, Sachsenhausen. Außerdem bat er, die Formalien in Buenos Aires zu beschleunigen, um sie nach Holland kommen zu lassen. „Hedwig ist zwar sehr tapfer, aber sie leidet doch sehr unter den Ereignissen, und auch deshalb ist größte Eile geboten, denn der Zustand wird für die Juden in Deutschland unerträglich.“ Hedwig wurde zusehends deprimiert, zumal sie inzwischen schwanger war: „Und hoffe ich auf sehr baldige Hilfe von Euch. Während ich schon täglich auf die Ausreisepapiere warte, muß ich nun hören, daß noch gar nichts läuft; es trägt noch sehr zu meiner Depression bei, zumal ich schon über fünf Wochen mit den Kindern allein bin. Aber es ist zu erwarten, daß Artur bald von seiner Reise zurückkehrt, das wolle Gott! Gesundheitlich geht es uns dreien gut, nur habe ich zu all den anderen Sorgen die große Sorge, daß ich in Hoffnung bin. Ich hoffe aber zu Gott, daß ich meine Niederkunft bei Euch erwarten darf. Bei allem Schlamassel auch noch das. Zunächst werden wir von unseren Verwandten in Holland angefordert und wollen dann versuchen, unsere Auswanderung von dort weiter zu betreiben. Auch ich habe über Paraguay gehört und ist es möglich, daß wir den Weg einschlagen. Ohne Artur kann ich so wenig unternehmen. Ich habe schon $\frac{3}{4}$ der Sachen verkauft, um mich von allem Überflüssigen frei zu machen. Habe enorm viel Arbeit, da ich alles für die Auswanderung vorbereite, damit wir so schnell wie möglich hier

³²⁸ Landesarchiv NRW, Abt. Westfalen, L 340, Kreisamt für gesperrte Vermögen Lippstadt, Nr. 81

heraus können. Unsere Kinder kommen mit Sammeltransport schon sehr bald nach Holland ins Kinderheim. Laßt mich nur nicht wieder so lange ohne Nachricht. Falls ihr Siegmund schreibt, grüßt, ich bin nicht in der Verfassung zu schreiben, da ich sehr mit den Nerven herunter bin.³²⁹ In einem weiteren Brief schrieb Josef Hegenbart am 3.1.1939 an J. Kuhlemeyer: šArtur ist erst am Weihnachtsabend aus dem Lager zurückgekommen mit Frost an Händen und Füßen, jetzt geht es ihm aber schon wieder besser í õ Er teilte noch mit, daß die Llamaden³³⁰ für die Landanforderung in Buenos Aires genehmigt seien.

Und Hedwig schrieb: šVor allem wollte ich Euch mitteilen, daß der liebe Artur vor acht Tagen gesund und munter zurückkam. Wir sind glücklich, wieder vereint zu sein. Gemeinsam läßt sich alles viel besser besprechen. Gesund sind wir alle vier. Jedoch ist es für mich eine besonders schwere Zeit, und ich hoffe noch immer, daß ich meine Niederkunft bei Euch erwarten darf, die Anfang März ist.³³¹

Ab Januar 1939 hatte das Paar kein Einkommen mehr; das Mobiliar, das in der šReichskristallnachtõ nicht zerstört worden war, wurde bei der Deportation zurückgelassen. Nachdem die Familie für die beabsichtigte Emigration die šReichsfluchtsteuerõ von 10.000,- RM bezahlt hatte, blieb nur mehr ein Bankguthaben von 2.188,- RM bei der Sparkasse Geseke.

Nach Arturs Rückkehr versuchte die Familie verzweifelt, ihre geplante Auswanderung nach Südamerika zu beschleunigen. Die Familie durchlief ein extremes Auf und Ab der Gefühle. Sie schmiedeten Pläne für ihre Zukunft, bereiteten sich intensiv auf ihre Ausreise vor und begannen, Spanisch zu lernen. Artur absolvierte eine landwirtschaftliche Ausbildung und besorgte sich die notwendigen Gerätschaften. Vom Ortsbauernführer und vom Bezirksbauernführer wurde bescheinigt, šdaß Artur Steinberg seit Jahren in der Landwirtschaft tätig und alle landwirtschaftlichen Arbeiten versteht. Steinberg kann meiner Ansicht nach einen landwirtschaftlichen Betrieb leiten.³³² Die geplante Ausreise nach Uruguay scheiterte an den zu hohen Kosten. Eine Anforderung von Verwandten aus Argentinien scheint erfolgreich gewesen zu sein, da die Anträge genehmigt wurden, so Josef Hegenbart aus Amsterdam am 3.1.1939 an Kuhlemeyer: šIch empfangen heute von meinem Freunde in Buenos Aires einen Brief folgenden Inhaltes šDie Llamaden für die Landanforderungen sind genehmigt, also auch für Artur Steinberg und Frau. Wahrscheinlich befinden sich die Papiere auf dem Wege zum Komitee.÷Das wäre wirklich sehr günstig, vorausgesetzt, daß der Bericht den Tatsachen entspricht, und ich würde Sie bitten, beim dortigen Komitee nun vorstellig zu werden, damit mit der weiteren Behandlung keine unnötige Zeit vergeht. Begreiflicherweise warten Artur und Frau mit der größten Ungeduld auf die baldige Abreise.õ Die Freude war groß, aber die Papiere kamen nie an. Ab Oktober 1938 hatten sich die Einreisebedingungen nach Argentinien, verschärft, so daß dieser Weg versperrt blieb. Nach dieser großen Enttäuschung unternahmen die Steinbergs erneute Versuche Richtung Paraguay und Bolivien, und erneut war die Verzweiflung groß, besonders da anderen Verwandten die Ausreise glückte.

³²⁹ Brief Hedwig Steinbergs vom 16.12.1938

³³⁰ Llamada: eigentlich (An)ruf, hier Einwanderungserlaubnis (mit Schiffskarte oder Flugschein)

³³¹ Brief Hedwig Steinbergs vom 1.1.1939

³³² Bescheinigungen vom 12.7.1939, Ortsbauernschaft Geseke und Bezirksbauernführer Geseke

Am 23. März 1939 wurde der Sohn Moses geboren. Artur drei Tage später: šZunächst die freudige Nachricht von der glücklichen Geburt eines 1. Söhnchens von 7 ½ Pfund und 57 cm Länge. Moses soll er nach Eurem 1. Vater heißen. Hede war sehr tapfer. Es war nicht einfach. Hede ist in guter Pflege im Krankenhaus.ō In diesem Brief führte er auch aus, was alles bei der Beantragung der Llamada für Argentinien schiefgegangen war. Auch am 24. Mai war noch keine Llamada eingetroffen: šÜber den Verbleib der Llamadas wissen wir nichts í Wir glauben ja nicht mehr daran, daß wir die Llamadas bekommen und wissen nicht wohin! Am Konsulat war der liebe Artur auch, jedoch ist ohne Llamadas nichts zu machen. Unser kleines Kerlchen ist gottlob gesund und macht sich prächtig, bekommt dreimal Brei und Obstsaft, er ist ganz wunderbar und macht absolut keine Schwierigkeiten, schläft nachts durch und ist unsere einzige Abwechslung. Unsere Kinder haben große Freude mit ihm. Zur Schule gehen beide noch nicht wieder, hoffen jedoch bald. Gesund sind wir gottlob, aber die Nerven gehen auf die Dauer bei solchem Zustand kaputt í Wir gehen jetzt in den Sommer rein, es blüht der Flieder, und wir wollten das gar nicht mehr hier erleben.ō

Und am 30. Mai schreibt Hedwig: šLeider glauben wir kaum noch daran, daß wir je nach dort kommen. Aber davon später. Zunächst will ich erzählen, daß es uns gut geht und sich unser kleines Männlein prächtig entwickelt. Leider kann ich ihn schon nicht mehr nähren; durch die vielen Aufregungen, die ich während der Schwangerschaft durchgemacht hatte, hatte ich keine Milch. Auch war das kleine Kerlchen zuerst schrecklich unruhig, jetzt ist es schon besser. Nur nachts übt er für seinen späteren Beruf als Opernsänger! Trinkt mit Wohlbehagen sein Fläschchen und bekommt schon zweimal Brei. Wurde mit langem schwarzen Haar geboren und blauen Augen ó jetzt scheint er blond zu werden und die Äuglein braun. Ich meine, er wäre šganz die Mutter÷. Abgesehen von der Ähnlichkeit ist er ein ganz goldiges Kerlchen ó unsere einzige Freude und Ablenkung. Alice und Günter meinten, das wäre das schönste Geschenk, das ich ihnen hätte machen können. Beide sind noch immer ohne Schule und helfen uns im Haushalt, besonders Alice. Im Notfall machen beide die Küche mittags incl. Aufwaschen alleine fertig. Andere Hilfe wie Artur habe ich die ganze Zeit nicht gehabt. Zwölf Tage war ich im Krankenhaus, wo ich es sehr gut hatte, dann war ich natürlich noch recht klapprig, da die Geburt nicht leicht war. Zwei Tage später habe ich trotzdem schon gekocht und das Kind versorgt. Kinderwäsche geben wir auch jetzt noch weg; ab und zu kommt unsere alte Putzfrau. Im Übrigen machen wir alles alleine. Nun habe ich mich soweit erholt dank Arturs rührender Fürsorge, daß ich mich wieder sehr gut fühle, bin viel stärker geworden, meine Röcke mußten alle um 6 cm erweitert werden.ō

Erneut bat sie um Llamadas. šWir hören immer wieder von anderen, daß sie es auf diese Weise fertigbringen, herauszukommen. Nur uns glückt das nicht. Es ist nur ein Glück, daß wir keine so großen pekuniäre Sorgen haben, denn zu essen haben wir.ō Auf die Bitte, anderen Verwandten zu helfen, antwortet sie: šWomit denn? Wir können uns selbst nicht mal helfen, denn von unseren Grundbesitzen können wir nichts abbeißen; verkauft ist alles, aber noch nichts genehmigt, das dauert alles viel zu lange.ō Immer noch kam keine Anforderung: šDeshalb glauben wir nun, daß wir nie nach Argentinien kommen werden. Deshalb interessieren wir uns nun für Bolivien. Und besteht die Möglichkeit, daß wir von Bolivien zu Euch können? Glaubt nur, wir sind oft ganz verzweifelt und wissen nicht, wo wir einmal landen werden. Wir wären übergücklich, hätten wir schon einen Fuß auf einem Schiff!ō

Am 24. Juni 1939 berichtet Hedwig: šIch habe mich zur Vollschlankheit entwickelt, und Mochen macht sich prächtig. Gestern war er drei Monate und wog 13 Pfund. Er ist ein süßes Kerlchen, das uns allen viel Freude macht. Günter besucht z. Zt. in Hagen die Schule und fährt jeden Tag von Gevelsberg, wo er bei Arturs Schw. ist, mit den beiden Vettern rüber.³³³ Alice wird ab 1. nächsten Monats die Schule in Paderborn besuchen und täglich von hier aus hinfahren. Wir sind froh, daß die Kinder mal wieder Unterricht haben. Und Artur und ich versuchen, uns etwas Spanisch beizubringen. Ich habe ja leider sehr wenig Zeit! Unser Haus ist nun auch verkauft, und wir können weiter zur Miete in unserer Wohnung bleiben.ō In diesem Brief erwähnte Artur Steinberg, daß die Llamadas in Paris eingetroffen waren, dort aber wohl verlorengegangen seien. Auf Llamadas für Chile mußte er wegen der hohen Gebühren verzichten; so hoffte er weiter auf eine Möglichkeit für Uruguay.

Zwei Wochen vor Beginn des 2. Weltkriegs, am 14.8.1939, erhielten Artur und Hedwig die Nachricht, warum keine Llamada in Geseke eingetroffen war: šIch bin eigentlich viel zu aufgeregt, um Euch zu schreiben, denn soeben erhalten wir von S. die Nachricht, daß die Anforderung nichts werde, da der Mittelsmann ein Schwindler war. Unsere riesengroße Enttäuschung könnt Ihr Euch gar nicht vorstellen. Ich bin ganz fertig ó kann nur noch heulen! Was nun? Wir wissen ja gar nicht mehr, was wir unternehmen sollen, und es wird Zeit, daß wir herauskommen!! Diese vielen Enttäuschungen und das ewige Warten machen uns so mürbe!ō Soweit Hedwig. Und Artur ergänzte verzweifelt: šWas nun machen? Es werden doch auch Landwirte überall gesucht und gerne hereingenommen. Habt Ihr noch irgendetwas über den Verbleib unserer damaligen Einreisegenehmigung gehört? Der Fall ist doch immer noch nicht aufgeklärt! Nach Eurer Meinung und damaligen Schreiben waren wir doch genehmigt! So verstehe ich nicht, wo denn immer die doch anscheinend erteilten Llamaden bleiben! Es ist ja die reinste Hexenküche damit. Irgendwo müssen sie doch geblieben sein. Die liebe Hete ist natürlich sehr niedergeschlagen. Aber damit retten wir die Situation nicht.ō

Infolge des Kriegsausbruchs wurde der Briefwechsel spärlicher. Hedwig Steinberg schrieb am 21.10.1939 nach Argentinien ó die letzte Nachricht von dort war vom 27. Juli: šVon Woche zu Woche haben wir vergebens auf Post von Euch gewartet! Ob Ihr meine diversen Schreiben erhalten habt?ō Erst am 9.3.1940 geht wieder ein Schreiben von Hedwig heraus: šUnser lieber kleiner Mo ist unser Sonnenschein, beginnt jetzt zu laufen, sieht mir sprechend ähnlich.ō Und Artur fügte hinzu: šLeider haben wir wohl wenig Aussicht, mal zu Euch zu kommen, da auch über Chile im Augenblick nicht hereinzukommen ist. Nach Bolivien gehen meine Schwester und mein Schwager im April, allerdings zu ihren Söhnen!ō

Nach weiteren Monaten traf endlich wieder Post aus Übersee ein. Hedwig antwortete: šEure diversen Nachrichten erhielte wir alle in einer Woche. Überaus große Freude ob so viel Post aus Übersee ó zumal seit Wochen kein Lebenszeichen kam. Wir machen uns große Sorgen. Alle unsere Unternehmungen sind gescheitert. Neue Hilfe aus Holland ist nicht mehr zu erwarten. All Eure avisierten Briefe sind nicht in unseren Besitz geklangt. E. war ganz begeistert von Moses ó zu goldig, woran auch Ihr große Freude hättet. Er beginnt nun zu sprechen und ist besonders ulkig. Alice und Günter haben Ferien. Alice hilft mir fleißig; Günter hilft

³³³ Leider geht aus dem Brief nicht hervor, bei wem Günter wohnte. Zu diesem Zeitpunkt waren alle Angehörigen der Familie Rosenthal außer Johanna bereits ausgewandert.

beim Bauern, und Artur geht den ganzen Tag zur Arbeit. Viel Arbeit gibt es schon bei den drei Rangen ó aber wir sind gesund, und das ist die Hauptsache.ö³³⁴

Erst am 13.1.1941 meldete Hedwig sich wieder, weil die letzte Post aus Argentinien im August eingetroffen war. Jetzt hatten die Steinbergs offenbar die Hoffnung aufgegeben, auswandern zu können. šSchade, daß wir nicht auch fahren konnten, aber leider besteht dafür nicht die geringste Aussicht. Und wir würden sooo gerne sehr bald bei Euch sein. Günter ist nun wieder bei uns und besucht mit Alice in Paderborn die Schule. Artur hilft mir sehr fleißig und Mo ist unser Sonnenschein. Er ist jetzt 9 ½ Monate und plappert den ganzen Tag, trägt jetzt Anzüge und Schuhe, da er schon längst im Hochstuhl herumläuft. Er ist sehr lebhaft, aber auch sehr lieb.ö Artur ergänzt: šIhr seid doch nun zwei Jahre dort, könnt Ihr denn immer noch nichts für uns tun?ö

Den nächsten Brief, der vier Wochen unterwegs war, beantwortete Hedwig am 15.6.1941 und schrieb mit erneut geweckter Hoffnung: šAlice und Günter wachsen sehr heran, und Mo ist wie ein dreijähriges Kind. Außer ein paar warmen Tagen ist es hier herbstlich kühl, fast täglich Regen. Wir kommen kaum aus den Wintersachen heraus. Herzlich danke ich Euch, daß Ihr Euch sogleich für uns bemüht habt, und unsere Aussicht auf Einwanderung ist danach ja ziemlich aussichtsreich.ö Sie teilte noch mit, daß sie seit einem halben Jahr eine Haushaltshilfe hatten. Sie beklagte sich über das Hin- und Her: Die Kabel kosteten jedesmal 50 Reichsmark, und ihre Papiere seien angefordert worden obwohl sie längst da waren. Hedwig hatte acht Luftpostbriefe geschrieben, die alle nicht bestätigt worden waren. šIch weiß gar nicht, was ich davon halten soll. Glaubt uns, ich bin schon ganz weiß vor lauter Denken und Sorgen. Unterlaßt nur keine Bemühungen, wenn Ihr uns zur Auswanderung verhelfen könnt. Wir werden Euch für alles, was Ihr diesbezüglich für uns tut, stets dankbar sein.ö

Tod der zweiten Ehefrau. Deportation der Familie nach Zamosc

Zu allem Unglück kam noch Hedwigs Tod; sie starb plötzlich am 30. Juli 1941, nachdem sie einen Monat vorher ihren letzten Brief nach Argentinien geschickt hatte und in dem sie sich und ihre Familie als gesund schilderte.

Die nächste tiefe Demütigung Artur Steinbergs erfolgte von Mai 1940 bis April 1942, als er als städtischer Zwangsarbeiter bei der Straßenreinigung beschäftigt wurde. Mitfühlende Bewohner von Geseke, die ihm tröstende Worte spenden wollten, bat er, dies zu unterlassen, um sich nicht selbst in Gefahr zu bringen. Am Ende ihres Leidensweges stand für ihn und seine unmündigen Kinder Alice (14), Günther (11) und Moses (3) die Deportation. Vorher hatte man Artur Steinberg aber noch eine schwere Bürde auferlegt; ihm wurde die Aufgabe des örtlichen Vertrauensmannes zugemutet, der für den reibungslosen Ablauf der Deportationen verantwortlich war. Um den Befürchtungen und Unruhen der Deportierten entgegenzuwirken, war für die Durchführung die Reichsvereinigung der Juden zur Vertrauensbildung beauftragt worden. Begriffe wie šUmsiedlungö und šEvakuierungö sollten neben der Ausplünderung das eigentliche Ziel der Deportationen verschleiern. Es gab sogar Merkblätter zur Gesundheitsfürsorge und Erste Hilfe, die den Eindruck vermitteln sollten, man sei um das Wohl der Deportierten besorgt.

³³⁴ Brief Hedwig Steinbergs an die Verwandten in Argentinien vom 24.8.1940

Die Familie wurde im April 1942 nach Lippstadt beordert; von dort wurden sie am 28. April nach Dortmund gebracht. Die Fahrt ging zunächst in ein Sammellager der Gestapo Dortmund auf dem Bahnhof Dortmund-Süd. Zwei Tage später wurden sie zusammen mit rund 1000 Juden aus dem Regierungsbezirk Arnsberg mit einem Transport nach Zamosc ins dortige Ghetto deportiert; hier verliert sich ihre Spur, denn das Ghetto Zamosc wurde bei drei Räumaktionen im Rahmen der Aktion Reinhardt zwischen dem 24. Mai und Ende Oktober von SD- und Polizeieinheiten entleert; die Bewohner wurden in den Vernichtungslagern Sobibor, Majdanek, Belzec und Treblinka aufgenommen und überwiegend durch Motorenabgase (Kohlenmonoxyd) ermordet. Die Aktion war am 12. November 1942 beendet.³³⁵

Arturs Schwager Josef Hegenbart beantwortete am 22.12.1945 einen Brief von Julius Kuhlemeyer aus Argentinien, in dessen Beantwortung ich Ihnen leider mitteilen muß, daß unser Schwager Artur mit den Kindern, unserer Schwester Martha und einer Hausdame nach Polen verschleppt wurden und wir von ihnen niemals mehr eine direkte Nachricht erhielten. Auf Umwegen erfuhren wir, aber sehr unverbürgt, daß sie alle in Zamosc anfangs zusammen waren, dann aber getrennt wurden. Über ihr Los können wir nur raten, doch müssen wir das Ärgste befürchten, wir haben daher auch keine Hoffnung mehr.

Mit Wirkung vom 8. Mai 1945 wurden Artur Steinberg und seine drei Kinder für tot erklärt. Nach dem Krieg wurde das gesamte Vermögen 1947 gesperrt und ein Treuhänder bestellt. Das Wiedergutmachungsamt beim Landgericht Paderborn wies M. am 1.2.1951 an, 8.000 DM nachzuzahlen. Da direkte Nachkommen nicht mehr vorhanden waren, fiel das gesamte Erbe ó die Kapitalentschädigung und die Entschädigung für die gesamte Verfolgungszeit von insgesamt 20.538,- DM an mehrere Neffen.³³⁶

14. Jenny Rosenthal

Jenny Rosenthal, geboren am 23. September 1876 in Annen, heiratete 1905 den Kaufmann Daniel Nussbaum, geb. am 2. Mai 1870 in Mansbach, KreisHünfeld in Thüringen als Sohn von Schafte Nussbaum und Betty Schiff, und zog zu ihm. Antonie Gerson: Er war sehr orthodox, sie eine reizende, liebevolle Frau, die für ihre Familie lebte. Daniel Nussbaum hatte die Volksschule in Mansbach besucht; 1899 zog er nach Suhl und betätigte sich dort als Schuhgroßhändler. Die jüdische Gemeinde in Suhl zählte in den 20er Jahren etwa 150 Mitglieder. Die Verwaltung bestand aus dem dreiköpfigen Vorstand, unter ihnen Daniel Nussbaum, ferner sieben Repräsentanten, unter ihnen Daniels Bruder Isaac.

In der Nacht vom 9. auf dem 10. November 1938 zerschlugen SA-Männer das Inventar der Synagoge und setzten sie in Brand; da die Feuerwehr den Befehl erhielt, keine Löscharbeiten vorzunehmen, brannte sie vollständig ab. Die jüdische Gemeinde mußte dafür Sorge tragen, daß die Trümmerreste abgetragen wurden.

Mit dem Gesetz über Mietverhältnisse mit Juden vom 30.4.1939 wurde der Mieterschutz aufgehoben und die Juden gezwungen, in sog. Judenhäuser zu ziehen. Die jüdischen Mieter

³³⁵ Siehe Enzyklopädie des Holocaust, Serie Piper, Band III, S. 1621

³³⁶ Bescheid des Regierungspräsidenten Arnsberg vom 27.12.1956 (AZ 14.-H/V-, BEG 6786/56)

in Suhl wurden durch die Gestapo angewiesen, weitere Juden in ihre Wohnungen aufzunehmen. Ab dem 15.9.1941 hatten sie den Judenstern zu tragen.

Im April 1942 ging eine Information der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland Außenstelle Erfurt³³⁷ heraus, in der 29 Juden im Suhler Raum davon in Kenntnis gesetzt wurden, daß sie für einen Umsiedlungstransport³³⁷ vorgesehen waren. Bei diesem Schreiben befanden sich Merkblätter über die Mitnahme von Gepäck und abzugebende Vermögenserklärungen. Die Menschen wurden außerdem aufgefordert, alle Sachwerte, die sie besaßen, abzuliefern und bis zum 5. Mai Transportkosten in Höhe von 50,- Reichsmark auf ein Sonderkonto zu überweisen. Auf dem Transport durften 50 kg Gepäck in einem Koffer mitgenommen werden; als Handgepäck wurde befohlen, für drei bis vier Tage Verpflegung, Eßgeschirr, Besteck, eine Decke, ein Kissen und ein Handtuch mitzubringen.

Unter anderem mußten sich schon am 10. Mai mehrere Kinder von Isaac Nussbaum am Standort der abgebrannten Synagoge einfinden; sie wurden nach Belzec deportiert. Am 20. September 1942 gingen die letzten jüdischen Bürger Suhls schweren Herzens zur Sammelstelle; kurz zuvor brachte sich Isaac Nussbaum um. Zu den Deportierten gehörten auch Jenny Nussbaum und ihr Mann Daniel, die über Weimar/Halle/Leipzig ins Ghetto Theresienstadt deportiert wurden, wo sie am 23. März 1944 starb.³³⁷

Aus Theresienstadt freigekauft 6 Juden gegen Dollars

Einer der wenigen glücklichen Überlebenden war Daniel Nussbaum. Recha Sternbuch und ihr Mann Isaak Sternbuch hatten in Montreux ein Hilfskomitee gegründet, das sich vorwiegend orthodoxer Juden annahm. Als angesichts der kommenden Niederlage die Disziplin im NS-Staats nachließ, sahen die beiden ihre Chance gekommen. Sie schalteten als Vermittler den früheren Schweizer Bundesrat Jean-Marie Musy³³⁸ aus Freiburg ein, der gute Kontakte zu Nazi-Größen unterhielt, auch weil er einem autoritären Regierungsstil zuneigte. Im Oktober reiste Musy nach Breslau, wo er Heinrich Himmler traf; erneut verhandelten die beiden im Januar 1945 in Wildbad. Himmler stimmte jetzt einer auch für die Amerikaner akzeptablen finanziellen Transaktion zu. Nach dem Treffen wurden Dollars im Wert von fünf Millionen Schweizer Franken, die jüdische Organisationen in den USA aufgebracht hatten, auf ein Sperrkonto in Basel hinterlegt; es konnte nur mit Zustimmung des War Refugee Board abgehoben werden.³³⁹

Am 7. Februar 1945 traf ein Zug der Deutschen Reichsbahn nach zwei langen Tagen und Nächten im Bahnhof Kreuzlingen ein. In den 17 Waggons saßen zumeist ältere jüdische Frauen und Männer, darunter auch Daniel Nussbaum, sowie einige Kinder, alle aus Theresienstadt. 663 der 1200 Passagiere stammten aus Deutschland, 434 aus den Niederlanden 103 aus der Tschechoslowakei; die Mehrzahl war älter als 60. Um fünf Uhr nachmittags trafen zwei Sonderzüge aus Kreuzlingen im St. Galler Vorstadtbahnhof St. Finden ein. Die 1200 Juden mußten nun einige hundert Meter vom Bahnhof zum Schulhaus zurücklegen; nur

³³⁷ Jüdisches Leben in Suhl. Kleine Suhler Reihe (25.), hrsg. Von der Stadtverwaltung, Suhl 2008

³³⁸ Jean-Marie Musy (geb. 10.4.1876 in Albeuve, verst. 19.4.1952 in Freiburg) war 1914-1919 Nationalrat, ab 1919 Bundesrat und mehrfach Vorsteher des eidgenössischen Finanz- und Zolldepartements; 1925 und 1930 Schweizer Bundespräsident. 1919 als Nationalrat abgewählt.

³³⁹ Guido Koller, Juden gegen Dollars. In: Hintergrund, Der Bund. Bern 10.3.2014

wenige konnten ohne Hilfe aussteigen. §Zum Teil unterernährt, apathisch dreinblickend, viele innerlich zerbrochen, schleppten sich die schäbig gekleideten, gebeugten Gestalten dahin, Säcke und Bündel auf Rücken und Armen tragend, so berichteten Zeitzeugen. Zahlreiche Passanten blieben stehen. Der Arzt Richard von Fels, der im Hadwig-Schulhaus die Untersuchungen durchführte, war erschüttert vom Zustand dieser Menschen: §Sie glauben, im Paradies zu sein, bloß weil man menschlich und anständig mit ihnen spricht. Das Elend muß riesengroß gewesen sein.ö Als der Schweizer Flüchtlingskommissar Wildbolz am Nachmittag des 9. Februar das Schulhaus inspizierte, strömte ihm eine §Stimmung der Dankbarkeitö entgegen, §vom deutschen Terror gerettet worden zu seinö. Die Menschen lagen in den Schulräumen, die das Territorialkommando und das Rote Kreuz zu Notunterkünften umfunktioniert hatten, ausgemergelt auf knapp bemessenem Stroh. In Gruppen zu 50 wurden sie zur Desinfektion geführt, mußten ihre Personalien angeben und erhielten einen sanitären Begleitpaß, dann kam ihre Kleidung in die Desinfektion und sie selbst unter die Dusche. Die Prozedur endete mit Abtrocknen, sanitärer Untersuchung und Einkleiden.³⁴⁰

Daniel Nussbaum brachte aus Theresienstadt seinen Personalausweis (aufgrund seiner Kennkarten-Nr. A 00038 vom 4.1.1939 in Suhl) mit, ausgestellt am 1. Januar 1945 von der Jüdischen Selbstverwaltung. Bemerkenswert ist hier, daß der Ausweis von dem berühmten Rabbiner Leo Baeck³⁴¹ unterschrieben ist, der seit 1943 in Theresienstadt Mitglied des Ältestenrates war und dort philosophische Vorträge hielt. In diesem Ausweis ist auch Daniel Nussbaums Personenbeschreibung enthalten: von mittlerer Gestalt, ovalem Gesicht, braunen Augen und melierten Haaren, ferner schadhafte Zähne und einer Versteifung des Zeigefingers der linken Hand. Von der Zentralstelle für Fremdenpolizei beim Schweizer Justiz- und Polizeidepartement erhielt Daniel Nussbaum die Registriernummer 31825.³⁴²

Nach einigen Tagen wurden die Juden in andere Quarantänelager verlegt, die meisten nach Adliswil, andere in die Westschweiz. Daniel Nussbaum wurde am 15. Februar ins Durchgangslager La Tour Haldimand in Lausanne gebracht, wo am 7.3.1945 seine Daten auf einem Signalementsblatt für die Erstellung eines Flüchtlingsausweises aufgenommen wurden, weil er inzwischen aus dem Reich ausgebürgert worden und somit staatenlos war. Das Lager lag in der Nähe des Genfer Sees am Turm Haldimand. Im Fragebogen gab er an, nicht mehr gesund und nicht fähig zu körperlicher Arbeit zu sein; er wollte in die USA auswandern, wo ihm sein Sohn Dr. Hans Nussbaum, Washington, die Aufnahme zugesichert hatte. Auch seine beiden Töchter Ruth und Bertha lebten inzwischen in Brooklyn, New York; am 16. Mai erhielt er von Bertha ein Telegramm aus New York, in dem ihm sein Affidavit angekündigt wurde. Durch Vermittlung des Verbandes Schweizerischer Jüdischer Flüchtlingshilfen in Zürich erhielt er Ende Mai den Gegenwert von 50,- \$ Taschengeld ausbezahlt und am 24. Juli den Gegenwert von 100,- \$. Gemäß einem Bundesratsbeschluß mußte dieser Betrag jedoch an die Treuhandstelle zur Verwaltung der Flüchtlingsvermögen bei der Schweizerischen Volksbank in Bern überwiesen werden.

³⁴⁰ Jörg Krummenacher: Die freigekauften Juden aus Theresienstadt. Neue Züricher Zeitung, 9.2.2015

³⁴¹ Leo Baeck (geb. 23.5.1873 in Lissa/Prov. Posen, verst. 2.11.1956 in London) verweigerte seine Emigration und wanderte erst nach dem Krieg nach Großbritannien aus.

³⁴² Siehe Dossier Daniel Nussbaum, E4264#1985/196#50071*, Schweizerisches Bundesarchiv Bern

Eigentlich war Daniel Nussbaum von den Schweizer Behörden für einen Transport nach Philippeville/Algerien vorgesehen, um von dort nach Palästina zu gelangen. Am 29. April bat er den Lagerkommandanten, wegen seines fortgeschrittenen Alters vorläufig in der Schweiz bleiben zu dürfen. Am 6. Juli schloß sich das Flüchtlingsbüro der Israelitischen Gemeinde Lausanne seinem Gesuch an, insbesondere weil Daniels drei Kinder in den USA bereits die Schritte zu seiner Einreise unternommen hatten. Auch andere Flüchtlinge mußten darum kämpfen, nicht nach Nordafrika abgeschoben zu werden. Erst am 20.12.1945 versicherte die Schweizer Fremdenpolizei ihnen, in der Schweiz bleiben zu dürfen, bis sie in das Land ihrer Wahl ausreisen konnten. Bis dahin wurden sie in leerstehenden Hotels untergebracht. Später konnten die meisten in ihre Heimat, nach Palästina oder die USA weiterreisen.

So verlegten die Behörden Daniel Nussbaum am 28. August 1945 in das Flüchtlingsheim Victoria, heute einer Residenz für Psychiatrie des fortgeschrittenen Alters in Corbeyrier sur Aigle auf 900 m Höhe in den Waadtländischen Alpen. Inzwischen hatte er auch beim amerikanischen Generalkonsulat in Zürich sein Einreisevisum beantragt. Da seine Papiere nach dessen Mitteilung in Ordnung waren ó die Zentraleitung der Arbeitslager in Zürich hatte ihm dazu ein tadelloses Leumundszeugnis ausgestellt - und ihm eine bezahlte Passage in Lissabon zur Verfügung stand, bat er am 24. September um die Auszahlung von 10,- \$, die ihm von Karl Nussbaum aus New York überwiesen worden waren, um sich mit Kleidung und Wäsche für die Reise zu versorgen.

Da das Lager in Corbeyrier aufgelöst wurde, siedelte Daniel Nussbaum am 9. Oktober ins Hotel Schweizerhof um, ein 100-Bettenhaus in der Ortsmitte von Beatenberg bei Interlaken, einem schönen Ort in wundervoller Lage in 1200 m Höhe mit Blick auf das Berner Oberland. Aufgrund der Visumzusage war die Abreise in die USA für Anfang November vorgesehen. Warum es nicht dazu kam, geht aus den Unterlagen nicht hervor, denn den Flüchtlingsausweis (Nansen-Paß), den Daniel Nussbaum am 17. Oktober beantragt hatte und der für ein Jahr gültig war, hatte er schon am folgenden Tage bekommen. Auch warum schon am 29. Oktober erneut ein Flüchtlingsausweis mit der Nr. 42489 ausgestellt wurde, ist nicht klar; die Polizeiabteilung hatte am 30. Oktober erwogen, Daniel Nussbaum bis auf Weiteres zu internieren, weil er angeblich illegal in die Schweiz eingereist sei. Er protestierte jedoch gegen diese Unterstellung und verweigerte seine Unterschrift.

Inzwischen verzögerte sich die Ausreise auch von zwölf weiteren jüdischen Flüchtlingen, die mit ihm in Beatenberg wohnten, weil noch keine französischen Transitvisa eingetroffen waren, die bereits drei bzw. vier Monate vorher beantragt worden waren. Daher machten die Schweizer Behörden bei den französischen Konsulaten Druck, weil die US-Visa nach Monaten ihre Gültigkeit verloren. Jedenfalls wurden die Pläne geändert, denn am 23. Januar befand sich Daniel Nussbaum immer noch in Beatenberg und bat jetzt um die eilige Auszahlung seines Guthabens von 169,50 Franken, weil seine Abreise kurz bevorstehe. Sein Konto wurde am 6. Februar geschlossen; am 13. Februar 1946 verließ er Beatenberg, erhielt für drei Tage Verpflegung und flog einen Tag später von Zürich nach London, von wo es dann nach Philadelphia weiterging, wo er endlich seine Kinder wiedersah.

Jenny und Daniel Nussbaum hatten drei Kinder: **Ruth**, geb. am 15. Juni 1906; **Hans**, geb. am 21. Oktober 1908, und **Bertha** bzw. Berthel, geb. am 25.7.1916, die alle in die USA emi-

grierten. Ruth kam 1941 in den USA an. Sie heiratete etwa 1942 Leo Teitz, einen Witwer, geb. am 14. Juli 1891 in Fürth als Sohn von David Teitz und Clara Schenhauser, der ebenfalls in die USA emigriert war und am 30.5.1938 in New York ankam. Er war Arzt in Cincinnati, Ohio; Ruth war dort 26 Jahre lang in einer hebräischen Tagesschule tätig und lebte später in Mercer Island, Washington, wo sie am 20.2.1998 starb. Leo Teitz verstarb am 11. Juli 1951 in Cincinnati. Mit Ruth, wie ihr Vater orthodox ó ihre Töchter aber reformiert -, stand Antonie Gerson länger in Verbindung.

Das Paar bekam zwei Kinder: **Joyce M.**, geb. 1944, und **Carol Claire**, geb. am 18.11.1948. Joyce, Rechtsanwältin, wanderte nach England aus und heiratete im September 1971 in Cambridge Adrian J.B. Wood, geb. im März 1946 in Surrey, einen Professor für Wirtschaftswissenschaften. Er studierte an den Universitäten Cambridge und Harvard und lehrte von 1969 bis 1977 in Cambridge; 1977 bis 1985 war er Senior Economist an der Weltbank in Washington, und arbeitete über China, die Türkei und am 1980er Weltentwicklungsbericht. 1985-2000 war er Professor an der Universität Sussex und von 2000 bis 2005 Chefökonom von Englands Ministerium für Internationale Entwicklung. Sie wohnen in Brighton; beider Kinder sind **Dora** und **Lucy**.

Carol Teitz, orthopädische Chirurgin in Seattle, heiratete Robert Sandfort. Heute wohnen sie in Mercer Island, Washington. Sie bekamen zwei Söhne, die Zwillinge **Jonathan** und **David**.

Hans Nussbaum kam am 10. März 1938 in New York an. Er wohnte in Washington DC, Rockville MD und später in Brooklyn, New York und heiratete Anne Kipnis, Tochter von Lewis Kipnis, geb. 28.12.1903, und Pearl Genn, geb. 15.10.1903 in Rußland. Anne Nussbaum starb am 17.1.2002 in Brookly, Hans am 2.11.1997.

Ihr Sohn **Lawrence** wurde am 9.6.1945 geboren. Er heiratete 1970 in Manhattan Margery Pearl Reinhold, geb. am 6.12.1946; sie wohnten in Rego Park und Brooklyn. Zwei Kinder bekam das Paar: **David H.**, geb. am 15.12.1974, und **Yaffa S.**, geb.am 13. Juni 1978.

Berthel/Bertha Nussbaum arbeitete nach ihrer Emigration in die USA als Hausmädchen in New York City. Am 23. Januar 1949 heiratete sie im Columbia District Morris Atkin, geb. am 20.10.1914 in Stamford, New York als Sohn von Isadore Atkin und Dora Horowitz. Sie wohnten in Silver Springs, MD. Bertha Atkins starb am 24. Januar 2014 in Rockville MD.

Beider Tochter, **Judith Atkin**, geb. am 26. Januar 1952, blieb unverheiratet und starb am 24. Januar 2011 in Rockville.³⁴³

15. Hermann Rosenthal und Emmy Lion

Hermann Rosenthal wurde am 27.Juli 1878 in Annen geboren. 1900 zog er nach Hagen-Haspe, wo er zusammen mit seinem Vetter Albert das Kaufhaus šGebrüder Rosenthalö führte. 1909 heiratete er Emmy Lion aus Plettenberg, die als Tochter des Kaufmanns und Fabrikanten Adolf Lion und seiner Ehefrau Laura geb. Kaufmann am 4. Januar 1884 in Plettenberg

³⁴³ Die Mitteilung über die Nachkommen von Jenny und Daniel Nussbaum verdankt der Verfasser Herrn Prof. Dr. Robert Weinberg.

geboren wurde. Zwei Töchter gingen aus dieser Ehe hervor, Hilde und Gerda. Im April 1939 siedelte er nach Manchester über, wo er am 25. April 1968 starb.

Die Familie Lion war seit dem Anfang des 19. Jh. in Plettenberg nachweisbar. Abraham Lion, um 1820 herum geboren, hatte mit seiner Frau Dina Rosenthal, geboren etwa 1820 in Plettenberg, mehrere Kinder: Den ersten Sohn Adolf, am 11.3.1847 geboren;³⁴⁴ es folgte 1849 Rosalie, die am 2. August 1872 Markus Wenkamp aus Soest heiratete;³⁴⁵ Tochter Auguste, am 29.4.1854 geboren, starb schon nach vier Monaten,³⁴⁶ Sohn Fedor, geboren am 20.8.1858, bereits am 29.8.1859. Ob Moritz, geboren am 27.11.1859 und verstorben am 16.3.1860, ein Sohn von Abraham und Dina war, ist nicht gesichert, da die letzte Tochter Johanna, geboren am 6. Juni 1860, nur neun Tage alt wurde und eine Frühgeburt gewesen wäre. Auch die Mutter, Dina, verstarb früh am 4. September 1866.³⁴⁷

Adolf Lion besaß eine Fabrik in Plettenberg, die von 1874 bis 1885 ins Register eingetragen war. Außerdem hatte er Anteile an einer Kupfererzgrube, die jedoch wenig Gewinn abwarf. Er war ein geachteter Bürger, Ehrenmitglied des Plettenberger Turnvereins, außerdem Vorstandsmitglied der Synagogengemeinde und von 1903 bis 1917 Stadtverordneter. Seine Frau Laura verstarb am 22.6.1918, Adolf Lion am 25.4.1924. Beide liegen auf dem Judenfriedhof in Plettenberg begraben.

Hermann Rosenthal blickt zurück: „Ich sah mich mit meinen vier Brüdern zum Militär einrücken zur Verteidigung unseres Vaterlandes, in welchem, nach unserem Stammbaum, meine Familienvorfahren über 400 Jahre gelebt haben. Drei meiner Brüder kamen mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet zurück, ich wurde als Kriegsinvalide entlassen.“³⁴⁸

Hermann Rosenthal wurde noch kurz vor der Machtübernahme in die Hagener Handelskammer und am 9. 11.1936 zusammen mit Justizrat Adolf Nassau zu einem der beiden Vorstandsmitglieder der Synagogengemeinde Hagen gewählt. Zuletzt wohnte er in der Gerichtsstr. 12 und emigrierte mit seiner Frau Emmy am 29. April 1939 nach England, wohin auch die Tochter Gerda bereits 1932 gezogen war. Vorher mußte er noch am 23. März seine Gold- und Silbersachen an das städtische Leihamt in Hagen abliefern. Obwohl er ordnungsgemäß die Zollgebühren für sein Umzugsgut beglichen hatte, wurden zwei Kisten bei der Firma Schenker beschlagnahmt.³⁴⁹ Er war damals schon 60 Jahre alt; die Familie kam mit 40,- RM an. Da er keine Sozialhilfe beziehen wollte, arbeitete er noch zwei Jahre als Schleifer, bis er diese Tätigkeit aus Gesundheitsgründen aufgeben mußte. Ihren Wohnsitz nahm die Familie in Prestwich, Lancashire. Nach dem Krieg verbrachte er mehrere Kuraufenthalte in deutschen Thermalbädern.

Die Rückerstattungsansprüche der ehemaligen Eigentümer wurden nach dem Krieg durch die Gesetze Nr. 59 und Nr. 52 geregelt; die Immobilien wurden gesperrt und durch Treuhänder beaufsichtigt, die auch die Verwaltung übernahmen. Die Mieten mußten unmittelbar auf

³⁴⁴ Siehe Judenregister P5 Nr. 43, 208-211, Staatsarchiv Detmold

³⁴⁵ Siehe Judenregister P5 Nr. 210, S. 8, Staatsarchiv Detmold

³⁴⁶ Verst. am 3.9.1854; Judenregister P5 Nr. 212, Staatsarchiv Detmold

³⁴⁷ Siehe Judenregister P5 Nr. 211, Staatsarchiv Detmold

³⁴⁸ Hermann Rosenthal, 27.4.1961, in Zabel

³⁴⁹ L 34, Ämter für gesperrte Vermögen, Kreisamt Hagen, Nr. 103, Staatsarchiv Münster

Sperrkonten überwiesen werden. Mit den Zimmermanns einigten sich die drei Erben Lore, Margot und Hermann Rosenthal schnell: Durch einen Vergleich vom 12. Januar 1951, verhandelt am Wiedergutmachungsamt beim Landgericht Hagen, in dem sich die Zimmermanns zu einer Nachzahlung von 50.000,- DM bereit erklärten, blieb das Haus Voerder Str. 3 in ihrem Besitz und wurde aus der Sperre entlassen. Anders verlief die Auseinandersetzung mit dem Metzgermeister Karl Deponte; in öffentlicher Sitzung der Wiedergutmachungskammer des Landgerichtes Hagen am 28.1.1952 gab ausgerechnet der ehemalige Stadtoberinspektor Emil B. sein Gutachten ab und blieb bei seiner Vorkriegseinschätzung, wogegen Hermann Rosenthal am 27.4.1952 Einspruch erhob.³⁵⁰ Sein Anwalt, Rechtsanwalt Winkler aus Moers, legte am 30.1.1953 nach: Er lehne den ehemaligen Stadtoberinspektor Emil B., ein ehemaliges NSDAP-Mitglied, als geeigneten Zeugen und Sachverständigen für ein Wiedergutmachungsverfahren ab, weil er damals im Auftrag der Machthaber den Wert jüdischer Grundstücke festgelegt habe. Er habe ja somit jetzt einräumen müssen, daß seine damalige Teilnahme Unrecht gewesen sei!³⁵¹ In der Sitzung der Wiedergutmachungskammer am 2.4.1954 wurde dann ein Vergleich geschlossen,³⁵² in dem Karl Deponte zu einer Nachzahlung von 63.000,- DM an Hermann Rosenthal und seine zwei Nichten Lore und Margot verpflichtet wurde.

Vertreten durch die Jewish Trust Corporation for Germany in London erreichte Hermann Rosenthal noch einen Schadenersatz für ein Guthaben von 15.420,- RM bei der Dresdner Bank, den ihm das Wiedergutmachungsamt beim Landgericht Hagen durch Beschluß vom 18.5.1954 zuerkannte.³⁵³

Weniger Glück hatte Hermann Rosenthal mit seiner Militärrente: Ich bezog, als ich vom Militär seinerzeit als kriegsunfähig entlassen wurde, eine Rente in Höhe von 10,- RM monatlich, d. h. 40% a.u. Gegen diese Festsetzung der Rente resp. der Höhe hat der damalige Generalarzt, Herr Sanitätsrat Dr. Teerbruggen, Hagen, Einspruch erhoben. Die Rente wurde daraufhin auf 28,- RM erhöht und bis April 1939 an die Sparkasse Hagen überwiesen. Es gab dann eine Vereinbarung zwischen dem Reichsbund jüdischer Frontsoldaten und der Regierung vom 10.2.1939, daß diese Rente auf ein Sperrkonto weitergezahlt werden sollte. Hermann Rosenthal wollte eine Nachzahlung für die Jahre 1939 bis 1947 erreichen; sein Antrag wurde von der Wiedergutmachungskammer Dortmund am 24.1.1952 zurückgewiesen,³⁵⁴ da sich sein Anspruch gegen das Deutsche Reich und nicht gegen die Rentenversicherung richte.

Hermanns Tochter **Gerda**, geboren am 28.12.1914 in Haspe, emigrierte schon mit 18 Jahren, 1932, nach England, um dort zunächst Englisch zu lernen, hatte aber trotz hoher Intelligenz berufliche Schwierigkeiten und wurde Friseurin. 1938 traf sie Eugen Holzinger, der aus Frankfurt/Main zugezogen war und sich als Ingenieur qualifizierte, während des Krieges aber interniert wurde. Nach der Heirat wurde das einzige Kind, ihr Sohn **Martin**, am 17.4.1944 geboren. Gerdas drei Jahre ältere Schwester **Hilde** und ihr Mann Manfred Baruch wohnten vor dem Krieg in Stettin, wo er ein Geschäft für Auto-Ersatzteile betrieb. Während der

³⁵⁰ Rückerstattungen, Akte Nr. 13914, Band 1, Staatsarchiv Münster

³⁵¹ Rückerstattungen Akte Nr. 13914 Band 2, Staatsarchiv Münster

³⁵² 10 Rü Sp 68/51, Akte 13914, Band 2, Staatsarchiv Münster

³⁵³ Rückerstattungen, Akte Nr. 14391 Hermann Rosenthal, Staatsarchiv Münster

³⁵⁴ 12 Rü Sp 284/51 und 5 Rü 597/50 WA Dortmund, in Rückerst. Akte Nr. 4901, Staatsarchiv Münster

šReichskristallnachtō wurde er am 10. November verhaftet. Danach erschienen am Morgen SS-Männer in seiner Wohnung, verlangten von ihr den Geschäftsschlüssel und verboten ihr, das Geschäft zu betreten. Unter ihnen war ein Obersturmführer D., der in Stettin ebenfalls ein Geschäft für Autoersatzteile betrieb und als Treuhänder eingesetzt wurde. Hilde und Manfred Baruch hatten für ihr Geschäft bereits einen Käufer gefunden, der aber nicht berücksichtigt werden durfte. Was schließlich aus Geschäft und Warenlager wurde, erfuhren sie nicht mehr.³⁵⁵ Manfred Baruch hielt sich nach seiner Entlassung bis zu seiner Auswanderung im April 1939 bei Bekannten in Hamburg auf; seine Frau emigrierte mit ihm nach England. In Prestwich, Lancashire, arbeitete Manfred Baruch zunächst als Busfahrer; danach betrieben sie ein Geschäft für Lebensmittel und andere Waren, nur 15 Minuten Fußweg von Hildes Eltern entfernt; sie blieben kinderlos. Hilde mißbilligte, obwohl sie nicht sehr religiös war, die Heirat ihres Neffen mit einem christlichen Mädchen. Nach dem Tod ihres Mannes arbeitete sie bei einer jüdischen Familie, die ein Haushaltswarengeschäft betrieb. Später erkrankte sie an der Parkinsonschen Krankheit, so daß sie im Dezember 1993 in das Morris Feinmann-Haus in Didsbury, Manchester South umzog, wo sie noch acht Jahre lebte. Dort starb starb am 23. November 2001.³⁵⁶ Hermann Rosenthal starb am 25.4.1968, Gerda Holzinger am 8. Februar 1998 in Manchester. Martin Holzinger, der 1966 seinen Namen in Holden änderte, hatte mit seiner nichtjüdischen Frau Monica, die im April 1994 starb, drei Kinder, **Steve, Richard** ó der mit Karen verheiratet ist und zwei Söhne hat ó und **Sarah**.³⁵⁷

16. Max Rosenthal, geb. am 25. Januar 1880 in Annen

Über ihn ist wenig bekannt. Antonie sagte über ihn: šAls Teenager betete ich ihn an ó er war solch ein fescher Junggeselle und verwöhnte mich. Als er Mitte dreißig war, verlobte er sich mit einer sehr hübschen Dame. Er wurde von einer sehr seltenen Krankheit befallen und starb vor seiner Heirat.ō

Hildegard Neuwahl schrieb in ihren Memoiren: šDa gab es noch Onkel Max, den alle Kinder in der Familie am liebsten hatten. Max kämpfte im 1. Weltkrieg und war in Frankreich stationiert. Von dort schickte er mir herrliche französische Kinderbücher. Auf seinem Nachttisch lag Dantes Göttliche Komödie. Äußerst großzügig war er zu jedem, der Hilfe brauchte. Im Krieg erkrankte er an Furunkulose, als Antibiotika noch unbekannt waren. Um seine Schmerzen zu erleichtern, lag er in einem Wasserbett, als er starb, wobei er bemerkte, daß niemand ihm, der so viele unterstützt hatte, helfen könne. Er verfügte, daß alles, was ihm gehörte, an seine Verlobte Leni fallen solle. Das wurde nicht niedergeschrieben, aber seinem Wunsch wurde entsprochen.ō

17. Alma Rosenthal und Albert Neuwahl

Alma Rosenthal wurde am 25. Juli 1881 in Annen geboren. 1894 bis 1896 besuchte sie die höhere Töchterschule in Witten und heiratete 1903 Alfred, genannt Albert Neuwahl aus Soest,

³⁵⁵ Regierung Arnsberg, Wiedergutm., AZ 15 W 1960/&3, 148 WGK 41 WGA 412/62 und 117/63

³⁵⁶ Brief von Mr. und Mrs. Townson, Prestwich/Manchester, vom 5.6.2003 an Karl Heinz Schomberg

³⁵⁷ Alle Familiendaten von Hermann Rosenthals Nachkommen durch schriftliche Mitteilung von Martin Holden vom 24.06.2015

geb. am 26.5.1864, Sohn von Samuel Neuwahl und seiner Frau Rosa geb. Sommer. Sie zog zu ihrem Mann; am 12. Juni 1904 wurde die Tochter **Hildegard** geboren.

Antonie Gerson erinnerte sich an 1911, einen der heißesten Sommer in Europa: šWir verbrachten einen Urlaub mit Tante Alma und Hilde in Bad Salzuflen. Meine Mutter, Elsbeth und ich, und natürlich hatte meine Mutter ein Mädchen dabei, um auf ihre sechs und sieben Jahre alten Kinder aufzupassen. Wir mußten eine ŠKur÷ machen, Wasser trinken, Gesundheitsbäder nehmen und vor den Salinen sitzen, um die gute Salzlufte einzuatmen, die da tropfte und dampfte. Wir hatten eine großartige Zeit; später trennten sich unsere Wege.ō

Über ihre Jugend in Soest schrieb Hilde Neuwahl: šHeinz und Alice Neuwahl, mein Vetter und meine Kusine, wuchsen mit mir wie Schwester und Bruder auf. Wir wohnten nur einen Block weiter in Soest, ich in der Brüderstr. 36, sie in der Sandwelle 14. Wir spielten gerne in der Ziegelei außerhalb der Stadt; wir spielten Versteck im hohen Brennofen, wenn gerade keine Ziegel gebrannt wurden, ohne daß wir uns vor der tiefen Finsternis darin fürchteten. Weil Vater und Onkel Häuser und Straßen bauten, lagen dort riesige Haufen Sand, Kies und Sägemehl, und wir spielten in allen zu unserer Zufriedenheit. Wenn wir nach Hause kamen, waren unsere Hosen hinten ganz braun. Genauso aufregend war eine kleine Eisenbahn, die den Lehm aus einer etwas entfernten Grube zur Fabrik fuhr. Die Schienen waren schmal und überquerten die Straße, die in eine Kurve und unter einer Brücke hindurchführte. Wir konnten einen leeren Waggon ein kurzes Stück schieben sowie hinein- und herausklettern. Alle vier hatten wir Fahrräder und eine Karte von Soest und seiner Umgebung; wir studierten sie, um unsere Ausflüge zu planen.

In Soest wohnte ein glühender Antisemit, sein Name war Dr. Schmöckel. Er war stark verkrüppelt und ging mit zwei Stöcken. Ich erinnere mich noch an seine zwei knöchernen Handgelenke. Er lehrte am Gymnasium, wo jüdische Schüler unter ihm leiden mußten. Eines morgens im Winter mit eisigen Straßen sah ich Schmöckel, wie er mit seinen Stöcken kam, ausrutschte und in die Gosse fiel. Ich dachte, šDa liegst du jetzt vor mir in der Gosse, und ich, eine Jüdin, helfe dir hochzukommen.÷ Ich kann mich an keinen Wortwechsel erinnern und glaube, es gab auch keinen.ō³⁵⁸

Albert Neuwahls Eltern führten Am Seel 9 eine Weißwarenhandlung. Alberts Tochter Hildegard berichtete: šMeine Mutter war eine unglaublich liebe Person. Sie war äußerst selbstlos und dachte nur an Andere. Jemand, der nach dem Krieg aus Theresienstadt zurückkam, erzählte mir, daß Mutter einer Frau ihr einziges Paar Schuhe für eine Besorgung geliehen hatte. Mein Vater hatte zunächst die Volksschule und anschließend die höhere Schule besucht, die er mit dem sogenannten Einjährigen verließ. Von 1897 bis 1927 war mein Vater Mitinhaber und von 1927 an Alleininhaber des Herrenkonfektionsgeschäftes Samuel Neuwahl³⁵⁹ in Soest. Da mein Vater der jüdischen Gemeinschaft angehörte, ging sein Einkommen nach der Machtübernahme im Jahre 1933 beträchtlich zurück. Der gegen ihn als Juden ausgeübte Boykott zwang ihn, Anfang 1938 die Firma aufzulösen.ō

³⁵⁸ Erinnerungen von Hildegard Martin geb. Neuwahl, mitgeteilt von Nicolas Finck am 1.12.2017

³⁵⁹ Regierung Arnsberg, AZ 59240

Einer Aufstellung der Gewerbeerträge nach durch die Stadt Soest vom 25. Juni 1956 ergab sich ein Rückgang des Arbeitseinkommens von Albert Neuwahl von 6.227,- Reichsmark im Jahre 1930 auf 2.339,- RM im Jahre 1934 auf zuletzt 1.900,- RM in 1937.³⁶⁰

Das Geschäft lag in der Brüderstr. 36; zusammen mit seinem Bruder Felix betrieb er eine Ziegelei, die 1939 säkularisiert wurde. Sie lag in der Hammer Landstr. 59 nordöstlich der Stadt Soest mit einem Ausziegelungsrecht in der Fillerkuhle. Darüber hinaus gehörte Albert Neuwahl zu einem der wohlhabendsten Bürger der Stadt Soest, gehörten ihm doch insgesamt 24 Grundstücke (einschließlich der Ziegelei), die teilweise mit Mietshäusern bebaut waren. In den Aktenordnern Ämter für gesperrte Vermögen sind sie einzeln aufgelistet.³⁶¹ Sie standen bis 1951 unter Treuhandschaft; Albert Neuwahl mußte sie an die Stadt Soest verkaufen, die sie z. T. an Privatleute weiterveräußerte. Eine Aufstellung über den früheren Neuwahl'schen Besitz listet 12 Grundstücke auf, die der Stadt Soest gehörten. Verfügen durfte er über den Erlös nicht.

Noch Ende 1938 betrieb das Ehepaar Neuwahl die Auswanderung in die USA zur Tochter Hilde; dazu beantragten sie im Dezember 1938 Reisepässe. Für den Antrag zur Auswanderung am 2. April 1939 wurde ein umfangreiches Umzugsgut angegeben, dessen Verschiffung dann infolge des Kriegsausbruchs nicht mehr möglich war; dafür hatte Albert Neuwahl am 28.12.1938 an die Firma Schenker & Co. 1.000 RM bezahlt.

Wie NS-Deutschland einen wohlhabenden Juden ganz offiziell um sein Vermögen brachte, zeigt nicht zuletzt auch das Schicksal von Albert Neuwahl. Sein Gesamtvermögen betrug am 1.1.1938 insgesamt 180.981,- RM. Unter anderem verfügte er über Wertpapiere im Werte von 30.737,50 RM. Durch Sicherungsanordnung vom 16. 5.1939 wurden die Konten und Depots der Eheleute Neuwahl gesperrt. Bei der nächsten Sicherungsanordnung vom 2.11.1939 wurde immerhin noch ein Jahreseinkommen von 7000 Reichsmark angegeben, das voraussichtlich 1940 auf 3000 RM schrumpfen würde, dazu war noch ein Reinvermögen von 54.313 Reichsmark vorhanden,³⁶² über das nicht frei verfügt werden konnte. Vielmehr wurde Albert Neuwahl ein monatlicher Betrag von 300 Reichsmark zum Leben eingeräumt.

Für die Judenvermögensabgabe mußte er insgesamt 39.369,82 RM in Wertpapieren und vom Konto begleichen. Weiterhin bezahlte er vom 1.12.1939 bis zum 21.9.1942 weitere 16.670,32 RM an die Reichsvereinigung der Juden, zusätzlich zu den 10.000 RM an die Judenvereinigung, Bezirksstelle Westfalen, am 8.9.1942 ó da war er schon deportiert. Das war aber beileibe noch nicht alles. Nach dem Verkauf der Grundstücke an die Stadt Soest am 13.3.1940 erhob das Finanzamt Soest- wohl für die Reichsfluchtsteuer, einen Betrag von 34.113,- RM. Diese wurde durch den Erlös von verschiedenen von der Stadt Soest gekauften Grundstücken beglichen. Es fehlt noch die Golddiskontabgabe für die Auswanderung: die betrug 3.250 RM, so die Tochter Hildegard in ihrer eidesstattlichen Erklärung vom 2.11.1956. Schließlich wurden am 4.9.1942 und am 9.4.1943 die Restbeträge des laufenden Kontos in Höhe von 3.403,87 RM und 26.920,60 RM nach seiner Deportation aufgrund der 11. Verordnung zum

³⁶⁰ Eidesstattliche Versicherung Hildegard Martins in New York am 2.11.1956, in Reg. Arnsberg, Wiedergutm., Nr. 462390, 462364 und 462343, Landesarchiv Münster

³⁶¹ L 349, Nr. 308, 306, 305, 304, 261, 149, 95, 307

³⁶² Landesarchiv NRW, Devisenstelle, Bestand L001a, Akte Nr. 06903

Reichsbürgergesetz an die Oberfinanzkasse in Münster überwiesen - somit eine Entziehung. Private Gegenstände wie Wäsche und Fotos wurden von einer Bekannten in Soest in Verwahrung genommen und später zurückgegeben. Für alle diese Verluste wurden der Tochter am 30.11.1959 durch den Regierungspräsidenten in Arnsberg insgesamt nur 5.252,95 DM Entschädigung zuerkannt.³⁶³

Wie groß der finanzielle Schaden bei der Ausplünderung der Eheleute Neuwahl war, zeigt eine Aufstellung des Notars Dr. Artur Sträter vom 28.12.1948. Darin enthalten sind folgende Posten: Die Sühneabgabe für die Reichskristallnacht, Spende für Auswanderungskosten, Beschlagnahme durch die Finanzkasse Dortmund, Altenheimeinkaufsvertrag, Steuern an das Finanzamt Soest, ein Umschlag mit nicht mehr festzustellenden Wertpapieren für das Finanzamt Soest, zu geringer Ertrag für die Grundstücksverkäufe an die Stadt Soest, Reichsfluchtsteuer. Der Gesamtschaden wurde auf mehr als 120.000,- Reichsmark geschätzt. Als Hildegard Neuwahl die Rückerstattung beantragte, lehnte das Finanzamt Soest am 5.4.1951 ab. Die Begründung war fadenscheinig: Unterlagen über den Verbleib von Wertpapieren, Geldbeträgen, der Wohnungseinrichtung u.a. seien nicht mehr auffindbar und daher nicht feststellbar, Wertpapiere und Geldbeträge aufgrund der Verordnung des Reichsbürgergesetzes für verfallen erklärt und eingezogen worden, sie seien bestimmungsgemäß an die Reichshauptkasse Berlin abgeführt und dort nicht mehr auffindbar. Sinngemäß hieß das: Was man nicht auffinden könne, könne man nicht zurückerstatten, allenfalls entschädigen. Dafür aber gebe es noch kein Gesetz, und das Land Nordrhein-Westfalen sei im Übrigen nicht Rechtsnachfolger des Deutschen Reiches í Hildegard Neuwahl mußte in der Folge mühselig den Verbleib nachweisen und in langdauernden Prozessverfahren ihre berechtigten Ansprüche durchsetzen.

Alma Neuwahl hatte am 6. April 1939 aufgrund der Verordnung des Innenministers über den Einsatz des jüdischen Vermögens vom 16.1.1939 schon Schmucksachen an die Städtische Pfandleihe in Dortmund abliefern müssen. Die abgelieferten Gegenstände aus Gold wurden aber nur als Bruchgold gewichtsmäßig bewertet und entsprechend den damals im Handel bestehenden Preisen bezahlt. Schmuckstücke, die Edelsteine enthielten, wurden geschätzt. Von dem so ermittelten Verkehrswert kamen nur 20 bis 25% an die Verfolgten zur Auszahlung.³⁶⁴ 1963 sprach die Wiedergutmachungskammer beim Landgericht Dortmund Albert Neuwahls Tochter Hildegard Martin für die entzogenen Edelmetalle und ein Radiogerät 2.242,43 DM Entschädigung zu, nachdem ein Goldschmiedemeister in seinem Gutachten diese Summe als Wiederbeschaffungswert ermittelt hatte.

Seine Wohnung durfte das Ehepaar Neuwahl nicht behalten. Es muß für Albert Neuwahl bitter und demütigend gewesen sein, die Devisenstelle um das Lebensnotwendige zu bitten. So schrieb er am 25. November 1940: šLaut Antrag vom 8.10.1940 habe ich dem Wunsch (!) der hiesigen Polizeiverwaltung nachkommend meine bisher im eigenen Hause Nötten Brüder Wallstr. 15 befindliche Wohnung geräumt und bin nach vorübergehendem Bezug einer Notwohnung in meiner jetzigen Wohnung Soest, Niedergasse 2, untergekommen. Durch Vermietung der bisherigen eigenen Wohnung fließen meinem beschränkt verfügbaren Sicherheitskonto monatlich Reichsmark 85,- an Miete zu, dagegen bitte ich, meinen bisherigen Freibe-

³⁶³ Der Regierungspräsident Arnsberg, 30.11.1959, 14. – B/IV – ZK 59 240 (Soest)

³⁶⁴ Aussage des früheren Taxators, des Goldschmieds Schmitz am 11.10.1951, vor dem Wiedergutmachungsausschuß, Staatsarchiv Münster, Rückerstattungen, Akte Nr. 5998

trag auf 350,- RM zu erhöhen, die ich unter den veränderten Bedingungen für Miete und sonstigen Bedürfnisse (die Wäsche muß zur Reinigung ausgegeben werden) benötige.õ Der Bitte wurde durch die Devisenstelle entsprochen.

Später wohnte das Ehepaar im Grandweg 32 bei einer Familie Neukamp. Der Zeitzeuge Karl Laurenz Frerker berichtete 1962: šIch bin auch mal in der Wohnung in der Nötten-Brüder-Wallstraße gewesen; später sind die Eheleute Neuwahl dann in ein Haus in der Thomästraße gezogen. Ich habe sie auch mal dort besucht. Es handelte sich um ein Haus, in dem viele jüdische Mitbürger auf engstem Raum zusammenleben mußten. Nach meiner Erinnerung wohnten die Eheleute Neuwahl damals auf dem Dachboden, der früher als Lagerraum gedient hatte. Dort lebten auch noch andere jüdische Mitbürger; auch standen viele Möbel herum. Zuletzt haben die Neuwahl in den Judenbaracken außerhalb von Soest am Weslarner Weg gewohnt.õ³⁶⁵ Beide mußten ab 1. September 1941 den Judenstern tragen.³⁶⁶ Am 27. Juli 1942 wurde Alma mit ihrem Mann von Soest nach Dortmund gebracht und von dort am 29. Juli nach Theresienstadt deportiert, wo er am 10. September 1942 starb. Alma wurde am 9. Oktober 1944 von Theresienstadt nach Auschwitz transportiert, wo sie ermordet wurde. 1949 wurden sie durch Beschluß des Amtsgerichts Soest mit Wirkung vom 30.11.1942 für tot erklärt.³⁶⁷ Ihren gesamten Hausrat mußten sie zurücklassen; die Einrichtung mehrerer Zimmer, Wertpapiere, Briefmarken, den restlichen Schmuck u.v.m. wurde beschlagnahmt und durch Verfügung des Regierungspräsidenten Arnsberg vom 29. Juli 1942 als šreichsfeindliches Vermögenõ zugunsten des Reiches eingezogen.

Auch Alberts Schwägerin Mathilde geb. Mosheim, Ehefrau seines Bruders Felix, traf dieses Schicksal: Nachdem sie ihren Grundbesitz nach dem Tod ihres Mannes 1939 hatte verkaufen müssen, wurde sie deportiert und wahrscheinlich in Auschwitz ermordet. Ihre Tochter Alice Dessauer wurde zusammen mit ihren Kindern Rolf Dieter und Helga ó von Hannover aus ó deportiert; alle sind in Sobibor umgekommen, während Alices Bruder Dr. Heinz Neuwahl überlebte. In der Stadtbibliothek Soest existiert noch das Programm ihrer Konfirmationsfeier vom 27. Mai 1917 in der Synagoge zu Soest.

Hilde Martin geb. Neuwahl emigriert in die USA

Die Tochter Hilde, Lehrerin und Schneiderin, heiratete in Soest am 18. Juli 1924 den (angeblich nichtjüdischen)³⁶⁸ Kaufmann und Pianisten Georg Josef Martin, geb. 24.1.1893 in Köln; beide lebten in Soest. Am 31. Juli 1925 wurde ihre Tochter **Denise, genannt Nina**, geboren. Georg Martin wanderte bereits 1934 in die USA aus; die Ehe wurde später geschieden. Georg Martin heiratete erneut; aus dieser Ehe stammt eine Halbschwester, Dr. Bettina Martin. Er starb im April 1970 in Staten Island.

Hildegard Martin wohnte zuletzt mit Tochter Denise in Soest, Nötten-Brüder-Wallstr. 15b. Denise berichtet über ihr weiteres Schicksal: šVon 1932 an besuchte ich die Volksschule in Soest. Um den Verfolgungsmaßnahmen zu entgehen, entschlossen sich meine Eltern im Jahre

³⁶⁵ Aussage von Karl Frerker am 2.4.1962 bei der Sitzung der Wiedergutmachungs-Kammer des Landgerichts Dortmund; Staatsarchiv Münster, Rückerstattungen, Akte Nr. 9889

³⁶⁶ Regierung Arnsberg, ZK-Nr. 630200 E

³⁶⁷ Ermittlungsbericht, Oberkreisdirektor Soest, 27.8.1957; Bescheid des RP vom 13.5.1958 (BEG 3031/58)

³⁶⁸ So in Ulrike Sasse-Voswinkel und Gerhard Köhn, Jüdische Nachbarn in Soest bis 1942, Stadtarchiv Soest 2016

1935, nach den Vereinigten Staaten auszuwandern. Um unsere Auswanderung vorzubereiten, machte meine Mutter von Mitte 1935 bis Mitte 1936 eine Orientierungsreise in die USA.³⁶⁹ Hier besuchte ich von etwa September 1935 bis Juni 1936 eine Privatschule. Nachdem wir nach Deutschland zurückgekehrt waren, setzte ich meinen Schulbesuch im Lyzeum Soest vom 22.9. bis 29.10.1936 fort. Zu dieser Zeit mußte ich meine Schulausbildung zum zweiten Mal unterbrechen.³⁷⁰

Danach emigrierte sie mit ihrer Tochter endgültig in die USA. Später wohnten sie in Staten Island/New York und Manhattan. Ihre Lebensumstände waren sehr bescheiden. Daher versuchte Albert Neuwahl, seiner Tochter zu helfen. Am 27.6.1938 schrieb er an die Devisenstelle: „Meine Tochter, Frau Hildegard Martin aus Soest, ist mit ihrem jetzt zwölfjährigen Töchterchen Denise am 30. Oktober 1936 nach New York gefahren (mit bezahlter Rückfahrt). Sie war in Soest als Schneiderin selbständig. In New York hat sie sich in einer Schneiderei weiter fortgebildet, um sich am Anfang dieses Jahres selbständig zu machen. Jetzt arbeitet, wohnt und schläft sie mit ihrem Kind in einem Zimmer, empfängt ihre Kunden darin, probiert an, und ihr Kind ist gezwungen, auch seine Schularbeiten darin zu machen. Das ist ein unhaltbarer Zustand geworden und nicht mehr weiter durchführbar. Aus diesem Grund muß sie sich eine eigene Wohnung nehmen; deshalb möchte ich meiner Tochter auf deren Wunsch ihr Heiratsgut bzw. ihr Umzugsgut schicken und bitte ich, mir hierzu alsbald die Genehmigung erteilen zu wollen. Da meine Tochter nach hier zurückkehren wollte, hat sie kein Umzugsgut mitgenommen.“ Die Bitte wurde seitens der Zollfahndungsstelle am 7. Juli 1938 genehmigt, mit der Auflage, dafür 5.150,- Reichsmark an die Deutsche Golddiskontbank zu entrichten. Die Überweisung wurde am 16. Juli betätigt.³⁷¹

Denise Martin und Dr. Hans Heilbronn

Während Hildegard Martin als Büroangestellte arbeitete und später die amerikanische Staatsbürgerschaft erwarb - sie starb am 17. Mai 1994 in Charlottesville, Virginia -, erwies sich Denise als hochbegabte Schülerin und später Studentin und besuchte ab Ende 1936 nacheinander die Public School, die Junior High School, von September 1943 bis Juni 1944 das Hunter College, von September 1944 bis Mai 1947 das Barnard College an der Columbia-Universität New York und im Sommersemester 1947 die italienische Sommerschule des Middlebury College, September 1947 bis 1949 das Bryn Mawr College in Pennsylvania. Für ihr Berufsziel Lehrerin erhielt sie 1947 den Bachelor of Arts und 1948 den Master of Arts in Sprachen. Für das akademische Jahr 1949/1950 war sie Fulbright Graduate Studentin in Florenz; dafür erhielt sie die Fanny Bullock Workman Travelling Fellowship.³⁷² Einige Zeit lebte sie mit ihrer Mutter in der Türkei³⁷³, wo sie ihren späteren Mann kennenlernte.

Sie heiratete am 14. Juli 1951 in Istanbul den am 4. Februar 1915 in Münster als Sohn des Botanikers Dr. Alfred Heilbronn und seiner Frau, der Kunsthistorikerin Magda geb. Detmer geborenen Arzt Dr. Hans Heilbronn. Prof. Alfred Heilbronn war während seiner Assistentenzeit zum Protestantismus konvertiert. In einem Gutachten vor seiner Habilitation in Münster

³⁶⁹ Am 1. August 1935 kamen sie in New York an.

³⁷⁰ Eidesstattliche Versicherung Denise Heilbronn vom 6.8.1957, in In Re. Arnsberg, Wiedergutm., 25.69

³⁷¹ Landesarchiv NRW, Devisenstelle, Bestand L001a, Akte Nr. 05988

³⁷² Regierung Arnsberg, Wiedergutmachung, AZ 59266

³⁷³ Mitteilung von Antonie Gerson in ihren Memoiren

1913 hieß es: ›Er ist getauft, seine semitische Abkunft spricht sich zwar in seinem Äußeren, aber nicht in seinem inneren Wesen aus.‹ Hans Heilbronn legte 1933 am Städt. Gymnasium Münster das Abitur ab und emigrierte dann mit seiner Familie in die Türkei, wo sein Vater in Istanbul einen Lehrstuhl an der Universität erhalten hatte. Er studierte an der Universität Istanbul Medizin und war anschließend als Radiologe am Istanbuler Universitätsklinikum tätig. 1954 übersiedelte er dann in die USA, wo er ebenfalls als Radiologe arbeitete.³⁷⁴ 1941 wurden die Heilbronns aus dem Deutschen Reich ausgebürgert; dies hatte zur Folge, daß Ende 1942 ihr Haus beschlagnahmt und das gesamte Vermögen eingezogen wurden.

Denise und Hans Heilbronn wohnten in Newport News, Virginia. Aus dieser Ehe stammen drei Kinder: **Monica**, geb. am 7. April 1953 in der Türkei, hat mit ihrem Mann Paul eine Tochter, Lucy; ferner **Magdalena** und **John Heilbronn**. Dr. Hans Heilbronn starb am 6. Juni 1973 in Newport News, Virginia.

Im Laufe der Jahre schlug sie eine akademische Karriere ein. 1963-1965 arbeitete sie als Dozentin am Hampton Institute, 1965-1967 am College of William and Mary in Williamsburg. 1977 bis 1984 lehrte sie als Assistant, danach als Associate Professor Französisch und Italienisch an der Northern Illinois University; 1976 bis 1983 war sie Direktorin der Sektion Französisch und Italienisch der Abteilung Ausländische Sprachen und Literatur. Nach ihrer Emeritierung zog sie sich mit ihrem zweiten Mann Richard Gaines nach Earlysville in Virginia. Denise Martin war eine renommierte Dante-Forscherin und Mitglied in verschiedenen Berufsverbänden. Ihre Publikationen erschienen in Dante Studies, Italian Culture, Lectura Dantis, Studies in Philology, Rivista di Studi Italiani und vielen anderen Fachschriften. Für das Standardwerk von Mark Musa ›Dante's Inferno‹ schrieb sie 1995 das Kapitel ›Inferno 1: Breaking the Silence‹; 2006 erschien ›The Two Centers of Malebolge‹, ihrem Lehrer Mark Musa gewidmet.³⁷⁵ Mit Freunden führte sie barocke Kammermusik auf. Denise Martin Gaines verstarb am 19. Oktober 2016 in Charlottesville, Virginia.

Ihr zweiter Mann, Richard Venable Gaines, geb. 25.1.1917 in Poughkeepsie, New York, studierte am Massachusetts Institute of Technology, wo er 1940 als Bergbauingenieur graduierte. 1945 bis 1949 studierte er in Harvard, wo er seinen Master's Degree erwarb und 1951 in Mineralogie promovierte. Bis zu seiner Pensionierung 1987 war er weltweit zur Exploration von Mineralien eingesetzt. Er starb am 21. Januar 1999 in Earlysville.³⁷⁶ Am 29. März 2005 heiratete Denise ihren dritten Mann, Vincent Viegner in Charlottesville.

Denise Martin Gaines war eine vollendete Flötistin und führte mit Freunden barocke Kammermusik auf. Ihr erster Mann Dr. Hans Heilbronn war nicht nur Radiologe, sondern spielte auch Klavier und Cello. Musik spielte im Leben des Paares eine große Rolle. So wundert es nicht, daß ihre Tochter Magdalena, in Burlington, Vermont, geboren, im Alter von 6 Jahren mit dem Violinspiel begann. Später studierte sie unter Paul Markanowitzky und Ruggiero Ricci an der North Carolina School of the Arts und der Universität von Michigan und erlangte den Masters Degree in Violine. Weitere Lehrer waren Ivan Galamian und Shmuel Ashkenasi. Bis 1988 spielte sie mit mehreren Kammer- und Symphonieorchestern und gewann interna-

³⁷⁴ Mitteilung von Frau Christa Wilbrand, Stadtarchiv Münster, vom 09.06.2017

³⁷⁵ Curriculum vitae, Archive, Northern Illinois University, 16.1.1986

³⁷⁶ Hallahan, J.D. (1999) Died, Richard Venable Gaines, 81. Mineralogical Record, 30, 250-251

tionale Preise; seitdem ist sie stellvertretende Konzertmeisterin des Phoenix Symphony Orchestra.³⁷⁷ Dazu bemerkte Antonie Gerson: „So viel Talent in der Familie, und ich beobachte das seit Generationen – aber niemand kreuzt auf. Keine Geige, kein Klavier, keine Stimmen, mit Ausnahme von Hilde Neuwahl, die Klavier lernte, und ihre Enkelin Maggie, die Geige mit Sinfonie- und Kammerorchestern spielt und eine sehr gute Musikerin ist. Wo ist das alles geblieben?“ Sie hatte, wie sie schrieb, keinen Kontakt mehr zu Dr. Heinz Meyer und seinen Nachkommen, sonst hätte sie deren besondere musikalische Begabung erwähnt.

Magdalena ist verheiratet mit Borivoj Martinic-Jercic. Geboren in Zagreb, durchlief er eine glänzende Karriere. Er schloß 1978 sein Violinstudium am Blagoje Bersa Konservatorium ab und schloß mit dem Bachelor und dem Master of Music Degrees der Universität Michigan unter Paul Markanowitzky und Ruggiero Ricci ab. Später konzertierte er weltweit als Solist und Kammermusiker, war 15 Jahre lang Konzertmeister des Phoenix Symphony Orchestra und ist seit 1995 Konzertmeister des Santa Fé Opera Orchestra. 2007 bis 2012 war er Musikdirektor und Konzertmeister der I Solisti di Zagreb und Professor für Violine an der Musikakademie der Universität Zagreb. Weltweit gab er Konzerte mit berühmten Solisten. Außerdem ist er Assistant Professor für Violine an der Iowa State University.³⁷⁸ Das Paar lebt in Phoenix und hat zwei Kinder, **Marija** und **Ivana Sara**.³⁷⁹

18. Fedor Rosenthal und Hete Gompertz

Fedor Rosenthal wurde am 8. März 1883 in Annen geboren. Nach Schulbesuch und Berufsausbildung ging er nach Gevelsberg, wo er mit seinem Bruder Josef das größte Textilgeschäft am Ort, „Gebrüder Rosenthal“ gründete. Antonie Gerson: „Während seiner Junggesellenzeit genoß er sein Leben sehr. Ich war sehr verknallt in ihn. Als ich ein kleines Mädchen war, schenkte er mir schöne Puppen und einen großen Puppenwagen. Ich hielt alles in Ehren und bewahre liebevolle Erinnerungen an ihn.“ Am 1. Weltkrieg nahm er als Unteroffizier teil. Auf ein Porträt in Uniform schrieb er: „Zum Andenken an eine große Zeit – 11.1.1916“. Sein Sohn Hans-Walther, der 1933 vergeblich versuchte, Mitglied des „Jungvolkes“ zu werden, schrieb dazu: „So verrückt waren die Rosenthals – alle fünf Brüder zogen mit Trommel und Trompeten in den wahnsinnigen Krieg – der Dank des Vaterlandes ist Euch gewiß, sagte er, als ich noch ein Bub war. Seinen Gewalttod, 22 Jahre später, verdanke ich unserem Führer!“³⁸⁰ Verheiratet war Fedor Rosenthal mit Hete Gompertz, geb. am 2. September 1890 in Emmerich, Tochter von Alexander Leopold Gompertz und Emma Kempenich. Sie verstarb früh im Alter von 36 Jahren am 25. April 1927 in Düsseldorf nach schwerer Krankheit. Viele Gevelsberger nahmen Abschied von der sehr früh Verstorbenen, die im Geschäft aufgebahrt wurde. Sie wurde auf dem Gevelsberger Waldfriedhof bestattet.

In der Wohnung über dem Geschäftshaus Mittelstr. 29 wuchs das einzige Kind **Hans-Walther** auf. „Eine schöne Zeit,“ erinnerte sich die ehemalige Haushälterin Emmi Czychon. „Ich gehörte zur Familie, ich hab mich nie als Angestellte gefühlt. Es war immer gleiche Behandlung, nie hab ich was aus zweiter Hand bekommen. Daß die Rosenthals Juden waren,

³⁷⁷ www.phoenixsymphony.org/musicians/magdalena-martinic-jercic

³⁷⁸ Stand 2012; www.music.iastate.edu/faculty/borivoj.php

³⁷⁹ Einen Großteil der Daten dieses Familienzweigs verdanke ich Herrn Prof. Robert Weinberg, Cambridge MA

³⁸⁰ Brief Hans-Walther Rosenthals vom 14.11.1990 an Rolf Kappel, Stadtarchiv Gevelsberg

darüber hat man sich früher gar keine Kopfschmerzen gemacht. Auch hielt die Familie Rosenthal die fleischlosen Tage ein.³⁸¹ Eine weitere Zeitzeugin berichtete über eine Kuriosität: „Mein Mann war zum Pessachfest bei der Familie Rosenthal eingeladen. Frau Rosenthal war ein halbes Jahr vorher verschieden. So erschien dann die Haushälterin mit einem Teller voll Mazzen³⁸² und sagte, sie könne sich erinnern, als die Dame des Hauses noch lebte, habe man zu Pessach Mazzen gegessen. Aber ó auf die Mazzen hatte sie Butter geschmiert und Schinken draufgelegt. Wie Sie vielleicht wissen, essen Juden kein Schweinefleisch; sie hatte es gut gemeint!“³⁸³

Mit seinem Sohn fuhr Fedor gern nach Norderney. Ab 1934 war es damit vorbei; die Staatliche Nordseebad Norderney-Betriebsgesellschaft teilte mit: „Obwohl wir bereits seit langer Zeit stets darauf hingewiesen haben, daß der Besuch nichtarischer Gäste nicht erwünscht ist, werden aus diesen Kreisen in letzter Zeit wiederholt Versuche unternommen, die Genehmigung für einen Kuraufenthalt in Norderney zu bekommen. Im Interesse aller Nichtarier ist es zwecklos und verursacht nur unnötige Kosten, wenn von diesen Personen eine Reise nach Norderney unternommen wird!“³⁸⁴

Im KZ Sachsenhausen zu Tode geprügelt

In der Reichspogromnacht wurde das Kaufhaus von SA und NSDAP-Angehörigen demoliert und wenige Tage später arisiert. Am Morgen des 10. November 1938 wurde Fedor Rosenthal zusammen mit anderen Gevelsberger Juden im örtlichen Polizeigefängnis inhaftiert. Er wollte sich noch von allen Mitarbeiterinnen seines Geschäftes verabschieden, aber er ist nur bis zur fünfundzwanzigsten gekommen.³⁸⁵ „Zwei Tage und zwei Nächte wurden wir im Gevelsberger Polizeigefängnis eingesperrt, bis ein Bus kam, der uns in ein berüchtigtes Gefängnis, die Dortmunder Steinwache brachte.“³⁸⁶ Von dort wurden die Gevelsberger Juden ins Konzentrationslager Sachsenhausen deportiert, wo sie statt „Schutzhaft“ den blanken Terror erlebten, „von dem einem die Haare zu Berge gestanden hätten, wenn sie nicht geschoren gewesen wären,“³⁸⁷ so der politische Häftling Willy Müller aus Gevelsberg. Fedor Rosenthal überlebte Sachsenhausen nicht. „Beim Lesen der von der Lagerleitung zugelassenen Zeitung ‚Völkischer Beobachter‘ während des Stubendienstes wurde der magenkranke Fedor Rosenthal von einem SS-Mann erwischt und brutal zusammengeschlagen. Am Eingangstor des Lagers, über dem ja die bekannten Worte ‚Arbeit macht frei‘ standen, mußte er dann in der bitteren Dezemberkälte stundenlang mit verschränkten Armen hinter dem Kopf in strammer Haltung stehen, den ‚Sachsengruß‘ zeigen. Er brach zusammen und wurde von vier SS-Leuten zu einem Hydranten gebracht, mit Wasser übergossen und dort in der Lache liegengelassen. Zu später Stunde holten ihn Mithäftlinge heimlich ins Häftlingsrevier, wo Rosenthal nach

³⁸¹ Gespräch mit Emmi Hunsdieck geb. Czychon, in Rolf Kappel, S. 22

³⁸² Von hebr. Matzá, ungesäuertes Brot genannt, dünner Brotfladen, der von religiösen Juden während des Pessach gegessen wird

³⁸³ Brief von Dworah Wertheim, Israel, vom 3.9.1990, in Margret Korn, s.o.

³⁸⁴ In Rolf Kappel, S. 20

³⁸⁵ Gespräch mit Maria Fischer und Anna Steinkühler, in Rolf Kappel, S. 77

³⁸⁶ Dr. Oscar Arnheim, 40 Jahre Europa – 40 Jahre Afrika, Gevelsberg o.J.

³⁸⁷ Willy Müller, Erlebisbericht aus dem KZ Sachsenhausen, Gevelsberg 1946

wenigen Stunden verstarb.³⁸⁸ Die von der SS ausgefüllte Todesurkunde fand sich 1990 im Archiv der Gedenkstätte Sachsenhausen; als Todesursache wurde „Herzschwäche“ angegeben.

Als am 7. Dezember 1938 der Sarg mit der Leiche Fedor Rosenthals in Gevelsberg eintraf, waren zwei Gestapo-Beamte anwesend. Eine Trauerfeier wurde ebenso verhindert wie eine Öffnung des Sarges. „Bis heute wissen wir nicht, ob mein Vater wirklich auf dem Gevelsberger Waldfriedhof beerdigt ist,“ schrieb Hans-Walther Rosenthal 40 Jahre später.³⁸⁹ „Nach dem Tod meines Vaters brach ich jene Kontakte, die ich noch hatte, mit wenigen Ausnahmen ab.“

Hans Walter Rosenthal folgt seinem Onkel nach Australien

Hans Walter Rosenthal, am 1. November 1922 in Gevelsberg geboren, besuchte als letzter jüdischer Schüler das Gevelsberger Gymnasium. Beliebt war er nach Angaben einiger Mitschüler nicht: Gegenüber seinen katholischen Spielgefährten erklärte er: „Ihr seid ja unrein, ihr eßt ja Schweinefleisch!“³⁹⁰ „Der wußte immer alles besser. Er hat es sich selbst auch nicht immer leicht gemacht. Er wirkte sehr provozierend und zeigte Stacheln. Als er dann auf einmal weg war, wurde er von niemandem vermißt.“³⁹¹ Wie Hans-Walther Rosenthal selbst berichtete, wurde sein „Verschwinden“ im Jahre 1937 durch einen Zwischenfall auf dem Schulhof des Realgymnasiums ausgelöst, „als mich eine Schülergruppe angriff und niederschlug“ ó ungefähr 25 gegen einen; ich wurde aber nicht schwer verletzt. Der damalige Schuldirektor riet meinem Vater, mich an eine andere Schule zu versetzen, da er meine Sicherheit nicht mehr garantieren könne.“³⁹²

Hans-Walther Rosenthal konnte noch einige Zeit eine Kölner Schule besuchen, wo er bei einer Lehrerfamilie Unterkunft fand. Dort erlebte er die Reichspogromnacht: „SS-Trupps steckten die Synagogen in der Roon- und St. Apenstraße systematisch in Brand, und die Feuerwehr paßte auf, damit nichtjüdische Gebäude nebenan verschont blieben. Wo die SS „aufräumte“, flogen Kind und Kegel aus jüdischen Häusern und Wohnungen auf die Straße. Krankenhäuser mußten die Verletzten, die sich dorthin führen ließen, der Polizei melden – das alles geschah in einem „Kulturland“, das der übrigen Welt vormachte, ein Rechtsstaat zu sein!“³⁹³ Von Köln aus gelang es, mich in einem englischen Internat – boarding school – in Westgate-on-Sea, Kent, unterzubringen, leider auch nur für kurze Zeit. Ich trat dort den Seekadetten bei und lernte in vier Wochen mehr Englisch als in vier Jahren an der Gevelsberger Schule, und zwar fließend und akzentlos. Mein englischer Lehrer glaubte, in mir einen Journalisten entdeckt zu haben. Und noch einmal ging ich nach Gevelsberg zurück.“³⁹⁴

Seine Auswanderung nach Australien verdankte Hans-Walther Rosenthal dem Ehepaar Gerda und Manfred Marks, Freunde von seinem Vater – und Antonie Gerson, die ihm die Einwanderungsdokumente nach England schickten und bei deren Familie er zunächst eine Zeitlang in

³⁸⁸ Margret Korn, Gevelsberger erinnern sich, Gevelsberg 1987, S. 180

³⁸⁹ Westfälische Rundschau vom 17. Januar 1989

³⁹⁰ Gespräch mit Maria Nieder, in Korn, S. 26

³⁹¹ Aussage seiner ehemaligen Mitschülerin Marianne Meißner, in Margret Korn, S. 49

³⁹² Brief Hans Walther Rosenthals vom 1.3.1990 an Rolf Kappel; Stadtarchiv Gevelsberg

³⁹³ Hans Walther Rosenthal in der Westf. Rundschau vom 17.1.1989

³⁹⁴ Brief Hans-Walther Rosenthals, in: Margret Korn, Bürger erinnern sich, Gevelsberg 1987, S. 198

Australien wohnte. „Meine Auswanderung war keineswegs eine Flucht; sie war organisiert und von Finanzamt, Ortspolizei und der Gestapo offiziell genehmigt, nachdem ich völlig enteignet worden war. Mit zwei Fünfmärkstücken und der vergoldeten Taschenuhr meines Vaters ging ich zum ŠTeckel³⁹⁵ und fuhr über Hagen nach Hamm, wo ich einem Kindertransport nach England über Holland zugewiesen wurde. Ein holländischer Lehrer nahm die Uhr meines Vaters an sich, da er wußte, daß die Gestapo uns noch einmal filzen würde. Viel geschah jedoch nicht; man ließ uns Kinder im Alter von fünf bis sechzehn Jahren in Ruhe.“³⁹⁶

Am 29. Juli 1939 kam er in Sydney an. Kaum war er 18 Jahre alt, meldete er sich als Freiwilliger, um dann viereinhalb Jahre in der australischen Armee im 2. Weltkrieg zu dienen und gegen eine für möglich gehaltene Invasion der mit den Nazis verbündeten Japaner zu kämpfen. Er heiratete ein australisches Mädchen, Mary Quinton, geb. am 8. Juli 1921. Später arbeitete er als Journalist und arbeitete u.a. für den Labour-Premierminister Joseph Benedict Chifley beim ŠBathurst National Advocate und für den konservativen Kanzler Sir Robert Gordon Menzies; zwischen 1960 und 1990 war er beruflich oft in Deutschland. Als englischer Redakteur arbeitete er um 1962/63 bei der dpa, so daß er seine Muttersprache nicht ganz vergaß.³⁹⁷ Dann war er Pressesprecher der Ärztekammer von New South Wales. Als Senior Journalist hatte er jahrelang eine gehobene Stellung und arbeitete außer in Deutschland auch in England und Australien. Die Verfolgung durch die Nazis und der gewaltsame Tod seines Vaters plagten ihn jahrelang; seine Frau berichtete von häufigen Alpträumen in der Nacht. „Ich suchte hier wenigstens ein halbes Dutzend praktische Ärzte auf, die ein ŠChronisches irritables Colon-jahrelang behandelten; heute erkennt man diese Krankheits-Symptome als PTSD, als posttraumatic stress disorder.“³⁹⁸ Zuletzt betrieb er ein medizinisches Informationsbüro, das er Mitte der 90er Jahre aufgeben mußte. In seinen letzten Lebensjahren besuchte er auch wieder Gevelsberg und traf sich mit einem ausgesuchten Freundeskreis, wobei er offiziellen Kontakten zur Stadtverwaltung aus dem Weg ging. Immer wieder mit dabei war die Familie des Gevelsberger Widerstandskämpfers Paul Lück, der seinem Vater Fedor im KS Sachsenhausen häufig Lebensmittel zugesteckt hatte, und zwei ehemalige Kaufhausangestellte. Rolf Kappel: „Wenn er in Gevelsberg war, achtete er darauf, was aus den alten Nazis geworden war. Dann schrieb er Leserbriefe an die Zeitungen, wenn er entdeckte, daß eine braune Vergangenheit in Vergessenheit geraten war.“ Mit seiner Frau lebte er ab 1949 in Rose Bay und später in Mosman, New South Wales, wo er am 1. April 2003 starb. Seine Frau Mary ist heute das letzte noch lebende Mitglied der Familie Rosenthal aus der 2. Generation.

Epilog: Stolpersteine als Erinnerung

In Witten-Annen gibt es nicht nur das Rosenthal-Haus, das an die Familie erinnert, sondern in Witten-Stockum auch den Rosenthal-Ring, mit dem die Stadt dieser Familie gedenkt. Hier und in Arnstadt, Gelsenkirchen, Hagen-Haspe und Soest wurden von dem Kölner Künstler Gunter Demnig auch sogenannte „Stolpersteine“, von denen es europaweit bisher 60.000 gibt, mit den Namen der Mitglieder dieser Familie verlegt. Demnigs Idee war, mit kleinen Gedenktafeln aus Messing, in die Namen und Schicksal der NS-Opfer von Hand eingraviert und

³⁹⁵ Der Teckel war eine Kleinbahn, die von Ennepetal über Gevelsberg nach Hagen fuhr; heute eingestellt

³⁹⁶ Margret Korn, Bürger erinnern sich, Gevelsberg 1987, S. 198 ff

³⁹⁷ Brief Hans-Walther Rosenthals an Rolf Kappel vom 1.3.1990, Stadtarchiv Gevelsberg

³⁹⁸ Brief Hans-Walther Rosenthals an Rolf Kappel vom 23.5.1994, Stadtarchiv Gevelsberg

die dann auf Pflastersteine aus Betonwürfeln befestigt und in den Bürgersteig vor den ehemaligen Wohnstätten eingelassen werden, die Namen der Opfer an die Orte ihres Lebens zurückzubringen ó das größte dezentrale Mahnmal der Welt. Finanziert werden diese Stolpersteine durch private Spender. Es soll nicht verschwiegen werden, daß diese Form der Erinnerung nicht überall auf Zustimmung stößt. Ich selbst war dabei, als bei der Verlegung der Stolpersteine durch den Künstler vor der Hagener Synagoge der Kantor der Synagogengemeinde vehement protestierte. Charlotte Knobloch, die Präsidentin der israelitischen Kultus-Gemeinde München, bezeichnete das Projekt als unerträglich, da jetzt wieder auf den Namen der ermordeten Juden herumgetreten werde.

Anläßlich der Stolpersteinverlegung für ihre ermordeten Familienangehörigen hielt Jacqueline Shelton-Miller am 29. April 2013 folgende Rede: ŒIch bin dankbar, daß wir uns heute zusammen sowohl an die glücklichen wie auch an die schrecklichen Ereignisse erinnern, die sich hier vor über 70 Jahren im Leben meiner Großmutter, meiner Tante und meines Vaters zugetragen haben. Während es nicht meine Aufgabe ist, zu vergeben oder für Aussöhnung zu sorgen, glaube ich, daß es meine Pflicht ist, meiner Meinung nach sogar unser aller Pflicht, uns an diese Ereignisse zu erinnern ó das, was wir auf Hebräisch Šachor÷nennen ó und das ist es, was wir genau jetzt zusammen tun.

Das ist genau der Grund, warum die Stolpersteine so bedeutsam sind. Wenn man einen geliebten Menschen in den Vernichtungslagern verloren hat, gibt es keine individuelle Gedenkstätte für ihn. Es gibt keinen Ort des Trostes, keinen Friedhof, kein Denkmal, das zeigt, wo dieser Mensch gelebt hat oder gestorben ist; keinen Platz, den man besuchen könnte, wo man das Kaddish-Gebet sagen oder seines Lebens gedenken könnte. Dank des Stolperstein-Projektes haben wir jetzt einen Ort, um meiner Großmutter, meiner Tante und meines Vaters genau hier zu gedenken.

Und bei der abendlichen Gedenkstunde in der Bleckkirche in Gelsenkirchen anläßlich der Stolperstein-Verlegung am 29. April 2013 sprach Jacqueline Shelton-Miller zu den Gästen: ŒWir sind heute Abend hier zusammengekommen, um an ganz normale Menschen zu erinnern, deren Leben durch die außergewöhnlichen Zeiten des ŠDritten Reichs÷für immer geändert oder vorzeitig beendet wurde. Wir haben heute die einzelnen Stolpersteinverlegungen für Personen und Familien miterlebt, mit denen wir verwandt sind oder zu denen wir sonst eine Beziehung haben. Heute Abend sind wir nun noch einmal alle zusammengekommen, um all dieser Menschen zu gedenken.

Es waren Menschen, die ein ganz normales Leben in Gelsenkirchen führten. Menschen, die in dieser Stadt geboren wurden, deren Familien seit Jahrzehnten oder Jahrhunderten in dieser Gegend lebten, die zum Allgemeinwohl beitrugen, als Kaufleute, Lehrer, Ärzte, Zahnärzte, Schneider oder als Ladeninhaber. Einige wohnten im eigenen Haus, einige zur Miete. Es waren Juden und Katholiken; Kinder, Leute wie Du und ich. Es waren Leute mitten in ihrem Alltag, den sie hier in Gelsenkirchen normal weiterzuleben erwarteten.

All das endete mit dem Aufstieg des ŠDritten Reichs÷: Jüdische Kinder konnten nicht mehr ihre gewohnte Schule besuchen. Leute verloren ihre Arbeitsstellen und ihre Betriebe. Leute wurden aus ihren Wohnungen geworfen. Ihr Eigentum wurde gestohlen oder zerstört. Leute

fühlten sich in ihrer eigenen Heimatstadt nicht mehr sicher. Kinder wurden von ihren Eltern getrennt. Leute waren gezwungen zu fliehen. Wer Glück hatte, wie mein Vater, bekam Papiere und konnte ausreisen. Wer Pech hatte, wie meine Großmutter und meine Tante, mußte zurückbleiben ó bis es zu spät war. Sie wurden an Orte wie Auschwitz, Sobibor oder Riga deportiert und kamen nie mehr zurück. Siebzig Jahre später kämpfen wir immer noch mit diesem Erbe ó Sie als Deutsche und ich als Kind jüdischer Überlebender. Wir können nicht mehr die Vergangenheit verbessern. Wir können die Zeit nicht zurückdrehen. Aber wir können, wie wir auf Hebräisch sagen, zachor, erinnern. Wir können immer und immer wieder die Geschichte derer erzählen, die hier unter uns lebten. Genau hierfür ist das Stolperstein-Projekt so wichtig. Sie haben so wunderbar recherchiert und so viele unserer Geschichten auf Ihrer Webseite für alle zugänglich gemacht í Vielen Dank, daß ich diesen besonderen Tag mit Ihnen gemeinsam erleben konnte.³⁹⁹

Danksagung

Besonders hilfreich bei meinem Vorhaben war Prof. Dr. Robert Weinberg, Direktor am MIT Ludwig Center for Molecular Oncology in Cambridge, Massachusetts, dem ich seinen detailliert ausgearbeiteten Stammbaum der Familie Rosenthal und seine Hilfe bei der Ermittlung der Adressen von Nachkommen der Familie verdanke. Weiterhin danke ich Frau Dorothea Schomberg aus Waltrop, die mir die Recherchenergebnisse ihres in diesem Jahr allzu früh verstorbenen Gatten über die Familie Rosenthal zur Verfügung stellte, Herrn Roland Linde für seine Ortsgeschichte von Kachtenhausen, Herrn Reinhard Marx, Geseke, für seinen ausführlichen Aufsatz über die Familie Steinberg, Herrn Gustav Glitt, Lage, für seine Stadtrundgänge mit jüdischer Geschichte, und Herrn Nicolas Finck für Fotos der Familie Neuwahl und die Erinnerungen von Hilde Martin. Weiteren Dank schulde ich den Archivarinnen und Archivaren Frau Dr. Annette Hennigs vom Landesarchiv Münster und jetzt Detmold, Frau Dr. Martina Kliner-Fruck vom Stadtarchiv Witten, Herrn Andreas Korthals vom Stadtarchiv Hagen, Frau Carmen Broermann und Frau Jutta Kösterkamp vom Stadtarchiv Soest, Frau Evelyn Richter vom Stadtarchiv Geseke, Frau N. Koch vom Stadtarchiv Osnabrück, Frau Christa Wilbrand vom Stadtarchiv Münster und Herrn Detlef Raufelder vom Stadtarchiv Gevelsberg.

Nicht zuletzt danke ich allen Angehörigen bzw. Nachkommen der Rosenthal-Brüder, die so großzügig waren, mir Memoiren, Dokumente und Fotos zur Verfügung zu stellen, mir Informationen über ihre Familien liefern und mir die Erlaubnis zur Veröffentlichung zu gewähren.

Ausgewählte Literatur

Arbeitskreis Jüdische Familien in Geseke: Juden in Geseke. Dokumentation der Friedhöfe und Geschichte der Familien. Geseke 2006

Arisierungen in Witten (tabellar. Aufstellung). [Wikipedia.org/wiki/Arisierung_in_Witten](https://de.wikipedia.org/wiki/Arisierung_in_Witten)

Brand, Mechtild: Geachtet ó Geächtet. Das Leben der Hammer Juden in diesem Jahrhundert. Hamm 1990

³⁹⁹ Die Rede wurde hier abgekürzt, da Teile bei der Feier zur Stolpersteinverlegung vorgetragen wurden.

Brocke, Michael; Pomerance, Aubrey: Der jüdische Friedhof von Oerlinghausen. Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 1993

Busch, Reinhold: Das Schicksal jüdischer Familien aus Hagen. Dokumentation der Enteignung und Vertreibung von jüdischen Ärzten und Zahnärzten und der Ermordung ihrer Angehörigen. Berlin 2015

Dahlmann, Hans-Christian: ŠÄrisierung÷ und Gesellschaft in Witten. Wie die Bevölkerung einer Ruhrgebietsstadt das Eigentum ihrer Jüdinnen und Juden übernahm. Münster 2007

Enzyklopädie des Holocaust, Serie Piper, München 1995, 4 Bände

Gedenkbuch: Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933-1945, Koblenz 1986

Gerson, Antonie, Memories and Recollections. To my Children and their Children. Kansas City o. J., privates Typoskript

Glitt, Gustav: Stadtrundgang: Geschichte der Juden in Lage ó Erinnerung a die jüdischen Bürger unserer Stadt, in Beiträge zur Geschichte der Stadt Lage, Heft 18/2005

Goch, Stefan: Jüdisches Leben, Verfolgung-Mord-Überleben, Essen 2004

Happe, Katja: Die Judenverfolgung in den Niederlanden 1940-1945, Münster 2010

Högl, Günther (Red.): Dortmund-Dorstfeld, in: Historisches Handbuch der jüdischen Gemeinschaften in Westfalen-Lippe. Münster 2016, S. 290-295

Junk, Peter, Sellmeyer, Martine: Stationen auf dem Weg nach Auschwitz. Entrechtung, Vertreibung und Vernichtung. Juden in Osnabrück 1900-1945

Kammer, Hilde; Bartsch, Elisabeth: Lexikon des Nationalsozialismus. Begriffe, Organisationen und Institutionen. Reinbeck 1999

Kappel, Rolf: ŠUnbekannt verzogen÷: Jüdinnen und Juden in Gevelsberg. Gevelsberg 1991

Kellermann, Natan P.F.: Hereditary Memory: Can a child remember what the parent has forgotten? In PsychCentral, 17.11.2015

Kenkmann, Adolf; Rusinek, Bernd-A.: Verfolgung und Verwaltung. Die wirtschaftliche Ausplünderung der Juden und die westfälischen Finanzbehörden. Münster 1999

Kleinert, Adalbert, Abriß einer Geschichte der jüdischen Bürger in der mittelalterlichen Stadt Peckelsheim, Maschinenmanuskript o.J.

Kliner-Fruck, Martina (Red.): Witten und Witten-Annen, in: Historisches Handbuch der jüdischen Gemeinschaften in Westfalen und Lippe, Münster 2016, S. 813-832

Kliner-Lintzen, Martina; Pape, Siegfried: šVergessen kann man das nichtō. Wittener Jüdinnen und Juden unter dem Nationalsozialismus. Hrsg. Stadt Witten, 1991

- Köhn, Gerhard: Die Soester jüdische Gemeinde. Westfäl. Verlagsbuchhandlung, Soest 1993
- Koller, Guido: Juden gegen Dollars. In: Hintergrund. Der Bund, 2014
- Korn, Margret: Bürger erinnern sich. Gevelsberg 1987
- Krummenacher, Jörg: Die freigekauften Juden aus Theresienstadt. NZZ, 2015
- Linde, Roland: Kachtenhausen. Eine lippische Ortsgeschichte einschließlich des Dorfes Wellentrup. Beiträge zur Geschichte der Stadt Lage. Lage 2004
- Liste der Stolpersteine in Witten, wikipedia.org
- Ludewig-Kedmi, Revital, Tyrangiel, Silvie: Psychotherapie mit Holocaust-Überlebenden. Zwischen Trauer, Schuldgefühlen und Opferneid. Zeitschr. f. Politische Psychologie, Jhrg. 8, 2000, Nr. 4 und Jhrg. 9, 2001, Nr. 1, S. 533-548
- Marx, Reinhard: Aus dem Stammbuch Steinberg ó Dokumente einer jüdischen Familie in Geseke. Geseke 2009
- Meirick, Georg: Ortsartikel Reken, in Histor. Handbuch der jüdischen Gemeinschaften in Westfalen und Lippe, Münster 2009
- Meirick, Georg, Möller, Gerda Marie: Das Schicksal der jüdischen Gemeinde in Reken, in: Unsere Heimat. Jahrbuch des Kreises Borken, 1984, S. 257-260
- Opendowski, R.: Geschichte der Juden in Witten 1815-1938. Zusammenstellung der Unterlagen des Stadtarchivs, Witten 1981
- Schriftenreihe šJuristische Zeitgeschichte NRWö. Band 8: Justiz und Judentum. Justizministerium Düsseldorf, o.J.
- Schulze Holthausen, Bernhard: Die jüdische Gemeinde in Reken und ihr Untergang im Jahre 1942, in: Jahrbuch des Kreises Borken, 1994, S. 200-204
- Sigmund-Freud-Institut, Materialien 17: Medizin und Antisemitismus. Historische Aspekte des Antisemitismus in der Ärzteschaft. Münster 1998
- Smith, Margot: Looking back. Some Recollections. Watford 1994, Privat-Typoskript
- Stadt Hagen (Hrsg.): Gedenkbuch zum tragischen Schicksal unserer jüdischen Mitbürger. Erinnerung und Achtung, Anklage, Mahnung und Verpflichtung. Hagen 1961
- Strauss, Donald C.: My Vietnam Journey. Told in 50 Short Stories. Selbstverlag, 2016
- Tittelbach-Helmrich, Wolfgang: Arnstadts jüdische Mitbürger. Arnstadt 1995
- Wirszbicki, Brigitte: Geschichte der Moerser Juden nach 1933. Moers 1991
- Zabel, Hermann (Hrsg.): Mit Schimpf und Schande aus der Stadt, die ihnen Heimat war. Beiträge zur Geschichte der jüdischen Gemeinde Hagen. Hagen 1994

